Schloß Sternberg.

Erſter Theil.

Anzeige.

In demſelben Verlage erſcheinen gleichzeitig:

Archäologie und Kunſt. Eine Zeitſchrift in freien Heften. Herausgegeben von dem Hofrath C. A. Böttiger in Dresden. Mit Abbildungen. 16 Heft. gr. 8. 1828.

Jean Paul, Wahrheit aus ſeinem Leben. 3s Heftlein. 8. 1828.

Hagen, Fr. H. v. d., Nordiſche Heldenromane. 5s Bändchen. Ragnar-Lodbroks-Saga und Norna-Geſts-Saga. 8. 1828.

Steffens, H., Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen. 6s Bdchn. 8. 1828.

Tieck, Ludw., Der Alte vom Berge und die Geſellſchaft auf dem Lande. Zwei Novellen. 8. 1828.

Schloß Sternberg.

Ein Roman

von

Wilhelm Martell.

Erster Theil.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erstes Kapitel.

Durch einen tiefen Hohlweg, zu beiden Seiten von dichter Fichtenwaldung eingefaßt, schritten in regnigter Novembernacht zwei Fußgänger. Voran ging eine bejahrte aber rüstige Mannes Gestalt, in einen Mantel gehüllt, unter welchem sie ein Schießgewehr gegen die Nässe verwahrte. Von dem runden, auf einer Seite in die Höhe geschlagenen Hute, hing ein weißer und grüner Federbusch naß und struppig herunter. Dem rüstig voranschreitenden Manne folgte mit kleinen verdoppelten Schritten ein zehnjähriger Knabe in sehr dürftiger Kleidung. Sein kurzes abgetragenes Wams bedeckte unzureichend Arme und Brust; ein Beinkleid von grober Leinwand hing naß an den Schenkeln herab; Kopf und Füße ohne alle Bekleidung, waren ganz der unfreundlichen Witterung Preis gegeben.

Schweigend stiegen beide jetzt auf beschwerlichem Wege bergan. Regenwasser rieselte den Hohlweg herunter, in dem aufgeweichten Lehmboden ward der Tritt unsicher und schwankend.

Endlich war das Plateau erreicht zu welchem der Hohlweg heraufführte. Die Wanderer betraten eine wüste Haidefläche, deren steinigter Boden spärlich mit Birken, reichlicher

mit Wachholdergeſtripp bewachſen war. Der bisher ſtrömende Regen begann nachzulaſſen, Nebel trat an ſeine Stelle, die Dunkelheit wuchs.

Der Alte blieb ſtehen und lauſchte. Alles war ſtill, nur der Nachtwind fuhr ſauſend durch die Birkenwipfel.

Indem ſchlug ſeitwärts im Thal eine Thurmuhr die erſte Stunde nach Mitternacht. Der Lauſchende nahm den Zeigefinger zwiſchen die Zähne und ließ einen leiſen Jagdruf ertönen. Als er im Windesrauſchen das Zeichen lauter wiederholte, ward es von der entgegengeſetzten Seite auf gleiche Weiſe beantwortet. Der Alte wandte ſich nach dieſer Gegend und traf in der Mitte der Haideſläche mit mehreren dunkeln Geſtalten zuſammen, die hier ſeiner gewartet zu haben ſchienen.

„Kommt der Lieutenant nicht mit Dir, Troſt?“ fragte Einer den Alten.

„Unglück iſt wohlfeil,“ war die Antwort. „Auf dem Knüppeldamme mit dem Rappen zuſammengeſtürzt, ſchleppt er ſich langſam nach Haus. Schade,“ fuhr der Alte ſpöttiſch fort, „daß Ihr gerade heut Euer junges, aber weiſes Haupt miſſen ſollt, doch wer kann helfen?“

„Und iſt's denn wirklich andem, Troſt,“ hob der Erſte wieder an, „daß es heut Nacht einen Fang gilt, der ſich gewaſchen hat? Wird es endlich einmal etwas Tüchtiges abwerfen?“

„Abwerfen?“ wiederholte der Alte unwillig, „gehts Euch denn ewig nur um das elende Metall, und niemals um die Ehre? Nieder zu werfen dieſe verdammten Spitzbuben ſammt ihren Spürhunden; auszurotten dieſes ganze Gezücht,

das wäre **mein** Gaudium. Doch, wenn wir diese Nacht nicht allesamt Hundsvötter sind, wirds auch an einem reichen Lohne nicht fehlen." — „Kameraden!" fuhr der Grenzjäger mit Selbstgefühl fort, „Ihr wißt's, meine Nachrichten sind immer gut. Sie werden sich auch heute bewähren. Lange haben's die Hallunken nicht so ins Große getrieben. Zehn Fuder Wein bringen sie diese Nacht herüber, ein Dutzend Pascher und eben so viel Bauern machen die Bedeckung. Noch liegen sie still bei der rothen Mühle, aber in dieser Stunde noch passiren sie die Grenze, um drei Uhr sind sie unser. Setzt Eure Karabiner in Stand, frisches Zündkraut auf die Pfanne! dann wie der Teufel unter sie, und niedergeschossen was sich mausig macht!" — Er hielt augenblicklich ein, um zu horchen. Dann fuhr er leiser in seiner Rede fort. „Vor uns, wie hinter uns liegen die Hohlwege, welche hier oben herauf führen. Wir könnten das Gesindel in diesen Tiefen überfallen. Doch ist's mir zu eng da unten, man kann sich nicht rühren. Drum ist meine Meinung, wir lassen sie ruhig herauf."

„Scholz! Du bleibst bei mir; Müller! Du nimmst Posto jenseit des Berges. Laß sie unangefochten in den Hohlweg, schleiche still hinterdrein und warte bis der letzte Wagen wieder heraus ist. Dann den Karabiner abgefeuert, und auf dies Signal von allen Seiten zugleich attaquirt!"

„Nun fort, Ihr Herren, vertheilt Euch rechts und links, es ist in der zweiten Stunde."

Die Grenzwächter zerstreuten sich, Trost wandte sich zum Knaben. „Franz!" sprach er leise aber befehlend, „jetzt wie der Blitz den Berg herunter, nach dem Fuchswinkel! Dort

nieder auf den Bauch und gehorcht! Der Wind steht gut, Du mußt sie hören, wenn sie über die Moorbrücke fahren. Dann zählst Du die Wagen und bist rasch zur Meldung zurück. — Was zittert der Taugenichts? He? weil hier oben ein bischen Wind weht? oder ist's gar etwa Furcht? Nimm Dich zusammen Junge, Du kennst mich."

„Es hat noch keiner gesagt, daß der Franz sich fürchte," erwiederte der Knabe keck, dann sprang er flüchtig über die Haide fort.

Eine langweilige Stunde war den Harrenden vergangen. Der Grenzjäger Trost stand an eine Birke gelehnt, die sich im Winde knarrend bewegte, als er plötzlich am Mantel gezupft ward. Der Alte fuhr zusammen. „Wetterjunge!" rief er leise, „warum schleichst Du Dich wie ein Dieb heran? Was giebt's?"

„Sie sind herüber, Vater! und müssen jetzt schon am Rohrteiche seyn. Doch nicht zehn Wagen sind's, sondern nur fünf."

„Fünf Wagen?" wiederholte der Alte. „Ist der Junge toll oder hat die Bestie geträumt? Ich will Dich wekken." Bei diesen Worten fuhr er grimmig dem Knaben in die Haare und schüttelte ihn roh.

„Was schlagt Ihr mich Vater?" rief der Knabe unwillig. „Wenn ich hurtig bin und klug, hab' ich das nicht verdient."

„Still, Satansjunge!" kreischte der Alte, indem er den Sohn gegen den Boden schleuderte.

Franz war aufgesprungen. Er strich sich die feuchten braunen Locken aus dem Gesichte, warf die funkelnden Augen zor-

nig auf die dunkle nächtliche Gestalt des Vaters und sagte dann trotzig: „Fünf sind's, auch nicht Einer mehr, und dabei bleibts! Wollt Ihr's nicht glauben, so schaut selber nach!“

„Der Junge hat noch nie gelogen,“ brummte der Alte verdrießlich. „Aber zum Teufel,“ fuhr er lauter heraus, „was kann das bedeuten? Erzähle Franz! wie war's?“

„Bei den drei Steinen, Vater, legt' ich mich nieder, recht tief ins nasse Moos, kratzte mit den Händen ein Loch und hielt's Ohr hinein. Lange, lange war Alles still, nur die Wasser rieselten im Moor. Da schrie drüben der Uhu in den Bergen, dann setzte ein Stück Wild durch den Eisbruch, und es ward still wie zuvor.“

„Endlich klirrte es rasselnd über die Brücke, das war der erste Wagen und noch viermal rollte es dumpf, das waren die andern. Lange hab' ich noch still gelegen, Vater, und gelauscht. Aber es kam nichts weiter.“

Trost schwieg nachdenklich. „Es ist klar, Scholz,“ sagte er, „sie haben sich getheilt. Aber es soll ihnen nichts helfen, sind wir mit diesen erst fertig, wollen wir die andern auch schon erwischen.“ Er riß bei diesen Worten den Mantel hastig von der Schulter und ihn auf die Erde werfend, hieß er den Sohn sich drauf niedersetzen und sich einhüllen.

„Ich will mich nicht zudecken,“ antwortete der Kleine, „hab' ja nicht gesagt, daß mich friert.“ Dennoch trat er still bei Seite und hauchte leise in die kalten erstarrten Hände.

„Laß uns weiter vortreten,“ sagte Trost nach einiger Zeit, „der Zug wird nun kürzer.“

Franz nahm des Vaters Mantel, folgte still den Beiden,

legte das Kleidungsſtück neben dem Wachholderſtrauche nieder, an welchem Jene Platz genommen hatten und trat dann ſchweigend in die Dunkelheit zurück.

Immer ungeſtümer brauſ'te der Wind, jedes ferne Geräuſch verwehend. Da endlich unterſchied man deutlich, wenn gleich oftmals durch den Sturm unterbrochen, das dumpfe Rollen der Räder, das kreiſchende Wiegen ſchwerer, in tiefen Geleiſen fahrender Wagen.

„Kein Peitſchengeknall! kein Zuruf an die Pferde!“ flüſterte der Grenzjäger ſeinem Gefährten zu. „Wie ſie ſich durchſchleichen, die Spitzbuben!“

Dann und wann fuhr jetzt, bleich und raſch wieder verſchwindend, ein Lichtzucken durch den Nebel. Die Streiflichter kehrten häufiger wieder, bis zuletzt ein heller Schein aus der Oeffnung des Hohlweges in die düſtre Ebne heraufleuchtete. Gleich darauf fühlten die Pferde des erſten Wagens feſten Boden unter ſich und trabten raſch über das Plateau hin.

Mit weitgeöffnetem Auge ſtarrte Troſt dieſe unerwartete Erſcheinung an, bis die Nähe endlich jeden Zweifel nahm und ein Reiſewagen mit Laternen, dem Ueberraſchten entgegen flog.

Noch ſtand der Alte unbeweglich. Als aber zu gleicher Zeit Kettengeraſſel und der hohle Ton aneinander ſtoßender Fäſſer von den hintern Wagen ſein Ohr erreichte, ſprang er mit donnerndem Haltrufe der Karoſſe entgegen, hatte im Augenblick mit kräftiger Fauſt die Vorderpferde herumgeriſſen, und den Wagen zum Stehen gebracht.

„Viel zu früh!“ ſchrie eine Stimme aus dem Hohlwege; ihr folgten Blitz und Knall und die hoch durch die Lüfte pfei-

fende Kugel aus Müllers Gewehr. Von allen Seiten sprangen auf dies Signal die Grenzhüter heran und stürzten sich mit Geschrei auf die noch im Hohlwege befindlichen Wagen.

Doch der vorausgeeilte Reisewagen hatte den Angriff vereinzelt, so, daß sich jetzt auf doppeltem Schauplatze Scenen sehr verschiedenartiger Natur zu entwickeln begannen.

Bei dem Schrecken erregenden Anfall, durch den Schuß und das wilde Geschrei nur als zu gefährlich bezeichnet, war den zarten Lippen einer im Wagen sitzenden Dame ein lauter Angstschrei entflohen. In demselben Momente war jedoch die Wagenthür aufgeflogen und ein jugendlicher Mann in grünem Kleide, das Jagdmesser in der Hand, herausgesprungen. Im Nu hatte er den Hirschfänger gezogen und von einem Bedienten und einem Jäger unterstützt, entschlossen die vermeinten Räuber angegriffen. „Zurück! im Namen des Königs!“ rief der alte Trost, „wir sind Grenzjäger!“ Doch im Wehen des Sturmes nicht verstanden, war er rasch überwältigt, als ein Knabe wehklagend herbeiflog, sich weinend über den am Boden liegenden Alten niederwarf und ihn mit seinem Körper zu bedecken versuchte.

„Es ist mein Vater, mein Vater!“ schrie er angstvoll, „thut ihm nichts zu Leide!“

„Um Gotteswillen, laßt ihn frei!“ rief bebend der Reisende, jetzt erst beim Schein der Laternen die amtliche Kleidung des Jägers Scholz erkennend, welcher schreiend und fluchend das Mißverständniß aufzuklären bemüht war.

„Es ist nichts meine Liebe,“ sagte der Reisende an den

Wagen fliegend, „es iſt ein Irrthum, beruhige Dich theure Frau.“

Bei dieſen Worten nahm er die ihm entgegen Eilende liebevoll in ſeine Arme, und hob ſie vom Wagentritte herunter.

„Welch ein Schrecken war dies!“ hauchte die Erblaßte leiſe, „laß mich auf jenen Stein niederſitzen, bis die Pferde aus den Strängen losgewickelt und wieder beruhigt ſeyn werden.“

Unterdeſſen hatten die Streitenden zwar von einander abgelaſſen, ſtanden ſich jedoch in drohendem Wortwechſel gegenüber; Scholz, im Herzen die Uebereilung ſeines Gefährten verwünſchend, die Diener des Reiſenden nur zu ſehr aufgelegt, ſich eine Vergütigung für den Schrecken zu verſchaffen. Feſten Schrittes ging der alte Troſt zwiſchen den feindlich Geſinnten hindurch, grade auf den jungen Mann zu, der noch immer nur mit ſeiner Gemahlin beſchäftigt war.

„Sie können weiter reiſen, Herr Graf,“ hob Jener an, „ſeit ich durch Ihre Leute Ihren Stand und Namen erfahren habe. Männer machen nicht viel aus einem Schrecken, dem ſie Muth entgegen ſetzen; aber um Ihre Frau Gemahlin thut's mir aufrichtig leid.“

„Wirklich?“ erwiederte ihm der Graf mit flammenden Augen, „das iſt ja beſonders gutmüthig.“ „Herr!“ fuhr er auflodernd fort, „hier iſt nicht der Ort, wo ich Rechenſchaft und Genugthuung zu fordern aufgelegt bin. Ihrer Behörde werde ich aber die Frage vorlegen: ob Sie angewieſen ſind, friedliche Reiſende mit Gewehrſchüſſen zu empfangen, und ihr Leben in Gefahr zu ſetzen?“

„Gefahr, Herr Graf! doch nicht die Kugel da in hoher Luft?“

„Nein, aber die wild gemachten Pferde, und Abgründe rings um in nächtlicher Dunkelheit.“

„Die Pferde hielt Ich, Herr Graf, und es war nicht meine Schuld, wenn ich die Zügel fahren laſſen mußte. Doch beſchweren Sie Sich in Gottes Namen, ich fürchte Ihre Klage nicht, wird doch Höflichkeit von einem Grenzjäger nicht gefordert; ſie verlernt ſich auch in nächtlichen Gefechten mit Schmugglern auf dieſer wüſten Grenze. Wer auf dieſem Poſten ſeine Ehre bewahrt, thut genug. Der alte Troſt weiß, was er gilt; ſie haben mich kennen gelernt, während im königlichen Dienſte dies Haar grau geworden.“

„Uns war ein Transport verrathen,“ fuhr der Alte ruhiger fort, „der jetzt dort hinten in den Händen meiner Kameraden iſt. Weshalb kamen Sie auch in ſolcher Geſellſchaft? Warum auf Nebenwegen? Soll uns ein Reiſewagen täuſchen, Herr Graf! es wäre nicht das erſtemal, daß Kontrebande in vornehmen Karoſſen eingebracht würde! Die Paſcher verſtehen ſich auf ihr Handwerk, ich mich auf das meinige. — Gott befohlen Herr Graf! Mein Kamerad wird Sie zum Zollhauſe begleiten. Scholz, Du nimmſt Platz auf dem Kutſcherſitze. Das iſt hier unſer Recht ſo auf der Grenze, Herr Graf! Wir thun nur, was wir müſſen. Werden wir dabei auch einmal von harthörigen Herrſchaften niedergeworfen oder niedergeſtochen, wir können's nicht ändern.“

„Alter!“ ſagte der Graf, der dieſe Rede nicht ohne Theilnahme angehört hatte, „ich danke Gott der alles Unglück

abgewandt hat. Gesteht Euer Unrecht, und ich will mich nicht über Euch beschweren; ich möchte mich gern dankbar erzeigen dafür, daß mein theures Weib mir unbeschädigt ist. Bekennt, daß Ihr Euch übereilt habt!“

„Nimmermehr!“ war des Alten Antwort, indem er den Knaben rauh zurückstieß, der mit bittender Geberde zum Vater trat.

„Sieh' doch, mein theurer Moritz,“ sagte die Gräfin, „den schönen herrlichen Knaben; hast Du jemals interessantere Züge erblickt? Gott! und diese dürftige Kleidung in so rauher Herbstnacht! Willst Du ihn nicht beschenken?“

Wie leise diese Worte auch gesprochen wurden, dennoch hatte der Alte sie vernommen. Unwillig riß er den Knaben auf die Seite. „Fort Franz! unsre Gegenwart wird dort hinten nöthig. Ich bin arm aber zufrieden, Herr Graf,“ sagte er im Weggehen „und mein Junge soll auf rauhen Pfaden ein Mann werden.“

Franz warf einen Blick voll heißer Dankbarkeit auf die edlen Reisenden und war bald mit dem Vater im nächtlichen Dunkel verschwunden.

Der Ruf seines Namens beschleunigte des Alten Schritte. Bald war der Hohlweg erreicht, aus welchem verworrenes Gezänk ihm entgegen scholl. Ein Grenzjäger trat ihm in den Weg und ihn rasch auf die Seite ziehend, sagte er leise: „Wir sind angeführt, die Wagen führen leere Fässer!“ — Dem Alten lief es eiskalt über den Rücken. „Und gar nichts Verdächtiges?“ stammelte er. „Nichts!“ war die Antwort. „Die gesammte Grenzbewachung haben die Gauner auf diesen

Punkt gelenkt, um anderswo freies Spiel zu gewinnen. Siehst Du wohl Trost? auch der Klügste ist den Spitzbuben nicht fein genug.“

„Verdammte Brut!“ schrie der Alte außer sich — welche schmähliche Verblendung!“

„Ei sieh da, unser lieber Herr Trost! Gelobt sei Gott! nun hat aller Streit ein Ende!“ So rief die feine, kreischende Stimme eines kleinen Mannes der hinkend auf die Redenden zusprang! „Ei, ei, werden Sie's glauben, verehrtester Freund, daß wir bald Ungelegenheiten mit den Herren Grenzjägern gehabt hätten?“

„Da ist der Meier aus Tannenrode mit etlichen vierspännigen Fuhren und will nach Seeberg. Alle Welt verlangt ja nach dem wunderschönen Gipse, seitdem der Kleebau so zugenommen hat und seine Herrschaft kann die Gespanne im Winter nicht besser benutzen. Ei, denk' ich, das Plaisir machst Du Dir und fährst mal mit nach Seeberg, ist doch kein besserer Taback als im Königlichen und sind sie doch bei uns nicht so versessen aufs Visitiren, wie andrer Orten. Aber was geschieht, mein liebster Herr Trost? Mit Büchsengeknall und Spitzbubenzeug! werden wir hier mitten im Hohlweg angefallen, weil wir unschuldigen Lämmer da leere Fässer für den Gips mitführen, die bei Nacht vielleicht wie Weinfässer geklungen haben mögen. — Nun sehn Sie, Herr Trost, wir sind gerade die Leute nicht, die um Alles gleich Halloh schreien; aber gestehen müssen Sie doch, es ist eben nicht fein, wenn stille Ausländer hier auf'm Königlichen so gleichsam wie Spitzbuben attaquirt werden. Schlimme Reden und hier und da einen Jagd-

hieb mag's am Ende in der Finsterniß auch wohl gegeben haben. Den Mund hab' ich mir müde geredet. Hat's denn geholfen? Die Herren sind nicht bei Troste, rief ich hundertmal unter dem Spektakel, wäre der Herr Trost nur zur Stelle, so fiele so was nicht vor, und wir wären nicht in so trostloser Lage.

Endlich vernehm' ich Ihre liebe bekannte Stimme, da ging mir gleichsam eine Sonne auf in dieser pechrabenfinstern Unglücksnacht; nun soll Einer sehen, wie Alles charmant auseinander gehen wird."

„Herr Gemeindeschreiber Schleicher!" unterbrach der alte Trost diese Rede, welche unaufhaltsam den geschmeidigen Lippen des Kleinen entrollte, „wir kennen uns, drum ist es leicht sich zu verständigen. Hier ist ein Irrthum. Fahren Sie in Gottes Namen!" — Der Alte sprach diese Worte mit mühsam erkünstelter Ruhe, während der höchste Ingrimm in ihm kochte.

„Nun, ich wußte es wohl, daß es so kommen würde," sagte Schleicher, „Herr Trost ist ein gar lieber freundlicher Herr. So wollen wir denn in Gottes Namen fahren Kinder, und die nachbarlich-freundschaftlichen Redensarten à conto notiren. Fahr' den Hohlweg heraus Steffen! So, nun halt still, daß ich aufsteigen kann!" Der Kleine hinkte zum Wagen und nahm Platz. „Nochmals einen schönen guten Morgen meine Herren Grenzjäger! Werden nicht verfehlen unsre Gipsladungen an der Zollstätte pflichtmäßig zu deklariren."

Aber wer schildert, als die Wagen sich entfernt hatten, die nun ausbrechende Wuth des Alten, um so gewaltiger sich er-

gießend, je länger er ſie zu unterdrücken gezwungen worden war. Die grauen, ſeinen Scheitel ſpärlich bedeckenden Haare raufend, ſtieß er eine Fluth von Verwünſchungen aus gegen die Paſcher und gegen ſich, der ein Spiel ihres liſtigen Betruges geworden. Schrecklich ſchallte ſein Gebrüll durch die ſtürmiſche Nacht; Keiner wagte durch Vorwürfe ſeine Raſerei zu ſteigern; in tiefem Schweigen umſtanden ihn die Gefährten. Endlich hatte der Wüthende ausgetobt: der Gedanke, es ſei vielleicht noch nicht Alles verloren, gab ihm die Beſinnung wieder. Er griff nach der Büchſe, riß den Hut vom Boden auf, ſtülpte ihn auf das kahle Haupt und wandte ſich raſch zu ſeiner Umgebung.

„Nach Roßdorf!“ rief er, „noch können wir ihnen zuvor kommen, ſind ſie bei Raſchwitz herüber! Wer es treu und ehrlich meint, folge mir!“ Er wandte ſich nach der bezeichneten Richtung. Die Aufforderung ward jedoch kalt aufgenommen; es wurde dem Alten entgegnet: die Entfernung ſei zu groß, man werde zu ſpät ankommen und dürfe die übrigen Straßen nicht länger ohne Aufſicht laſſen.

Nur diejenigen Grenzjäger, welche in jener Richtung ſtationirt waren, erklärten ſich bereit, den Alten zu begleiten.

„Ich bin mir auch allein genug!“ ſagte er mit Verachtung, warf die Büchſe über die Schulter und wandte ſich mit eiligen Schritten gegen denſelben Hohlweg, aus welchem er früher gekommen war. „Nach Haus, Junge! Du biſt hier unnütz!“ ſchrie er dem Knaben zu. Dann verſchwand er mit ſeinen Begleitern links im Fichtenwalde.

Zweites Kapitel.

Stolpernd und gleitend hatte Franz den beſchwerlichen Hohlweg überwunden. Froh betrat er den feſteren Waldweg. Eine tüchtige Strecke hatte er im Laufe zurückgelegt. Er fühlte die erſtarrten Glieder ſich nach und nach erwärmen und mäßigte nun die Eile des Gehens. In großen Flocken hatte es zu ſchneien begonnen. Aufmerkſam blickte der Knabe zur Rechten, den Fußpfad nicht zu verfehlen, der durch den Wald nach der väterlichen Wohnung führte. Er fand ihn ohne Mühe, um ihn eben ſobald wieder zu verlieren, denn der dicht fallende Schnee hatte in kurzer Zeit den Boden und mit ihm auch den ſchmalen Steig unter weißer Hülle verdeckt.

„Gut, daß der Vater nicht hier iſt," ſagte Franz, „er würde mich ſchlagen, wüßt' ich mich nicht zurecht zu finden; Du darfſt Dich nie verirren, hat er wohl hundertmal geſagt." Der Knabe kehrte um und folgte emſig den im Schnee zurück gelaſſenen Fußſtapfen. — „Ei, wie bin ich doch die Kreuz und Quer durch die Büſche gekrochen, den dummen Weg zu ſuchen," ſprach er; „aber halt, hier geht die Spur grad aus, hier bin ich gekommen, dies iſt der Steig." Er wendete um. Nun hab' ich die Richtung und brauche mich nur immer links zu halten, ſo komm' ich aus dem Walde aufs Feld." Mit dieſen Worten ſchlug er die bezeichnete Richtung ein und folgte ihr beharrlich durch Sumpf und Geſträuch. — „Richtig, das Feld iſt da," rief Franz, freudig die Hände zuſammenſchla-

gend, „das hab' ich klug gemacht, Vater würde zufrieden seyn. Jetzt rechts gehalten, immer am Walde weggetrabt, bis zu den drei Birken, und dann links quer über Feld!" —

Die Birken waren gefunden, Franz wandte sich links. In der Ferne schlug ein Hund an. „Das war Spitz!" rief der Kleine, „und dort muß Waldorf liegen."

Nach wenig Minuten stand Franz vor dem kleinen abseits des Dorfes gelegenen Hause. Der Hund, munter mit der Kette klirrend, sprang bellend an dem Knaben in die Höhe. — „Schlecht Wetter, Spitzchen!" sagte der Knabe, das Thier freundlich streichelnd, „hu, es ist kalt, gieb rasch den Schlüssel her!" Franz griff in die Hundehütte, zog unter dem Stroh den Schlüssel des Hauses hervor und öffnete die Thür. Vorsichtig zog er den Schlüssel wieder ab, durchschritt den kleinen Flur und trat zur Linken in das einzige Stübchen, welches das Haus enthielt.

Wohlthuend schlug ihm die warme Zimmerluft entgegen. Behend sprang er auf die Bank am Kamine, nahm das Feuerzeug vom Gesims, hielt den Schwefelfaden in die glimmenden Kohlen, und zündete die Lampe an. Grade in der Ecke, wo links zwei Fenster nach dem Felde, rechts zwei andre nach dem kleinen Gärtchen hinaus sahen, stand ein großer schwerer Tisch; auf diesen stellte der Knabe vorsichtig die Lampe.

„Nun will ich essen!" rief er lustig, „mich hungert gar sehr!" Er sprang zum Schranke, trug Brod und Käse herbei und setzte sich behaglich an den Tisch, seine Mahlzeit zu halten.

Indem klopfte es leiſe an eins der auf den Garten hinausgehenden Fenſter. —

„Wer da?“ fragte der Knabe.

„Ich bins, Franz,“ antwortete draußen eine Knabenſtimme, „biſt Du allein?“

„Freilich, Heinz! komm nur herein!“

„Spitz bellt,“ antwortete Jener, „und beißt wenn ich vorbei will.“

„Nur dreiſt, ich will Dir aufmachen!“

Franz beruhigte den Hund und trat mit dem Gaſte ins Zimmer.

Heinz blickte anfangs ſcheu umher, dann nahm er neben Franzen Platz, der zu ſeiner Mahlzeit zurück gekehrt war. Blondes krauſes Haar quoll ihm reich unter dem verſchoſſenen Hute hervor; große, weit auseinander ſtehende Augen, eine Stumpfnaſe und ein breiter Mund gaben ſeinem Geſichte einen Ausdruck von Dummheit, der ſich jedoch ſchnell verlor, ſobald der Knabe ſprach; dann drückte er die Augen zu, verzog die Mundwinkel zum Lächeln und ſah recht verſchmitzt aus. Seine Kleidung war mehr liederlich als ärmlich und bei weitem beſſer als Franzens.

„Wo iſt Dein Vater? kommt er bald nach Haus?“ fragte Heinz.

„Ich weiß nicht,“ war Franzens Antwort.

„Was, wirſt Du's doch nicht wiſſen, Franz, mir machſt Du nichts weis!“

„Nun denn, ich darf nie ſagen, wo der Vater iſt, er hat's verboten.“

„Eine traurige Handthierung doch, so ein Grenzjäger,“ hob Heinz nach kurzem Stillschweigen wieder an, „ein saures Brod, hab' ich Recht?“

„Sehr sauer, Heinz!“

„Wie gut könnt' es Dein Vater haben.“

„Wie denn so?“

„Nun, wie machen's denn Andre? Sie bleiben mal zur rechten Zeit zu Haus und in der Nacht liegt ein Fäßchen Wein vor ihrer Thür und mancher schöner Thaler fliegt zum Fenster herein.“

„Das sind Spitzbuben, sagt der Vater.“

„Höre Franz, schlecht bleibt's immer von Deinem Vater, daß er Dich so hart hält. Barfüßig in solchem Wetter, Lumpen auf dem Leibe und Schläge um jeden Quark.“

„Jungen müssen sich hart gewöhnen, sagt der Vater, und gewiß ich wollte nicht klagen, wenn er mich nur nicht schlüge, er ist gar zu wild. Aber ich hab's ihm gesagt, ich entlaufe, treibt er's zu arg.“

„Recht,“ sagte Heinz, „es kann's Dir keiner verdenken. Solche grausame Behandlung! mich jammert's Dich so in den Lumpen zu sehen! — Aber ich kann helfen, Franz, fuhr er schmeichelnd fort, wenn Du nur willst. Sieh her, den blanken Thaler schenke ich Dir und mehr noch, Rock, Hosen, Stiefeln und eine Mütze mit goldner Troddel, Alles schaff ich Dir umsonst, willst Du mir einen Gefallen thun.

„Was verlangst Du denn?“ fragte Franz, aufs höchste verwundert. „Was soll ich denn thun?“

„Nichts weiter, als mir ſagen, wohin Abends der Alte geht, und was er mit den Jägern abgekartet hat.“

„Da würd' ich ſchön ankommen, todt ſchlüge er mich!“

„Narr, braucht ers denn zu erfahren? Ich werde Dich doch nicht verrathen? Da, nimm das Geld, ſei geſcheidt und morgen ſollſt Du von Kopf bis zu Fuß neu gekleidet ſeyn!“

„Mach daß Du fort kömmſt,“ rief Franz, „meinen Vater verrath' ich nicht. Heinz, Heinz! Ihr treibt nichts Gutes, Du und Dein Bruder, der lange Friede; der Vater kennt Euch recht gut, endlich wird er Euch ſchon erwiſchen, dann kommt Ihr an den Galgen.“

„Hol' Euch der Teufel! Wir brauchen Euch nicht!“ ſchrie Heinz trotzig. „Kräht nur, hochmüthiges Volk, bis der rothe Hahn auf Eurem Dache ſitzen wird.“

„Meinſt Du, wir fürchten uns?“ war Franzens Antwort. „Brennt Ihr das Haus ab, ziehn wir zum Nachbar; Uns muß jede Gemeinde Quartier geben!“

„Nun es war ſo ſchlimm nicht gemeint, Franz!“ ſagte Heinz mit widriger Freundlichkeit; „ich hab' es mit Dir ehrlich gemeint, Du haſt nicht gewollt. Was ſchadet's? Wir bleiben doch gute Freunde. Adje. Gieb mir's Geleite!“

Franz ließ ſeinen Gaſt hinaus und verriegelte die Hausthür; dann zog er die hölzerne Wanduhr auf, löſchte die Lampe aus und warf ſich zum Schlafen auf einen Strohſack nieder, der hinter dem Ofen auf platter Erde lag.

Als er erwachte, war es faſt Mittag. Franz tummelte ſich, das Verſäumte nachzuholen. Raſch heizte er den Ofen und zündete ein helles Feuer in dem Kamine an, um das Mit-

tagessen zu bereiten. Bald stand ein Topf mit Kartoffeln brodelnd auf dem Heerde. Die Mittagsstunde war längst vorüber; Franz hatte seinen Hunger gestillt, den treuen Spitz gefüttert, von dem hinter dem Häuschen aufgeschichteten Holze mehrere Scheite hereingeholt und mit unsäglicher Mühe sie gespalten, doch der Alte war immer noch nicht heimgekehrt. Franz setzte sich in die Hausthür und spielte mit dem Hunde. — Schon dämmerte der Abend, da schritten durch den Nebel zwei Gestalten aufs Haus zu.

Trost war es und Scholz, welche von entgegengesetzten Seiten kommend, gleichzeitig die Wohnung erreichten. —

„Guten Abend Vater!“ rief Franz herzlich dem Eintretenden entgegen; „kommt Ihr endlich?“

Trost gab keine Antwort; gelassen schritt er mit dem Gefährten ins Zimmer. Franz folgte und setzte sich still auf die Ofenbank nieder. Der Alte wischte die Büchse ab und legte sie auf den Ofen, dann hing er den Mantel an den Riegel und nahm ermüdet am Tische Platz.

„Nun erzähle, Trost!“ begann Scholz; „ich weiß, Ihr habt die Pascher so wenig erwischt wie wir; doch wo fandet Ihr die Spur?“

„In Krummendorf,“ erwiederte unmuthig der Alte, „nahmen wir Pferde und jagten nach Einsiedel. Hier hätten wir sie treffen müssen, wäre noch Recht und Gerechtigkeit in der Welt; aber sie waren schon durch, und unser Herr Gott, er mag mir die Sünde verzeihen, hat selbst den Spitzbuben durchgeholfen. Alle Straßen verschneit, Bruder! kein Weg, viel weniger ein Gefährte zu entdecken. Was da ausrichten? Wir

theilten uns wohl und ritten bis zum hellen Tag nach allen vier Winden. Aber sie waren, wie von der Erde verschwunden!“

„Und sie sind wirklich bei Raschwitz herübergekommen?“ fragte Scholz.

„Freilich!“ erwiederte Trost; „der alte Schmidt hat sie gesehen, Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr. Es ist ja noch der einzige redliche Mensch viele Meilen in der Runde. Zehn Wagen sind's gewesen, er hat sie gezählt. — Ja Bruder, ich hab's Leben ganz satt; was soll ein ehrlicher Kerl noch länger auf der Welt, wo so viel Hallunken sind. Ich wollte, ich läg' im Grabe, oder der König schickte uns Alle nach Haus und ließe Grenze, Grenze seyn. Erleben wir denn nicht täglich nur unsre Schande? — Sieh', da liegt das Gebirge, sieben Meilen lang vor uns und nur drei Straßen führen herüber. Wie leicht wär's, die bewachen, ginge die Grenze wie sich's gebührt, oben auf'm Kamme der Berge? Aber Gott bewahre, die läuft fein säubertlich eine Meile diesseits und nun haben wir hundert Wege zu observiren und sind, wenn's hoch kommt, funfzehn Mann dazu. Und dennoch müßt's gehen, beim Teufel, wäre nur auf unserer Seite wenigstens Treue und Glauben. Aber durch diese Pascher wird das Land in Grund und Boden verdorben. Amtmann und Schulze, Küster und Prediger, Kaufmann und Edelmann, Bürger und Bauer, Alles profitirt dabei und steckt mit den Paschern unter einer Decke. Denkt ja noch mal Einer honett genug, nicht selbst von der Kontrebande zu kaufen, glaubt er's doch seiner Ehre zu nah, was zu verrathen. Wohin wir kommen, geht man uns aus dem Wege, und keine menschliche Seele steht uns

Rede. Zuletzt noch, die Hand auf's Herz gelegt, Bruder, glaubst Du, daß alle unsre Herren Zollverwalter ehrliche Leute sind? Habe ich's nicht mehr als einmal erlebt, daß wir Grenzjäger hurtig auf einen Punkt zusammengehetzt wurden, um anderswo die Passage frei zu machen? Es ist zum Lachen mit unsrer ganzen Grenzbewachung und die großen Herren in der Residenz wollen's nicht begreifen trotz der knappen Einnahme. Was richten wir denn aus? Groß halloh, wenn mal ein lumpiger Karren weggenommen wird, während zehn Fuder in einer Nacht durchkommen."

„Aber wie ist's denn eigentlich zugegangen," unterbrach ihn Scholz, „daß sie Dich bethört haben? Diesmal bist Du's doch, der uns in die Fichten geführt hat."

„Sie hatten mir da einen Wisch ins Fenster gesteckt," war des Alten Antwort, „schlau genug abgefaßt. Das Avisо stimmte mit meinen anderen Nachrichten, da ward ich alter Esel sicher, machte Anzeige und der Lieutenant befahlte uns auf die Haide. Er zog wohl ein verdammt sauer Gesicht, als ich ihm heute rapportirte, aber er griff mir doch nicht an die Reputation; wollt's ihm auch nicht gerathen haben."

Der Grenzjäger Scholz hatte sich entfernt. Es war Nacht geworden. Der alte Trost saß in der Bankecke hinter dem Tische und war eingeschlummert. Franz stand am Kamine und schürte die glimmenden Kohlen zusammen. Da ward es draußen laut; man hörte den festen Gang eines Kommenden.

Der Hund ſchlug an und fuhr, von einem Schlage getroffen, winſelnd in ſeine Hütte zurück. — „Es kommt Jemand!“ rief Franz zum Vater hinſpringend. Der Alte ermunterte ſich. Als er aufblickte, ſtand eine hohe Mannsgeſtalt auf der Thürſchwelle und ſchritt langſam ins Zimmer vor. Ein grauer Mantel, hie und da eingeriſſen, an andern Stellen mit Brandflecken gezeichnet, ſchlug vorn auseinander und ließ ein müllerblaues Wams, ein Beinkleid von gleicher Farbe, hohe Stiefeln und eine um die Hüften befeſtigte Geldkatze ſehen. Den Kopf bedeckte eine Fuchsmütze, die Hand trug einen ſchweren im Feuer gehärteten Dornſtock. Schwarzes ſtruppiges Haar, hie und da mit frühzeitigem Grau gemengt, hing von den Schläfen ins bleiche Geſicht herein. Dunkle, ſtechende Augen blinkten aus tiefen Augenhöhlen; die Naſe war ſchön gebogen, die Lippen keck aufgeworfen. Die in das noch jugendliche Antlitz tief eingegrabenen Züge ließen es zweifelhaft, ob wilde Leidenſchaft, ob Gram und Kummer ihnen die Entſtehung gegeben habe. — Die unheimliche Geſtalt war an den Tiſch getreten. Der trübe Schein der Lampe fiel auf des Fremden Geſicht und beleuchtete ein heftiges Zucken ſeiner Geſichtsmuskeln, wie von ſchwerem, inn'rem Kampfe erzeugt. Endlich, mit der Linken die Mütze vom Kopfe reißend und ſie feſt auf den Tiſch niederlegend, ſagte er mit rauher Baßſtimme: „Guten Abend, Troſt!“

„Was wollt Ihr, Friede?“ fragte der Alte, aufſpringend und hinter dem Tiſche hervortretend.

„Ich bin Euer Feind,“ hob Jener mit rauher Stimme an — „ich bin Euer Todfeind! Warum ich es bin? iſt

Euch hinreichend bekannt. In der Nacht vom 18. künftigen Monats wird es drei Jahr, daß mein alter Vater durch Eure Kugel fiel. Was hatte er verbrochen, als was Tausende vor ihm gethan haben und nach ihm thun werden? Sein letztes Gespann hatte der herunter gebrachte Mann hergegeben, ein elendes Faß Wein zu fahren. Er hatte nichts zu leben, denn Haus und Mühle, Hof und Geschirr waren ihm genommen. Ihr konntet des Alten schonen; aber Ihr mochtet nicht. Als er sich wehrte, sein letztes Gut herzugeben, schoßt Ihr ihn nieder. —"

„Zwei Menschen" — fuhr Friede mit erhobener Stimme fort — „zwei Menschen haben sein und seiner Kinder Unglück auf ihrem Gewissen. Den Einen hat meine Rache ereilt, ja Gott sei Dank! sie hat ihn getroffen, wenn er's vielleicht auch nimmer träumt; der Andere seyd Ihr. Noch stehe ich in Eurer Schuld, doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben!"

„Ihr erdreistet Euch über meine Schwelle zu kommen? Ihr wagt mir zu drohen?" brach jetzt der Alte los; „glaubt Ihr, daß ich Euch fürchte?"

„Seyd ruhig, Alter!" sagte Friede, „laßt mich ausreden. Ich weiß, daß Euch manches leid thut, was geschehen ist. Ich weiß, daß Ihr's jetzt besser mit mir im Sinne habt, als ehemals. Wohlan! ich will vergessen. Ihr werdet mir auch fernerhin aus dem Wege gehn, wir wollen Fremde seyn."

Der Alte schlug die Arme übereinander und blickte den Redenden verwundert an.

„Ich bin kein Knicker, Trost!" fuhr Jener ruhig fort;

diese Geldkatze enthält hundert Thaler, sie sind Euer und sollen nur ein Handgeld seyn."

„Und für solch Lumpengeld hofft Ihr Treu und Ehrlichkeit zu kaufen?" fragte der Alte spöttisch.

„So fordert! Wieviel verlangt Ihr?"

„Genug des Possenspiels!" rief Trost mit blitzenden Augen. „Ich merke, mit Euch muß man deutlicher sprechen. So sagt denn denen, die Euch gesandt haben, Trost sey noch der Alte und nur aus tiefer Verachtung habe er den schuftigen Abgesandten laufen lassen, statt ihn den Gerichten zu übergeben."

„Wie geschieht mir denn?" fragte Friede bebend, „hat mich der Teufel doch verlockt? und Träume wären Schäume?"

„Nun denn," fuhr er höhnend auf, „übernehmt Euch nur nicht in Großmuth und hängt den Wolf nicht eher, als bis Ihr ihn habt."

„Reize mich nicht, Friede," schrie Trost, dessen lange Ruhe dem steigenden Ingrimm zu weichen begann, „bringe mich nicht auf, oder ich drücke Dein morsches Gebein zu Brei."

Friede blickte ihn verächtlich an und riß das Fenster auf. Zwei dunkle Gestalten streckten die Doppelläufe ins Zimmer herein.

„Ist's gefällig?" fragte er jetzt mit höhnischem Lachen.—

„Ei über den vorsichtigen Spitzbuben," sagte der Alte, ohne die Fassung zu verlieren.

„Das ist nichts, das Spiel muß gleich seyn."

Im Augenblicke hatte er die Lampe umgestürzt, die Büchse vom Ofen gerissen, sie gegen das Fenster abgefeuert und einen kräftigen Kolbenschlag gegen Frieden geführt. Die-

ser stand jedoch schon auf der Schwelle. „Hund!“ brüllte er, „wir sprechen uns an einem andern Orte!“ Er sprang aus dem Hause. Die dunkle Nacht barg ihn und die Gefährten.

Drittes Kapitel.

Es war einige Wochen nach dem eben erzählten Vorfalle, als an einem frischen Decemberabende eine bedeutende Anzahl beladener Schlitten unweit der Grenze auf verborgenem Schleifwege hielt. Da, wo der Weg sich theilte, stand ein Männerhaufen in leiser Berathung. Die größere Hälfte war mit Flinten bewaffnet. Seit einer Stunde war die Sonne untergegangen und auch die junge Mondessichel stand schon tief am Horizonte; Sternenschein und Schneeleuchten verbreiteten jedoch eine mäßige Dämmerung. Die Luft war still und kalt.

Zwei Reiter waren voraus geritten. Man hörte sie jetzt im scharfen Trabe zurückkommen. Der Eine von ihnen sprang vom Pferde, übergab es seinem Begleiter und trat unter die versammelten Paschen.

„Die Brücke über den Floßgraben ist schadhaft,“ begann er leise, „sie hält unsre schwerbepackten Schlitten nicht aus; ich dachte daneben durchzukommen, aber die Ufer sind zu steil und das Eis hält nicht über. Es bleibt kein andrer Rath, wir müssen in die große Straße bis zur Kolonie, dann biegen wir links aus auf die untere Brücke.

Nun paßt genau auf meine Rede und Jeder thue, wie ich's ſage. Ich habe meine Spione geſprochen; ſie ſind munter drüben und der Alte iſt an ihrer Spitze. Wir ſind ihnen zwar heute zu zahlreich, doch kann's immer nicht ſchaden, den Spürhunden ein X für ein U zu machen. Drum hört! Sechs Bewaffnete bleiben bei den Schlitten und fahren ſtill bis zur wüſten Kirche. Dort wird Halt gemacht, bis ich John ſchicke. Bringt der Euch Befehl, ſo fahrt Ihr ſtill durch die Kolonie, paſſirt die Brücke, folgt aber nicht dem Wege nach dem Theerofen, ſondern dem Holzwege links. Er führt Euch zum See, dort findet Ihr die Freunde mit ihren Schlitten und ladet raſch um. Iſt dies vollbracht, ſo fahrt Ihr rechts am See entlang, bis Ihr denſelben Schleifweg antrefft, auf dem wir jetzt halten. Auf dieſem Wege wird der Rückmarſch angetreten, denn die leeren Schlitten wird die Brücke ſchon tragen. Zwölf Mann, Johns Leute, meine und die vier aus Glüſendorf machen die Spitze. Wir nehmen die beiden leeren Schlitten mit uns, laſſen die Kolonie links liegen und rücken dreiſt auf Moorsleben. Bei der Mühle wird gehalten. Iſt Alles ſicher, ſo laß' ich den Transport nachkommen, halte ſtill, bis Ihr geborgen ſeyd und decke Euch den Rücken. Kommt's zum Fechten, ſo wartet's ruhig ab, bis John Euch Befehl bringt. Nur nicht furchtſam, Ihr Bauern, wenn auch eine Kugel pfeifen ſollte. Habt Ihr mich verſtanden? Alles begriffen?"

Ein einſtimmiges Ja! war die Antwort.

„Nun denn," ſagte der lange Friede, indem er ſein Pferd beſtieg, „der Mond iſt unter, raſch an unſer Werk!" — Die zwölf Bewaffneten traten zuſammen, nahmen die

übergehangenen Flinten von den Schultern und ſetzten ſich in Bewegung. Zwei Schlitten folgten.

„Du hätteſt doch den heutigen Abend nicht wählen ſollen zur Expedition, Friede!“ begann John, ein flinker Burſch von kaum ſechszehn Jahren und faſt mädchenhaften Zügen, als Beide weit genug vorgeritten waren, um von den Andern nicht verſtanden zu werden. „Heut vor drei Jahren? Du weißt, es war eine Unglücksnacht.“

„Aberglaube!“ erwiederte Friede. Wie kann ein geſcheiter Junge ſo dumm reden. Was da? ich habe einen guten Traum gehabt; meine Hand war blutig, das bedeutet das Geld, was uns die Kaufleute zahlen.

„Ich weiß doch nicht,“ ſagte John, „warum mir heut ſo flau iſt. Morgen war auch noch ein Tag!“

Daß wir dem Teufel doch erſt recht in den Rachen gefahren wären, John! Hundert Jäger und dreißig Huſaren, die morgen auf Kommando an die Grenze rücken, würden uns artig begrüßt haben.

„Was Du ſagſt, Friede! Nu freilich, wir haben's wohl ein Bischen flott getrieben dieſen Herbſt.“

Begreifſt Du's nun, Träumer! warum wir heut noch herüber mußten? Einen blanken Dukaten hat der Schladebacher Schulze für die Nachricht gekriegt; er ſoll ſich verzinſen! Warum hab ich immer die richtigſten Rapporte, he? weil ich honett bezahle. Ja, John! es kann ein herrlicher Abend werden! fuhr Friede, ſich die Hände reibend, freudig fort: wie wollen wir heut mit den Grünröcken abfahren! Ha, an dieſer Brut mich zu rächen, macht ja noch meine einzige Freude aus!

„Sie haben's reichlich verdient, dieſe blutgierigen Schurken! vor Allen der Wüthrich, der alte Troſt!“ war John's Antwort; „wie kamſt Du nur dazu, den zu beſuchen?“

„Ein Blendwerk des Teufels war's!“ rief Friede mit Ingrimm aus; „zum erſtenmal, daß ein Traum mich geäfft; laß Dir erzählen! Mir träumte alſo, wir waren Nachts im Walde hart an einander; drunter und drüber gings; rechts und links pfiffen Kugeln und durch das Büchſengeknalle hindurch tönte das muthige Geſchrei unſrer Leute. Da, mit einem Male des Alten gewahrend mitten im Gefecht, drück' ich dem Rappen beide Sporen ein und hui! geht's grad' auf ihn ein, dem Mörder meines Vaters zu vergelten. Doch, ſo oft ich ihn zu haben meinte, war er unter den Händen mir wieder fort, und ich ſah den Verhaßten in weiter Ferne. So ward ich tief in den Wald gelockt; ſchwach und immer ſchwächer hört' ich nur noch das Schießen, als plötzlich der Alte mir Stand hielt; ruhig unter einer Fichte ſeh' ich ihn, ſein Gewehr ladend. Hab' ich Dich endlich, verruchter Mörder? ſchrie ich heranſprengend, halte das Pferd, ſchlage an und drücke — doch das Gewehr will nicht losgehn. Ich zerre und zerre, mit Gewalt reiß ich am Abzuge — da endlich ſchlägt zäh und faul der Hahn die Batterie auf; Feuer giebts; aber langſam, ziſchend brennt der Schuß mir zum Zündloch heraus, und durch den Dampf hindurch ſeh' ich Troſten ſich entfernen. In der Todesangſt, er werde entkommen, folg ich, immer im Anſchlage bleibend, dem Alten mit dem Korne; als plötzlich Troſt ſtehen bleibt, mit durchdringenden Blicken mich anſchaut, drohend die Rechte gegen mich erhebt — aber in demſelben Au-

genblicke knallt es, der Schuß ist doch noch gefallen und durch den nebligen Rauch seh' ich den Alten zusammenstürzen. — John! da war mir, als fiele ein Stein mir vom Herzen! frei athme ich auf, werfe mich vom Pferde und fliege hin zu dem Verhaßten. Schon war er zur Leiche erstarrt; aus tiefer Herzwunde sprang das rothe Blut hervor. Und wie ich's so purpurn auf den weißen Schnee herniederrieseln sehe, Bruder! wie geschah' mir da, daß auf einmal all mein Haß dahin war? Mitleid, tiefes Mitleid fühl' ich; dann schaudert mir; fliehen will ich; doch am Boden haften die Sohlen; nicht den Fuß zu rühren vermag ich. Also, in grenzenloser Angst mich abmattend, richtet plötzlich der Todte sich starr und steif in die Höhe und mit hohlem, klagendem Tone, vor dem das Herz mir erbebt, spricht er: „Friede! warum hast Du mir das gethan? Drei Jahre ließ ich Dich walten, bin nicht einmal Dir begegnet, und Du hast mich nicht verstanden? Wehe Dir, Mörder! Deinen Freund hast Du erschlagen! Nun mußt Du mit!" kreischt der Todte mit fürchterlicher Stimme: „komm mit! Friede! Komm mit! So schreiend, reißt er die geschlossenen Augen auf und mit gebrochenen Sternen mich anstarrend, strecket er grinsend die Leichenarme nach mir aus. Mit einem Schrei des Entsetzens stürz' ich hinein — und erwache. — Hu! noch heute schaudert mir, wie damals, vor dem schrecklichen Traume," fuhr Friede sich schüttelnd fort; „doch sage selbst, John! schien seine Bedeutung nicht klar? Mußt' ich nicht denken, Trost sey der unsrige? Treffen nicht all' meine Träume ein? Hat mich jemals einer gefoppt? — Und doch war alles Teufelsspiel, und Trost war der Alte, und

mit Hohn ward ich zurückgewiesen, als ich die Hand zur Versöhnung bot. — In des Teufels Namen denn, alter verstockter Böſewicht! auch Deine Stunde wird kommen! Haſt Du's nicht beſſer gewollt, waſch' ich meine Hände in Unſchuld!"

John war in tiefes Nachdenken verſunken. „Ein gräßlicher Traum!" ſagte er jetzt unbewußt tief aufſeufzend; „Friede! mir graut vor der kommenden Nacht; verſprich mir, den Alten nicht umzubringen! Deine wilden Reden machen mir bange, wie noch nie."

„Narr!" verſetzte Friede, „wer denkt denn an umbringen? ſo raſch geht's nicht! damit hat's gute Wege! Freilich, wo Holz gehauen wird, fallen Spähne; unſere Hanthierung iſt einmal ſo: wer kann dafür, wenn bei Nacht und Nebel einmal eine Kugel den unrechten Weg geht? —"

Bei dieſen Worten waren die Reiter in die Höhe der Kolonie gekommen, die in Büchſenſchuß Entfernung zur Linken lag. Der Müller kam ihnen entgegen.

„Nun?" fragte Friede in gedehntem Ton?

Sechs Buſchklepper, war des Müllers Antwort, ſitzen drinnen beim Moorslebner Krüger und trinken ſich Kourage. Dann wollen ſie auf Patroll an die Grenze. Der Krüger iſt beimgeblieben, ſie möchten Lunte riechen.

„Dumme, verſoffne Schöpſe, dieſe Grenzjäger!" ſagte Friede mit hämiſchem Lachen, indem er in die Taſche griff, den Müller zu belohnen. „John! nun im Galopp zurück! Die Schlitten ſollen im Trabe losfahren, aber ſtill durch die Kolonie!" John entfernte ſich. Ein andrer Paſcher ſchlich von

der Brücke heran und meldete, daß beim Theerofen alles ruhig sey.

„Gut, Klaus! zurück auf Deinen Posten, die Schlitten sind gleich zur Stelle!“

Unterdessen war der Vortrab herangekommen. Die Paschen schlichen sacht im Walde zu beiden Seiten des Weges fort, die beiden Schlitten folgten in einiger Entfernung. Friede ließ den Marsch gegen die Mühle fortsetzen.

Der Müller ging neben dem Pferde her.

„Was war das?“ fragte Friede, indem er das Pferd anhielt. „Hört Ihr nicht, wie's mit flüchtigen Schritten da seitwärts über den knisternden Schnee wegsetzt?“

„Vielleicht ein Reh,“ war des Müllers Antwort.

„Den Teufel auch, ich lasse mich hängen, war's nicht des alten Trost verdammter Wechselbalg.“ „Fort!“ rief er dem Müller zu, indem er das Pferd wandte, im Zurückreiten die Doppelflinte vom Nacken riß und beide Hähne spannte. —

„Aufgepaßt! es geht los!“ wisperte er den Gefährten zu, „jetzt kühn drauf und die Spürhunde über die Mühle zurück gejagt, es sind ihrer nur sechs!“

Man bewegte sich rascher vorwärts. Schon war die Mühle nicht mehr fern, als ein lauter Haltruf den Paschern entgegen scholl. —

„Zurück!“ rief Friede, „wenn Euch das Leben lieb ist. Hier giebts Kugeln!“ Zugleich brannte er den rechten Lauf seiner Flinte los und ließ die Kugel über ihre Köpfe wegsausen. —

„Schlecht geschossen!“ hörte man Trost rufen, „und

hier iſt die; Antwort!“ Er hatte auf den Reiter angeſchlagen und losgedrückt. Die nächtliche Dämmerung, vielleicht auch die eigne ungeſtüme Hitze ließen den ſichern Schützen jedoch ſein Ziel verfehlen; die verirrte Kugel pfiff Frieden dicht an der Bruſt vorbei, um funfzig Schritt dahinter den eben heranſprengenden John zu treffen, der aufſchreiend vom Pferde ſank. Bei dieſem Anblick ergriff Raſerei den Anführer der Paſcher. Mit gellendem Weherufe ſprengte er grad' auf die Jäger ein. „Wo biſt Du zwiefacher Mörder?“ ſchrie er mit Entſetzen erregender Stimme. „Hei! nun erfüllt ſich mein Traum, mein feiner Traum! Heran zum Gericht, Deine letzte Stunde iſt gekommen!“

Von den zahlreichen, auf ſie fallenden Schüſſen geſchreckt, hatten die Jäger ſich vor den rechts und links wild auf ſie anſtürmendem Feinde, eilig zurückgezogen, nur der unerſchütterliche Alte war hinter einer Fichte ſtehen geblieben, ſeine Büchſe u laden. Mit lautem Zurufe hatte er vergeblich die flüchtigen Gefährten zu ermuthigen gehofft. Schon tobten weit hinter ihm die wilden Verfolger, nur ins Dickicht brauchte er zu ſpringen, ſo war er gerettet; aber er dachte nicht an Flucht. Das Gewehr war geladen. Kampfglühend eilte er mit dem Ungeſtüm der Jugend der Mühle zu. Da hatte ihn endlich der Feind ſeines Lebens erkannt und gefunden. Friede hielt das Pferd, ließ die Zügel fallen, zielte rachedürſtend und jagte dem trefflichen Alten die Kugel durch die Bruſt. Als er ihn ohne Regung niederſtürzen ſah, ſchauerte er zuſammen und hielt wie erſtarrt. Doch plötzlich faßte ihn das Entſetzen: „Er richtet

ſich auf! er ſpricht, er greift nach mir!“ ſchrie er laut und ſprengte wild aus dem Walde.

Doch mit Gewalt das Grauen niederkämpfend, welches ihn erfüllte, rief er durch gellendes Pfeifen die zerſtreuten Gefährten herbei und flog dann zu ſeinem Freunde. Er traf ihn in leidlicherem Zuſtande, als er gefürchtet. Nur die Schulter war von der Kugel verletzt. Der Verwundete lag auf dem Schlitten, die Wunde war mit Tüchern umwickelt. — „Beiß die Zähne zuſammen, John!“ ſagte der lange Friede; „wir müſſen Trab fahren. Fort Alle! Rechts in den Wald! über das Torfmoor nach Haus! Ich allein will nach dem See, in einer Stunde muß Alles über der Grenze ſeyn!“ Er blieb in unruhiger Bewegung halten, bis der letzte Mann im Walde verſchwunden war; dann jagte er in entgegen geſetzter Richtung davon.

Eine Stunde mochte ſeit dieſem wilden Auftritt vergangen ſeyn, als die öde Grenzſtraße daher, mit hellem Geläut ein leichter Jagdſchlitten flog. — „Halt ſtill, Johann!“ rief ein rüſtiger Mann von mittleren Jahren dem Kutſcher zu. Was machen die Menſchen da mit dem Lichte im Walde? was bedeutet das Wehklagen, welches zu uns herüber dringt? Hier iſt ein Unglück geſchehen!“ — Der Reiſende ſprang aus dem Schlitten und eilte dem Lichte zu. — „Wer jammert hier, was iſt vorgefallen?“ rief er ſchon aus der Ferne. —

Sind Sie's, Herr Oberförſter?“ entgegnete eine weibliche

Stimme. „Ach Gott! Herr Hainroth! sehn Sie doch den Jammer. Da liegt der alte Trost von den Paschern grausam erschossen! — Erschrocken trat der Oberförster in den Kreis. Grad' ausgestreckt, das Haupt auf einer Fichtenwurzel ruhend, lag die Leiche des würdigen Alten. Von allem Zorn, der ihn so häufig gestört, war keine Spur mehr; das leidenschaftliche Herz stand nun still; die Züge sprachen eine heit're Ruhe aus, die der Selige wenig gekannt hatte. Trauernd umstanden ihn die Gefährten, zu spät sich anklagend, den treuen Führer hülflos verlassen zu haben. Die Frau des Müllers kniete weinend neben dem Todten; im heftigsten Schmerze hielt Franz den Vater umfaßt; bebend lehnte der Müller am Baume; seine zitternde Hand hatte eben die Laterne niedergesetzt, deren trüber Schein die Trauerscene beleuchtete.

„Der arme Wurm!“ jammerte die Müllerin, „wie rauh ist der Alte oft mit ihm umgegangen und doch klammert das Kind sich an den Todten und will ihn nicht lassen. Nun ist der arme Junge ganz verwaist, ohne Mutter, ohne Verwandte!“

„Ich will sein Vater seyn!“ sagte Hainroth tief bewegt; „Wie heißt der Knabe?“

„Franz, Herr Oberförster!“ erwiederte Scholz, „und es ist ein gar muthiges Kind!“

„Franz!“ begann der Oberförster, indem er sanft des Knaben Arm ergriff, „steh auf! Wir wollen den armen Vater ins Dorf bringen und den Arzt rufen. Vielleicht ist noch Hülfe möglich. Komm mein Sohn!“

Der Knabe richtete sich bewußtlos auf, starrte mit ver-

ſtörten Blicken die Umſtehenden an, faltete ſchmerzlich die Hände und fing bitterlich zu weinen an.

Unterdeſſen hatte man den Oberförſter von dem Gange des Gefechtes unterrichtet. Mit Unwillen vernahm er, daß noch keine Anſtalten getroffen worden, die Schuldigen zu verfolgen. Er befahl die Moorslebener Bauern aufzubieten, um mit den Grenzjägern den Wald zu durchſtreifen. Die Leiche ließ er auf den Schlitten legen und nach dem Dorfe bringen, wo ein Chirurg anſäßig war. Er ſelbſt nahm des armen Knaben Hand und ging mit ihm voraus.

Vergeblich waren des Wundarztes Bemühungen, ein Leben zurückzurufen, welches für immer entflohen war. Mitten durchs Herz war die feindſelige Kugel gegangen. Dem Oberförſter blieb nur die traurige Pflicht, für die Bewachung der Leiche zu ſorgen und dem Gerichte die ſchleunige Anzeige des vorgefallenen Mordes zu machen. Es war geſchehen, er beſtieg mit dem Knaben den Schlitten und fuhr nach Walddorf.

Die Nachricht von des Alten Tode hatte ſich ſchnell verbreitet. Vor der Wohnung des Verſtorbenen fand der Oberförſter den Schulzen und mehrere Landleute verſammelt. Er trat mit ihnen in das verödete Haus und ſtellte den Nachlaß unter ihre Aufſicht.

„Nun, mein Kind,“ ſagte der gütige Mann, „laß uns für immer von dieſer Wohnung Abſchied nehmen. Was du mitzunehmen wünſcheſt, legen wir auf den Schlitten, um es ihr zu bringen, die fortan deine Mutter ſeyn wird.“

Franz blickte in dankbarer Rührung zu ſeinem Wohlthä-

ter auf und küßte heftig bewegt seine Hände; dann sagte er schüchtern: „hier ist nichts mein, als der treue Spitz, den ich groß gefüttert habe, doch den darf ich wohl nicht mitnehmen?“

„Werd' ich Dich von dem Einzigen trennen,“ erwiederte Hainroth gerührt, „was Du liebst, mein Kind? nimm ihn mit!“

Mit einem Freudengeschrei flog Franz vor die Thür und löst'te des Hundes Halsband. Heulend vor Lust sprang das Thier an dem Knaben in die Höhe, folgte dann seinem Herrn mit einem Satze in den Schlitten und legte sich schmeichelnd zu seinen Füßen. Schnell flog der Schlitten auf der eb'nen Schneebahn dahin.

Viertes Kapitel.

Ein Kindesherz ist leicht verletzt, doch bald getröstet. Mit bunten Blüthen der Lust verbaut der heit're Gott der Freude des Kindes schmerzliche Erinnerungen; oftmals für immer, oft nur für Jahre; bis das Schicksal die alten Wunden aufdecket, mit rauher Hand sie berühret, von Neuem sie bluten macht. Doch der Knabe ist unterdessen zum Manne gereift; und wie der Himmel gnädig das Kindesherz schützte durch fröhlichen Leichtsinn, verleiht er dem erwachsenen Menschen die Kraft, seine Schmerzen zu tragen.

Hatte des Lebens Ernst auch fast zu früh den Knaben angeblickt und die Keime männlicher Stärke vor der Zeit zu entwickeln begonnen; mußte eben deswegen Franz auch tiefer empfinden, wie andre Kinder; dennoch vergaß auch er endlich Trübsal und Schrecknisse unter den wohlthätigen Einwirkungen einer Umgebung, die gleich einer neuen, ungeahneten Welt ihm entgegentrat. — Einsam war er neben dem rauhen Vater, der wunderliche Gefährte seiner nächtlichen Streifzüge, aufgewachsen; eine Mutter hatte er nie gekannt; Geschwister niemals besessen; keines menschlichen Wesens Liebe jemals genossen. — Und nun jetzt? wie war Alles rings um ihn verändert! Von seinem Geschicke tief ergriffen, hatte Elisa, des Oberförsters weiche Gattin, ihn mit Zärtlichkeit empfangen, an das Mutterherz ihn genommen, die freundliche sechsjährige Anna ihm als Schwester zugeführt. Selig hing er in den Armen der schönen, liebreichen Frau und wußte sich nicht zu fassen. — Mußte er denn nicht immer von Neuem die schönen Kleider betrachten, die er trug? das reinliche Bettchen, in dem er schlief? die ganze holde Gegenwart wie träumend anstaunen und in seinem unsäglichen Glücke sich wieder und wieder an des Vaters Brust werfen? — Der Knabe begriff sich selbst nicht in der unbezwinglichen Weichheit, die seiner sich bemächtigt; eine bloße Anrede konnte ihm Thränen entlocken; Niemand hätte ihn wieder erkannt.

Doch dieser Zustand mußte vorübergehn; Schrecken und Lust hatten einen krankhaften Reiz auf den Knaben geübt, den die Zeit heilte; Franz genaß und ward wie der Alte. Wie erschrack Elisa, als aus dem schüchternen, weichen Knaben

allgemach der wilde, verwegne Franz ſich entwickelte, der das Zimmer wie ein Gefängniß floh, tagelang im Forſte umherſtrich, das Eſſen verſäumte und mit zerriſſenen Kleidern nach Haus kam. Was war doch aus dem Knaben geworden, der ihr ſo ſanft, ſo liebenswürdig erſchien? Nun weinte er ja nicht einmal mehr, wenn die Mutter ſchalt, noch verſprach er Beſſerung; hatte er nicht ihren Ermahnungen gar Trotz entgegengeſetzt? —

Hainroth lächelte. „Glaubſt du denn," ſagte er, „dem wilden Füllen werde ſo leicht der kecke Muth gebrochen? eine gefährliche Leidenſchaftlichkeit liegt in dem Knaben, ein wilder Freiheitsſinn; aber Gott hat ihn uns zum Sohne gegeben, damit wir das Edle aus ihm entwickeln mögen, welches wie reines Metall unter Schlacken ſich birgt. Ueberlaß ihn mir, Eliſe, bis er für Deine Erziehung reif geworden ſeyn wird."

Es mag hier wohl der Ort ſeyn, mit wenig Worten des Schauplatzes zu gedenken, auf welchem ein trauriges Ereigniß und auch wieder des Himmels Gunſt unſern Franz geführt hatten.

Einige Meilen nur von der Grenze entfernt, breitete ſich eine Herrſchaft aus, reich an Dörfern, Fluren und Forſten; ſeit langen Jahren im Lehnsbeſitze der Grafen von Sternberg, die auf dem Schloſſe gleichen Namens reſidirten.

Recht im Mittelpunkte dieſer ausgedehnten Beſitzungen lag das Jagdſchloß Bärwalde. Wie man aus alten Urkunden erſah, war das Schloß rings von dichten Forſten umſchloſſen geweſen; fortſchreitende Kultur hatte dies jedoch geändert. Die gegen Mitternacht gelegenen Waldungen waren ausgerottet und

in fruchtbares Ackerland umgewandelt; und in Uebereinstimmung damit hatte das Schloß manche Veränderung erfahren. Verschwunden war der tiefe Graben mit hoher Zugbrücke; der ganze rechte Flügel des alten Gebäudes war abgebrochen worden, um einem wohnlicheren Anbau Platz zu machen; Wirthschaftsgebäude aus einer noch neueren Zeit waren hinter diesem Flügel entstanden und bildeten ein geräumiges Viereck, mit einer Ausfahrt nach dem Felde. Diese neuen Bauten stachen um so auffallender gegen die verschont gebliebenen Ueberreste des alten Schlosses ab, als auch diese einem sehr verschiedenartigen Baustile ihre Entstehung verdankten. Dicht an dem neu erbauten Flügel stieß das Hauptgebäude. Es zeigte zwar eine geringe Breite, aber die gediegene Festigkeit einer alten, tüchtigen Zeit: dicke Mauern aus Quadersteinen, ein mächtiges Portal, Fenster von denselben Verhältnissen und gleich ihm mit Spitzbogen versehen. Hirsch und Eberköpfe, aus Sandstein gehauen, schauten wunderlich aus der Mauer hervor; ein kolossaler Bär hielt das Wappenschild der Grafen von Sternberg. Zu beiden Seiten des Hauptgebäudes sah man zwei runde Thürme hervorspringen und unter dem Dache sich verlieren; sie enthielten steinerne Wendeltreppen und führten zum Thurm. Dieser rund, mit domartiger Kuppel und einer steinernen Gallerie versehen, ward von vier kleineren Thürmen umgeben, welche seltsam geformte, bauchig gestreifte Kuppeln trugen. Die kupferne Bedachung strahlte im schönsten Grün und dieser heit're Anblick ward noch durch die goldnen Fähnchen gehoben, welche der Baumeister in freigebiger Fülle auf alle Thurm- und Dachspitzen gepflanzt hatte. Der

linke Flügel des Schloſſes trat unſymmetriſch im ſtumpfen Winkel zurück. Er war aus neuerer Zeit, wie die viereckigen Fenſter, das mit Hohlziegeln bekleidete Dach, die mit Feldern und Arabesken bemahlten Außenwände bezeugten. Am äußerſten Ende lehnte dieſer Flügel an einem alten Wartthurm.

Welche weit auseinanderliegende Zeiten mochten ſeit der erſten Entſtehung der alten Burg vorüber gerauſcht ſeyn; wie mancher Bauherr ſich hier ein Denkmal zu errichten geſtrebt haben; bis endlich eine ſo wunderliche Vereinigung ganz verſchiedenartiger Formen zu Stande gekommen war. Wieviel jedoch der Kenner an den ſeltſamen Bauwerken auszuſetzen finden mochte, immer bot es eine intereſſante Erſcheinung dar und nur eines Blickes auf die anmuthigen Umgebungen bedurfte es, um das Jagdſchloß recht von Herzen lieb zu gewinnen. Gegen Mitternacht die freie Ausſicht über eine reiche, unbegrenzte Ebene; auf den andern Seiten das Schloß ſtill und heimlich vom Walde umſchloſſen; ein ſpiegelheller See gegen Mittag, drüben von reizenden Hügeln umkränzt, auf denen ein Buchwald die flüſternden Kronen ausbreitet; auf der Morgenſeite ein dunkler Tannenforſt, dicht an den Waſſerſpiegel heantretend; gegen Abend der See in Buchten und Arme geſpalten, die ſich zwiſchen hoch auf ſteigenden Bergen und Felſen verlieren. Hier rauſchten zur Frühlingszeit reiche Bergwaſſer in engem Thale, und hatten mehr wie einmal die einſame Thalmühle wegzureißen gedroht, welche dicht an die Felſen geſchmiegt, mit dem Gebraus ihrer Räder die tiefe Stille unterbrach.

Nur eine Stunde vom Bärwalde entfernt, da wo der

Forst gegen Morgen die Ebene berührte, lag an dem wasserreichen Bache, der dem Bärwalder See entströmte, das gräfliche Stammschloß Sternberg. Von einem mäßigen Hügel schaute das herrliche, im edelsten Stile gebaute Schloß weit in das Land hinaus, im Rücken die Bärwalder Forsten, das Jagdschloß und die blau darüber hinausragenden Berge. Die herrlichen, weiten Flügel und die zwei Höfe umschließenden, niederen Gebäude, wurden von dem zahlreichen Amts- und Diener-Personale eingenommen; das Hauptgebäude von der gräflichen Familie bewohnt. Am Fuße des Hügels rieselte der Bach; zierliche Brücken führten in den Park hinüber, der sich weit in die Ebene erstreckte. Der Graf, noch nicht über die erste Hälfte der dreißiger Jahre hinaus, pflegte mit seiner Gemahlin und der einzigen, jetzt eilfjährigen Tochter, den Winter in der Hauptstadt des Landes zuzubringen.

Den gesammten gräflichen Forsten stand Hainroth als Oberförster vor. Das Jagdschloß war seine Wohnung. Schon seit mehreren Generationen hatte ein Hainroth diese Stelle verwaltet; das Verhältniß zu den Grafen war niemals getrübt worden.

Einige Wochen mochten Franzens Streifzüge gewährt haben, als sich der leidenschaftliche Hang zu diesen Vergnügungen zu verlieren schien. Schon konnte er stundenlang auf dem Zimmer bleiben. Er setzte sich dann wohl still in eine Ecke und horchte auf den Unterricht, welchen Elise der kleinen Anna ertheilte. Die Kleine begann die ersten Fortschritte im

Leſen zu machen. Bald rückte Franz näher, bis er neben der Schweſter ſaß und die wunderlich krauſen Figuren im Buche mit Antheil und Neugier betrachtete. Eliſe glaubte, es rege ſich Franzens Lernbegierde und er verkürze deshalb ſeine Ausflüge. Es ſollte ſich jedoch bald ergeben, daß dieſe Unterbrechungen einer anderen Urſache zugeſchrieben werden mußten.

Hainroth wollte einen Knecht in den Wald ſenden, bei den Holzfällern einen Auftrag auszurichten. Die Stelle war entfernt und abgelegen, der Bote, noch neu im Dienſte, mit dem Wege unbekannt.

„Schicke mich, Vater!“ rief Franz, fröhlich aufſpringend, „Du hörſt es ja, der Martin weiß von gar nichts.“ „Du?“ fragte Hainroth, „wie wüſt Du Dich wohl hinfinden?“ „Wie oft bin ich bei den alten Teichen geweſen,“ fiel Franz lebendig ein, „wenn man von dem Elsbruche kommt, liegen ſie ja rechts, dicht vor dem Roßgarten.“ Hainroth erſtaunte. Er that neue Fragen und mußte ſich bald überzeugen, Franz kenne nicht nur den Forſt, ſondern die ganze Gegend, als ſey er in ihr geboren.

Nun waren des Knaben Streifzüge aufgeklärt; ſie hatten ihren beſten Reiz verloren, ſeitdem er ſeine Wißbegierde befriedigt ſah.

Doch ſchon übte ein neuer Gegenſtand ſeine Anziehung auf ihn aus, das alte Jagdſchloß ſelbſt. Hatte Franz anfänglich ſich begnügt, mit Wohlgefallen die Hirſch- und Eberköpfe, den großen, ſteinernen Bären, die herrlichen grünen Kuppeln mit den goldnen Fähnchen zu betrachten; war er dann das weitläufige Gebäude von allen Seiten umſchlichen; ſo regte

ſich jetzt die ungeſtümſte Begier in ihm, das Innere ſelbſt kennen zu lernen.

„Wozu iſt denn das unermeßliche Gebäude da,“ ſagte er ſich, „wenn es nicht bewohnt wird? etwas müſſen dieſe weiten Gemächer doch enthalten? Ganz andre Säle mögen wohl droben ſeyn, als hier unten unſer Eßſaal. Wie ſchön muß es ſeyn, in ihnen zu wandeln, aber den Thurm zu beſteigen und von droben herunter zu ſchauen, das müßte herrlich ſeyn!“

Bald hatte Franz den Ort ausgekundſchaftet, der die Schlüſſel zu dem runden Thurme barg. Außer ſich vor Freude und Erwartung flog er der Thür zu; doch das verroſtete Schloß widerſtand ſeinen ſchwachen Kräften, bis er einen Stekken zu Hülfe nahm, und nun mit beiden Armen drehend, zu ſeinem unbeſchreiblichen Entzücken das Schloß nachgeben fühlte, die Thür aufſpringen ſah. Er ſchlüpfte hinein, lehnte die Thür an und begann die Wendeltreppe zu erſteigen. Um einen dünnen Pfeiler drehten ſich die ſchmalen Stufen, bis ſie endlich zu einer Thür führten. Leider war ſie verſchloſſen. Er ſtieg weiter; eine zweite Thür zeigte ſich, eben ſo unzugänglich wie die erſte. Franz ſah wohl ein, daß es noch andrer Schlüſſel bedurfte, um zu den geheimnißvollen Gemächern des Schloſſes zu gelangen; aber hoffen durfte er, die Wendeltreppe werde zum Thurme führen. Wiederum ſtieg er aufwärts. „Immer neue Stufen!“ ſagte Franz verwundert, „und ewig dreht ſichs, mir ſchwindelt! nimmt dieſe Treppe denn gar kein Ende?“ Er blieb ſtehen und blickte durch eins der ſchiefen Fenſter herunter. „Ei, wie hoch bin ich ſchon!“

rief er freudig aus, „viel, viel höher als unsre höchsten T
nen.“ Muthig verfolgte er seinen Weg, und gerieth un
Dach. Hier war es dunkel, doch eine offenstehende Thü
ihn eine zweite Treppe gewahren. Im Fluge legte er sie
rück; da endlich leuchtete ihm das grüne Thurmdach entg
und athemlos erreichte er die steinerne Gallerie, welche
Thurm umschloß.

Franz steckte den Kopf durch die Brüstung und sch
mit Vergnügen auf die tief unter ihm liegende heimath
Welt. Doch bald nicht mehr befriedigt von einem St
punkte, der immer nur eine theilweise Aussicht vergön
schwang er sich auf das steinerne Geländer und spazierte m
gemuth auf der Brüstung umher. Jetzt gewahrte er die
tern mit Annchen im Garten. Sogleich klatschte er jauch
in die Hände. Elise sah in die Höhe und wäre, zum Tode
schreckt, fast zu Boden gesunken, als sie den Knaben auf
fer gefährlichen Stelle erblickte. „Er stürzt vom Thurm
schrie sie angstvoll auf, erschüttert an ihres Mannes Brus
lehnend. „Fassung! geliebtes Weib!“ sagte Hainroth,
ruhiger wir uns zeigen, je weniger hat es mit ihm Gefa
Er führte Elisen und die weinende Anna in eine nahe Laube
ihnen den Anblick des Thurmes entzog, dann rasch umkehr
rief er dem verwegnen Knaben freundlich zu, herabzusteig

„Laß mich, Vater! es ist gar zu hübsch hier oben!“
Franz herunter. Hainroth ging langsam ins Schloß, d
flog er die Treppen herauf und trat vorsichtig auf die Gall
Er wagte es nicht, durch plötzliche Anrede den Knaben zu
schrecken; leise begann er ein lustiges Jagdlied zu pfeifen.

lockt von dem bekannten Ton trat Franz dem Vater entgegen.

„Komm herunter!“ sagte Hainroth ernst, aber ohne Unwillen.

„Du schlägst mich, wenn ich's thue, nicht?“ fragte der Knabe, die Absicht verrathend, auf dem gefährlichen Steige die Flucht zu ergreifen.

„Nein!“ war des Vaters Antwort, „folge, und Dir sey verziehen!“

„Da bin ich,“ sagte Franz herabspringend, „ich traue Deinem Worte!“

„Tollkühner Junge!“ sprach Hainroth, „wie hast Du die Mutter erschreckt!“

„War's denn Unrecht, dort oben zu wandeln?“ fragte der Knabe; „doch, ich will's ihr abbitten!“ rief er aus, indem er sich losreißend, in behenden Sprüngen die Treppen herunterflog. Als Hainroth die Laube erreichte, hatte der Waghals längst die sanfte Mutter versöhnt.

Franz versprach feierlich, nicht wieder auf die Brüstung zu steigen, und erbettelte sich dafür das langersehnte Glück, die Gemächer des Schlosses durchstreifen zu dürfen. Nun öffneten sich die verödeten Hallen, ihre geheimnißvollen Schätze einem Knaben zu bieten, dem sich in ihnen eine fremde, wunderreiche Welt erschloß.

Schon der Flur, welche das Hauptgebäude mit dem linken Flügel verband, enthielt des Anziehenden in reicher Fülle. Hirschgeweihe von seltner Größe und von den wunderlichsten Formen prangten über den Thüren; aus den Wänden

schauten eingemauerte Basreliefs: hier Jagd- dort Trink-Gelage darstellend. Ritter und Knappen sah man lüstern auf die schweren Humpen blicken, die sie schmunzelnd leerten, oder lachend sich zureichten. Trinksprüche, wie sie der derbe Witz einer alten Zeit liebte, standen darunter und gaben die Erklärung. Dazwischen hingen Schildereien, voller Ausdruck und Leben. Hier setzte eine Hirschjagd durch den schäumenden Waldbach, dort wurden Bären gehetzt und Sauen abgefangen.

Doch einen viel größeren Reichthum verschloß der große Saal, welcher die ganze Front des Hauptgebäudes einnahm. Zahllose Hirschgeweihe zierten auch hier die Wände, aber sie selber waren wieder nur die Träger einer gleich edlen Zier. Blinkende Jagdhörner nämlich, von den verschiedensten Formen hingen von ihnen herab und kreuzten sich mit Hirschfängern und Jagdmessern von seltner Pracht. Eine Sammlung kostbarer Gewehre, von der ersten Erfindung der Luntenschlösser an, bis zur Doppelflinte der neuesten Zeit bedeckte die ganze Hinterwand des Saales. Hier sah man Feuergewehre aus allen Ländern, Türken, Italiener, Spanier und Deutsche, Stutze und Büchsen, kleine Kaliber und Trompetenmündungen. Urnen der Vorzeit wechselten mit reichen Trinkgeschirren; Pfauenschweife zeigten die Pracht ihrer Farben; Jagdspieße, untermengt mit Waffen einer längst vergangenen Zeit, lehnten in den Saalecken und waren malerisch um die Säulen aufgehängt, auf denen die gewölbte Decke ruhte.

Der linke Flügel des Schlosses hatte solchen Schätzen gegenüber nichts zu zeigen, als die verblichenen Reste ehe-

maliger Pracht. Ueberall zwar Spuren, daß er in spätern Zeiten noch bewohnt gewesen; aber diese Spuren selbst reizlos. Abgesprungene goldene Leisten, verblaßte seidne Tapeten, ein altfränkisches, wurmstichiges Mobiliar, verfallne Kamine; alles vom Zahne der Zeit mehr oder weniger seiner Auflösung nahe gebracht, diente nur dazu, Betrachtungen über die Vergänglichkeiten alles Irdischen zu erwecken. Nur ein Saal, der als das letzte Gemach sich an die alte Warte lehnte, machte eine Ausnahme von der allgemeinen Verfallenheit. Tapeten und Geräthe waren hier noch in leidlichem Zustande, und das Zimmer selbst durch eine Reihe von Ahnenbildern interessant, welche in dem Schmucke weit auseinanderliegender Zeiten die Wände bedeckten.

Diese beiden Säle, an den entgegengesetzten Seiten des Schlosses liegend, waren es denn auch, welche unsern Franz vorzugsweis anzogen und ihm reiche Beschäftigung gewährten. Trotz der rauhen Jahreszeit verweilte er hier stunden-, ja tagelang. Endlich aber übersättigt und bekannt mit allen Schätzen des Jagdsaales, wie mit allen Damen und Rittern des Bildersaales, fand er auch in den übrigen Theilen des Schlosses noch eine reiche Erndte für seinen Forschungsgeist. Diese Verfallenheit, diese wüste Leere des obern Stockwerkes, übte grade eine besondre Anziehung auf den Knaben aus. Ihm war eine alte Ofenkachel, ein wurmstichiges Stuhlbein, welches er unter Schutt und Staub hervorzog, die köstlichste Erwerbung, und nicht eher verblaßte der Reiz, den seine Entdekkungsreisen ihm gewährten, als bis Franz das Schloß mit allen dunklen Kammern, Treppen, Böden und Gewölben vollstän-

dig kannte und nichts Neues mehr in ihnen aufzufinden vermochte.

Da kehrte er plötzlich wieder zum Forste zurück, schweifte, wie sonst, über Berg und Thal, bis er eines Abends jubelnd einen getödteten Hasen nach Haus brachte.

„Vater!“ rief er vor Freuden außer sich, „den hab' ich erlegt. Nun gieb mir eine Flinte und laß mich Jäger werden. Prächtig ist er zusammengestürzt, sagt Florian, grad' ins Blatt ging ihm mein Schuß und beide Vorderläufe sind gebrochen. Oh, ich weiß recht gut, daß ein Hase keine Beine und Ohren hat.“ Franz mußte erzählen und that es mit vor Freude leuchtenden Augen.

Er war unlängst auf den Förster Florian gestoßen, als dieser eben mit der Büchse einen schwebenden Raubvogel herunterschoß. Seit diesem Ereignisse war die leidenschaftlichste Begier in ihm wach geworden, auch so zu schießen, wie der Förster. Er war diesem nun nicht mehr von der Seite gewichen und hatte ihn so lange mit Bitten bestürmt, bis Florian dem ungestümen Knaben den nöthigen Unterricht zu ertheilen sich gezwungen sah. Heute hatte Franz das erste Wild auf dem Anstande erlegt. Hainroth erkannte, daß diese neu erwachte Leidenschaft nicht sobald Befriedigung finden werde, als Franzens Lust, sich zu orientiren. Er durfte den Knaben nicht gewähren lassen, wenn er nicht vielleicht auf immer für jede ernste Beschäftigung verloren gehen sollte. Dagegen schien ihm jetzt die Handhabe gefunden, an welcher der unruhige Junge zu regieren seyn möchte.

„Du sollst ein Gewehr erhalten,“ begann er, „aber

nur unter Bedingungen. Florian, iſt ein trefflicher Schütz, aber er verſteht noch mehr als Schießen. Er kann leſen, ſchreiben, berechnen, wieviel die Eiche auf dem Stamme Bau- und Klafterholz geben wird, und Forſtreviere vermeſſen und abſchätzen. Du aber, Franz, biſt ganz unwiſſend. Geh' zur Mutter und lerne! Sobald Du leſen und ſchreiben kannſt, geb' ich Dir das Gewehr, nicht früher, bei meinem Wort."

Franz ſtand niedergeſchlagen und ſtill vor dem Vater.

„Ja, Du haſt Recht!" brach er heraus, ich bin entſetzlich dumm. Anna weiß ja mehr, wie ich. Wohlan, ich will lernen!"

Von dieſem Tage zeigte der Knabe eine Willenskraft, die einem Manne zur Ehre gereicht haben würde. Er zerdrückte heimlich eine Thräne, wenn er den theuren Florian ſcheiden und zwiſchen den Bäumen verſchwinden ſah; doch um ſo heftiger nur ſprang er wieder zum Buche. — Aber wie kamen dem herrlichen Knaben auch Anlagen und Geſchick zu Hülfe! Mit Erſtaunen ſah Schweſter Annchen ſich überholt. Noch ſang die Droſſel nicht ihr Frühlingslied, als der ſelige Franz ſich das Gewehr errungen hatte.

„Welch ein Kind iſt das!" ſagte Eliſe gerührt, „und wie bald wird der meiner Schule entwachſen!" — So kam's auch in der That. Wenig Monate noch, und man ſah den wilden Franz bei frühem Morgen zum Schulmeiſter nach Sternberg traben, um ſich höhere Weisheit zu holen. Wie luſtig flog er den weiten Weg dahin, wußte er doch, daß alle Nachmittage ihm gehörten!

So waren zwei Jahre vergangen. Franz saß oben an in der Schule und schoß mit Florian um die Wette.

„Nun, Förster, was macht der Wildfang?“ fragte Hainroth, „wird der Junge denn bald was treffen?“

„Herr Oberförster,“ hob Florian mit fast tragischem Tone an, indem er die lange, hag're Gestalt steif in die Höhe reckte und mit abgemessenen Gestikulationen der Rechten seine Rede begleitete, „da sieht Einem der Verstand still. Ich darf es sagen, ohne mich zu rühmen, ich bin ein waidgerechter Schütze und habe nicht viele gekannt, die mich übertroffen hätten; aber solch Genie, wie der Franz zum Jäger hat, ist mir mein Lebtag nicht vorgekommen. — Da zieht per Exemplel Pikas an; eh' er noch stehn kann, fliegt wild die erste Bécassine heraus, und Schäk! die zweite hinterdrein. Laß sie ausziehn, Franz! ruf' ich, aber blautz! blautz! mitten in vollem Hakenschlagen macht er Feuer und donnert rechts die Eine links die And're herunter. — Ja, möchte vielleicht mancher sprechen: das ist einmal, so ein Schlumpschuß! hat sich was zu Schlumpschuß, wenn er, wie neulich, vierzehn herunterschießt ohne auch nur eine zu fehlen.“

„Der Junge ist flink,“ sagte der Oberförster, „aber wie steht's mit der Büchse, Florian?“

„Nun da geht erst das Wunder los, Herr Oberförster. Es schießt mancher gut mit der Büchse, wenn er Zeit hat, nach der Scheibe und aufgelegt. Jeder kann's lernen, der ein gutes Auge hat, er ist darum noch lange kein Schütz. Aber auf Wildpret, in vollem Sehen durch's Stangenholz, das ist ein ander Ding, da heißt es: nun Jäger zeige, was Du gelernt

hast. — Mein Herr Oberförster! Sie sollten den Franz schies-sen sehen, sie würden Augen machen. Selten, selten einmal, daß er fehlt, und dann hat's gewiß nicht zusammengebrannt.

Wie war's denn gestern? Wir schlendern da bei Birkber-gen weg, die Büchsen übergehangen. Pikas reviert im Rehr-teiche, wir haben eben nicht Acht darauf, bis an der Spitze auf Eins Musje Reinecke herausfährt. Wir die Büchsen von der Schulter, aber ehe ich den Fuchs noch auf'm Korn habe, überschlägt er sich schon und kollert den Berg herunter, mau-setodt. Es waren hundert und zwanzig Schritt, Herr Ober-förster, ich habe sie abgeschritten.

„Es ist Alles, was man verlangen kann," sagte Hain-roth, „er wird in der That ein seltener Schütz werden; doch nicht zu vergessen, was er Eurem Unterricht verdankt."

„Ja, nun ja, etwas hat er wohl von mir, fiel Florian schmunzelnd ein, indem er sich wohlgefällig das Kinn strich, der Franz ist mein ganzer Stolz! aber was wäre es denn Alles, wenn er nicht dies ungeheure Genie hätte.

„Ihr handelt, wie ich vernehme, um ein Ingelfinger Doppelgewehr, Förster," sagte Hainroth, „da ist's wohl billig, daß Franz einen kleinen Beitrag giebt." Er trat bei diesen Worten an seinen Schreibtisch und drückte ein bedeutendes Geschenk in Florians Hand.

„Bei Gott, Herr Oberförster!" rief Florian bestürzt aus, „das ist zu viel, ich darf's nicht nehmen."

„Ihr werdet wohl noch mehr annehmen müssen, För-ster! wenn Ihr auf meine Vorschläge eingeht. Es ist zeit, ernstlich an Franzens Lehrjahre zu denken. Der Junge ist

zwölf Jahr alt, und weiter wie andere Knaben seines Alters. Das Spielen muß nun aufhören, er soll in die Lehre und zwar zu keinem Andern, als zu Euch. Morgen bezieht er Eure Wohnung."

Welche hohe Meinung auch Florian von seinem Wissen haben mochte, auf solche Ehrenerweisung war er nicht gefaßt. Er wußte vor freudigem Schrecken lange kein Wort zu erwiedern und sah seinen Obern mit einem Blicke an, aus welchem der bange Zweifel sprach, ob Hainroth auch im Ernste spreche.

„Es ist mir voller Ernst damit, Florian!" wiederholte der Oberförster. „Ich übergebe meinen Sohn den würdigsten Händen; ich selbst, Ihr wißt es, bin selten daheim und würde wenig für Franzens Unterricht thun können. Seyd ihm ein liebreicher, aber strenger Lehrer und überlaßt mir's, Euch die Sorge zu vergüten, die der wilde Junge Euch machen wird."

Den Franz soll ich haben! brach jetzt Florian los, diesen seltnen prächtigen Jungen, Ihren Herrn Sohn? dieses Wunder und Genie? Der soll zu mir in die Lehre? — Nun, Herr Oberförster, Könige mögen reich und glücklich seyn; aber heute danke ich Gott, daß ich kein König bin. — Ja, ich will unermüdlich seyn, bei Tag und Nacht, fuhr Florian fort, indem er hoch und immer höher sich aufrichtete und seine gewöhnliche, stolze Stellung annahm; und was ich in langer Dienstzeit gelernt, dem Franz werde es zu Theil, das Geheimste unsrer Kunst und Wissenschaft nicht ausgeschlossen, ob's auch für Geld mir nicht feil wäre! Aber ich darf mich ja nun wohl beurlauben, drängt's mich doch nach Haus,

meine Einrichtungen zu treffen! — Lächelnd reichte Hainroth dem ehrlichen Förster die Hand und entließ ihn.

Fünftes Kapitel.

Zu den Hausgenossen des Grafen gehörten sein ehemaliger Erzieher, der Doktor der Philosophie, Herr Balthasar Herzlieb aus Thüringen. Er hatte seinen Zögling zuerst auf die Akademie, später auf Reisen begleitet und dann, mit Beharrlichkeit jede Versorgung ablehnend, im gräflichen Schlosse für immer seine Heimath gefunden. — In ihm vereinigten sich Eigenschaften, die nicht oft beisammen gefunden werden: tiefe Gelehrsamkeit, eine unverwüstliche Laune, ein treffliches Herz. Geist, Wohlbehagen und Gutmüthigkeit sprachen aus dem rundlichen, offnen Gesichte; ein freundliches, meist wohl ironisches Lächeln umschwebte seinen Mund; der milde Glanz dunkler, kluger Augen verrieth mehr Laune, als Ueberlegenheit; die kleine bewegliche Gestalt durfte nur in die Gesellschaft treten, um jeglichen zur Heiterkeit anzuregen. — Das Treiben einer großen Stadt war jedoch so wenig das Element, in welchem der Doktor sich gern bewegte, daß er nur in seltnen Fällen sich entschließen konnte, seinen Gönner und Freund nach der Residenz zu begleiten; weit lieber blieb er in Sternberg, wo er ungestört nach seiner Neigung leben und schalten durfte. Unumschränkter Herr seiner Zeit, verbrachte er sie meist mit Lesen. Diesen Hang hatte er schon in der Jugend gezeigt und seitdem fast zur Leidenschaft gesteigert. Was irgend Wichtiges

oder Intereſſantes im Reiche der Literatur erſchien, hatte die nächſte Buchhandlung Auftrag, ihm zu ſenden. Gleichviel, welcher Wiſſenſchaft das neue Werk angehörte, gleichviel, in welcher Sprache es geſchrieben war; der gelehrte, ſprachkundige Doktor verſchlang es, machte Auszüge und entwarf eine Beurtheilung. Excerpte, wie Rezenſionen wurden mit zierlicher Handſchrift in mächtige Folianten eingetragen, deren mancher ſchon, ein redender Zeuge von Herzliebs Fleiße und Laune, im Bücherſpind prangte. — Dieſen Studien konnte der Doktor grade jetzt um ſo ungeſtörter ſich ergeben, als der Graf mit ſeiner Familie eine Reiſe angetreten hatte, deren Dauer auf mehrere Jahre beſtimmt war.

In einem Saale, rings mit Bücherrepoſitorien umſtellt, ſaß eines Nachmittags Herzlieb an dem mit Büchern reich belaſteten Tiſche; die zur Seite ſtehende Servante trug eine kriſtalline Weinflaſche nebſt einem ſchön geſchliffnen Pokale; der Kopf der langen, thönernen Pfeife ruhte weit vorgeſtreckt unter den Büchern; des Doktors Hand warf fliegende Zeilen auf's Papier. — Die Kritik eines Romans von weiblicher Feder war beendigt; er überlas ſie noch einmal mit ſarkaſtiſchem Lächeln, erhob ſich und wandelte behaglich den Saal auf und nieder; als Hainroth, ſein liebſter Freund, ins Zimmer trat.

„Willkommen, Publikum!“ rief ihm der Doktor luſtig entgegen; „ſetze Dich und höre mein neueſtes Opus!“ — Er nahm den Folianten und las:

„Trautes Herz! biſt Du mir auch fremd und unbekannt, dennoch mahle ich mir Dein Bild: eine zarte, ſchlanke Geſtalt, ein ſchwärmeriſch aufblickendes, feucht verklärtes Auge;

Sinnigkeit in jedem Zuge Deines Antlitzes. Sey's auch, daß Natur Dir Schönheit versagte, sey's, daß der Jugend erste Blüthe der Unerbittlichen zum Opfer fiel; um so tiefer, schwör' ich, ist Dein Gefühl; um so treuer, flüstert mir Hoffnung zu, versteht Dein Herz zu lieben. Verkannte Dulderin! gieb Dich nicht grenzenlosem Harme hin! Wer weiß, wie Alles noch kommt? Ein rüstiger Kandidat, gebildet, gefühlvoll, sieben Sprachen redend, verbirgt die Sehnsucht nicht, Dir an das weiche Herz zu fallen. Wer beschreibt dann unsre Wonnen, wer unsre Seligkeit? — Wahrlich nur Du!"

„Ob Dein Portrait ähnlich ist? Edle, ich habe Dich erkannt. Ja, Deine Heldin, die nicht schöne, verkannte, aber wie hehre Jungfrau, die an verschwiegener Liebe stirbt, das dunkle Geheimniß mit hinüber nehmend in jene lichte Welt — diese Heldin — bist Du! Dein Held ist freilich ein Weib, aber konnt' es anders seyn? ich frage? Ist doch Dein Stil blühend und leicht. Vermeide nur um Gotteswillen die zu reichen Adjectiven, die tiefblauen Augen, das schmerzlich-frohe Gefühl, den stillzornigen Blick und vor Allem, ich beschwöre Dich, die unheimlich schrillenden Töne. Doch bald bin ich bei Dir und wir können selig über die Sache weiter diskuriren!"

Hainroth lachte. Wie boshaft! sagte er, sollte man das wohl hinter diesen gutmüthigen Zügen suchen?

„Was schadet's denn, Oberförsterchen? wird's doch nimmer gedruckt!" war des Doktors fröhliche Antwort. „Nimm Platz, alter Freund!" fuhr er fort, laß Dir ein Pfeifchen gefallen und ein Glas trefflichen Würzburgers. Doch was

fällt mir ein?“ verbeſſerte er ſich, „Du Nordländer biſt ja nur mit ſchwerem Gerſtenſafte zu erfreuen, und ſchätzeſt den goldnen Rebenſaft kaum bei der Mahlzeit; wohl mir, daß ich ein Südländer bin. Sieh', Hainroth, der Thüringerwald iſt nicht blos eine bedeutende Waſſerſcheide, nein auch eine Weinſcheide. Er trennt Nord- und Süddeutſchland, hüben ſchäumt das Bier, drüben perlt der Wein. Glücklicherweiſe ſtamm' ich vom ſüdlichen Abhange und mein Beruf zum Weintrinker iſt von der Natur entſchieden ausgeſprochen. Wann opferte man aber paſſender dem freundlichen Gotte, als ſo Nachmittags, oder in der Zwielichtſtunde? Ihr Nordländer wißt Euch hierin nicht anmuthig zu benehmen, und ein Jammer iſt's, ſieht man Euch den goldnen Pokal mit Würſten und Braten bekränzen, auf daß der Geiſt miſerabel durch das Fleiſch getödtet werde. — Doch wer nicht zu bekehren iſt, den laſſe man gewähren.“ Er war bei dieſer luſtigen Rede zur Klingel getreten, ſchellte und gebot dem eintretenden Bedienten, einen Humpen des trefflichſten Doppelbiers für den Oberförſter zu bringen.

„Was macht Dein Wilder?“ fragte der Doktor, zum Freunde zurückkehrend.

„Eben ſeinetwillen kam ich,“ erwiederte dieſer; Du ſollſt gewonnen werden, etwas für ihn zu thun. Er iſt nun beim Florian förmlich in der Lehre, wandert mit der Meßkette über Berg und Thal, berechnet Kegel und Cylinder, und tummelt ſich, daß es eine Freude iſt. Der Junge verlangt aber von jedem Dinge den Grund zu wiſſen und treibt den rein praktiſchen Florian mit tauſend Fragen in die Enge. Nun will ich Dir's nicht verhehlen, daß ich in dem geſcheiten Jungen

mir einen Sohn zu erziehen und nichts zu verſäumen gedenke, ihm eine Bildung zu geben, ſeinen Talenten angemeſſen. Darum frage ich Dich, Ausbund aller Gelehrſamkeit! willſt Du nicht auch etwas für den Sohn Deines Freundes thun?

Der Doktor erhob ſich und machte dem Freunde eine tiefe, komiſche Verbeugung. „Ausbund aller Gelehrſamkeit! begann er; „wie das prächtig klingt! — Und welchen Zweig meines immenſen Wiſſens nimmt denn eigentlich der ſchlaue Freund in Anſpruch? Soll ich aus aſſyriſchen Urkunden dem wißbegierigen Scholaren entwickeln, wer und was der ſelige Nimrod und wie zu ſeiner Zeit Jagd- und Forſtweſen beſchaffen geweſen? oder befiehlſt Du, die Keilſchrift auf ſeinen Verſtand zu appliciren?“ —

„Was Du ihm aus dem reichen Schatze Deines Wiſſens auch mitzutheilen geneigt ſeyn möchteſt,“ erwiederte Hainroth lächelnd, „es wird willkommen ſeyn; doch hatte ich vorzugsweis wohl an Mathematik gedacht.“

„Ganz recht, Hainroth! Funktionen, Integral und Differenzial-Rechnung, er kann ſie brauchen, oder wie wär's überhaupt mit einer Encyklopädie aller Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften? An Zeit dazu kann's uns wenigſtens nicht fehlen; nur der Ort, Freund, der Ort, ich finde wahrlich den ſchicklichen Platz nicht aus, wo wir Raum fänden für unſern Kurſus.“ — So ſprach der Doktor ironiſch noch ein Langes und Breites, indem er die wunderlichſten Einwürfe hervorbrachte. „*Evρηκα!*“ rief er endlich, „ich hab's! Der ganze Unterricht wird im Wege der Korreſpondenz ertheilt. Dein Sohn fragt, ich antworte und umgekehrt; wahrlich, es

kann neu und interessant werden; oder hast Du einen bessern Vorschlag zu machen?“

Wie wär's denn, Herzlieb, wenn Du Dir's eine Zeitlang auf meinem Jagdschlosse gefallen ließest? Der ganze zweite Stock steht zu Deiner Disposition und tausend Bände haben im Saale gemächlich Raum; überdies wird der Wald nun grün, da ist's gar hübsch bei uns: Franz ganz in der Nähe erscheint, wann Du befiehlst, und für die Nachmittagsstunden liegt in meinem Keller ein Faß Steinwein. Was meinst Du?

„So geistreichen Gründen ist kaum zu widerstehen,“ sagte Herzlieb schmunzelnd, „ich will mir's überlegen.“

Nach wenigen Tagen hielt der Doktor, von mehreren Ladungen Büchern begleitet, seinen Einzug in Bärwalde und der Unterricht begann. Herzlieb hielt nicht viel davon, Kinder in mehreren Gegenständen zugleich zu unterweisen. Dieser Ansicht zu Folge machte er den Anfang mit der Geometrie. Seine Lehrmethode war abweichend, aber vielleicht grade für den feurigen Knaben passend ausgewählt. Kaum hatte dieser die Elemente begriffen, als er sich allein forthelfen mußte. Ein schwieriger Lehrsatz war zu beweisen, doch vergeblich hoffte Franz von dem Lehrer die Lösung des Räthsels.

„Ein schwerer Kasus, junger Herr! nicht? ja ich will's meinen, ohne tiefe Kenntniß des Weltgebäudes ist's nicht zu lösen!“

Damit ließ der Doktor den Schüler sitzen. Gelang's dem Knaben nicht, so trat Herzlieb an den Tisch. „Gieb' her, ich will's machen!“ Nun schrieb er einen ganz unsinnigen Be-

weis hin. Franz ſah ihn groß an. Ihr macht mich verrückt, Doktor, rief er, das iſt ganz widerſinnig! „Nun ſo mach's beſſer, Naſeweis!“ war die Antwort. — Betrachtete nun der Knabe den Beweis des Lehrers genauer, ſo war es nicht ſchwer, die verſteckten Winke zu erkennen: Hülfslinien waren gezogen, manches Richtige mitten unter das Falſche geſtellt; nur dies herauszufinden galt es, um dann mit eignem Nachdenken leicht an's Ziel zu gelangen.

Mit dem Fortſchreiten des Unterrichts wuchs der Reichthum der Hülfsmittel. „Es iſt augenſcheinlich,“ ſagte Herzlieb, „daß jener Lehrſatz und dieſe Aufgabe, die Du kennſt, wenig hieher gehören, intereſſant wär's jedoch die Aehnlichkeit zu entdecken.“ Franz dachte nach und fand das Geſuchte.

So ward dem Knaben ſein Wiſſen, nicht ein Eingelerntes, ſondern ein Selbſtgeſchöpftes, deſſen er ſich für immer bewußt bleiben mußte, da das einmal Gefundene leichter noch das zweitemal zu finden war.

Franz ſollte keine gelehrte Bildung erhalten; deshalb konnte Herzlieb, mit Uebergehung der höhern Theile der Mathematik ſich bald zu neuen Gegenſtänden des Unterrichts wenden.

Seine Liebe für den Knaben wuchs mit deſſen Fortſchritten, der Unterricht ward beiden eine Quelle heitrer Luſt. Nun war von einer Rückkehr nach Sternberg nicht weiter die Rede, das ſo ſchön Begonnene mußte rühmlich beendet werden.

Auf den Unterricht im Latein, den ſich der Doktor nicht wegdisputiren ließ, folgten Geſchichte und Geographie, die er

nicht trennen mochte; dann kamen neue Sprachen an die Reihe; ein naturhiſtoriſcher Kurſus ſollte ſchließen.

Hand in Hand mit dieſen eifrigen Studien ging die praktiſche Ausbildung des Forſtmannes unter der erfahrnen Leitung Florians und des Oberförſters. Heitre Jagdabenteuer ſchlangen ſich anmuthig dazwiſchen.

So ſchlenderten eines Winternachmittags Florian und Franz durch den Forſt. Sie hatten Holz auf dem Stamme verkauft, und Franz daſſelbe vorher abgeſchätzt. Eben gingen ſie an einem dichten, funfzehnjährigen Kiefernbeſtande vorüber, als der ſonſt immer bedächtige Förſter raſch aus dem Wege ſprang und auf den Boden blickend, wie eingewurzelt, ſtehen blieb. Im Augenblick war Franz ihm zur Seite.

„Für was ſprechen ſie dieſe Fährte an, junger Herr?“ fragte Florian in gewöhnlicher Ruhe.

„Es iſt ein Bauerhund,“ war Franzens raſche Antwort.

„So?“ ſagte der Alte gedehnt, indem er hochaufgerichtet, unbeweglich, ſeinen jungen Begleiter anſtarrte.

Franz kannte die verweiſende Art ſeines Lehrers und ward blutroth.

„Vorgeſehn! junger Waidmann! betrachten Sie die Fährte beſſer!“

„Himmel! ſchrie Franz auf, es iſt ein Wolf.“

„Und warum iſt's kein Hund?“ fragte der Lehrer.

„Nur der Wolf ſchnürt ſo genau hinter einander und trabt mit den Hinterklauen ſo ineinander, daß ein Tritt in den andern fährt,“ war Franzens freudige Antwort.

„Es iſt recht,“ ſagte Florian, „man ſpricht aber: der

Wolf schnüret akkurat, nicht genau. Jedoch aufgepaßt, junger Herr, hier sind der Merkmale noch mehr. Die Fährten stehn grade, sind länglicher und schmaler, wie beim Hunde; ferner, die zwei mittlern Klauen zwingt der Wolf besser zusammen, zeigt auch die Nägel sichtbarer, als der Hund, endlich sind noch die Ballen länger und vorwärts schmaler heraus, nicht so kurz und breit, wie beim Hunde.

„Haben Sie's begriffen?" —

„Vollkommen, Florian! Aber wie kommt das Raubthier in unsre Forsten? Fort! auf der Fährte nach!"

„Ruhig, Franz! Der Jäger muß immer kaltes Blut behalten! Wir haben Neues*), er entgeht uns nicht. Wiederholen Sie noch einmal die Lektion, Sie werden sobald nicht wieder Gelegenheit haben, eine Wolfsfährte zu betrachten."

Franz folgte dem Geheiß. „Man darf zufrieden seyn," sagte Florian, „und nun an unser Geschäft. Zuerst umschlagen wir den Kiefernbestand, vielleicht hat er im Dickicht seinen Bau."

„Bau?" wiederholte Franz?

„Ja, so ist die Jägersprache," erwiederte Florian, „Bau oder Lager."

Die Runde war gemacht. „Nun wie steht's?" fragte der Förster.

„Es ist ein ungrader Wechsel," war Franzens Antwort, zwei Fährten heraus, drei hinein. Der Wolf steckt im Dickicht.

*) Neues bedeutet in der Jägersprache frischen Schnee.

„Es ist recht, Fränzchen, aber nun ist keine Zeit mehr zu verlieren, vor Abend muß er eingelappt seyn. Eilen Sie nach dem Schlosse, die Lappen herzuschaffen, ich biete unterdessen die Dorfschaften auf.“

Weshalb nehmen wir nicht das Jagdzeug *)? fragte Franz.

„Weil die Sonne im Sinken und die Zeit zu kurz ist,“ erwiederte Florian, „wir wollen ihn schon fest machen mit doppelten Lappen **) und den nöthigen Feuern. Nur alle Federlappen herausgeschafft, junger Herr, sie leuchten besser, als unsre Tuchlappen mit ihrer schon vor Alter ergrauten Leinwand.“

Franz flog nach dem Schlosse und brachte Alles in Bewegung. Noch vor dem Ablaufe einer Stunde war er mit allen Erfordernissen an Ort und Stelle. Der Oberförster gebot die tiefste Stille; ließ Florian das Dickicht noch einmal umschlagen, und da Alles unverändert gefunden ward, schwelgend die Mannschaft anstellen. Auf allen Seiten begann nun die Arbeit zugleich; in wenig Minuten waren die Stellstangen aufgerichtet, die Leinen befestiget; noch vor Sonnen-Untergang die mächtige Kiefernschonung verlappt, und rings von lodernden Feuern umleuchtet. Die Unterförster, Franz an ihrer Spitze, blieben die Nacht im Walde; Hainroth kehrte

*) Unter Jagdzeug versteht man Wände von Leinwand oder Netzen.

**) Lappen sind Leinen, an welchen Leinwandstückchen oder Federn befestigt werden, um durch ihre flatternde Bewegung das Wild zurück zu scheuchen.

nach dem Schloſſe zurück, die Schützen der Umgegend zur morgenden Jagd aufzubieten.

Wie manche Nacht hatte Franz im Freien zugebracht; doch eine ſchönere glaubte er niemals erlebt zu haben. Zwar war der Himmel mit dichten Wolken verhangen; um ſo herrlicher prangte dafür der von zahlloſen Flammen erleuchtete Forſt. Hier der Edeltannen glänzender Säulenwald mit ſeinen tauſend weißen, aſtloſen Stämmen und dem dunkelgrünen Tempeldach; dort glühende Kieferkronen; hier unten junges Nadelholz, ſmaragdgrün, ein Bild des Lebens; hoch oben dort das knorrige Geäſt, die bleichen Geſpenſterarme der hundertjährigen Eiche; ein ewiger Wechſel wunderbarer Beleuchtung; der ganze Forſt ein Zaubergarten von magiſchen Lichtern umſpielt. — Oft glaubte man ein Feuer im Erlöſchen, bis plötzlich praſſelnd die Lohe thurmhoch das harzige Tannenreiſig durchbrach, das der Muthwille in dichten Lagen über dem Feuer zuſammen gethürmt hatte. Dann ſah man tauſend Funken, wie Sterne, zu den Nadelkronen aufſliegen, bis ſie einzeln, verlöſchend, langſam niederſanken. Dazu die frohbewegte Menſchenmenge, maleriſche Gruppen, hier und dort um die Feuer gelagert; die Wächter regelmäßig an den Federlappen vertheilt; überall ein luſtiges Treiben, wie bei nächtlichen Feſten. Mehr wie einmal ward der Wolf ſichtbar, wie er den Lappen zuſchleichend einen Ausweg ſuchte. Aber die im Luftzuge flatternden Federn, die leuchtenden Feuer, das Geſchrei der Wächter ſcheuchten ihn in des Dickichts Dunkelheit zurück. Bei jedem Ruf der Wächter fuhr Franz erſchrocken auf, des Thieres Entkommen beſorgend. — Zwiſchen Furcht

und Hoffnung war ihm endlich die Nacht vergangen: die Morgenröthe verkündete den Tag.

„Junger Herr!“ redete Florian jetzt unsern Helden an, „was soll Ihre Kugelbüchse hier? Ich lasse Ihre einfache Flinte holen; der Bursch da drinnen verträgt eine tüchtige Ladung Hagel.“

„Ich behalte die Büchse, war Franzens Antwort, was soll mir ein Gewehr, mit dem ich nicht über sechzig Schritt schießen kann?“

„Franz! folgen Sie meinem Rathe,“ sagte Florian dringend: „Sie richten mit der Kugel im Dickicht nichts aus.“

„Ich thu's einmal nicht!“ sagte Franz; „ich bin meiner Kugel gewiß.“

Der Förster trat kopfschüttelnd zurück; Franz schritt in den Wald, schoß die Büchse ab, untersuchte den Stein und lud von frischem. — Unterdessen hatten die Schützen sich eingefunden, um so zahlreicher, je seltener diese Gegend den Genuß einer Wolfsjagd gewährte.

Der Oberförster war noch einmal das Jagen umritten, hatte den Stand des Windes beobachtet und die nöthigen Anordnungen getroffen. „Waidmanns Heil!“ rief er jetzt freudig, indem er sich anschickte, die Stäbchen anzustellen. Längs der hohen Edeltannen, funfzig Schritte etwa von der Kiefernschonung entfernt, zog die Schützenlinie sich herunter. Das Loos hatte unserm Franz grad' in der Mitte seinen Platz angewiesen. Eben war er angestellt, als einer der Haideläufer zurückkehrend, ihm Florians Gewehr überbrachte. „Der Herr Förster,“ sagte der Bote, „läßt Sie ersuchen, sein Gewehr anzunehmen

er hat sich ein andres holen lassen.“ „Die treue Seele!“ erwiederte Franz, „sagt, ich ließe mich freundlich bedanken!“ Jener entfernte sich; Franz stellte das Gewehr hinter die Edeltanne, an welcher er Platz genommen hatte; dann blickte er nach allen Seiten um, seine Disposition zu entwerfen. Auf das Glück, der Wolf werde grad' auf ihn kommen, machte er sich keine Rechnung; leicht möglich war es jedoch, daß er, eine Büchse führend, rückwärts zu Schuß kam, wenn der Wolf durch die Schützen brechen sollte, ohne getödtet zu werden. Es mußte daher des leidenschaftlichen Waidmanns Hauptaugenmerk seyn, die Beschaffenheit des in seinem Rücken liegenden Waldes genau zu untersuchen. Die Tannen standen eben dicht genug, um einen Kugelschuß recht schwierig zu machen; allzuleicht konnte die Kugel sich an den vielen Stämmen verschlagen. Bald hatte er jedoch die noch am günstigsten gelegenen Punkte, zur Rechten sowohl, als zur Linken ausgefunden, wo die Bäume, etwas weiter von einander stehend, eine Durchsicht gewährten. Diese Stellen entschloß er sich, gewissenhaft zu benutzen. Er hatte eben diese Betrachtungen geendet, als der Doktor, Franzens Nebenmann, auf ihn zutrat. Der Jüngling blickte ihn unmuthig an.

„Ei welch' ein Sonnenschein lacht aus des jungen Nimrod Mienen?“ hob Jener an, „doppelt schön an dem trüben Wintertage!“

Ich beschwöre Sie, Doktor, kein Gespräch! Jeder Laut kann verderblich werden.

„Närrchen! ubi est judicium? die Lappen sind ja noch vor uns; laß uns plaudern! Zweifelsohne wird Dir beschieden seyn, auf die grimme Bestie zu schießen; da ist denn meine

Pflicht, Dich zu unterweisen, wie Du Dich dabei zu benehmen hast. Die Hauptsache ist: weder vorn, noch hinten vorbei zu schießen; wie es denn auch gleich unpassend seyn dürfte, wolltest Du über den lupus weg, oder ihm grad durch die Beine feuern. Höre deshalb, was Du zu thun hast.“ Er hielt jetzt seinem Zöglinge eine ganz unsinnige Rede, bei der er um so größere Lust empfand, als Franzens Verzweiflung mit jedem Augenblicke wuchs. Doch jetzt gab Hainroth das Zeichen; die Verlappung ward weggenommen.

„Ich gehe nun,“ sagte der Doktor, „nachdem ich Dich hinlänglich belehrt habe. Erlegst Du den Wolf, so bin ich's eigentlich, der ihn schießt. Glaub' mir, wir Philosophen wissen damit umzugehen und haben mehr, wie einmal, einen Wolf erschlagen.“

„Dem Himmel sey Dank, ich bin erlöst! flüsterte Franz, indem er die Büchse spannte, stach und erwartungsvoll sich an die Tanne lehnte. — Noch herrschte Todtenstille im Forste, da drang endlich ein durch die Schneedecke und die Entfernung hinlänglich gedämpfter Hörnerruf zu dem Ohre des harrenden Schützen. Unbeweglich, als wäre er zu Stein erstarrt, stand Franz, die Augen wie stechende Pfeile in das Treiben bohrend, soweit die Dichtigkeit des Holzes dies vergönnte. Bald vernahm sein scharfes Ohr auch das schwache Geräusch der Treiber.

Nun ward es im Walde lebendig; bald hier, bald dort ward auf Momente ein vorüberziehendes Wild sichtbar. — Ganz gemächlich, die lange Ruthe weit hinter sich schleppend, kam zuerst ein Fuchs angetrabt und passirte sorglos die Schützenlinie. Ihm folgte ein zweiter. Er mochte seitwärts herausgewollt un-

Wind bekommen haben: denn im Galopp, die Blume hoch in der Luft, fuhr er flüchtig durch die Schützen. Nun kamen Hasen zum Vorschein. Unter lustigen Sprüngen fuhr bald hier, bald dort Einer über den Weg. — An dem dumpfen, kurzabsetzenden Gepolter, erkannte jeder Waidmann jetzt leicht die Nähe von Rehen; man hörte sie im Dickicht brechen, dann ward es still. Ein altes Reh, die Führerin, äugte klug aus dem Dickicht hervor, fand keine Gefahr und flog in Bogensätzen über den Weg; hinter ihr her stürmte das ganze Rudel.

Schon vernahm man die Treiber deutlicher, da plötzlich entdeckte Franzens scharfes Auge das ersehnte Raubthier, dessen stilles Heranschleichen auf dem weichen Schnee sein Ohr vernommen hatte. Der Wolf stand rechts von Franz, vor dessen zweitem Nachbar, fast breit, den Kopf lauschend aufgerichtet. Es war in dieser Stellung um so weniger thunlich, die Büchse an den Kopf zu nehmen, als nur sehr ungewisse Umrisse des Thieres aus dem Kiefergesträuch hervorleuchteten. Franz fühlte sein Herz schlagen, doch keine Bewegung verrieth seine fast ängstliche Spannung. — Nicht lange, so schlich der Wolf langsam vorwärts und näherte sich dem Rande des Treibens; da riß Uebereilung die beiden nächsten Schützen hin. Statt das Thier völlig auf's Freie zu lassen, gaben Beide fast zu gleicher Zeit Feuer. Geschreckt von diesen Schüssen bog der Wolf seitwärts aus und flog bei Franzen vorüber. Rasch nahm Franz die Büchse an den Kopf, besonnen setzte er wieder ab, weil das Thier, immer noch vom Gebüsche verdeckt, keinen sichern Schuß verstattete. Indem fielen zwei Schüsse zur linken; Franz sah den Wolf, die Schützenlinie durch-

brechend, flüchtig durch die Tannen eilen; ruhig im Anſchlage liegend, folgte der junge Schütz dem flüchtigen Wilde; eben fuhr das Thier über jene Oeffnung, die Franz ſich zum Schuſſe auserſehen hatte, da krachte die Büchſe und der Wolf ſtürzte zuſammen. Ein lautes Jubelgeſchrei erſchallte bei dieſem Anblick. Als die von allen Seiten herbeifliegenden Schützen das Raubthier erreichten, war es ſchon verendet.

Stolzes Siegesgefühl in der Bruſt, ſeine Empfindungen aber männlich beherrſchend, blieb Franz auf ſeinem Platze ſtehen, wiſchte ruhig die Büchſe ab, lud, hing ſie über die Schulter und trat jetzt erſt in den Kreis der das Raubthier umgebenden Schützen.

„Die Kugel kann nicht beſſer ſitzen," ſagte der Oberförſter, „mitten ins Blatt ging der treffliche Schuß! Aber warum brannteſt Du nicht früher los? Immer wartete ich auf den Knall der Büchſe und gab den Wolf ſchon verloren!" Franz erklärte den Grund ſeines Zögerns. „Das nenne ich Ruhe," ſagte Hainroth, „wer ſollte ſie bei dieſem heißen Blute ſuchen. Nun, Doktor, wo ſitzt denn Dein Schuß? „In der Kiefer, war des Doktors Antwort, ich mochte dem Franz den Spaß nicht verderben."

Das erlegte Wild ward nun näher betrachtet, es war ein ſechsjähriger Wolf, Balg und Fänge von ſeltner Stärke, die Ruthe mit der reichhaarigen Blume von ungewöhnlicher Größe und Schönheit.

„Gut, daß er todt iſt," ſagte Hainroth, „der Räuber hätte in unſerm Revier garſtig aufräumen können; ob er ſchon etwas zerriſſen haben mag?"

„Ein Schmalreh iſt zur Hälfte gefreſſen am Eſpenbau gefunden worden," meldete einer der Förſter, „weiter hat ſich nichts gezeigt."

Indem näherte ſich Florian, ein grünes Tannenreiſig in der Hand haltend. „Es iſt zwar kein Hirſchjagen, was wir gehalten haben," begann er, „doch möchte wohl dies Raubthier immer einen jagdbaren Hirſch aufwiegen. Drum frag' ich unterthänigſt an, ob unſer junger Herr nicht nach Waidmannsbrauch mit dem Bruch geſchmückt werden ſoll?" — Alle Jäger ſtimmten ihm jubelnd bei. Hainroth ſteckte den Bruch auf Franzens Hut, während die Hörner dreimal einen luſtigen Satz bliesen und die Jäger mit abgenommenen Hüten ihr Hoho, hoch da, ho! dazwiſchen riefen.

Darauf ward der Wolf auf eine reich mit grünen Tannenzweigen umwundene Trage gelegt und in feierlichem Zuge mit Hörnerklang der Weg nach dem Schloſſe angetreten. Ein heitres Mahl beſchloß den feſtlichen Tag.

Sechstes Kapitel.

Franz hatte ſein achtzehntes Jahr und zugleich ſeine Lehrjahre vollendet. Vor einer Verſammlung von Jägern geprüft, ſah er ſich feierlich losgeſprochen, mit dem Hirſchfänger wehrhaft gemacht, den rühmlichen Lehrbrief in ſeinen Händen.

„Du wirſt das Vaterhaus nun bald verlaſſen," be-

gann Hainroth zu dem ſtaunenden Sohne, um es mit der Forſtakademie zu vertauſchen; dort reife, was hier geblüht; vollende dort, was Du hier rühmlich begonnen! Drei Jahre währe Deine Abweſenheit, mein theurer Franz! dann magſt Du ſelbſt über Deine Zukunft beſtimmen. Ob Du dem Staate dienen, ob Du hier eine Beſtallung ſuchen willſt? dies Alles ſey Deiner eignen Wahl überlaſſen; wo Du auch ſeyn magſt, wohin das Schickſal Dich führen mag, unſrer Liebe halte Dich ewig gewiß."

In ſprachloſer Rührung warf Franz ſich an des Vaters Bruſt, küßte heftig bewegt die weinende Schweſter und ſank dann in Eliſens zärtliche Umarmung.

Die hereinbrechende Nacht fand unſern Helden in Florians Begleitung auf dem Wege nach dem Förſterhauſe. Schon wollte Franz ſich auf ſein Erkerſtübchen begeben, als Florian ihn geheimnißvoll, feierlich alſo anredete: „Herr Hainroth, die Lehrjahre ſind nun vorüber; aber Sie ſollen nicht von mir ſcheiden, ohne das Letzte zu empfangen, was meine Kunſt und Wiſſenſchaft Ihnen zu geben vermag."

„Von Alters her," fuhr er fort, nachdem ſein Zuhörer Platz genommen hatte, „rühmt ſich unſre edle Waidmanns-kunſt mancher Geheimniſſe, deren Beſitz ächte Waidmänner immer hoch angeſchlagen haben. Vieles mag Aberglauben und Lüge ſeyn; aber Vieles hat ſich auch bewährt. Es iſt lächerlich, wenn Manche behaupten, es gäbe untrügliche Mittel für den Schützen, nimmer zu fehlen, ihn ſicher zu ſtellen,

daß nie ein verwundetes Wild ihm entrinne. Auch der beste Schütze fehlt einmal, auch dem trefflichsten wird schon ein Wild entkommen seyn. Aber Mittel giebt es, sich wider die Hinterlist solcher Menschen zu verwahren, die im Bunde mit bösen Geistern, nur zu oft den besten Jäger um alle Reputation zu bringen vermögen. Ich kenne diese schändlichen Sympathieen sehr wohl, aber Gott ist mein Zeuge, ich habe sie nimmer geübt und Niemand soll sie von mir erfahren. Noch besser sind mir aber die Antipathieen bekannt, womit man jenen in den Weg tritt und ihre Zauber bricht."

Franz hatte oft von diesen Jägergeheimnissen reden gehört, und da das Wunderbare zu allen Zeiten den Menschen anzieht, sich gern erzählen lassen, was der Eine oder der Andre davon mitzutheilen wußte. War er auch wenig geneigt, diesen angeblichen Verzauberungen Glauben beizumessen, so war doch auf der andern Seite ein Glaube, der von so Vielen getheilt und durch die heiligsten Versicherungen eigner Erfahrungen unterstützt ward, immer eine merkwürdige Erscheinung. Nichts konnte ihm daher erwünschter seyn, als die Eröffnungen, welche sein erfahrner Lehrer ihm jetzt versprach. Er war jedoch entschlossen, den würdigen Mann auf keine Weise durch Bezeigung seines Unglaubens zu verletzen.

„Man nennt," hatte der Alte seine Rede fortgesetzt, „das Schabernackspielen durch Sympathie in der Jägersprache: einen Waidmann machen. Es kommt mit einmal eine Zeit, in welcher auch dem vorsichtigsten Jäger kein Wild zu Schuß kommt. Man ist auf der Suchjagd, kein Rebhuhn hält, der Hase fährt auf hundert Schritt aus dem Lager; man schleicht

im Forſte und das fromme Reh thut ſich auf, ehe man's nur mit der Büchſe erreichen kann; man denkt, es mit dem Pürſchen durchzuſetzen, aber wenn man auch vom Schlitten ſchießen wollte, das Rudel zieht weit abwärts durchs Holz, kein Hirſch kommt zu Schuß. —"

„Wenn's Einem ſo geht, dann iſt der Waidmann Schuld, und man kann ſich darauf verlaſſen, daß dieſe Noth nicht früher endet, als bis man die gehörige Antipathie angewendet hat."

„Noch häufiger gelingt's unſerm Feinde," fuhr Florian fort, „uns das Rohr zu verderben. Man trifft zwar jedes Wild, verwundet es auch, aber es entkommt, kein Schuß tödtet. Man mag ſo nahe an die Kreatur heran treten, als man will, nicht einen Sperling vermag man todt zu ſchießen. Zweimal in meinem Leben bin ich ſelbſt von falſchen Freunden ſo bedient worden, ich brauchte die Antipathie und mein Gewehr ſchoß, wie zuvor."

„Jetzt werden Sie's verſtehen, junger Herr, warum ich Ihnen immer gerathen habe, den Stein auf dem Hahne in Kreuzwurzel einzufuttern, ſolch ein Gewehr kann nie verdorben werden."

„Dieſes Büchlein habe ich ſauber für Sie zuſammengetragen. Es enthält nur diejenigen Antipathieen, von deren unausbleiblicher Wirkung ich überzeugt bin. Was ich ſelbſt erprobt habe, das Mittel mit dem Herzen des Widehopfs und das mit der Blindſchleiche, iſt mit einem Kreuze bezeichnet. Sie finden Anweiſungen, Ihren Gewehren den kalten und den heißen Brand beizubringen und ein paar Dutzend Lehren,

wie sie jeder rechtschaffne Waidmann gebrauchen kann. Nehmen Sie's zum Andenken von dem alten Florian!"

Mit lebhaftem Danke empfing Franz dies Freundschaftspfand von seinem treuen Lehrer; doch war er nicht geneigt, eine Unterhaltung sobald aufzugeben, die selbst für den ganz Ungläubigen nicht ohne Reiz geblieben seyn dürfte.

Immer mehr vertieften sich beide in den interessanten Erscheinungen, welche das reich bewegte Jägerleben bietet; immer redseliger ward der Alte, immer neue Erzählungen von wunderbar fremden und eignen Erlebnissen hatte er aus dem Schatze langer Erfahrungen mitzutheilen. Jedes Jägerohr lauscht den Berichten seltner Jagd-Abenteuer mit Lust; mit welchem Entzücken mußte ein Jüngling ihnen zuhören, der die brennendste Leidenschaft für das edle Waidwerk in seinem Busen trug!

Es war tief in der Nacht, als er sich von dem anmuthigen Erzähler erst loszureißen vermochte.

So waren unserm Franz auf dem Schlosse acht Jahre vergangen, ohne daß etwas anders ihm seine frühste Jugendzeit ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, als das dann und wann wiederauftauchende Bild des gemordeten Vaters. Um so mehr ward er überrascht, eines Tages im Forste einen alten Bekannten anzutreffen. Zufällig bei einem Platze vorübergehend, auf welchem Klafterholz aufgestellt war, bemerkte er einen Burschen, der nicht ohne Absicht dort herumzuschleichen

ſchien. Er ging auf ihn zu. Es war Heinz. „Wie kon
Du hieher?“ fragte Franz erſtaunt.

„Gnädiger Herr!“ erwiederte Heinz, ſichtlich erſchro
indem er widerlich lächelnd den Hut zog, „wiſſen Sie's
nicht, daß ich beim Bauer Kretſchmar in Neudorf
Knecht diene? Ich bin ja ſchon drei Monate dort.“

„Was führt Dich aber hieher auf den Holzplan?“

„Iſt denn das etwas Unrechtes? Ich bin in der M
geweſen und wollte mir in die Richte gehn.“

„Heinz! wir kennen uns. Nimm Dich in Acht
ſollte mir leid thun, Dich auf ſchlimmen Wegen zu treffen

„I, was ſind das für Gedanken,“ ſagte H
„ſchlimme Wege, wie käm' ich auch dazu?“

Es entſtand eine Pauſe.

„Was weißt Du von Deinem Bruder?“ fragte pl
Franz.

„Mein Bruder?“

„Nun ja, der lange Friede!“

„Ach der? ja da weiß ich Ihnen keinen Beſcheid zu
er wird wohl immer noch in Glüſendorf wohnen.“

„Heinz!“ ſagte Franz, „weshalb Dich verſt
ſprich die Wahrheit! Daß er in Glüſendorf nicht wohnen
ſeit er mit Steckbriefen verfolgt ward, iſt Dir ſo gu
mir bekannt.“

„Ich will ſterben,“ war Heinzens Erwiederung,
ich ein Wort davon weiß. Steckbriefe? Himmliſcher
was hat er denn verbrochen?“

„Seit wenn biſt Du denn von ihm?“

„Ach Gott! das ist lange her, schon über acht Jahr. Ich habe unterdessen bald hier, bald da als Hirtenjunge gedient und vom Friede niemals etwas erfahren.“

Diese Versicherung hatte nichts unwahrscheinliches; waren doch des Gerichtes Nachforschungen bis auf den heutigen Tag vergeblich geblieben, und der lange Friede durchaus verschollen. Franz begnügte sich daher, Heinz mit einer Warnung zu verabschieden.

In einer der folgenden Nächte ward jedoch auf jenem Platze ein bedeutender Holzdiebstahl verübt, der um so größere Aufmerksamkeit erregte, als er in solcher Ausdehnung eine ungewohnte Erscheinung darbot. Längere Zeit hindurch ward der Holzplan hierauf bewacht, bis diese Maaßregel bei dem Unterbleiben jedes neuen Versuchs einer Entwendung endlich wieder eingestellt ward.

Unterdessen war Franzens Abreise bestimmt worden, und ihr Vorabend gekommen. In traulichen Gesprächen hatte des Oberförsters Familie die Stunden nicht gezählt, und Mitternacht war längst vorüber, als Hainroth zum Aufbruche mahnte.

Franz war auf seinem Zimmer; er stand an dem geöffneten Fenster und blickte mit Freude in die schöne Winterlandschaft hinaus. Im Glanze des Vollmondes, der bei dem Leuchten des Schnees eine nur mildere Tageshelle verbreitete, lag still und ernst der starre See, mit seinen entlaubten Hügeln vor ihm; unbeweglich trug der Tannenforst die auf den dunkelgrünen Wipfeln ruhende Schneelast; nur einzelne Mondesstrahlen vermochten sich in seine Nacht zu stehlen, wäh-

rend der lichte Buchenwald scharf abgeschnittne Schatten über den leuchtenden Boden streute und das Mondlicht glänzend sich an den Schneegipfeln ferner Berge brach. — Die Thurmuhr schlug Eins; schon wandte Franz sich vom Fenster, als plötzlich durch die Todtenstille der Nacht ein fernes Geräusch sein Ohr erreichte. Aus der Richtung des Holzplatzes kommend, klang der Ton, wenn die Entfernung nicht täuschte, wie das Rollen eines Wagens auf ungleichem Boden. Eine Ahnung durchflog ihn; er riß die Büchse vom Rieget, und eilte, das Schloß verlassend, dem Holzplatze zu. Schon von weitem vernahm er deutlich, daß Klafterholz aufgeladen werde. Er flog mehr, als er ging und erreichte den Ort in dem Augenblikke, in welchem ein schwerbeladener, vierspänniger Wagen abfuhr.

„Halt!“ rief Franz den Dieben zu; „oder ich schieße!“

„Nur zu, Mooje Franz!“ scholl es zurück.

„Haltet!“ wiederholte der Jüngling, „oder ich schieße Euch die Pferde vor dem Wagen nieder!“

„Nur näher, wenn Er Kourage hat!“ war die herausfordernde Antwort.

Franz riß die Büchse von der Schulter an den Backen und schoß; beide Hinterpferde stürzten todt zu Boden.

Bei diesem Anblicke sprangen vier baumstarke Kerl, ihre Knittel hoch durch die Luft schwingend, unter wilden Flüchen auf den jungen Jäger ein, der jedoch rasch ein nahgelegenes Dickicht benutzte, sich diesem Angriffe zu entziehn. Längere Zeit hörte er seine Verfolger unter wüthenden Drohungen seinen Zufluchtsort durchsuchen, endlich unter Verwünschungen zum Wagen zurückkehren. Unterdessen hatte Franz seine

Büchse wieder geladen; unerschrocken trat er aus seinem Versteck hervor, fest entschlossen, die Diebe nicht entkommen zu lassen. Die getödteten Pferde sah er über Seite geschafft, ihre Stelle durch die Vorderpferde ersetzt, den Versuch des Entkommens sich erneuen.

„Steht!“ rief er ihnen zu, „oder Eure letzten Pferde fallen, wie die ersten!“

„Da ist er!“ schrie eine widerlich kreischende Stimme, an der Franz sogleich Heinzen erkannte, „jetzt laßt ihn nicht entwischen!“ Mit wildem Geschrei stürmten sie heran, Heinz an ihrer Spitze.

„Wer mir zu nahe kommt, ist ein Kind des Todes!“ rief Franz. Höhnisches Lachen und Gebrüll war die Antwort. Jetzt schlug Franz auf den Vordersten an, zielte und brannte los. Lautlos stürzte Heinz unter dem Schusse nieder. —

Der verwegne Schütz erstarrte, seine Arme sanken kraftlos nieder; — doch die drängende Gefahr riß ihn zur Flucht. Nur mit der höchsten Anstrengung entrann er; athemlos lehnte er an einem Baume; die Verfolger hatten sich entfernt. Da drang der Schreckensruf zu seinem Ohr: „er ist todt, er ist erschossen!“ Ihr lügt! schrie Franz; es ist ja unmöglich, ich kann ihn nicht erschossen haben!“ — Hastig ladete er die Büchse; zum zweitenmale trat er aus dem Dickicht hervor; doch der Platz war leer; der Wagen verschwunden; von Heinz war keine Spur, als die besorgliche, eines reich am Boden vergossenen Blutes.

„Bin ich denn von Sinnen gewesen, daß ich ihr Wegfahren nicht gehört?“ „Und wenn's das Leben gälte, ich muß

lhnen nach!“ In wilder Haſt der friſchen Wagenſpur folgen vernahm er alsbald vor ſich ein lautes Geſpräch, und bli lauſchend ſtehen; Klagen und Verwünſchungen drangen ihm herüber; ſein Name ward wiederholt genannt.

„Sie ſind's!“ rief Franz, „und nicht ſäumen darf ic Alter Vater! ſoll ich auch fallen, wie Du, mich ruft mei Pflicht!“

In vollem Laufe ſtürzte er vorwärts. „Wer ſucht mic hier bin ich!“ rief er ſchon aus der Ferne.

„Das iſt er!“ ſchrieen mehrere Stimmen, „das der Mörder, ergreift ihn!“ Sogleich ſprengten zwei Rei mit verhängten Zügeln auf ihn ein! Franz barg ſich hin einem Baum.

„Ergebt Euch den Landdragonern!“ riefen ſie, „ verhaften Euch wegen Mordes!“

„Verhaftet auch Jene und ich folge Euch unbedingt rief Franz zurück.

„Sie haben freiwillig ſich angegeben,“ erwiederten Dragoner, „wagt keine Widerſetzung!“

„Laßt mir die Büchſe zum Schutz gegen Jene und ſ meiner Unterwerfung gewiß; wenn nicht? rettet ein Spru mich ins Dickicht, wo Niemand mich fangen ſoll.“

Während dieſes Wortwechſels hatten die Holzdiebe genähert; aber ihre Wuth war verraucht; von mildern Gef len ſchienen ſie bewegt, nun ſie den Jüngling in der Gew des Geſetzes ſahen. Franz trat den Dragonern entgegen, üb lieferte ruhig ſein Gewehr und fragte nach dem Verunglück

Man kehrte zum Wagen zurück. Unter der Obhut ei

Bauern, fand man Heinz mit verbundenem Haupte, bleich, kalt, ſtarr, in nichts von einem Todten verſchieden. Das Fuhrwerk, abgeladen und gewendet, nahm den Unglücklichen auf, nachdem man ihn ſorgfältig in einen Mantel gehüllt hatte; dann ward langſam der Weg nach Neudorf angetreten und das mitten im Walde gelegene Dorf in kurzem erreicht.

„Was machen wir mit dem Todten?“ fragte jetzt der eine Dragoner.

„Wir nehmen ihn mit nach Sternberg! wie anders?“ antwortete ſein Gefährte. Doch Franz beſchwor ſie, den Verunglückten ſeinem Brodherrn zu übergeben. „Iſt noch ein Lebensfunke in ihm,“ ſagte er, „ſo können wir nicht genug eilen, ärztliche Hülfe herbeizurufen, ehe ſie zu ſpät kommt.“

Der verſtändige Vorſchlag ward von Allen gebilligt und nicht länger gezaudert, den Entſeelten in ſeine Behauſung zu ſchaffen.

Während dieſes Geſchäftes ſah man die Holzdiebe in heimlicher Berathung zuſammentreten; hierauf, zur weiteren Fahrt nach Sternberg, zwiſchen den Leiterſproſſen des Wagens Platz nehmen und den Vorderſten die Zügel ergreifen. Als auch Franz, auf der Dragoner Geheiß, das Fuhrwerk beſtiegen hatte, ſetzte der Zug ſich eilig in Bewegung. Die Hälfte des Weges war zurückgelegt; zu beiden Seiten begleitete dichtes Gehölz die Straße; der nach Sternberg fließende Bach rauſchte zur Rechten; da plötzlich, in demſelben Augenblicke, ſprangen die Holzdiebe vom Wagen, ſetzten über den Bach und verſchwanden im Dickicht. Die hohen Ufer vereitelten jede Verfolgung, an welche die Dragoner auch um ſo we-

niger denken konnten, als die Pferde, ihre Freiheit fühlend, mit dem Wagen ausrissen. Nur mit Mühe gelang es dem Einen, die Pferde zum Stehen zu bringen, während der Andre jede Bewegung Franzens bewachte, der beim Durchgehen der Pferde herabgesprungen war. Zur Verwunderung der Dragoner machte Franz keinen Versuch zur Flucht; ruhig bestieg er den Wagen, dessen Führung übernehmend. So langte der Zug auf dem Sternberger Schloßhofe an. Der Justizbeamte war abwesend, seine Rückkehr ward jedoch stündlich erwartet. Mit Entsetzen vernahm der Aktuar die Meldung der Dragoner; in großer Bewegung empfing er Hainroths Pflegesohn, schweigend führte er ihn ins Gefängniß.

Kehren wir unterdessen zum Forste zurück. Gleich unserm Helden war Florian unermüdlich gewesen, den Holzplan zu bewachen; auch an diesem Morgen war er zeitig dahin aufgebrochen Mit Verwunderung betrachtete er hier die getödteten Pferde; sein Erstaunen wuchs, als er, der Wagenspur nachgehend, auf das im Wege liegende Holz stieß und zugleich wahrnahm, daß der Wagen an dieser Stelle gewendet habe.

Vergeblich bemüht, diese räthselhaften Erscheinungen zu deuten, kehrte er auf den Holzplan zurück. Doch hier konnte er nicht lange in Zweifel bleiben, wie ernster Natur der Vorfall gewesen war, dessen bedenkliche Anzeichen sich seinem Auge darboten. Fand er doch das vergossne Blut; zeigten doch die Spuren im Schnee, daß hier ein verwundeter Mensch, kein Wild zusammengestürzt war; sprach doch endlich das halbverbrannte Kugelpflaster, welches sein Jägerauge auf dem Boden entdeckte, nur allzudeutlich aus, welcher gefährlichen Art

diese Verletzung seyn müsse! Sein erster Gedanke war Franz. Doch gab dessen nahe Abreise einige Beruhigung; es schien nicht wahrscheinlich, daß er noch in der letzten Nacht den Forst durchstrichen habe. Sorgenvoll überdenkend, wer von den Revierjägern zu so unglücklichem Schusse gezwungen worden, folgte er der Wagenspur, um in Neudorf auf den Wächter zu stoßen, der mit schonungslosem Berichte das Herz des Jägers zerriß.

Nicht längst, schloß Jener seine Erzählung, sey ein Reiter in wilder Hast nach Sternberg gesprengt, wie er glaube, der Oberförster. Ungesäumt brach Florian in gleicher Richtung auf. „Herrliches, tapferes Herz!“ sagte er im Wandern und sein Auge wurde feucht, „ich muß Dich retten!“

Der Tag graute, als er Sternberg erreichte. Ein Besuch beim Gefangenen, um den er dringend bat, ward ihm verweigert. Unruhig ging er den langen Corridor auf und nieder. Im Gerichtssaale wurde gesprochen. Florian erkannte die Stimmen des Oberförsters und des Justizamtmanns. Die Liebe zu seinem Zöglinge hieß ihn stehen bleiben und lauschen. „Eben, weil wir Freunde sind,“ hörte er den Justizamtmann sagen, „muß ich so streng verfahren. Die auf mich gerichteten Blicke der Welt, nochmehr aber mein Gefühl für Recht und die strengen Begriffe, welche ich von Dienstpflicht habe, fordern dies unabwendlich. Mein Herz blutet, wie das Ihrige, aber wenn es der eigne Sohn wäre, ich vermöchte nichts für ihn zu thun.“

„Ich will dem Rechtsgange ja nicht in den Weg treten,“ entgegnete Hainroth, „aber daß der Vater den Sohn nicht sehen, nicht sprechen soll.“ —

„Sie sollen ihn sprechen," fiel der Justizamtmann ein, „aber nur in Gegenwart des Gerichtes. Mich selbst verlangt dringend nach Aufschluß; Ihres Sohnes Vernehmung darf nicht aufgeschoben werden; ich lasse ihn holen."

Der Justizamtmann schellte, und befahl dem eintretenden Gerichtsdiener, den Gefangenen her zu führen.

Wenige Minuten später sah Florian seinen geliebten Franz am Ende des Ganges erscheinen. Er schritt ihm gefaßt entgegen. „Es ist hier keine Zeit zu langen Erzählungen," redete er ihn an, „auch will ich Ihnen keine Vorwürfe machen, daß Sie mir Ihr Vorhaben verschwiegen haben; nur eine Frage: warum haben Sie den Hallunken nicht blos angeschossen? Mußte er sterben? ging's nicht anders?"

„So wahr ich vor Euch stehe, Florian! meine Kugel hat Heinz nicht berührt, viel weniger getödtet!"

„Dacht' ich's doch gleich," sagte der Alte, „nun bin ich ruhig; doch ich traue den Herrn von der Feder nicht," setzte er leiser hinzu, „und werde meine Maaßregeln treffen."

Freudig flog Franz, in den Gerichtssaal tretend, seinem Pflegevater entgegen. In Hainroths Augen hingen Thränen; kummervoll drückte er den theuren Sohn an seine Brust. „Ich habe Heinz nicht erschossen, Vater! gewiß nicht!" sagte Franz, „traue meinem Worte!"

„Du giebst mir das Leben wieder, mein Sohn! komm denn und laß uns Deine Rechtfertigung vernehmen!"

Der Jüngling ließ den Vater und näherte sich unbefangen dem Gitter, hinter welchem auf einer Erhöhung der Richter stand, wäh-

rend der am Tiſche ſtehende Actuar bereit war, das Protokoll zu führen.

Nach den gewöhnlichen Einleitungen ward Franz aufgefodert, von ſeiner frühſten Jugendzeit zu berichten, und entwarf nun ein treues Bild jenes unruhig bewegten Grenzjägerlebens mit ſeinen Streifzügen und nächtlichen Gefechten. Mit lebhaften Farben ſchilderte er auch jene Nacht, in welcher Troſt durch der Paſcher Liſt getäuſcht ward, gern und lange bei dem überraſchenden Zuſammentreffen mit den Reiſenden verweilend, deren anmuthige Geſtalten und Züge noch heute lebendig dem Jünglinge vorſchwebten. Dann ging er zu Friedens unheimlichem Beſuche über und ſchloß mit der traurigen Erzählung von des Vaters Tode.

Der Juſtizamtmann hatte Franzen mit großer Theilnahme zugehört; jetzt, den Ereigniſſen der letzten Nacht ſich zuwendend, ermahnte er ihn, jedes Verſchulden freimüthig zu bekennen.

„Ich bin zu ſtolz zur Lüge!“ ſagte Franz; „wie roh mein alter Vater auch geweſen, doch danke ich ihm das lebendige Gefühl für Wahrheit und Recht.“ Es folgte nun eine einfache, wahre Darſtellung des Vorgangs; der Richter hatte ſich keine Unterbrechung erlaubt, Franz ſeine Erzählung beendet.

„Glauben Sie nicht in Ihrem Eifer zu weit gegangen zu ſeyn, indem Sie die Pferde niederſchoſſen?“ fragte der Richter.

„Nein!“ ſagte Franz, „die Schelme wollten nicht halten und waren mir ſehr überlegen; es gab kein andres Mittel, das Wegführen des Holzes zu verhindern.“

„Weshalb flohen Sie nicht auch das zweitem
Wald und entzogen sich dem Zusammentreffen mit Ih
nern?“

„Bei dem ersten Angriffe,“ erwiederte Franz,
wehrlos, meine Büchse abgeschossen; deshalb war e
zu fliehn, zu laden und dann wiederzukehren, wie i
Als die Diebe zum zweitenmale auf mich eindrangen
bewaffnet, Flucht wäre Feigheit gewesen.“

„Warum aber,“ fragte der Justizamtmann,
Sie nicht lieber auch das zweitemal auf die Pferde,
Menschen? Des Gespannes beraubt, konnten jene
entwendung ja nicht ausführen?“

„Es war auch mein Wille, ihnen die letzten Pf
ten,“ sagte Franz, „und ich hab's ihnen laut genug
gerufen, doch fünf auf mich einspringende Männ
mit ihren Körpern die Pferde, ich war meines Sch
mehr gewiß und konnte leicht einen Menschen tödte

„Und doch schossen Sie gleich darauf mit
einen dieser Diebe?“

„Es geschah blos, um ihnen Schrecken einzuj
ben sollten sie, ich sey zum Aeußersten entschlos
durfte ich hoffen, sie würden ihr Leben nicht zum
Preis geben, vielmehr, wenn ich zum drittenmale mi
wiederkehrte, den Wagen im Stiche lassen.“

„Und Sie sind fest überzeugt, den Knecht n
zu haben?“

„Fest!“ erwiederte Franz; „ganz aufrichtig
stehen, daß Schrecken und Zweifel mich befielen,

unter meinem Schusse zusammenstürzen sah; seit ich mir jedoch wiederholt mein Verhalten ins Gedächtniß zurückgerufen, ist jeder Zweifel für immer gewichen."

„Und worauf beruht diese Zuversicht?"

„Auf der Sicherheit meines Schusses, auf meiner ruhigen Besonnenheit; Furcht kenne ich nicht und Gefahr läßt mich kalt. Mein frühstes Leben mag dies erklären."

„Als ich Heinz auf mich einstürmen sah," fuhr er fort, „beschloß ich, ihm den Hut vom Kopfe zu schießen. Es war hell, wie am Tage; ruhig lag ich im Anschlage, zielte bedächtig nach der obern Spitze des Hutes und nahm zum Ueberflusse volles Korn; dann erst brannte ich los. Ich hab' so hoch geschossen, daß eine Verletzung unmöglich ist."

„Gesetzt," erwiederte der Richter, „Sie hätten wirklich den bezeichneten Punkt getroffen, nur um so wahrscheinlicher wird es dann, Ihre Kugel habe den Gegner verletzt, da die Bauerhüte unsrer Gegend kleine, runde Köpfe haben, die unmittelbar den Scheitel berühren."

„Von solcher Beschaffenheit war Heinzens Hut nicht, Herr Justizamtmann! vielmehr von städtischer Form, mit hohem Kopfe, wie unsre Knechte sie des Sonntags zu tragen pflegen; wäre der Hut nur zur Stelle, meine Unschuld würde sich leicht erweisen lassen; die Kugel muß einen Zoll unter dem Hutdeckel durchgeschlagen seyn."

„Und haben Sie den Hut später bei dem Verunglückten nicht wieder gesehen?"

„Nein!" versicherte Franz, „Heinz hatte ein Tuch um

das Haupt gewickelt; wo der Hut geblieben, vermag ich nicht zu sagen."

„Erkennen Sie Ihr Wagstück nicht selbst für sträfliche Ueberellung? fühlen Sie keine Reue?"

Franz blickte nach seinem Vater herüber, der sorgenvoll das Haupt in die Hand stützte, dann sagte er: „Ich vermag weder zu heucheln, noch zu lügen; nein, ich empfinde keine Reue, ich glaube nach meiner Pflicht gehandelt zu haben, und würde, heute freigelassen, morgen in gleichem Falle auch das Gleiche thun! Halten Sie meine Fassung nicht für Rohheit; sie entspringt nur aus der Sicherheit, der ich mir im Schießen bewußt bin. Ich erbiete mich zu Proben."

„Wie soll denn aber der Unglückliche zu der Beschädigung gekommen seyn?" fragte der Richter.

„Ich weiß es nicht; vermuthe aber, daß er blind auf mich einrennend über eine Baumwurzel gefallen und durch den Sturz sich beschädigt hat."

„Das ärztliche Gutachten muß dieses Dunkel aufklären," sagte der Richter; „gebe der Himmel, daß es eine Zuversicht nicht Lügen straft, von der mir noch kein Beispiel vorgekommen ist." Er ließ die Verhandlung schließen und den Jüngling ins Gefängniß zurückführen.

„Nein! ich gestehe es ohne Hehl," rief der Justizamtmann aus, als er mit Hainroth allein war, „von solchem Glauben, von solcher unerschütterlichen Ueberzeugung, wie sie in diesem Jüngling lebt, habe ich keine Ahnung gehabt. Seine Festigkeit; die Energie seines Charakters; dieses Gefühl für Recht, welches ihn antreibt, das eigene Leben zu wagen, um seine Pflicht zu

erfüllen: wahrlich, ich verkenne dieſe ſeltenen Eigenſchaften nicht; aber nicht zu wanken in ſeiner Zuverſicht, wenn ſolche drohende Zeichen geſprochen haben? noch an die Unfehlbarkeit ſeiner Kugel zu glauben, wenn der Menſch, auf den er abdrückt, unter dem Schuſſe leblos zuſammenſinkt? an ſolche Vermeſſenheit habe ich früher nicht geglaubt. Nicht, als wäre der Zuſammenhang der Begebenheit nicht gerade ſo möglich, wie der junge Mann ihn behauptet," fuhr er fort: „mag dieſes Zuſammentreffen unter den gegebenen Umſtänden auch unwahrſcheinlich ſeyn, wer will ſeine Möglichkeit leugnen? nur ſeine Gemüthsſtimmung iſt es, die ich wie ein Räthſel anſtaune."

„Franz iſt mit allen Anlagen eines männlichen Charakters geboren," entgegnete der Oberförſter, „und das Leben hat ſie frühzeitig und kräftig entwickelt. Ich will die Verwegenheit ſeines Schuſſes nicht vertheidigen; aber ich theile ganz die feſte Ueberzeugung von ſeiner Unſchuld. Nur wer ihn kennt, wie ich; nur wer Zeuge dieſes unglaublichen Talents geweſen, wer ſeine Sicherheit im Schießen, ſeine Beſonnenheit hundertfältig bewundert hat, kann ihn begreifen."

„Nun wie hat dann der Himmel dieſen Knaben beſchützt, daß er ihm ſolche Väter gab," ſagte der Juſtizamtmann, „mir ſchaudert bei dem Gedanken, was dieſer Jüngling ſeyn müßte, wäre er unter einer Räuberbande aufgewachſen."

Sie wurden durch das Eintreten von Heinzens Brodherrn unterbrochen.

„Ich habe einen wunderlichen Vorfall zu berichten, Herr

Juſtizamtmann!“ begann der Bauer, „mein Dienſtjunge Heinz iſt fort.“

Fort? lebendig fort? fragten die Zuhörer von Erſtaunen ergriffen.

„Ob todt oder lebendig, weiß Gott allein, es iſt wahrhaft ſeltſam. Es mochte halb drei Uhr Morgens ſeyn, als ich geweckt wurde, und die Landdragoner mir den Heinz für todt ins Haus brachten. Sie ſagten, er ſey beim Holzſtehlen von — Sie verzeihen's, Herr Oberförſter, wenn ich's ſo wiedererzähle, ja, ſie ſagten, der junge Herr Franz habe ihn erſchoſſen. Ich ließ den Heinz in mein Hinterhäuschen tragen, wo in der Kammer zur Rechten ſein Bett ſteht. Dort legten wir ihn nieder. Dann ſandte ich, wie mir der junge Herr befohlen, den Knecht zu Pferde nach Sternberg, den Doktor zu holen. Da ich einmal ganz munter geworden, wollt' ich die Zeit auch nicht grade mit Nichtsthun hinbringen, ich ging alſo mit der Laterne in die Scheuer und begann zu dreſchen. Meiner Tochter Hanne befahl ich, bei Heinzen zu wachen, und ſtellte, damit ſie nicht im Dunkeln ſey, ein brennendes Licht auf den Tiſch. So mochte etwa eine Stunde vergangen ſeyn, als der Knecht mit dem Berichte heimkehrte, der Doktor ſey verreiſ't. Nun faßte ich den Entſchluß, nach der Stadt zu ſchicken; zuvor wollt' ich aber doch ſehen, was Heinz machte. Wir gingen alſo in die Kammer; aber das Bett war leer; ich rief nach der Tochter, ſie kam und geſtand, ihr habe vor der Nähe des Todten gegraut, ſie ſey in's Haus gelaufen und habe ſich im Bette verkrochen. Den ganzen Hof haben wir umgekehrt, doch Heinz bleibt verſchwunden.“

Der Berichterſtatter war als ein ehrlicher Mann bekannt, in die Wahrheit ſeiner Erzählung daher um ſo weniger Zweifel zu ſetzen, als ſie durch die übereinſtimmenden Ausſagen der Tochter und des Knechtes beſtätigt ward, die er Beide mit zur Stelle gebracht hatte.

„Sind die Eurem Dienſtjungen zugehörigen Effekten mit verſchwunden, oder zurückgeblieben?“ fragte der Juſtizamtmann.

„Lieber Gott! der arme Teufel beſaß nichts, als die ſchlechten Kleider, die er auf ſeinem Leibe trug.“

„So abgeriſſen war er alſo?“ fragte Jener weiter; „beſaß er auch nicht ein einzig neues Stück?“

„Doch, einen neuen Hut, ich habe mich immer gewundert, woher er den haben mochte.“

„Wo iſt der Hut?“

„Ich weiß nicht, ob er ihn beim Holzſtehlen aufgehabt, zurückgebracht wenigſtens hat er ihn nicht; ein gewürfeltes, um ſein Haupt gewundenes Tuch war ſeine einzige Kopfbedeckung.“

„Beſchreibt den Hut genau!“

„Was iſt da zu beſchreiben, Herr Juſtizamtmann? es war ein neumodiſcher Hut, wie ihn jetzt unſre jungen Bengel tragen, mit hohem Kopfe und ſchmaler Krempe.“

Die Zeugen wurden nun befragt, in welchem Zuſtande ſich Heinz befunden habe?

Alle hatten ihn für todt gehalten und dies aus den bleichen Zügen, den geſchloßnen Augen, der Eiskälte des Antlitzes

und der Hände, und aus der Steifheit des ganzen Körpers geſchloſſen.

Es ward ferner ausgemittelt, daß die Lage der Scheuer dem Bauer den Anblick des Hinterhauſes entzogen habe; daß man die Gartenthür offen gefunden; auf dem nach dem Walde führenden, ſehr betretenem Fußſteige aber nicht zu erkennen vermocht habe, ob Jemand daſelbſt vor Kurzem gegangen ſey. Da unter dem Getöſe des Dreſchens es endlich dem Bauer unmöglich geworden, ein anderes Geräuſch zu vernehmen, ſo war Heinzens Verſchwinden eben ſo gut erklärlich, wenn man annahm, daß die Kameraden ihn aus der Kammer geholt, als daß er, aus einer Starrſucht erwacht, die Flucht ergriffen habe.

„Ein ſeltſamer Vorfall!“ ſagte der Juſtizamtmann. „Die Sache wird immer verwickelter. Ungeſäumt denn jetzt nach dem Walde, um den Kampfplatz ſelbſt zu beſichtigen!“

Die Gerichtsperſonen hatten mit Franz und deſſen Vater den Halbwagen beſtiegen, Florian unvermerkt ſich auf den Bediententritt geſchwungen. Im Walde angelangt, begann der Förſter mit ſcharfem Jägerauge den Boden zu muſtern.

Franz führte die Geſellſchaft auf den Punkt, von dem aus er das erſtemal geſchoſſen hatte. Daß es der rechte Fleck ſey, ergab ſich daraus, daß hier ſeine Fußtapfen endeten, um ſich von da zurück in das Dickicht zu wenden, wohin er ſich nach dem Schuſſe geflüchtet hatte. Man zählte die Schritte bis zu dem Orte, wo die Pferde lagen, es waren fünf und

neunzig; man untersuchte die Pferde selbst, die Kugel war durch die Köpfe gegangen.

„Und auf die Köpfe haben Sie gezielt?“ fragte der Richter.

„Gewiß!“ versetzte Franz; „ich benutzte den Moment, wie der Kopf des Sattelpferdes, grade den Kopf des Handpferdes deckte.“

Man begab sich darauf zu dem Orte, von welchem Franz den zweiten, so verhängnißvollen Schuß gethan.

„Auf jener Stelle, zwanzig Schritte von meinem Standpunkte entfernt,“ sagte Franz, „fiel Heinz; hier sind die Spuren, welche sein Körper im Schnee zurückgelassen hat, und hier, rief er freudig vom Boden aufspringend aus, ist ja auch die Ursache seines Falles gefunden! Denn in dieser Baumwurzel ist sein Fuß hangen geblieben!“ Wirklich fand sich die deutliche Spur eines Fußes grade unter der Wurzel; sie selbst war in der Mitte gerissen, wie durch die Gewalt des Falles gesprengt. Eben so wenig war zu verkennen, daß Heinz die Hände weit vorgestreckt haben mußte, wie dies zu geschehen pflegt, wenn Jemand in jähem Sturze begriffen ist. — „Und hier,“ rief Franz triumphirend, „liegt uns ja auch der untrügliche Beweis meiner Unschuld vor Augen! Wohin anders kann denn Heinz mit dem Kopfe gefallen seyn, als auf diesen unter der Schneedecke begrabenen Stubben? Hat nicht diese scharfe Kante mit ihren blutigen Zähnen ihm die Stirn verwunden, der heftige Schlag ihn betäuben, und zurückprallend von dem Stecke, sein Haupt hier rechts in den Schnee hinabgleiten müssen, wo das reich vergoßne Blut sich zeigt?“

Die überzeugende Wahrheit dieser Schlüsse verfehlte ihres wohlthuenden Eindruckes auf Keinen der Anwesenden. Mit heitren Mienen diktirte der Justizamtmann das Protokoll, in welches die vollständigste Beschreibung der Oertlichkeit aufgenommen ward.

„Viktoria!“ rief während dieses Geschäftes plötzlich Florian, „ich rette die Schützenehre meines jungen Herrn!“ Er nahm von der Erde ein Stückchen schwarzen Filzes auf und überreichte es dem Justizamtmann. Es ward genau betrachtet und ließ keinen Zweifel übrig, daß es zu der obern Kante eines Hutkopfes gehöre.

„Gott sey Dank!“ sagte der Justizamtmann, indem er Franzen die Hand reichte, „wie gefährlich die Sache auch immer noch steht, darf man sich doch dem beruhigenden Glauben überlassen, daß Heinz nicht durch Ihre Hand gefallen ist.“

Gerührt wandte Hainroth die Blicke nach oben.

„Wie eine drückende Schuld,“ sagte er, „lag's hier auf dem Herzen, jetzt athme ich wieder frei. Gehab' Dich wohl, Franz! ich muß nach Haus, eine trostlose Mutter, eine weinende Schwester aufzurichten.“

Diese, wie Vorwurf klingenden Worte drangen tief zu Franzens Herzen. „Vater!“ sagte er bewegt, „hab' ich wirklich Ihre Thränen verschuldet, soll ich irr' an mir werden?“

„Du bist ein braver Junge, den wir jetzt nicht weniger lieben, als früher,“ war Hainroths Antwort. Mein Urtheil über Dein Betragen will ich jedoch zu gelegnerer Zeit aus-

sprechen. Er umarmte den Sohn und schlug den nächsten Waldweg ein.

„Herr Justizamtmann!“ begann jetzt Florian, „ich möchte mir wohl eine Frage erlauben. Nicht wahr? es ist von Wichtigkeit, den Hut, und noch besser, den leibhaftigen Besitzer desselben herbeizuschaffen? Geben Sie mir den jungen Herrn mit, der Heinzen besser zu finden wissen wird, wie ich, der ich ihn niemals gesehn habe. Als ehrlicher Kerl, es mag uns gelingen oder nicht, kehrt Franz in sein Gefängniß zurück.“

Der Richter lächelte. „Es ist gegen das Gesetz, guter Freund, darum muß ich das Gesuch versagen, wie überzeugt ich auch bin, daß dem Worte meines Gefangenen unbedingt zu trauen seyn möchte. Ist nur der Beschädigte nicht todt, so wird er wohl auszumitteln seyn. Die Aufforderung des Gerichtes, die Zusage unbedingter Verzeihung, endlich Hainroths Zusicherung einer Belohnung werden des glücklichen Erfolges hoffentlich nicht verfehlen.“

„Hoffentlich,“ murmelte Florian achselzuckend, „das lohnt auch die Weitläufigkeiten!“

Während man jetzt zum Wagen zurückkehrte, näherte sich der Alte auf unverdächtige Weise seinem jungen Freunde.

„Mein Wille ist, Sie diese Nacht zu befreien, wir wollen dem Heinz nachspüren,“ flüsterte er ihm leise zu, „Alles ist in Bereitschaft! Ich darf doch auf Sie rechnen?“

„Nimmermehr!“ erwiederte Franz, „ich untersage jeden Versuch, bei meinem Worte, ich fliehe nicht.“

„Dacht' ich's doch,“ brummte der Alte, „dieser Eigen-

ſinn iſt nicht zu brechen. Aber ich ſchwöre es, nimmt Ihre Sache eine ſchlimme Wendung, ſo hol' ich Sie, auch wider Ihren Willen!"

Er zog jetzt den Hut und empfahl ſich.

Siebentes Kapitel.

Graf Sternberg, nach langer Abweſenheit auf ſeine Beſitzungen zurückgekehrt, ſaß an ſeinem Schreibtiſche. Vor ihm lagen die gegen Franz verhandelten Unterſuchungsakten. Er hatte ſie mit großer Aufmerkſamkeit geleſen und eben ihre Durchſicht beendet, als der Juſtizamtmann ins Zimmer trat. „Lieber Reinhardt!" begann er, „das Verlangen des jungen Mannes, ihm eine Probe im Büchſenſchießen ablegen zu laſſen, ſcheint mir, dem Nicht-Sachverſtändigen, billig und gerecht. Was haben Sie als Juriſt dagegen einzuwenden?"

„Einzuwenden? nichts, Herr Graf!" erwiederte der Juſtizamtmann, „ich glaube nur, der glänzendſte Ausfall einer ſolchen Prüfung werde dem Angeſchuldigten keinen Nutzen bringen. Seine ausgezeichnete Geſchicklichkeit wird durch die Ausſagen von Sachverſtändigen hinlänglich bekundet. Wozu nun noch eine Prüfung? Zugegeben, der junge Jäger träfe mit jedem Schuſſe; wird dadurch bewieſen, daß ſeine Kugel niemals irren kann? Giebt es einen Schützen, der niemals fehlte? Wird man nicht immer ſagen müſſen: welch ein

trefflicher Schütz Du auch bist, der auf den Holzdieb gerichtete Schuß ist Dir doch verunglückt?“

„Ich halte,“ nahm der Graf das Wort, „die Frage: ob Heinz durch Franzens Schuß gefallen, ein für allemal zu Gunsten des Angeklagten entschieden; der Thatbestand einer Tödtung fehlt und würde nach dem, was Sie selbst mich gelehrt haben, auch mangeln, wenn es sonnenklar bewiesen werden könnte, Heinz sey zum Leben nicht wieder erwacht. Franz ist an seinem Tode ganz unschuldig. Die Baumwurzel beweist, daß er im Laufe gefallen; der alte Baumstock, daß durch ihn die Verletzung herbeigeführt worden ist. Man kann auch nicht einmal sagen, daß Franz das Unglück veranlaßt habe, denn die Tödtung der Pferde scheint mir nichts Ungesetzliches zu enthalten; und endlich fiel Heinz, indem er selbst feindselig auf den Schützen eindrang. Hiernach fällt dem Angeschuldigten wohl nichts weiter zur Last, als die kühne Verwegenheit, auf einen Menschen zu schießen, dessen Angriffe sich zu entziehen, er die Mittel besaß. Diese Verwegenheit erscheint aber in viel milderem Lichte, sobald man weiß, in wie ausgezeichnetem Grade der schießende Herr seiner Kugel gewiß war. Ueberall im Leben wirkt mehr die That, als das Wort; das Zeugniß auch der sachverständigsten Personen wird niemals einen so überzeugenden Eindruck hinterlassen, als die That ihn selbst hervorbringt.“

„Sie würden vollkommen Recht haben, Herr Graf“ entgegnete Reinhardt, „wenn davon die Rede wäre, die That selbst zu den Richtern sprechen zu lassen. Dieß ist aber unmöglich. Nicht ich fasse das Erkenntniß ab, die Akten werden dem kö-

niglichen Obergerichte zugesandt. Dies ist bei dem Probeschießen nicht zugegen; es findet in demselben also nichts weiter, als ein Zeugniß mehr, was wir, die bei der Prüfung Gegenwärtigen, abgelegt haben.“

„Warum muß das aber so seyn, lieber Reinhardt?“ fragte der Graf. „Weshalb erkennt ein Gericht blos auf den Grund der individuellen Ueberzeugung und des persönlichen Auffassungsvermögens des Inquirenten? warum sieht das erkennende Kriminalgericht nicht den Angeschuldigten, verhört ihn selbst und die Zeugen?“

Das führt zu dem Streite über das öffentliche Verfahren, das jetzt so viele Gelehrte und Laien beschäftigt, erwiederte der Justizamtmann. Sie wissen, wie ich hierüber denke, zugleich aber auch, daß keine Aussicht vorhanden ist, unser Land werde sobald zum Genusse dieser Wohlthat gelangen. Ich habe das von Ihnen unterstützte Probeschießen unsers jungen Jägers blos aus dem Gesichtspunkte unsrer jetzigen Rechtsverfassung betrachtet. Allein wie wenig Werth ich auch auf diese Prüfung legen kann, ja wie ungünstig sie selbst einwirken dürfte, wenn der Erfolg nicht außerordentlich seyn sollte; so sind wir auf der andern Seite doch auch angewiesen, dem Angeschuldigten in allen billigen Forderungen nachzugeben, von denen er glaubt, daß sie zu seiner Vertheidigung dienen. Und so mag denn auch unser Franz immer sein Probeschießen halten.

An einem heitern Nachmittage führte Reinhardt unsern Helden in den Park. Auf einer freien Wiese fand er meh-

rere aufgestellte Scheiben, und eine Gesellschaft, welche Neugier und Antheil versammelt hatte; unter ihr das gräfliche Ehepaar mit der neunzehnjährigen Tochter Mathilde.

Der Graf stellte den Jüngling seiner Familie vor. Mit natürlichem Anstande begrüßte Franz die Damen; staunend, nicht ohne Verwirrung, betrachtete er lange die Gräfin; doch bald gefaßt, zeigte er in der Unterhaltung Unbefangenheit und Bildung. Mit Theilnahme ruhten ihre Blicke auf seiner edlen Gestalt, auf den sprechenden Zügen, während sein Auge unruhig die Versammlung durchfliegend, Mutter und Schwester vergeblich suchte. Er wandte sich an den Vater. „Wir glaubten," sagte Hainroth, „das Wiedersehn werde Dich allzu sehr bewegen." „O, nein! nein! im Gegentheil! Ihre Abwesenheit beunruhigt mich!" erwiederte Franz mit allen Zeichen heißen Verlangens.

„Und wenn sie ganz in der Nähe weilten?"

„Wo? Vater!" rief der Jüngling, die sehnsüchtigen Blicke hier und dorthin werfend.

„In jenem Boskette, Franz!"

Augenblicklich sah man den Jüngling den Baumgang herunter und in die Arme der ihm entgegeneilenden Lieben fliegen.

„Arme Mutter!" sagte er zärtlich, „Du hast wohl rechte Sorge um mich gehabt? Aber wahrlich ich habe keine Schuld." „Weine nicht, Annchen! freue Dich, bald ist der Bruder wieder frei. Wie lustig wollen wir da durch den Wald ziehn, Schneeglöckchen und Primeln zu suchen. Nicht wahr? das wird hübsch seyn!"

„Wenn's nur erſt ſo weit wäre," ſagte die Schweſter traurig. „Ach, Franz! Du biſt gar zu wild!"

„Wild, Annchen?" wiederholte Franz laut auflachend. „Ich wild? Ja ſonſt, als ich noch ein Knabe war, aber jetzt, ich glaube, einen zahmeren Jäger giebt's auf der Welt nicht."

„Ja, ſo lange man Dir den Willen thut, da biſt Du fromm und gut; haſt Du nicht auf den Heinz Deine Büchſe abgedrückt?"

„Das verſtehſt Du nicht, Kleine!" ſagte Franz. „Willſt Du mir aber heut einen Thaler halten, ich ſchieß' ihn Dir aus der Hand, ohne Dich zu verletzen."

„Auf mich könnteſt Du ſchießen?" fragte Anna, und alle ihre Züge ſprachen das Entſetzen aus, den dieſer Vorſchlag ihr erregte.

„O Haſenherzchen!" rief Franz aus, „heirathe nimmer einen Jäger, Du biſt viel zu weich."

„Ich will auch keinen!" ſagte Annchen verletzt.

Die Mutter lächelte und führte die Kinder zur Geſellſchaft.

Jetzt trat Florian mit der Büchſe feierlich ernſt aus dem Hintergrunde hervor.

Franz nahm das Gewehr in die Hand und verſuchte das Schloß.

„Die Büchſe iſt im beſten Stande," ſagte Florian, „ich habe ſie ſelbſt gereinigt, ſoll ich laden?"

Franz bejahte. Florian brannte die Büchſe aus, fuhr mit der Feder durchs Zündloch, wiſchte Pfanne und Deckel ſorgfältig ab und lud.

„Es ſind grade hundert und dreißig Schritt bis zur Scheibe!“ ſagte der Graf.

„So hab' ich's geſchätzt,“ erwiederte Franz. Mit gefälligem Anſtande ergriff er die Büchſe, ſchlug aus freier Hand an, zielte nur einen Augenblick und ſchoß.

„Spiegelſchuß!“ ſagte Florian kalt, „und zwar ganz im Centrum.“

„Spiegelſchuß!“ rief der Scheibenwächter nach, indem er viermal ſich verneigte und den Zeiger grade in die Mitte der Scheibe hielt. Ein heiteres Lächeln flog durch die Geſellſchaft.

„Ein ſchöner Anfang!“ ſagte der Graf.

„Meine Büchſe iſt grade auf dieſer Entfernung eingeſchoſſen,“ erwiederte der Jüngling, „und ich will mir's nicht zu leicht machen.“ Dies ſagendtrat er ſiebzig Schritte zurück; die Entfernung betrug nun zweihundert.

Ohne länger zu zielen, wie das erſtemal, that Franz den zweiten Schuß.

„Spiegelſchuß!“ rief Florian, betonte das Wort ſtark, und blickte gravitätiſch um ſich.

„Die Kugel ſitzt gut,“ ſagte Franz, „grad' unter der erſten.“

„Das ſiehſt Du in dieſer Entfernung, mein Sohn?“ fragte der Graf verwundert.

„Ja gewiß, Herr Graf, mit minder ſcharfem Auge würde ich mein Probeſchießen nicht gewagt haben,“ erwiederte der Jüngling.

Der Aufpaſſer hatte die früheren Zeichen mit Grazie wiederholt. Die Geſellſchaft verfügte ſich zum Scheibenſtande. Der Augenſchein bewieß die Treff lichkeit des Schuſſes.

Franz trat nun vor die Flatterscheibe; auf der Spitze einer hohen Stange aufgerichtet, schwebte sie hoch in blaue Luft.

Aus einem zirkelrunden, den Mittelpunkt bildenden Holz sah man den Speichen eines Rades nicht unähnlich, ein reiche Anzahl zierlicher Stäbe sich ausbreiten, deren jeder an seiner Spitze eine kleine, runde Scheibe trug. Die Länge dieser Aermchen war verschieden. In symmetrischem Wechsel bildeten sie die Strahlen einer Sonne, und das Ganze gewährte einen um so anmuthigeren Anblick, als die Stäbchen blendend weiß, die Scheibchen aber purpurroth gemalt und mit weißen Ziffern bezeichnet waren. Franz bat, eine Ziffer zu bestimmen. Die junge Gräfin wählte die Zahl achtzehn.

Franz lächelte und schoß; die kleine, mit der Ziffer achtzehn bezeichnete Scheibe flog gespalten herab.

„Die arme Nummer!“ sagte Mathilde. „Die nächste soll unbeschädigt bleiben,“ versicherte der junge Schütz mit freudigem Muthe. „Glück auf!“ rief er, „es gilt der neunzehn!“

Bisher hatte Franz wie spielend geschossen, jetzt nahm er die Büchse ernster in die Hand, lag fest im Anschlage und schoß erst nach längerem, ruhigem Zielen. Dicht am Mittelpunkt der Scheibe, da wo das zarte Stäbchen eingefugt war, hatte die Kugel es abgerissen; unbeschädigt sank Nummer neunzehn zu Boden.

Ein lauter Freudenruf der Zuschauer begleitete unsern Helden, als er zum Scheibenstande hinflog. Händeklatschen empfing ihn, als er das Siegeszeichen der Gräfin Mathilde überreichte.

Florian ſtand da, wie ein König, ſeine ſtolz umherglei-tenden Blicke ſchienen zu fragen: kennt Jemand einen Schü-tzen, der ſich meinem Franz vergleichen läßt? „Nur nicht all-zu vernehm, guter Freund!“ redete ihn Herzlich an. „Wem auf der Welt verdankt denn unſer Franz wohl das paſſable Schießen, wenn nicht meinem Unterricht? Hat er nicht von mir gelernt, daß die Flugbahn der Kugel eine Parabel iſt, erzeugt aus der Kraft des Pulvers und der Centripetal-kraft der Erde? Wie? oder wäre es etwa anders, Förſter? Muß nicht deshalb der Schütz über Viſir und Korn ſchießen, wenn er das entfernte Ziel treffen will? Wem verdankt alſo Franz ſeine Wiſſenſchaft? ich frage.“

Florian ſah den Redner mit ſtolzen, faſt geringſchätzi-gen Blicken an. „Das mit dem Gleichniß oder der Para-bel verſteh ich nicht,“ ſagte er, „aber Ehre, dem Ehre ge-bührt. Mag Franz Ihnen immer die Wiſſenſchaft ver-danken, mir verdankt er die Kunſt. Ich kann mit ihm doch um die Wette ſchießen, obgleich er mein Meiſter geworden iſt, aber Sie? Hier iſt die Büchſe, ſchießen Sie, und dann wol-len wir ſehen, wo Ihre Kugel ſtecken wird, trotz der Parabel.“

„Alter!“ erwiederte der Doktor und ein ſarkaſtiſches Lächeln bezeigte ſeine Freude, den Förſter aufgebracht zu ha-ben, „Gott hat die Parabel geſchaffen, aber er ſchießt nicht mit; ſo auch wir Weiſen. Wir denken und erfinden, das Gei-ſtige genügt uns. Die praktiſche Anwendung iſt uns zu ge-mein, die überlaſſen wir Andern.

„Läſterer!“ murmelte der Alte, indem er die Büchſe ſeinem Zöglinge überbrachte.

Des Grafen Theilnahme schien mit Franzens glänzenden Erfolgen nur mehr und mehr zu wachsen. „Wie konnte Dir nur dieser Schuß gelingen, Franz?“ fragte er, „erscheint nicht das Stäbchen von hier nur, wie ein weißer Faden?“

„Die Büchse ist rasch, versetzte Franz, und der Schuß nicht langsam, Wille und Ausführung, Gedanke und That fallen in einen Moment.“

„So laß uns denn neue Proben Deiner bewundernswürdigen Geschicklichkeit sehen, mein Sohn! Hier ist eine bewegliche Scheibe und in jenem Kasten harren einige lebende Hasen auf ihren Ueberwinder.“

Franz trat vor den dritten Scheibenstand; eine Glocke gab das Zeichen. Da erschien auf der rechten Seite, der König des Waldes, der stolze Edelhirsch; das purpurne Herz auf dem Blatte bezeichnete die tödtliche Stelle. In mäßig schneller Bewegung schwebte das Wild vorwärts, schon war es über die Mitte hinaus, noch immer stand der Jüngling ruhig; als aber Kopf und Geweih schon hinter der entgegengesetzten Wand verschwunden waren, da fiel Anschlagen und Losdrücken in einem Moment.

„Wie er spielend das Kühnste erreicht!“ rief der Graf mit Erstaunen, als unter dem Jubelrufe der Gesellschaft der Zieler den Zeiger mitten ins purpurne Herz hielt.

„Gott bewahre alle purpurne Herzen vor diesem gefährlichen Schützen, Komtesse!“ sagte Herzlieb, „der kennt kein Erbarmen.“

„Um so rascher tödtet er aber,“ erwiederte Mathilde, „und ist das nicht ein Glück für das arme Wild, wenn es

einmal zum Tode bestimmt, schnell aller Qualen überhoben wird?“

„Wer sagt aber, Komtesse, daß das Wild sterben soll? Ein anderer Schütz schießt hübsch vorbei und das Wild springt lustig davon, doch dieser gestattet kein Entkommen.“

„Wohl denn uns, Doktor! daß wir nicht zu den harmlosen Bewohnern des Waldes gehören, da er so gefährlich ist,“ sagte Mathilde lächelnd, indem sie sich mit Herzlieb zur Gesellschaft wandte.

Man hatte in diesem Augenblicke einem Hasen die Freiheit gegeben. Mit zurückgeworfenem Kopfe, die Löffel fest angelegt, flog er über die Wiese hin. Franz ließ ihn gewähren, bis er etwas über hundert Schritte entfernt seyn mochte. Jetzt schlug er an, folgte und schoß. Das Thier sprang drei, viermal hoch in die Luft, dann hatte es verendet.

„Brave, junger Nimrod,“ rief der Graf entzückt, „ich wette, die Kugel ging mitten durchs Blatt.“

„Dann ist's ein Fehlschuß!“ erwiederte Franz, „auf den Kopf hab' ich gehalten, nur ihm galt meine Kugel.“ Der getödtete Hase ward herbeigeholt und bezeugte die eminente Geschicklichkeit des Jünglings.

„Welch einen Schützen haben Sie erzogen!“ begann der Graf, sich zu Hainroth wendend, „ich glaube, Deutschland hat keinen zweiten aufzuweisen.“

„Er ist für Ihren Dienst bestimmt, Herr Graf!“ war Hainroths Antwort; „denn er hat zum Glück mehr gelernt, als schießen.“

„Ich habe davon gehört,“ sagte der Graf, und freute

mich, daß dieser vielversprechende Jüngling den trefflichen Hainroths angehört; wer diesen Namen führt, Sie wissen's, ist jedem Sternberg willkommen."

Indem flog ein Rabe krächzend über die Gesellschaft hin, ein Knall und der Vogel stürzte todt aus der Luft.

„Höre auf, Söhnchen!" rief der Graf, „sonst wird uns angst und bange. Ist denn kein Leben vor Dir sicher? Reinhardt, ich denke, Sie können mit gutem Gewissen Ihr Protokoll schließen, und bezeugen, daß Sie etwas Außerordentliches gesehen haben."

„Doch ein paar Schüsse mußt Du mir heut noch thun, Franz!" fuhr der Graf fort, „Jäger, hol' mir die neue Büchse! Neu, sage ich, weil ich sie erst seit Kurzem besitze und noch keinen Schuß daraus gethan habe; übrigens ist sie vom alten Schinzel."

„Die Büchse ward gebracht. Die kunstreiche Arbeit, die reiche silberne Garnitur, ließen jeden Jäger in ihr ein wahres Prachtstück erkennen. „Nun, Franz!" sagte der Graf, „schieße sie an."

Franz lud, trat vor die Scheibe und schoß. Die Kugel saß rechts hoch, zwei Hände breit vom Schwarzen.

„Was ist das?" rief der Graf überrascht, „schießt meine Büchse so schlecht?"

„Es hat gar nichts zu bedeuten, Herr Graf!" sagte Franz, „sobald sie nur nicht variirt, und das ist von einem Schinzelrohre nicht zu glauben, oder die Züge müßten muthwillig verdorben seyn. Wir werden's gleich sehen."

Er that den zweiten Schuß. Die Kugel saß dicht neben der ersten.

„Hab ich's nicht gesagt, Herr Graf?“ rief Franz freudig aus, „das Rohr ist tadellos, und daß die Büchse rechts und zu hoch schießt, liegt klar an Korn und Visir. Ein höheres Korn darauf, etwas rechts gerückt, und das Visir links gestellt, so wird die treffliche Büchse auf's Haar schießen. Nun ich's weiß, soll mich's nicht mehr anfechten; ich möchte sogar wetten, mit dem nächsten, gewiß aber mit dem zweiten Schusse, den Spiegel zu treffen.“

„Mit dem Gewehr, wie es da ist?“ fragte zweifelnd der Justizamtmann?

„Wie es da ist,“ wiederholte Franz lächelnd.

„Die Wette gilt!“ rief der Graf, „die Schinzelbüchse gegen die Deinige, Franz! wenn unter drei Schüssen ein Spiegelschuß ist.“

„Herr Graf! Sie verlieren, bei meinem Worte!“ sagte Franz zuversichtlich.

„Dann kommt die Büchse wenigstens in würdige Hände.“

Franz schoß und traf in den Spiegel; er schoß zum zweiten und drittenmale; eine Kugel saß neben der andern.

„Nein, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ rief Reinhardt, „das ist ein Hexenmeister!“

Franz gab die Büchse dem Jäger, der sie gebracht hatte. „Ich darf sie nicht annehmen,“ sagte er, „da der Herr Graf meinem Schießen so wenig traute.“

„Sie bleibt die Deinige!“ erwiederte der Graf. „Be-

halte sie als ein Andenken dieser Stunde und zugleich als eine Belohnung für den Genuß, den Du uns verschafft hast."

„Nun!" rief Franz aus, „so will ich denn auch von heute an dem Prachtgeschenke Ehre machen und keine andre Büchse führen, als diese."

„Franz!" hob der Justizamtmann an, „geben Sie mir Aufschluß, auf welchem Wege Sie zu dieser beispiellosen Sicherheit gelangt sind?"

„Das ist natürliches Geschick," erwiederte Franz, und nicht mein Verdienst; viel hat zwar die Uebung gethan; aber ich versichere, fast im ersten Beginnen schon, gut geschossen zu haben."

„Es galt nur heute eine Probe, Herr Justizamtmann! da mocht' ich keinen Fehlschuß thun und durfte nichts wagen; sonst hätt' ich wohl noch Besseres zeigen wollen."

„Ich will nicht prahlen, aber Florian kann's bezeugen, welche Schüsse mir oftmals im Uebermuthe geglückt sind, und wie oft ich Schwalben im Fluge mit der Kugel geschossen habe."

Reinhardt blickte ungläubig Florian an. Der jedoch legte die Hand auf's Herz, reckte sich groß in die Höhe und bestätigte mit feierlichem Kopfnicken Franzens Versicherung.

„Wieder etwas erfahren," sagte der Justizamtmann leise, „wovon im Buche nichts steht. Welche mährchenhaften Erscheinungen bietet das Leben!"

Noch stand Franz, in dem Anschauen des werthen Geschenkes verloren, neben seinem treuen Florian, als gemeldet ward, daß ihn Jemand zu sprechen verlange. Franz beurlaub-

te sich von der gräflichen Familie, nahm Abschied von seinen Eltern und kehrte mit Reinhardt zum Schlosse zurück. In einem Winkel des Corridors stand ein Mensch mit gebeugtem Haupte und niedergeschlagenen Augen; der auf ihn fallende Schatten verdunkelte seine Züge.

„Wer bist Du? was willst Du?“ fragte Franz, hastig auf jenen zuschreitend.

„Ach Gott, ich bin ja Heinz!“ antwortete eine weinerliche Stimme.

„Heinz? Heinz?“ schrie Franz voll Entzücken auf, und flog ihm außer sich um den Hals, „Du lebst, bist gesund?“

„J, nu freilich, hat mir doch nichts gefehlt, als das Loch im Kopfe,“ sagte Heinz in Thränen ausbrechend, „und Sie haben meinetwegen auf Tod und Leben gesessen!“

„Das thut nichts, Heinz! das ist vergeben und vergessen. Gott sey Dank, daß er lebt!“ jauchzte Franz, indem er sich an Reinhardts Brust warf.

„Melden Sie dem Grafen,“ sagte der Justizamtmann zu dem Jäger, der sie begleitet hatte, „was hier vorgefallen ist!“ dann führte er gerührt die beiden Jünglinge in den Gerichtssaal.

In wenig Augenblicken trat der Graf herein, die lebhafteste Theilnahme aussprechend.

Die ersehnten Aufklärungen gab Heinz mit wenigen Worten. Die Kugel hatte ihm in demselben Augenblicke den Hut vom Kopfe gerissen, in welchem er, über die Baumwurzel strauchelnd, in heftigem Falle zur Erde gestürzt war. Als ihm die Besinnung wiederkehrte, fand er sich in seiner Kam-

mer auf dem Bette liegen. Ein wüſter Kopfſchmerz verhinderte ihn längere Zeit hindurch, etwas Zuſammenhangendes zu denken, bis nach und nach ihm die Erinnerung zurückkehrte und er mit Schrecken ſich bewußt ward, beim Holzſtehlen betroffen worden zu ſeyn. Da ließ Furcht vor Pfände ihn die heftigen Schmerzen ſeiner Wunde vergeſſen. Er raffte ſich auf, ſchleppte ſchwankend ſich ins Freie, erreichte die hintere Hofthür und fand ſich bald durch die friſche Nachtluft hinlänglich geſtärkt, um ſeine Flucht fortzuſetzen. Noch vor Tagesanbruch erreichte er die Wohnung eines ſeiner Mitſchuldigen, von dem er mit Erſtaunen Franzens Verhaftung erfuhr. Das Vergnügen, welches dieſe Nachricht ihm erweckte, ward jedoch bald durch beſſere Empfindungen verdrängt. Mehr, wie einmal fühlte er ſich verſucht, ſeinen Verſteck zu verlaſſen, um vor Gericht Franzens Unſchuld zu bezeugen, und nur Furcht vor Strafe ließ ihn damit zögern, bis die öffentlich ihm zugeſicherte Verzeihung endlich die letzten Skrupel beſeitigte.

Heinzens Hut hatte einer ſeiner Begleiter an ſich genommen, weil Jene Kopfwunde nicht erlaubt hatte, ihm denſelben aufzuſetzen.

Heinz hatte den Hut mit zur Stelle gebracht, es fand ſich hoch am Rande des Hutkopfs eine Oeffnung, in welche das von Florian aufgefundene Stückchen Filz vollkommen paßte.

„Und hiermit," begann der Graf, „hat denn auch wohl die Haft unſres wilden Jägers ihre Endſchaft erreicht; iſt's nicht ſo?"

„Unbedingt!" erwiederte Reinhardt, denn das Uebel,

was ihn jetzt noch treffen kann, ist so gemäßigter Natur, daß ein längeres Gefängniß durch die Gesetze nicht gerechtfertigt wird."

„So schließen Sie denn Ihre Verhandlung, Reinhardt! und lassen Sie uns fröhlich zur Gesellschaft gehn; was aber das Fuhrwerk der armen Schelme betrifft, so wollen wir's dem Bauer unter der Bedingung zurückgeben, daß er künftig nicht wieder an so gefährliche Besuche unsrer Forsten denkt."

„Heinz!" redete Franz seinen Jugendbekannten an, „ich danke Dir herzlich, und nicht unvergolten soll Dir's bleiben, daß Du mich der Freiheit wieder gegeben; geh' nach dem Jagdschlosse und warte meiner Heimkehr; der Vater wird für Dich sorgen!"

„Ich bin verführt worden," schluchzte Heinz, „von Kindheit an; aber in der Kugel habe ich Gottes Finger erkannt. Nun will ich umkehren und mich von Grund aus bessern!"

In den hellerleuchteten Zimmern des Schlosses befand sich unterdessen die Gesellschaft in großer Spannung. Der Damenkreis, um den Theetisch versammelt, war still mit Handarbeiten beschäftigt, während die Männer, hie und da in die Fensternischen zurückgezogen, sich leise unterhielten. Franzens plötzlicher Aufbruch, des Grafen Verschwinden, gab Vieles zu denken. Da wurden die Flügelthüren geöffnet und der Graf trat mit Reinhardt und Franz in den Saal. Alles erhob sich der überraschenden Erscheinung entgegen. Theilnahme, Freude, Liebe brachen unaufhaltsam hervor, als der Graf Hein-

zens Geständniſſe und die dadurch bedingte Freilaſſung Franzens verkündete. Wenn die Pflegeältern Franzens ihren Dank vor Allen innig ausſprachen, waren ſie es zugleich auch, denen die liebreichſte Theilnahme entgegentrat; hatten ſie doch vorzugsweiſe gelitten, mehr wie Franz, der ungebeugt durch die Haft, mit heiterem Muthe ſein Schickſal getragen, jetzt aber nach Heinzens Wiedererſcheinen nichts zu zeigen hatte, als eine ſelige Freudigkeit.

Wer den natürlichen Gang ſeiner Gefühle gänzlich verkannte, war Anna. Ihrem frommen kindlichen Glauben erſchien Heinzens Wiederkehr, als ein göttliches Wunder, deſſen ſüße Erſcheinung ſie tief im erſchütterten Herzen empfand. Still faltete ſie die Hände und ſenkte die überfließenden Augen; dann überwältigt von der Seligkeit, den Bruder unſchuldig und frei zu wiſſen, blickte ſie auf und ſuchte den Glücklichen. In Rührung vergehend, außer ſich, dachte ſie ihn zu finden; und da ſtand er mit heiteren Mienen und erzählte von einem durchſchoſſenen Hute.

„Iſt es denn möglich?“ ſagte ſie leiſe, indem ſie vor Schrecken erblaßte. — Jetzt hatte Franz ſie ins Auge gefaßt und trat ihr entgegen. „Bin ich nicht ein guter Prophet, Schweſterchen?“ begann er, fröhlich ihre Hand ergreifend; ſiehſt Du wohl, nun bin ich frei: was ich entbehren mußte, hab' ich wieder; heute noch grüß ich mein Jagdſchloß und morgen jag' ich im Forſte.“

„Ich begreife Dich nicht, Franz!“ erwiederte Anna, indem ſie ſanft ihre Hand dem Bruder entzog; „der Mutter ſtehen Thränen in den Augen und Du lachſt?“

„Aber ſoll ich denn weinen, Schweſter? welche närriſche Dinge forderſt Du? Aufjauchzen möcht' ich, ſchickte ſich's nur hier in der Geſellſchaft."

Verletzt trat Annchen auf die Seite.

„Aurora!" redete jetzt der Graf ſeine Gemahlin lächelnd an; „vergeblich richteſt Du die forſchenden Blicke auf dieſen Jüngling, Du findeſt doch das Verſtändniß nicht, wenn ich auch verſichern wollte, er ſey Dir nicht fremd."

„Wohl ſprechen mich dieſe Züge, wie alte Bekannte, an," erwiederte die Gräfin, „doch ſchweigt mir die Erinnerung."

„Immer, Frau Gräfin!" nahm der Jüngling beſcheiden das Wort, „immer hat mich das liebliche Bild einer Dame begleitet, die einſt in rauher Herbſtnacht, einem dürftigen Knaben ihr Mitleid ſchenkte. Mit zu unauslöſchlichen Zügen hat es ſich meinem Gedächtniſſe eingeprägt, um jemals zu verlöſchen."

„Mein Gott!" rief Aurora aus, „jene Schreckensnacht im Walde — der alte Grenzjäger? ſein weiches Kind?" —

„Vor ſeiner Wohlthäterin ſtehet der Knabe," ſagte Franz mit Rührung, „und fühlt ſich glücklich, einen Dank auszuſprechen, den er damals nur durch Blicke kund zu geben verſtand."

„Und Sie haben mich wiedererkannt?" fragte die Gräfin.

„Beim erſten Anblick, heute im Parke."

„Er weiß zu ſchmeicheln," ſagte der Graf, „bezeugt er

denn nicht zugleich, daß acht Jahre Dich unverändert gelaſſen haben?“

„Nicht doch,“ erwiederte die Gräfin erröthend; „aber hilf mir meinen Unwillen beſchwichtigen, daß ich einen Knaben nicht wieder erkannte, für den ich mich einmal wahrlich aus vollem Herzen verwand.“

„Schilt Dich nicht, meine Theure! wer konnte auch ein Kind wiedererkennen, das die Zeit und unſers Hainroths Liebe ſo mächtig verändert haben. Iſt es mir doch nicht beſſer ergangen, und hab' ich meine Weisheit ja nur aus den Akten geſchöpft.“

Nur wenige der Anweſenden verſtanden, was hier vorging. Der Graf übernahm es, die nöthigen Aufklärungen zu geben. Eine ernſte Wehmuth trat in Aurorens Züge, unter der Erzählung ihres Gemahls; ſie verſank in trübes Nachdenken; ein Seufzer ſtahl ſich aus der bewegten Bruſt. Der Graf trat zu ihr, flüſterte ihr leiſe einige Worte zu und küßte mit Innigkeit ihre Hand. Aurora fuhr mit der Hand über die Stirn. — Thränen hingen an ihren Wimpern, mit ſchmerzlichem Lächeln blickte ſie den Grafen an, dann wandte ſie ſich gefaßt zur Geſellſchaft.

Was kann der Grund ihrer Trauer ſeyn? dachte Franz, deſſen Blicke wie gebannt an der ſchönen Frau hingen; wie? auch Engeln werden Thränen ausgepreßt?

Wer löſt das Räthſel einer plötzlich entſtehenden Zuneigung? Niemals hatte eine liebende Neigung Franzens Herz in ſolchem Grade in Bewegung geſetzt. Immer ſah er heute die Gräfin in jener ſtürmiſchen Nacht ſich von dem Steine erheben

und mit himmlischer Güte sich zu ihm wenden; unwillkührlich klang der süße Ton ihrer Stimme in seinem Innern wieder. War's ihm doch, als habe er seinen Dank lange nicht heiß genug ausgesprochen; empfand er doch die glühendste Sehnsucht, einmal nur vor ihr niederzuknieen und ihre Hand an seine Lippen zu drücken. — Oft hatte er der holden Erscheinung gedacht, wie man sich eines reizenden Traumbildes erinnert und bemüht ist, seine rasch dahin geschwundenen Züge zurückzurufen; aber nun stand sie lebend vor ihm, die verehrte Gestalt, in aller Herrlichkeit, ihrer Schönheit und Anmuth und er fühlte es klar, dieses Bild werde fortan im heiligsten Schreine seines Herzens wohnen und nimmer verblassen.

Franz begriff, daß er seine Gefühle zu verbergen habe, wollte er nicht Aufsehen erregen. Er nahm sich zusammen und wagte nur aus scheuer Ferne den Gegenstand seiner Verehrung zu betrachten.

Während so unser Held seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich einer Person zuwandte, die ihm durch die einzige wohlthuende Erinnerung seiner frühsten Jugendzeit so werth geworden war; sollte er wiederum auf ein andres Mitglied der Gesellschaft unbewußt eine Anziehung ausüben. Dies war die junge Gräfin Mathilde. — Schon bei früheren Anwesenheiten in Sternberg, war flüchtig eines Pflegesohns des Oberförsters gedacht worden, ohne daß sich ein Anlaß gezeigt hätte, besonderes Interesse an ihm zu nehmen.

Mit welchem Antheil hatte sie aber seit der letzten Rückkehr, aus dem Munde ihres Vaters Franzens Unternehmung gegen die Holzdiebe und seine frühere Geschichte vernommen.

Das herbe Geſchick, welches ſeine Jugend getroffen; ſein Muth, ſeine kühne Verwegenheit flößten ihr ein ſeltenes Intereſſe ein. Wie angenehm fand ſie ſich überraſcht, als Franz dieſen Nachmittag in den Park trat. Sie mußte lächeln, daß ſie ſich ihn als einen kleinen, unreifen Knaben gedacht hatte, ihn, der jetzt ſchlank und kräftig, ein blühend ſchöner Jüngling, vor ihr ſtand. Als nun gar die Unterhaltung mit ihm ſeinen hellen Verſtand und die ſorgfältige Erziehung verrieth, ward ihr Herz von einem ſchönen Wohlwollen erwärmt, wie es ſich ja raſch einem Gegenſtande zuzuneigen pflegt, für den wir längſt ſchon Achtung empfanden. Dieſem Wohlwollen entſprang es, daß Mathilde dem jungen Schützen die Zahl achtzehn, ſein Alter, zum Ziele ſeiner Kugel beſtimmte. Ueberraſcht, ſah ſie ihn kühn die Zahl ihrer Jahre zum nächſten Zielpunkte wählen; ſtaunend ihn den Meiſterſchuß thun; verwirrt empfing ſie das Siegeszeichen aus Franzens Hand. Ungern ſah ſie ihn ſcheiden, froh ihn wiederkehren, mit Vergnügen lauſchte ſie ſeiner Rede. Welche Innigkeit lag in dem Ton ſeiner Stimme; wie verklärt leuchteten ſeine Züge, als er jenes früheren Zuſammentreffens mit den Eltern und der Mutter Güte gedachte. Franz ward ihr immer lieber; ſie faßte ein unendliches Vertrauen zu dem Jünglinge, der männliche Kraft mit der Milde der Jugend zu paaren ſchien. Ihrer Beobachtung entging jetzt um ſo wenig Franzens lebhafte Bewegung, als ſeine erzwungene Faſſung. Sonderbar, aber angenehm fand ſie ſich erregt, durch dieſes ſchwach verhüllte Hinneigen zu ihrer Mutter: ſo tiefen Empfindens alſo war dieſer Jüngling fähig? ſo heißen Dankgefühls? — Wie gern

ch hätte ſie ihn aus der Fenſterniſche hervorgelockt, ſeiner nterhaltung ſich zu freuen. Gezwungen, ihre Ungeduld zu geln, durfte ſie mindeſtens den kommenden Tagen vertrauen; oig konnte ihr ja die intereſſante Erſcheinung nicht fremd eiben.

Doch der Zufall erfüllte ihre Wünſche früher, als ſie ge- cht. Herzlieb war es, der unſern Helden der Geſellſchaft ieder zuführte. Nach längerer Beobachtung trat er zu ihm s Fenſter.

„Jammerſchade,“ hob er an, „daß Ritter- und Min- ezeit auf ewig dahin ſind. So ſinkt Alles Herrliche in Staub, wie dies in Mathiſſons Elegie des weiteren nachzu- ſen.“

„Was ſoll das?“ fragte Franz.

„Bin ich nicht deutlich genug geweſen,“ fuhr der Dok- or fort, „ſo will ich's nachholen. Sieh! Franz, als die Ritter noch turnierten, war's doch eine herrliche Zeit. Ein unger Knappe, dem's Herz auf dem rechten Flecke ſaß, zog da- umal mit dem Kaiſer ins Feld, focht, wie ein Löwe und ſah ich im Umſehn mit goldenen Ketten, Adel und Ritterſchlag elohnt. Nun war er ein gemachter Mann. Oder gab's Ei- en, der's ihm wehren konnte, die Farben der Minniglichen u tragen? Ob Gräfin, ob Herzogin, ob Jungfrau oder ermählt? Die Purpurbinde um Arm oder Helm geſchlun- en, zog er nun kühnlich von einem Ritterſpiele zum an- ern. Wer zählt die Lanzen, die er zum Preiſe ſeiner Dame rach? wer die Wunden und blauen Flecke, die er ſelig davon

trug? Doch hin iſt hin und todt iſt todt. Seit dem Edlen von la Mancha iſt alles Ritterthum begraben.“

„Ich danke, Doktor, für die gute Meinung,“ erwiederte Franz lächelnd, „doch dürfen Sie mir aufs Wort glauben, daß mir zum Don Quixote grade ſo viel, als Ihnen zum Sancho Panſa abgeht.

„Nichts für ungut, Söhnchen!“ zifchelte der Doktor, „wofür wäre ich denn Dein Mentor, wenn ich nicht vor purpurſtrahlenden Sonnen warnen und erinnern wollte, daß Niemand ſchneller neue Ketten trägt, als der eben von den alten befreit ward?

Die Anſpielungen des Doktors konnten nicht mißverſtanden werden, trug doch die Gräfin an dieſem Abende ein purpurſeidnes Kleid! Seinen Neckereien ſich zu entziehen, verließ Franz das Fenſter und trat hinter den Stuhl der Schweſter. Zum erſtenmale betrachtete er Annchens niedlich rundes Köpfchen, die langen, blonden, über den Nacken herabfallenden Ringellocken. Spielend berührte er eine Haarlocke; Annchen ſah ſich um und blickte mit ihren dunkelblauen Augen ſcheu den Bruder an, der ihr freundlich zunickte. Unmerklich ſchüttelte ſie das Haupt und wandte das roſige Geſichtchen wieder auf ihre Arbeit. Indem erhob ſich Mathilde und ſchritt durch den Saal. Faſt ſtolz trug die ſchlanke Geſtalt das von dunkeln Locken reich umſpielte Haupt. Das antike Profil, der feurige Blick der ſchwarzen Augen verriethen Feſtigkeit und Muth; den ausdrucksvollen Zügen ſtand die leichte Bläſſe des Geſichts wohl an; Anmuth und Sicherheit ſchienen in Mathilden eng verſchwiſtert zu ſeyn. — Jetzt ſchwebte ſie

zurück; der Vater, sie aufhaltend, sprach einige Worte mit ihr, worauf eine reizende Freundlichkeit ihre Züge verklärte. Als sie sich niederließ, streifte ihr Blick flüchtig an Franzen vorüber. Bald darauf freundlich ersucht, durch ihr musikalisches Talent die Gesellschaft zu erfreuen, sah Franz sie bereitwillig der Aufforderung folgen und an dem Flügel Platz nehmen. Ihr Spiel war glänzend, ihre Stimme voll und stark, der Gesang eigenthümlich und großartig. Sie erhob sich, um Herzlieb an den Flügel zu rufen. Dann trat sie zu Franz, der ganz in der Nähe ihr Zuhörer gewesen war. „Sie spielen auch, Herr Hainroth?“ begann sie.

„Es ist nicht davon zu sprechen, gnädigste Gräfin,“ erwiederte Franz. „Wozu man kein Talent hat, das sollte man lieber nicht treiben. Der Doctor hat viel Noth mit mir gehabt und mich zuletzt doch aufgeben müssen. Nur Waldhornklänge sind meine Lust, und ein fröhliches Jägerlied mit meinem trefflichen Florian zu blasen, geht mir über Alles.“

Mathilde lächelte. „Da wird meine Musik Sie schlecht unterhalten haben!“ sagte sie.

„Gewiß nicht! Ich habe Ihr Spiel, wie den schönen Gesang aufrichtig bewundert,“ entgegnete Franz; „vermag ich das Entzücken der Andern nicht zu theilen, so vergeben Sie einem Unwissenden, der allein dabei verloren hat.“

„Sie haben soviel nicht eingebüßt,“ sagte Mathilde, „will ich doch gern gestehen, daß die vorgetragenen Musikstücke mehr der Zeit und der Mode angehören, als durch innern Werth ausgezeichnet waren.

Hierauf dem Gespräche eine veränderte Richtung gebend hatte sie Franzen bald in eine Erzählung seiner früheren Schicksale verwickelt, die eben so beredt vorgetragen, als gern empfangen wurde. Die Aufforderung zur Tafel zu gehn, unterbrach diese Unterhaltung. Herzlieb trat zu Franzen. „Um Gotteswillen," sagte er leise, „schone Dich und denk' an Deine Zukunft, Du nagelneue, interessante Erscheinung! Sei ein Geizhals, Söhnchen! ich beschwöre Dich! sonst hast Du in einem Abende Dich ausgegeben, und giltst morgen keine Deut mehr." Dann bot er feierlich Franzen den Arm, um ihn in den Speisesaal zu führen. „Hier bleiben wir demüthig am äußersten Ende der Tafel," sagte er, „Du, damit Du nicht Alles ausplauderst, was Du auf dem Herzen hast, ich, um mir als guter Wirth die rasenden Elogen aufzusparen, die mir für die glückliche Erziehung eines wilden, verlaufenen Grenzjungens bevorstehen. Wahrlich, ich werde sie noch hundertmal anhören müssen und möchte heute gern vor der jungen Gräfin Ruhe gewinnen."

„Wohin fliegen doch Deine feurigen Blicke, o Jüngling?" begann Herzlieb unter dem Essen, „Du richtest nichts aus, mein Sohn! alle schönen Bilder der letzten Stunden sind uns verhangen, und nur ein rother Aermelstreif oder ein wallendes Federspitzchen guckt dann und wann zu uns herüber. Doch willst Du Aufsehn erregen, und alle freundliche Blicke auf unser bescheidnes Plätzchen ziehn? gut, so wirf klirrend die Flasche Rothwein um, nachdem Du mir zuvor eingeschenkt haben wirst."

„Es ist nur Schade, Doktor!" war Franzens Antwort

„daß Ihre launigen Reden hier vor dem kleinſten Publikum verhallen. Warum ſie nicht ſo einrichten, daß die Geſellſchaft ſich daran erfreute? Gewiß, es würde ſich mancher finden, der Ihnen geſcheuter zu antworten verſtände, als ich.“

„Der Tauſend!“ ſagte der Doktor, mit der Hand über die Augen fahrend, „da flog eben ein ſchönes Wetterleuchten aus ſchwarzen Augen die Tafel herunter; ein Jammer, daß Du's verpaßt haſt! doch um auf Deine Replik zurückzukommen, meinſt Du wirklich, daß ich noch für etwas anders Sinn habe, als für dieſes treffliche Stück Rehbraten und etwa für Dich? Unſre Lektionen ſind zwar geſchloſſen, Franz, aber mit jeder Minute geiz' ich, Dich zu unterrichten. Sollſt Du einmal der Stolz meiner Erziehung ſeyn, darf ich keine Mühe ſparen. Drum ſey nicht undankbar und erkenne, welchen Lehrer das Glück Dir zugeführt hat.“

„Den wunderlichſten, den launigſten, und doch den beſten,“ ſagte Franz herzlich, indem er des Doktors Hand ergriff, „ich kann es niemals vergelten, theurer Herzlieb.“

„Still! um Gotteswillen!“ rief der Doktor leiſe, „willſt Du mich umbringen? mir die Luſt am Eſſen verderben? — Alles, Franz, ſey Dir vergönnt, nur keine Sentimentalität: ſie iſt mir verhaßt, und Du fällſt aus dem Charakter. — Verdammtes Schrotkorn!“ fuhr er fort, indem er ein Stückchen zerbiſſenes Blei aus dem Munde nahm, „warum haſt Du auch im Haſt geſeſſen, Franz! zu Deiner Zeit wurden Rehe nur mit der Kugel geſchoſſen.“

„Apropos,“ hob der Doktor nach einer kurzen Pauſe

wieder an, „da iſt noch ein Punkt zu berühren. Du mußt Deine Schweſter beſſer erziehen!“

Franz blickte ihn verwundert an.

„Ja, ja, erziehen!“ wiederholte Herzlieb. „Erzieht denn nicht Alles in Deutſchland und anders wo? wir die Kinder und dieſe uns? Du darfſt immer anbringen, was Du bei mir gelernt haſt. Die Anna iſt zu weich, Franz! butterweich, ſage ich Dir, das taugt nicht und darf einem vierzehnjährigen Mädchen nicht durchgelaſſen werden. Nimm ſie in die Kur, Deine Manier wird Wunder thun. Hängt ſie das Köpfchen, ſo ſingſt Du, la, la, oder pfeifſt, wenn es mit dem Singen nicht fort will. Schlägt's nicht an, dann fährſt Du Sie etwas weniges an, verſtärkſt nach und nach die Doſis bis zum Barſchwerden und kannſt zum Schluſſe einen derben Jagdfluch appliciren. Ich müßte von Erziehung wenig verſtehn, ſollte die Zarte durch dieſe Mittel nicht ſchuß- und hiebfeſt werden. Die Eltern aber müſſen Dir's danken.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte Franz bewegt, „doch thun Sie mir Unrecht.“

„Dieſe Antwort iſt mir rein unverſtändlich,“ ſagte Herzlieb, „aber es bedarf auch ohnedies keiner.“

Franz ſaß in ſtillen Gedanken. Bald ward die Tafel aufgehoben, die Geſellſchaft brach auf. Eine wohlthuende Wärme durchflog ihn, als er ſich Auroren nahte, Abſchied zu nehmen. Wehmüthig trank ſein Ohr die milden Abſchiedsworte, welche die Gräfin an ihn richtete; mit einem heißen Blicke der Verehrung ſchied er. Als er darauf neben der Schweſter im Wagen ſaß, nahm er liebevoll ihre Hand.

„Annchen!“ sagte er zärtlich, „nun kann ich ja wieder nach Haus, und wahrlich ich thue Alles, was Dir Vergnügen macht.“

Achtes Kapitel.

Der Lenz war gekommen. Zwar stand der Wald noch unbelaubt, aber Primeln, Frühlingsanemonen und Leberkraut schmückten ihn mit bunten Blüthen. Da verließ gegen Abend Franz, die Doppelflinte über die Schulter gehangen, den Hühnerhund in lustigen Sprüngen zur Seite, das Jagdschloß, um auf den Schnepfenstrich zu wandern. Er umging auf der Abendseite den See, überschritt den aus den Bergen herabrauschenden Bach bei der Thalmühle und erstieg die jenseitigen Berge. Der Gipfel war erreicht, steil führte der Fußpfad nun in ein hügliches Forstrevier, welches sich nach und nach zur Ebene verflachte, bis er endlich in der Niederung zu einem Erlenbruche führte, welches von Mittag nach Mitternacht streichend, auf beiden Seiten von hohem Laubwalde eingeschlossen war.

„Es ist die rechte Zeit,“ sagte Franz, „die Sonne eben hinabgesunken. Er steckte einen herrlich duftenden, pfirsichblüthrothen Daphnenstrauß, den er bisher in der Hand getragen, auf den Hut, nahm das Gewehr von der Achsel und seinen Stand auf der Morgenseite des Bruches, das Gesicht

gegen Abend gekehrt. Kein Wölkchen war am Himmel, eine milde Luft strömte aus Mittag. — Mancher Waldgesang war allgemach verstummt; nur von den Wipfeln der Eichen herab, tönte noch der flötenden Amsel Frühlingslied, im niedern Gesträuche von dem lieblichen Gesang der Weindrossel und dem leisen Zwitschern des muntern Rothkehlchens begleitet. Schon ließ das Käuzchen seinen Ruf durch die Dämmerung erschallen; da drang mit leisem Zischlaute beginnend, mit schnarrendem Kehllaute schließend, der jedem Jägerohr so lieblich klingende Ruf der ziehenden Waldschnepfe, aus der Ferne zu Franzen herüber. Bald erscholl der anmuthige Ton, vervielfältiget hier und dort, bis endlich, den langen Schnabel tief herabsenkend, die erste Waldschnepfe dem Feuerrohre erreichbar mit leisem Fluge vorüber schwebte.

Unter dem Schusse stürzte sie nieder ins Bruch, aus welchem der aufmerksame Hund sie dem Jäger überbrachte. Das Gewehr war geladen; ein Schnepfenpaar zog scherzend und mit den Schnäbeln stehend vorüber; der gewandte Schütz ergriff den Moment und warf beide mit einem Schusse nieder. Der Hund hatte nur eine gebracht. „Apporte!“ rief Franz, „hole auch die andre!“ Der Hund sprang ins Bruch, suchte und brachte eben die zweite, als er plötzlich die Schnepfe zu den Füßen seines Herren fallen lassend, rückwärts ins Holz fuhr und anschlug.

„Nun, was giebts, Tiras?“ sagte Franz, der eben mit Laden fertig geworden, „hast Du einen dummen Igel gefunden?“ Er folgte dem wiederholt anschlagenden Hunde,

als er einen Menſchen auf ſich zuſchreiten ſah. Es war eine kleine, unterſetzte Figur, von jugendlich blühendem Anſehn.

„Was will't Ihr?“ fragte der Jüngling.

„Ich hätte wohl ein Anliegen an den jungen Herrn,“ erwiederte der Fremde, indem er grüßend den Hut zog.

„Kommt mit und wartet!“ entgegnete Franz, „die Jagd laß ich mir nicht verderben. Stellt Euch dort an jenen Baum!“ dies ſagend, trat Franz auf ſeinen früheren Stand.

Abermals waren zwei Schnepfen erlegt. „Es wird zu dunkel,“ ſprach jetzt der junge Jäger, „das Korn iſt nicht mehr zu erkennen.“ Er hing die reiche Jagdbeute in die an der Jagdtaſche befindlichen Schleifen und das Gewehr über die Schulter.

„Begleitet mich auf dem Heimwege und bringt Euer Geſuch vor!“ begann er zu dem Fremden.

„Geſuch? ſo hab' ich wohl nicht geſagt,“ erwiederte dieſer. „Bin ich doch nur gekommen, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie nahe angeht.“

„Was iſt's?“ fragte Franz.

„Es betrifft eine alte Unglücksgeſchichte, junger Herr! von der Sie deshalb nur geringe Kunde haben werden, weil Sie zu jener Zeit noch ein Kind waren.“

„Ihr meint den Tod meines Vaters?“ fiel Franz ein, indem er aufmerkſam ſeinen Gefährten betrachtete.

„Ganz recht! von dieſem Unglücke wollt' ich mit Ihnen ſprechen. Sind Sie unterrichtet, wie der Selige umkam?“

„O, nur zu gut bin ich es,“ rief Franz mit einem Seufzer aus. „Aber wozu dieſe Frage? Wer ſeyd Ihr?“

„Mein Name thut wohl nichts zur Sache," sagte der Unbekannte treuherzig, „doch meine ich es gut mit Ihnen und wünschte, daß Sie mir dies glaubten." — Er hielt einen Augenblick inne. — „Es gehen wunderliche Gerüchte um," fuhr er darauf fort; „kennen Sie den Unglücklichen, welcher den Schuß that?" —

„Ich kenne ihn," sagte Franz, tief ergriffen von der schmerzlichen Erinnerung.

„Und doch wollt' ich schwören, daß Sie unrecht berichtet sind; darf ich wissen, wen Sie in Verdacht haben?"

„Nein!" war Franzens Antwort.

„Und warum nicht, junger Herr?" fragte Jener demüthig.

„Weil ich nicht will," sagte Franz. „Weshalb von einem Fremden mich ausfragen lassen?"

„Sie haben kein Vertrauen," begann dieser in demselben weichen Tone, wie zuvor: „doch es thut nichts. Sie sollen doch erfahren, was die Leute sprechen. Vor vier Wochen ist Scholz, der Grenzjäger, verstorben; immer hat man ihn für einen guten, stillen Menschen gehalten, ohne sich den Tiefsinn seiner letzten Jahre erklären zu können. Vor seinem Tode hat das Räthsel sich gelöst. Denken Sie das Unglück! Scholz muß grade der Letzte auf dem Platze seyn in jenem Gefechte. Er sieht einen Pascher auf sich einspringen, schießt ihn nieder, und erkennt herzuspringend mit Entsetzen in dem Getödteten den alten Trost." —

„Oho!" rief Franz bitter aus, „hat er nicht auch aus Versehen einen wilden Rappen geritten in jener Nacht?"

„Ich weiß, auf wen das gehn soll," nahm der Unbekannte ruhig das Wort, doch der lange Friede ist unschuldig an der That. Er kann Zeugen stellen, daß er an jenem Abende krank das Bette gehütet."

„Die Rache Gottes wird den Unmenschen ereilen, wann er ihrer am wenigsten gewärtig ist!" rief Franz voll gerechter Empörung aus, „er wird ergriffen werden und sein Ankläger nicht säumen, ihm unter die Augen zu treten. Will er sich vielleicht die Rückkehr vorbereiten? oder ist er gar schon ertappt und festgenommen? Gerechter Himmel! ich ahne es, ja er ist ergriffen, und Ihr, Verdächtiger! seyd sein Abgesandter, der mich beschwichtigen soll."

„Welche wunderliche Gedanken, junger Herr! ungerechte Wuth reißt Sie hin, bedenken Sie doch die Aussagen des alten Scholz; wen hat denn der lange Friede zu fürchten?"

„Mich!" rief Franz mit flammenden Blicken, „mich! der wenig Schritte nur von dem Mörder entfernt, den unglücklichen Vater fallen sah."

„Was ein zehnjähriges Kind erlebt haben will, wird wenig Glauben finden vor Gericht," warf der Fremde ein.

„Doch! sie wird Glauben finden diese Stimme eines Kindes!" rief Franz mit frommem Gefühl aus, „weil die Unschuld ihr zur Seite steht, weil ich haarklein die schaudererregende That zu berichten weiß, und hundert Verdachtgründe hinzu treten. Ja, Gott des Himmels! der Tag Deiner Gerechtigkeit bricht an, Du wirst das Gewebe ihrer Lügen zerreißen und die Blutschuld des Verbrechers enthüllen."

Der Unbekannte schwieg längere Zeit, darauf sprach er

mit ganz veränderter, aber fester Stimme: „Ihre Hitze hat mir verrathen, was ich erfahren wollte; es ist kein Zweifel, daß Sie mehr von dem Tode Ihres Vaters wissen, als wir hofften. Jede weitere Verstellung wird nun unnütz, ich muß offen mit Ihnen reden, und Ihrer Gesinnung überlassen, wie weit Sie mein Zutrauen mißbrauchen wollen. Friede ist verhaftet und fürchtet Ihre Aussage. Er beschwört Sie, ihn nicht unglücklich zu machen. Wollen Sie verschweigen, was Sie wissen?“—

„Ein verdammungswürdiger Sohn wär' ich, vermöcht' ich's!“ sagte Franz mit Abscheu.

„Friede ist von Natur nicht bös',“ fuhr Jener fort; „schlechte Menschen sind seines Unglücks, wie seiner Verirrungen Ursach. Dennoch hat er nur ein einzigesmal Blut vergossen, und seitdem seine Ruhe eingebüßt. Acht Jahre quält ihn die Reue, jagt ihn das Gewissen, ist er heimathlos umhergeirrt. Nennen Sie das nicht Strafe? Und als er nun die Sehnsucht nach der alten Mutter nicht länger bezwingen kann; die Kindesliebe ihn ins Gefängniß führt; jetzt wollen S i e ihn noch aufs Blutgerüst bringen?“

Franz schauderte. „Ich kann nicht anders, helfe mir Gott!“ sagte er, „das Blut meines gemordeten Vaters schreit laut um Rache zum Himmel auf!“

„Warum denn dem Himmel nicht auch die Rache überlassen?“ fragte der Fremde.

„Hat denn Gott nicht gesprochen?“ erwiederte der Jüngling, „indem er den Mörder den Händen seiner Richter übergab? Er hätte ihn durch einen Blitzstrahl tödten, auf

ausend Arten ihn des schuldbefleckten Lebens berauben kön-
en; doch Gott will, daß das Gesetz den Böſewicht verur-
heile, und ſo darf ich nicht anſtehen, laut die Freveltat zu
erkünden, zu deren verborgenen Zeugen Gott ſelbſt einſt den
ehnjährigen Knaben beſtellte."

„So jung, und ſchon ſo hartherzig?" hob Jener mit
indringendem Tone an. „Spricht denn nichts Ihr Mitleid
n, für den Unglücklichen, der gereizt, wie Einer, zur ſchlim-
nen That fortgeriſſen wurde? Muß ich Ihnen ins Ohr ſchreien,
aß Ihr Vater Friedens Vater erſchlug? daß Friede erſt dann
um wüthenden Thiere wurde, als ſein beſter Freund, von
Ihres Vaters Kugel getroffen, für todt vom Pferde ſank?
Hier dieſen linken Arm hat der alte Troſt gelähmt, und
mich in meiner Jugend zum Krüppel gemacht. Kein Tag
vergeht, daß die in der Achſel ſteckende Kugel mich nicht an
das erbarmungsloſe Gemüth des alten Wüthrichs erinnert
und Folterſchmerzen erleid' ich in böſer Jahreszeit. Gilt Ihnen
das Alles für nichts? iſt Ihr Herz ſo ſteinern, wie das Ihres
Vaters?

„John!" ſagte Franz bewegt, „denn jetzt erſt erkenn'
ich Euch, ich wäre kein Menſch, ich wäre kein Chriſt, wollt'
ich nicht Mitleid fühlen mit Euch und Eurem Freunde. Ja,
ich vergebe Euch den Haß, mit dem Ihr meinen armen, alten
Vater bei ſeinem Leben verfolgt habt; ich will ſelbſt Frieden,
wie ſchwer mir's auch wird, ja, ich will ihm den Mord ver-
zeihen, der mich zur Waiſe gemacht hat. Mehr kann kein
Menſch, mehr wird Gott nicht von mir verlangen. Im
Uebrigen thue ich meine Pflicht, muß ſie thun, darf ſie nicht

verläugnen, das Gericht nicht belügen, noch dem Verhöre mich entziehn, sonst würd' ich zum Verbrecher. Laßt uns abbrechen und scheiden, ich gehe wahrlich bald einer schweren Stunde entgegen."

„Hartherziger Mensch!" rief John, „fürchte die Strafe des Himmels!" — Franz wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie!" sagte John, „mein Auftrag ist noch nicht zu Ende. Wie? wenn der lange Friede die Macht besäße, Ihnen zu vergelten? wenn er für geringen Dienst unermeßlichen Lohn in Bereitschaft hätte? — Sie entfernen sich auf einige Zeit von hier, bis das Ungewitter sich verzogen hat, das drohend über seinem Haupte steht; nur Ihre Vernehmung werde unmöglich gemacht; und Ihnen soll, so schwört Friede, ein Glück zu Theil werden, welches nur seine Hand Ihnen bescheeren kann, ohne ihn, ewiglich für Sie verloren geht. Ihr bloßes Ja ist hinreichend, und, ehe drei Tage vergangen sind, bring ich Ihnen ein Schreiben Friedens, das meine Zusagen erfüllt. Nur fort müssen Sie von hier, schon morgendes Tages fort, und Ihr Aufenthalt bleibe Jedem unbekannt, außer mir. Mit den heiligsten Eiden hat Friede mir zugeschworen, daß er die Wahrheit spreche, keinen Trug spinne; nichts soll ich unversucht lassen; kein Bitten, kein Flehen sparen, Sie hiervon zu überzeugen. Schlagen Sie ein, junger Mann! rief John mit begeisterter Stimme, Sie ahnen nicht, was Sie zurückweisen; Ihre ganze Zukunft, Glück und Unglück liegt in dieser Minute, und niemals, auf keinem andern Wege kann Ihnen zu Theil werden, was Sie jetzt ausschlagen."

Franz war in tiefes Nachdenken versunken. Zu ernst, zu

dringend sprach John, um nicht von der Wahrheit dessen überzeugt zu seyn, was seine Rede verhieß. Worin dieses Glück bestehe, welches Friede ihm bot, wie hätte er es zu erkennen, ja nur zu ahnen vermocht? Aber fortgerissen von dem Sturm seiner Gedanken, verlor er sich in den heitern Gebilden seiner aufgeregten Phantasie. Der Reichthum schüttete vor ihm das Füllhorn seiner Schätze aus: prangende Schlösser, sonnige Ebenen, blumige Wiesen, dunkelgrüne Forsten zeigte er ihm und sprach: sie sind Dein!

Die Freundschaft führte ihm einen Jüngling zu, den Freund, nach welchem seine ganze Jugend sich gesehnt; die Liebe umschlang ihn mit heißen Armen, ferne, holde Engelsgestalten schwebten auf ihn zu und legten sich weinend an sein klopfendes Herz, und als er bebend fragte: hab' ich denn wirklich keine Mutter? ruhte er selig an dem Busen einer herrlichen, aber verhüllten Gestalt. —

„Sie schweigen noch immer?" fragte John. „Welche Antwort soll ich dem langen Friede bringen?"

Da war der schöne Traum zerronnen vor dem widerlichen Klange des verhaßten Namens. Franz fuhr mit der Hand über die Augen, athmete tief und richtete sich auf; dann dem Gefährten muthig entgegentretend, sagte er fest: „und wäre es die Seligkeit des Himmels, die Euer Freund mir zu bieten die Macht hätte; und wäre es ein Glück, wofür mir Ausdruck und Gedanken fehlen; unter jeder Bedingung verwerf' ich es. Ich thue meine Pflicht, so wahr die ewigen Sterne dort über uns schimmern."

John fuhr zusammen. „Und das ist Ihre letzte Antwort?“ stammelte er.

„Die letzte,“ wiederholte Franz.

„Ich lobe diese Festigkeit, ich schätze diesen Muth,“ hob John nach kurzem Schweigen spöttisch an, „wenn er nur Probe hält. Die Prüfung wird nicht ausbleiben, oder ich müßte Frieden wenig kennen. Von diesem Augenblicke an sind Sie seiner Rache verfallen! Junger Mann! auch Ihr Vater schlug Friedens Freundschaft aus, und bezahlte den Trotz mit seinem Leben. Ich kann mich nicht für das Ihrige verbürgen. Der Verzweifelnde hat keine Wahl, tragen Sie so großes Verlangen, dem Vater zu folgen?“

„Mein Leben steht in Gottes Hand, nicht in Eurer,“ sagte der Jüngling entschlossen, „auch fürchte ich den Tod nicht. Ladet nur Schuld auf Schuld, endlich kommt doch der Tag der Vergeltung!“ —

„Nun denn,“ rief John ergrimmt aus, „meine Geduld ist hin! thörichter, verrückter Knabe! so übergebe ich Dich denn hiermit Friedens verfolgender Rache! keine Zeit soll sie mildern, kein Ort Dich schützen: betrittst Du den Wald, so fürchte jeden Baum, er kann den Schützen verbergen, der nach Deinem Leben zielt; aus jedem Gebüsche erwarte die tödliche Kugel; wer Dir begegnet auf Straßen und Wegen, Du sollst ihm scheu, wie einem Mörder ausweichen. So jage die Furcht Dich ab, nirgends finde Ruhe, bis endlich die gefürchtete Stunde kommt und die Rache ihr Opfer ereilt. Du hast Barmherzigkeit verweigert, als Friede weinend zu Dir bat; so fordre sie auch fürder nicht von ihm. Den einzigen Weg der

Rettung haſt Du dem unglücklichen Manne abgeſchnitten; auf Dein Haupt denn jede That, die der Verlaßne für ſeine Freiheit, für ſein Leben wagen muß, auf Dein Haupt die blutige Vergeltung!“ —

„Kein Wort mehr, Böſewicht!“ ſchrie der Jüngling auf, „Du ſollſt mir nicht entrinnen.“ Mit dieſen Worten ſprang er, das Gewehr fortwerfend, auf John ein, ihn zu bewältigen. Doch im Ringen ſtrauchelnd, warf die überlegene Kraft ſeines Gegners ihn gegen den nächſten Baum, daß er taumelnd niederſank. „Schwaches Kind!“ ſagte John höhniſch, „vergreife Dich an Knaben, aber an Männern erſt, wenn Dir der Bart gewachſen; danke dem Himmel, daß nicht Friede hier auf meinem Platze ſteht, ich mag Knabenblut nicht vergießen. Er pfiff. In den Geſträuchen ward's lebendig; dunkle Geſtalten ſprangen herbei; mit ihnen verſchwand John im Walde.

Beſchämt raffte Franz ſich vom betäubenden Sturze auf. „O warum bin ich kein Mann?“ rief er zornig aus, „dieſe Schmach zu rächen? Fort ſind ſie, noch ſchallt ihr Gelächter in mein Ohr, und beſiegt ſtehe ich hier und möchte weinen in meiner Wuth.“ Der Hund ſprang wedelnd an ihm in die Höhe. „Feiges Thier!“ ſagte Franz, „bellen kannſt Du, aber nicht einmal beißen, und Deinem Herrn beiſtehen in der Noth; der ſchlechteſte unſrer Saupacker durfte mich begleiten, und wir hätten all' das Geſindel überwältigt.“ — Er nahm die Flinte vom Boden auf und wandelte heimwärts. Noch einmal überdachte er die ſeltſame Unterredung. „Hab' ich denn wirklich Unrecht gethan,“ ſagte er, „ihren Bitten zu widerſtehen? und bin ich unbarmherzig geweſen? Ich kann's

nicht glauben. Gieb mir ein Zeichen, himmlischer Vater! bat er: eine leuchtende Sternschnuppe, dort grade in Mitternacht, bevor ich die hundert Schritt bis zum See zurückgelegt und ich will denken, Du sey'st mit mir zufrieden. Muthig schritt er dem Ausgange des Waldes zu; eben trat er aus den letzten Bäumen heraus, als das ersehnte Zeichen glänzend in Mitternacht aufleuchtete und hinter dem Jagdschlosse verschwand; ein glühender Streif blieb sekundenlang am Himmel sichtbar. Wer möchte das verwegene Spiel schelten, da es aus so kindlich frommem Gemüthe kam? Franz lächelte freudig; wenige Minuten später trat er mit heitern Mienen in das Wohnzimmer, um seine Jagdbeute in Annchens Schooß zu schütten. —

Einige Tage nach diesem Vorfalle verließ unser Held zu Pferde das Jagdschloß. Er schlug einen Fußpfad ein, der durch den nordwestlichen Theil des Forstes nach der, eine Meile entfernten, Stadt führte. Wider seine Gewohnheit hing er gedankenvoll auf dem Pferde; einzelne Ausrufungen, von heftigen Gestikulationen begleitet, deuteten auf einen Kampf seiner Gefühle. So hatte er die Grenze des Waldes erreicht; er blickte auf und reichte Florian die Hand, der gleichfalls zu Pferde an dieser Stelle Franzen erwartet hatte.

„Ich habe etwas erlebt," begann der Jüngling, „von dem ich mit Niemand zu sprechen mir gelobt; doch Unruhe und Zweifel beängstigen mich; mein Urtheil scheint mir befangen; ich bin mir selbst nicht mehr genug und verlange Euren Rath. So hört denn!" Franz erzählte sein Zusammentreffen mit John. „Jetzt nun," schloß er, „bin ich als Zeuge vor Gericht geladen, und schwanke: ob ich auch dieses letzten Vorgangs gedenken,

oder ihn verschweigen soll. Unedel erscheint mir's, Mittheilungen zu benutzen, die der Zufall allein gewährte; es sind Eröffnungen, zu denen nur die dringendste Noth, das schmerzlichste Verlangen, mich zu gewinnen, Frieden treiben konnten; ja es giebt Augenblicke, in welchen der Gedanke, ich könne jene unfreiwilligen Eröffnungen offenbaren, mich wie der schändlichste Verrath an dem Unglücklichen anwidert; dann tritt jedoch das traurige Bild des ermordeten Vaters vor meine Seele; ich sehe die kalte Gestalt, das rieselnde Blut, welches um Rache schreit und ich frage mich: darf ich den Mörder meines Vaters schonen? Was ist hier Sohnes-, was ist Christenpflicht? Zum erstenmal in meinem Leben vermag ich Recht von Unrecht nicht zu trennen, kann ich schwankend zu keinem Entschlusse kommen, bin ich ein Raub der peinlichsten Herzensangst."

„Ihr seyd ein schlichter, verständiger Mann, Florian! darum hab' ich Euch hierher beschieden; Ihr sollt Richter seyn zwischen den Gefühlen, die feindselig sich in mir bekämpfen."

Mit ausdrucksvollen Geberden, die sein Erstaunen aussprachen, hatte der Förster die Mittheilungen seines jungen Freundes begleitet. Er erschrack, als Franz jetzt seine Rede endigend, die verlangenden Blicke auf ihn richtete.

„Ein verdammt kitzlicher Kasus, an dem ein ehrlicher Kerl, ich fühl' es, zum Schelm werden kann," begann Florian; klar und einfach sollte man meinen, und doch verwickelt, wenn man darüber nachdenkt; ich fürchte, junger Herr, unsre Gelehrsamkeit wird nicht ausreichen, warum haben Sie nicht den Vater zu Rathe gezogen?"

„Ich will ehrlich seyn," versetzte Franz; „bei aller Ach-

tung vor Eurem Urtheil, Florian! bleibt mir doch ein Ausweg; ich darf hoffen, Euch darin gleich zu seyn; wir streiten vielleicht, aber nur, um gemeinschaftlich das Rechte zu finden. Mit dem Vater geht das nicht. Entschieden würde der sagen: das ist das Rechte, dies muß geschehen! Wie aber, wenn seine Gründe mich nicht überzeugen? mir bliebe nur die schlimme Wahl, entweder gegen meine Ueberzeugung zu handeln, und dahin bringt mich kein Mensch; oder dem Vater ungehorsam zu seyn, was uns Beide betrüben würde."

„Klug kalkulirt! sagte der Förster; ich kann Ihnen nicht Unrecht geben. Ja, da muß es denn heißen: heran, Meister Florian! und heraus mit deiner Meinung! ungewaschen oder nicht, es hilft nichts! — Junger Herr! ich judizire, daß es nicht allemal dasselbe ist, ob der oder Jener etwas thut oder läßt; für den Einen schickt sich's und ist Recht, was für den Andern unpassend, unrecht wäre. Diese meine Meinung, auf Ihren Kasus angewandt, so spreche ich so: ich Hans Heinrich Florian, der Förster und niedrige Mann, ich würde mit den Schurken k[illegible] Umstände machen. Habt Ihr Euch mir in die Hände gegeb[illegible], es ist nicht meine Schuld, ich brauche Euch nicht zu schonen, und berichte alles, was ich von Euch weiß; wäre ich jedoch der junge Herr Franz, der Sohn des Oberförsters und sein dereinstiger Nachfolger, der alle Tage mit Fürsten und Grafen verkehren kann, ja dann stände mein Thun und Lassen auf einem andern Blatte. Wer mit vornehmen Leuten umgeht, muß selber vornehm seyn; wer edlere Gefühle in seinem Herzen ausgebildet hat, als der gemeine Mann, muß auch nobler handeln. Kurz um, wäre ich der junge,

liebe, noble Franz-Haimeth, so sagte ich: es paßt nicht für mich, wiederzuklatschen, was John in der Herzensangst verrathen hat, und damit Punktum!"

„Und Ihr glaubt," rief Franz mit leuchtenden Augen, „daß es sich wirklich mit den Pflichten des Sohnes verträgt, dem man den Vater erschlagen?"

„Vollkommen!" war Florians Antwort; „wenigstens nach meinem geringen Verstande; und wär's selbst Unrecht, jeder Richter muß es vergeben; daß es aber keine Sünde gegen Gott ist, sagt mir mein ehrliches Gewissen, das mich noch niemals betrogen hat."

„Wohlan!" sagte Franz, „der Würfel ist gefallen, Euer Ausspruch trifft, ich gestehe es gern, mit meinen Wünschen zusammen; ich bin beruhigt und entschlossen." —

„Was nur der Friede mit dem verheißenen Glücke meinen kann?" redete Florian seinen jungen Begleiter an, nachdem sie eine Weile still mit einander fortgeritten waren. Wie ein Mühlrad geht mir's in Kopfe herum, brummend und summend; doch ich bringe nichts gescheites zu Tage. — Was wird's am Ende auch gewesen seyn, als ein Fantom, ein frisch ausgehecktes Mährchen?"

„Das glaube ich nicht," erwiederte Franz; „Ihr hättet seine Betheuerungen nur vernehmen sollen. — Lieber Gott! wenn mir doch noch irgendwo die Mutter lebte, die ich nie gekannt, und Friede wüßte von ihr, und könnte die vaterlose Waise in ihre Arme führen, wäre denn das nicht ein himmlisches Glück?"

„Freilich, wär's das," sagte Florian; „aber wie käme

Friede zu solcher Wissenschaft? Könnt's nicht am Ende auf Geld herauskommen? auf ein Vermögen, das irgendwo noch auf dem Namen Ihres Vaters ausstünde? — Das möchte der Spitzbube schon eher ausgekundschaftet haben. Aber es wird Künste kosten, ihm was abzufragen." —

„Wenn's nur nicht allzuraſch mit ihm zu Ende geht!" ſagte Franz, vor dem Gedanken ſeiner Verurtheilung zuſammen ſchaudernd.

„Lieber, junger Herr! was fällt Ihnen ein?" rief Florian aus, „ans Leben? Wer will ihm ans Leben kommen? Da kennen Sie unſre Juſtiz nicht. Unter zwei Zeugen, und, Gott weiß, welchem Corpus delicti, wie ſie's nennen, thut die's nicht. Der lange Friede wird ſich ſchon durchlügen; ein paar Jahr Feſtung, das iſt alles; ja, eh's nur dazu kommt, werden Jahre vergehn; Friede kann zehnmal entſpringen und wiedergefangen werden."

Unter dieſen Geſprächen hatten die Reiter das Städtchen erreicht. Unfern des Thores ſtand links, auf der zum Markte führenden Straße, ein anſehnliches Gebäude von mehreren Stockwerken. Die mit eiſernen Gittern verſehenen Fenſter ſprachen ſeine Beſtimmung aus. „Hier hauſ't der lange Friede;" ſagte der Förſter, „dies iſt das Inquiſitoriat; unten die Gerichtezimmer und des Inquiſitors Wohnung, oben die Gefängniſſe!"

Bleiche Geſtalten erſchienen hie und da an den Fenſtern und deuteten mit den Fingern auf die Vorüberreitenden; ein ſchallendes Gelächter verrieth die Frechheit ihrer Scherze.

Franz ſchauderte. „Das ſind noch nicht die Schlimm-

ſten," fuhr Florian fort, „dort, wo Sie die kleinen, hochangebrachten Fenſter ſehen, dort ſitzen die Räuber und Mörder."

Die Reiſenden waren vor dem Gaſthofe abgeſtiegen. Franz ging in Florians Begleitung mit klopfendem Herzen ins Inquiſitoriat. Auf den lauten Schall der Klingel, öffnete der Schließer die Hausthür, führte ſie einige Stufen herauf durch ein inneres, eiſernes Gitterthor, hierauf in einen langen Corridor, der rechts und links das Gebäude durchſchnitt. Der Theil zur Rechten war wieder durch ein Gitter abgeſchloſſen, hinter welchem lachende, freundliche Kinder ſich herumjagten. Hier war die Wohnung des Richters. Franz trat in den Gang zur Linken, aus ihm mit Florian in das Gerichtszimmer.

Bei ihrem Eintritte erhob ſich ein kleiner Mann, in reifem Mannesalter. Seine Züge drückten Feſtigkeit, zugleich aber eine anſprechende Milde aus; die lichtblauen Augen blickten geiſtreich unter einer hochgewölbten Stirn hervor.

Florian, der dem Richter von Perſon bekannt war, rekognoszirte Franzen als den Pflegeſohn Hainroths und ward dann entlaſſen.

Nach den gewöhnlichen Einleitungen forderte der Richter Franzen zu einer umſtändlichen Erzählung jener oft erwähnten traurigen Begebenheit auf. Das Wohlwollen, welches der Richter ihm ſchon Anfangs bezeigt hatte, wuchs im Laufe der Vernehmung. Die Klarheit, die Beſtimmtheit des Vortrags ſchien mehr, wie einmal, eine angenehme Ueberraſchung hervorzubringen. Die Ausſage war vollſtändig niedergeſchrieben und dem Zeugen vorgeleſen worden.

„Haben Sie noch irgend etwas hinzuzufügen?" fragte der

Richter. Franz verneinte. „So ersuche ich Sie,“ f
Jener fort, „diese Verordnung durchzulesen, bevor ich Sie
eidige.“

„Diese Verordnung,“ begann Franz nach ihrer Du
sicht nicht ohne Verlegenheit, „hat Zweifel in mir erregt,
ich glücklich beseitigt zu haben glaubte, indem sie den Zeu
bei Strafe des Meineids auffordert, keinen Umstand zu
schweigen. Sind hierunter auch solche Ereignisse verstand
die nur entfernt mit dem Verbrechen in Beziehung ste
und muß der Zeuge ihrer selbst dann erwähnen, wenn er a
durch Zufall nur zu ihrer Kenntniß gelangte?“

„Unbedingt!“ erwiederte der Richter, „dies ist je
Zeugen Pflicht, wenn nicht die Gesetze in besonderen Fä
die Verletzung einer Amtsverschwiegenheit untersagt haben.“

„Wie aber, Herr Inquisitor, wenn der Verbrecher
Versuch gewagt hätte, den Zeugen zu entfernen; dieser V
such aber mißglückt wäre und keinen Einfluß auf die Aus
gehabt hätte, müßte der Zeuge dennoch dieses Versuchs
denken?“

„Ohne alle Frage!“ war des Richters Antwort; „
liegt ja in diesem Versuche ein Zugeständniß. Schon die J
nen vorgelegte Generalfrage: ob irgend Jemand auf Ihre Au
sage sich eine Einwirkung erlaubt habe? hätte Sie darüber b
lehren sollen.“

„Ich bitte, meine Unkenntniß des gerichtlichen Verfa
rens zu entschuldigen,“ sagte Franz; „Sie haben mich g
fragt: ob sich Jemand angemaßt habe, mich zu unterrichte
was ich aussagen solle? und ferner: ob mich Jemand dur

Geschenke und Versprechungen zu Ablegung eines günstigen Zeugnisses für oder gegen den Angeschuldigten habe vermögen wollen? Diese Frage habe ich verneint, weil sie den dritten Fall, den Versuch einer Entfernung des Zeugen, nicht berühren."

„Sie haben sich," erwiederte der Richter, „zu sehr an den wörtlichen Ausdruck gehalten; werden mir aber zugestehen, daß der Versuch, des Zeugen Vernehmung zu vereiteln, ein zu wichtiger Umstand ist, um dem Gerichte verschwiegen zu bleiben."

„Ich sehe es wohl ein," sagte der Jüngling, „zugleich auch, daß es nach dem Willen der Vorsehung grade so hat kommen müssen. Wider meine Wünsche werde ich zu einer Aussage gezwungen, die dem Verbrecher nicht günstig ist."

Er berichtete nun sein Abenteuer mit John.

„Ein sehr bedeutendes Ereigniß!" sagte der Richter; „möchte es nur glücken, auch dieses Johns habhaft zu werden!" — „Sie werden bald," fuhr er fort, „Ihres Vaters alten Freund, den Grenzjäger Scholz wiedersehen, dessen Tod John nur vorgespiegelt hat; viel darf ich von einer Zusammenstellung Ihrer und Scholzen's mit dem Angeschuldigten erwarten." —

Franz ward ins Nebenzimmer entlassen und fand hier zu seiner innigsten Freude den Alten.

„Ist's denn wahr?" rief Scholz aus, „Sie sind unser Franz, der kleine, liebe Junge, so oft unser Begleiter durch Dorn und Moor in der schlimmsten Witterung?" Er hatte

bei dieſer freudigen Anrede des Jünglings Hand ergriffen und ſie treuherzig geſchüttelt.

„Nein, ich hätte ſie nicht erkannt,“ ſagte er, lächelnd die ſchlanke Geſtalt und die ſeitdem mächtig veränderten Züge des Jünglings betrachtend.

Sie ſprachen nun viel von der alten Zeit; von Franzens rauhem, aber redlichem Vater und ſeinem unglücklichen Ende. „Seine Verwegenheit war Schuld an allem Unglück,“ ſagte Scholz; „konnten wir denn glauben, er werde allein noch den ungleichen Kampf gegen die Uebermacht fortſetzen, während wir uns längſt in Sicherheit befanden? Als ich ihn endlich vermiſſe, über den kleinen Steg zurückeile, ihn aufzuſuchen, fällt ſchon der heilloſe Schuß; eine hohe Reitergeſtalt leuchtet unter dem Feuerblitz mir entgegen; aufſchreiend ergreift der Mörder die Flucht; ich ſtürze vorwärts, da liegt mein alter Freund und neben dem Entſeelten kniet ſein weinendes Kind.“ — Längere Zeit hatte Franz mit den neuerregten Schmerzen gekämpft und wandte ſich nun mit der Frage an den Grenzjäger: „ob er denn ſeine Mutter nicht gekannt habe?“

Scholz verneinte.

„Aber gehört haben Sie doch von ihr? ihren Geburtsort, ihren Namen werden Sie wenigſtens kennen?“

„Nichts von dem allen!“ erwiederte der Alte, „Troſt hat ſich darüber nie geäußert.“

„O, warum muß nur der Himmel, der mich ſo reich beſchenkte, mir eine Gabe verweigern, nach der mein Herz ſo inbrünſtiges Verlangen trägt?“ rief Franz mit einem Seufzer aus. —

Unterdessen war der lange Friede aus dem Gefängnisse abgeholt und zu dem Richter geführt worden. Nachdem ihm die Fesseln abgenommen waren, versuchte der Inquisitor noch einmal das Gewissen des Angeklagten zu rühren; ihn zu einem freien Bekenntniß zu bewegen. Jedoch vergeblich. „Weshalb," sagte Jener, „diese alte Geschichte immer von neuem vorbringen? Habe ich's Ihnen doch oft genug gesagt, daß ich von Trost's Ende deshalb nichts wissen kann, weil ich zur Zeit seines Todes das Bette gehütet. Warum werden die Leute nicht verhört, auf deren Zeugniß ich mich berufe?"

„Daß Ihr im December jenes Jahres krank gewesen," erwiederte der Richter, „haben jene Zeugen allerdings bekundet; ob aber noch am dreizehnten, an dem Todestage des alten Trost? hat keiner zu behaupten gewagt."

„Sehr natürlich!" unterbrach ihn Friede, „welcher Mensch vermöchte wohl nach Verlauf von acht Jahren sich so geringfügiger Umstände zu erinnern? Genug, daß im allgemeinen meine Krankheit erwiesen, und mein Leben vor, wie nach dieser Zeit der Art gewesen ist, daß es eben nicht nach Mord riecht. Besteht das Gericht dennoch auf seiner grausamen Beschuldigung, so mag es den Beweis führen."

„Ihr seyd im Irrthum, Friede! Ich habe Euch gesagt, daß mehrere Zeugen vorhanden sind, die Euch in jenem Gefechte gesehen haben; an Euch ist's also, den Beweis der Abwesenheit zu führen, was Euch aber nicht gelungen ist."

„Warum stellt man mir denn diese Zeugen nicht vor Augen? Von allen königlichen Grenzjägern hat mich nur Einer gekannt, der selige Trost: wir haben lange Zeit in dem-

ſelben Dorfe gewohnt, die andern ſind mir ſo fremd geblieben, wie ich ihnen.“

„Dies wird ſich bald zeigen,“ ſagte der Inquiſitor, indem er dem Gerichtsdiener einen Wink gab. Während dieſer die Thür des Nebenzimmers öffnete, durch welche Scholz und Franz hereintraten, faßte der Richter Frieden ſcharf ins Auge.

Nachläſſig an die Wand gelehnt, betrachtete dieſer die Eintretenden, ohne eine Miene zu verändern. „Sind dies die verſprochenen Zeugen?“ fragte er, dem Richter mit Ruhe ins Auge blickend.

„Sollten ſie Euch wirklich ſo ganz unbekannt ſeyn? Betrachtet ſie doch einmal genauer!“

Der Angeklagte trat dreiſt einige Schritte vor, muſterte die Zeugen von Kopf bis zu den Füßen, und ſagte dann unbefangen: „ich kenne ſie nicht!“

„Nun dann, Scholz!“ begann der Richter, „ſagen Sie ihm, woher ſich Ihre Bekanntſchaft ſchreibt.“

„Friede!“ hob der Grenzjäger an, „erinnert Ihr Euch des Kirchweihfeſtes in Endorf? Ihr rittet das hübſche, polniſche Pferd, botet es Troſt zum Kaufe an, und kamet dieſes Handels wegen oftmals zu uns nach der Schenke.“

„Und wie lange ſoll das her ſeyn?“ fragte Friede.

„Auf Johanni werden's zwölf Jahr!“ erwiederte Scholz.

„Was das für weitſchichtige Rechnungen ſind,“ ſagte Friede, „ich ſoll mich erinnern, ob ich vor zwölf Jahren dem Troſt ein Pferd angeboten habe, ich, der ich Pferdehändler bin und viele hundert Pferde in meinem Leben verhandelt habe? Und dieſer Grenzjäger, der ſelbſt zugeſtehet, mich nur einmal

gesehn zu haben, will mich heut, zwölf Jahr später, wiedererkennen? das ist drollig!"

„Wer Euch einmal gesehn hat," entgegnete Scholz, „kann Euch nimmer verkennen: Eure lange, hagre Gestalt; die starken Züge; die schwarzen, blitzenden Augen; Eure eigenthümliche Haltung, wie die eines stolzen Kavaliers; Euer ganzes Aeußere ist der Art, um einen Eindruck für alle Zeiten zurückzulassen."

„Diese Furchen hat der Kummer gegraben," sagte Friede; „dieses Haar der Gram gebleicht; vor zwölf Jahren war ich ein anderer Kerl; da hatte der satanische Trost mir den Vater noch nicht umgebracht. Das war auch ein Mord, Herr Inquisitor! fuhr er schneidend heraus; aber die liebe Justiz hat sich eben nicht viel darum gekümmert."

„Die Sache ward damals untersucht," unterbrach ihn der Richter; „Trost aber freigesprochen."

Friede lachte bitter.

„In jener Nacht, die Eurem Vater das Leben kostete," fuhr der Grenzjäger fort, „sahen wir uns zum zweitenmale; könnt Ihr's leugnen, dabei gewesen zu seyn?"

„Ich zugegen?" rief Friede; „ich, der ich erst den andern Morgen das Unglück erfuhr? erst am dritten Tage die Leiche des Vaters aus Moorsleben abholen durfte, nachdem Doktor und Chirurgen mir den Vater zu Fetzen geschnitten hatten? Geht, geht! entweder wißt Ihr nicht, was Ihr sprecht; oder Ihr seyd ein elender Lügner."

„Ich wiederhole meine Aussage, Herr Inquisitor!" rief Scholz aufgebracht, „Friede war in jener Nacht zugegen

und wie immer, zu Pferde! Ich ſelbſt ſchoß ihm den Schimmel unterm Leibe zuſammen und er entkam nur durch ſeine ſattne Behendigkeit.“

„Er iſt toll!“ ſagte Friede mit Verachtung; „wie ſehr er's iſt, geht daraus hervor, daß ich ſelbſt bei den Gerichten, obgleich vergeblich, Genugthuung geſucht und mich ruhig habe verhaften laſſen. Ward ich nicht als unſchuldig wieder entlaſſen?“

„Ihr wurdet nur vorläufig freigeſprochen,“ warf der Richter ihm ein, „weil der Beweis nicht zu führen war; verdächtig bleibt Ihr immer.“

„Das verſtehe ich nicht,“ ſagte Friede; „man kann nur ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, giebt's noch ein drittes? wäre ich ſchuldig geweſen, wahrlich! man würde ſich eine Herzensluſt daraus gemacht haben, mich zu ſtrafen!“

Ein gleich beharrliches Läugnen bewies Friede auch im Fortgange der Konfrontation. Vergeblich hielt Scholz ihm vor, daß er an der Stimme erkannt worden, als er in jener Nacht drohend den Grenzjägern begegnet ſey, daß keiner der Paſcher beritten geweſen, außer ihm und John; und daß, nach des Letztern Verwundung, Friede einzig der Reiter geweſen ſeyn könne, der den unglücklichen Schuß gethan. —

„Wahnſinn ſpricht aus ihm!“ rief Friede, „Lüge oder Irrthum! zu ſeiner Ehre will ich das Letztere glauben. Begleiten nicht die Paſcher häufig ihre Transporte zu Pferde? Mehr wie einen mag es unter ihnen geben, der mir an Stimme und Geſtalt gleicht; wie leicht war die Verwechſelung bei dunkler Nacht!“

„Nun denn, junger Mann!“ sagte der Richter, sich zu Franzen wendend, „versuchen wir's, ob der Hartnäckige dieselbe Stirn auch Ihren Anklagen gegenüber zeigen wird?“

Mit Erstaunen, mit Unwillen hatte Franzen des Angeklagten Benehmen erfüllt. Erschüttert, reuevoll hatte er Frieden zu finden gehofft; starr, unbeugsam stand er ihm gegenüber. Das Herz von Sorgen und Mitleid schwer, war der Jüngling in den Gerichtshof getreten; einen Kampf hatte er gefürchtet seiner menschlichen Empfindungen mit den Pflichten des Sohnes; doch wie wenig konnte hier von solchem Streit der Gefühle die Rede seyn? Franz hätte kein Mensch, nicht des Ermordeten Sohn seyn müssen, um nicht Empörung und Grimm gegen den frechen Bösewicht zu empfinden. Doch wollte er auch jetzt noch den schwachen Versuch auf des Mörders Herz wagen.

„Friede!“ begann er, „welche Gewalt Ihr auch besitzet, Eure Gedanken und Empfindungen zu verbergen; dennoch habt Ihr mich erkannt, und wißt, daß ich des Gemordeten Sohn bin! — Traut meinem Worte; nicht als Ankläger stände ich vor Euch, hätte das Gericht nicht meine Aussage gefordert. Dem Gesetze sind wir alle unterthan; ich durfte Euer nicht schonen. Von Allem, was ich schmerzliches von Euch erfuhr, hab' ich ein wahrhaftiges Zeugniß niedergelegt; selbst von Euren letzten Versuchen durch John, hat das Gericht Kunde. Ihr seyd der unglücklichen That überwiesen; Euer Läugnen kann Euch nicht retten. Geht in Euch, Friede! wendet Euch zu Gott! warum diesen Richter nicht versöhnen, der Eure Thaten und Gedanken kennt? Büßet auf

Erden, um im Himmel Vergebung zu finden. Ueberhebt den vaterlosen Sohn des traurigen Geschäftes, vor Euch zu wiederholen, was ihm das Herz zerreißt. Versöhnt mich und die Welt durch Eure Reue, damit Ihr der Herzensangst ledig werdet, die Euch keine glückliche Lebensstunde mehr vergönnt! Bekennt, Unglücklicher! sagte Franz bewegt, indem er mit überfließenden Augen auf Frieden zutrat, und endet Eure und unsre Qualen!"

Friede hatte dieser Anrede, wie es schien, mit Theilnahme zugehört, doch keine Spur von Verwirrung gezeigt.

„Was ich sehe, was ich höre," begann er, „erregt mir das größte Staunen; ich begreife nicht, was hier vorgeht und bin nahe daran, verrückt zu werden. Als ich und Trost noch Freunde waren, als wir noch friedlich beide in Glückendorf wohnten, hatte er einen Jungen von vier oder fünf Jahren. Und nun kommt jenes Kind, das ich in ewiger Zeit nicht mit Augen gesehen, thut so bekannt, als wären wir mit einander aufgewachsen und unterfängt sich, mir Buße zu predigen? Entweder sind wir Alle bebert, oder hier ist ein abgekartet Spiel. Meine Geduld ist zu Ende! rief er mit blitzenden Augen; heraus mit Ihrer Anklage, verwegenes Kind! damit ich wenigstens erfahre, ob Sie der Betrüger oder nur der Betrogene sind!"

„Schrecklicher Mensch!" rief Franz; „wohlan, Du sollst bald die Ueberzeugung gewinnen, wie gut ich Dich kenne!"

„Viel hatte ich von Dir gehört, noch ehe mein Auge den verrufenen Friede geschaut; war doch Dein Name berüch-

tigt in der ganzen Gegend. Da kamst Du selbst zu meinem Vater in dunkler Nacht. Noch seh' ich die fürchterliche Gestalt; die Fuchsmütze auf dem Haupte; den zerrissenen Mantel wild um die Schultern geworfen, die schwere Geldkatze um den Leib geschnallt. Du botest dem alten Vater Versöhnung und Geld, wenn er Deinen Schleichhandel begünstigen wollte; als aber der Vater Dich schimpflich zurückwies, schwurst Du ihm den Tod und stürztest wild von dannen. Ich war zehn Jahr alt zu jener Zeit und kein Kind mehr. Tausendmal habe ich mir den schrecklichen Abend ins Gedächtniß zurückgerufen; noch seh' ich Dich das Fenster aufreißen; Deine Gesellen die Gewehre hereinstrecken; den Vater die Lampe umstürzen und seine Büchse abfeuern. War es ein Wunder, wenn ich erbebte, als Du Fürchterlicher! drei Wochen später bei der Mühle, brüllend durch den Wald flogst? hätte das Entsetzen mich nicht tödten sollen, als Du dicht an dem Baume vorbeijagtest, der mich verbarg? als ich Dich halten, zielen, feuern und den Vater todt niederstürzen sah? Bei dem Namen des Ewigen, den Deine Lippen nicht auszusprechen wagen und dessen Gerichte Du nicht entgehen kannst, frage ich Dich: war's nicht so? Treibt nicht seit jener Stunde das schuldbeladene Gewissen Dich unstät über die Erde? hast Du nicht bis heute vor dem zum Manne gereiften Knaben gezittert, und in Deiner Seelenangst ihm den Himmel bieten, ihm die Hölle drohen lassen, sein Schweigen zu erkaufen? Hat nicht John mir Alles gestanden, Dein Verbrechen, wie Deine Angst? Friede! rief der Jüngling, indem er die Rechte

zum Himmel emporstreckte, Du bist verloren und hast nichts mehr zu retten, als Deine Seele!“

Mit tückischen Blicken hatte Friede den flammenden Jüngling unter seinen Donnerworten angeschaut; jetzt versuchte er zu lächeln; doch das in seinen Grundfesten erschütterte Gemüth besiegte den riesigen Körper; er begann zu zittern und lehnte sich einen Augenblick tief aufathmend gegen die Wand. Aber auch nur einen Augenblick, da stand er wieder hochaufgerichtet, mit geballten Fäusten, mit sprühenden Augen da.

„Und hätte ich die That begangen, wie ich sie *nicht* beging;“ schrie er mit fürchterlicher Stimme, „und wäre jenes alte Ungeheuer durch meine Kugel gefallen, wie er *nicht* durch sie gefallen ist, und stände ich hier schuldig vor Euch, wie ich *unschuldig* vor Euch stehe; glaubt Ihr, eines Knaben lallende Rede werde jemals den langen Friede zum Geständniß bringen? — „Giftige Zunge! noch vermagst Du nicht zu tödten; aber auf gutem Wege bist Du, wird Dir nicht bald das Handwerk gelegt!“ —

„*Bekennen?*“ fuhr er hohnlachend heraus; „ja, ich will bekennen! nun Ihr mich soweit gebracht; passet wohl auf meine Rede und schreibt sie mir wörtlich ins Protokoll! Ja, ich bekenne: Keinen auf der Welt so grimmig gehaßt zu haben, als den Alten, der mir den Vater erschlug; und feierlich bekenne ich die Schaam, daß mir ein Andrer zuvor gekommen; meinen Schmerz, meine Raserei bekenne ich, daß er nicht durch *meine* Kugel gestorben ist!“ —

Die Zuhörer erstarrten; entsetzt schlug Frau; die Hände vor der Brust zusammen und warf einen wehmüthigen Blick auf den verlornen Sünder. Erschöpft war Friede an die Wand gesunken; seine Brust athmete schwer; er fuhr mit der Hand zum Herzen, dann über die leidenschaftlich verzerrten Züge des Antlitzes; jetzt erhob er sich und wandte, im Nu verändert, mit weicher Stimme sich zu dem Richter.

„War es Raserei," sagte er, „die eben aus mir gesprochen? so vergeben Sie einem Unglücklichen in so harter Bedrängniß. Auch eines Engels Geduld wäre gerissen. Ich will mich vollständig rechtfertigen gegen die Beschuldigungen des jungen Menschen dort. Er hat den Vater zu rächen, wer kann's ihm verdenken? aber ein Kind noch war er zur Zeit des Verlustes und kindisch vermengt er selbst erlebtes mit dem, was er von Andern erfuhr. So glaubt er nun selbst ein Mährchen, das acht Jahre Zeit gehabt hat, in hundertmaliger Wiedererzählung sich auszubilden. Niemals bin ich beim alten Trost in Walddorf gewesen; von jenem nächtlichen Besuche weiß ich nichts; möglich, daß die Pascher einen Versuch gemacht haben, den Alten zu gewinnen, und daß dieser Versuch mit Spektakel geendet hat, nur komme er nicht auf meine Rechnung."

„Auf gleiche Weise täuscht sich der junge Mann, wenn er in dem Reiter, der ihm den Vater niederschoß, mich zu erkennen geglaubt hat; mich, den an jenem Abende schwere Krankheit ans Bett gefesselt hielt. Er war ein fünfjähriges Kind, als er von Glüsenhorst wegkam. Nun frage ich: haben Kinder in so zartem Alter wohl überhaupt schon Erinner-

ungsvermögen? iſt es zu glauben, daß jenes Kind dieſes Erinnerungsvermögen in ſo unerhörtem Grade beſeſſen, um fünf Jahr ſpäter, in einem Augenblicke, wo Angſt und Schrecken ſeine Sinne verwirrten, in dunkler Nacht einen Menſchen wiederzuerkennen? Heißt ſolchen Verſicherungen eines zehnjährigen Knaben vertrauen, nicht aller Wahrſcheinlichkeit ſpotten? Und wie leicht erklärt ſich, auf der andern Seite, dieſer Irrthum des Knaben? Niemals hab' ich meinen Haß gegen den Alten verläugnet; laut hab' ich ihm geflucht, oftmals in meiner Hitze ſchreckliche Drohungen gegen den Mörder ausgeſtoßen. Nun fällt Troſt in einem Paſchergefechte. Kann etwas natürlicher ſeyn, als daß die Welt ſeinem öffentlichen Feinde die That zuſchreibt? Kann es dem Knaben verdacht werden, wenn er endlich ſelbſt glaubt, was von allen Seiten ihm zugeflüſtert und zugerufen wird? Er hat einen Reiter bemerkt, der ihm fremd war; aber jetzt weiß er, daß es der lange Friede geweſen, und verſichert, ihn erkannt zu haben."

„Auch zu meinen Ohren," fuhr Friede fort, „mußten die ſchweren Anklagen kommen, welche das Gerücht tückiſch gegen mich ausſtreute."

„Da riethen mir alle Freunde: die Heimath zu meiden, um nicht in eine langwierige Unterſuchung zu gerathen. Ich folgte dem Rathe, bis mehr und mehr das Bewußtſeyn meiner Unſchuld die Furcht bezwang und das Verlangen erhöhte, meine alte Mutter wiederzuſehen. — Wer iſt's denn eigentlich, der ſo unſinnig den ſchuldloſen verläumdet? worauf gründen ſich denn dieſe Anklagen? fragte ich oftmals; bis John, mein treuer Freund, endlich ausgekundſchaftet hatte, wie alle

schwankenden Gerüchte nur in den Versicherungen von Trost's kleinem Jungen ihren Anhalt gewönnen. Suche ihn auf, John! sagte ich da; laß Dir erzählen, was die kleine Bestie geträumt hat; überzeuge sie von ihrer Thorheit und melde mir den Erfolg. Diesen Auftrag habe ich John vor länger als einem Jahre ertheilt. Unsre Wege führten seitdem nicht wieder zusammen; ich mußte glauben, John habe die Sache vergessen. Da vermocht' ich's nicht, länger zu harren; es zog mich zur Mutter. Auf dem Wege zu ihr ward ich verhaftet. Meine Gefangennehmung muß John aus seinem Schlummer aufgeschreckt haben, denn wie ich vernehme, hat er jetzt erst mit dem Knaben gesprochen. Ist er dabei so weit gegangen, goldne Berge zu verheißen, oder sich gar Drohungen zu erlauben; so ist das seine Sache, ich habe weder etwas zu verschenken, noch ihm solchen Auftrag gegeben. Er würde dies selbst zugestehen müssen, wenn er zur Stelle wäre. Friede schloß mit dem Gesuche, diese Erklärungen niederzuschreiben. Vergeblich machte der Richter ihn auf das Unwahrscheinliche dieser Angaben aufmerksam; umsonst stellte er ihm die vielen Verdachtsgründe, die dringenden Anzeigen entgegen. „Es ist ein Unglück, das oft schon ehrliche Leute betroffen hat," sagte Friede, „unschuldig in Verdacht zu kommen; ich hoffe jedoch ergebungsvoll auf den Spruch gerechter Richter." Als ihm die Ketten wieder angelegt waren, schritt er, das Zimmer verlassend, mit freundlichem Gruße an Franzen vorüber.

Aber nicht so ruhig war er, nicht so unbekümmert um die Zukunft, als er sich stellte; sein Inneres war qualvoll zer-

riſſen, ſeitdem er erkannt hatte, welche drohende Gefahr
umſchwebe. Mit Schrecken war er vor wenigen Tagen, v
Verhöre zurückkehrend, auf den Gängen des Gefängniſſes ein
nur zu gefährlichen Bekannten begegnet. Zwar hatte k
Blick ihre Bekanntſchaft verrathen; aber verloren war er, we
dieſer gegen ihn ausſagte. In Folge geheimer Mittheilu
gen, welche die Schlauheit der Verbrecher ſich faſt in jed
Gefängniſſe zu verſchaffen weiß; hatte Friede bald in Erfa
rung gebracht, daß drei ſeiner ehemaligen Gefährten in je
ſchrecklichen Nacht, mit ihm unter einem Dache wohnt
Zwar waren ſie nur leichter Vergehungen wegen verhaft
und der Richter kannte weder ihr früheres Leben, noch ahn
er ihre nahe Verbindung mit Frieden; aber wie leicht kon
das Geheimniß verrathen werden. Was half ihm alles Läugn
wenn dieſe Mitgenoſſen, auf deren Feſtigkeit und Klugheit
ſich wenig verlaſſen durfte, Geſtändniſſe ablegten, die i
ohne Rettung aufs Blutgerüſt führen mußten? Wenig zu
hing er an einem Leben, welches ihm, mit und ohne ſe
Schuld, nur ſpärliche Freuden geboten hatte; doch durch H
kersbeil zu enden, empörte ſein Ehrgefühl, ſeinen Sto
Ein ſchlechter Vater war der Verderber ſeiner Jugend gew
den. Der ſinkende Wohlſtand hatte weiter und weiter von d
Bahn des Rechten abgeführt, und Friede war um ſo muthig
vorgeſchritten, als er das Herunterkommen der Familie n
ungerechten Verfolgungen zuzuſchreiben ſich berechtigt hie
pflegt ja nur zu gewöhnlich der Menſch in ſeiner Leidenſch
nach ſo unzureichendem Troſtgrunde zu haſchen, und ſtatt
Quellen ſeines Mißgeſchickes im eignen Buſen zu erkenne

sein Leiden einem grausamen Schicksale, oder seinen Nebenmenschen aufzubürden. An diesem Irrthume lag es, wenn nach und nach Menschenverachtung in dem Herzen des verwahrlos'ten Jünglings aufging, bis des Vaters tragisches Ende sie zu glühendem Hasse und wildem Trotze steigerte. Wie nämlich oftmals die Natur auch in die rohesten Herzen die Liebe zu den Angehörigen pflanzt, als ein letztes unveräußerliches Kleinod, als ein schönes Zeugniß himmlischer Abkunft, so war auch Friede von der zärtlichsten Liebe zu seinen Eltern erfüllt. Eben deshalb mußte des Vaters Tod der Wendepunkt seines Lebens, wie seines Glückes werden. Jetzt erst trieb er das gefährliche Gewerbe des Schleichhandels mit wahrer Lust, ihn als das Mittel betrachtend, die gehaßten Gewalthaber der Erde zu bekriegen. Je ausgedehnter, je schwierigere die Unternehmung, desto willkommner war sie seiner Verwegenheit. Wenig gedachte er dabei des eigenen Vortheils; der unlautere Erwerb ward hochmüthig verschleudert; der Kampf zog ihn an, nicht der Gewinn.

Aber wie ward des Unglücklichen Menschenhaß von dem persönlichen überboten, mit welchem er denjenigen verfolgte, der ihm sein Liebstes, den Vater, geraubt. Rachgefühle, die bisher geschlummert hatten, weil ihnen der Gegenstand fehlte, wurden wachgeschüttelt; groß gesäugt an des Hasses Brüsten, und wuchsen zu Riesen auf, die der eigne Erzeuger zu bezwingen nicht die Macht besaß, weil es dem kräftigen Charakter Friedens an dem schönsten Elemente, dem sittlichen, gebrach. So weihte Friede denn in dunkler Stunde den Mörder seines Vaters seiner ewigen, unerbittlichen Rache; so

weihte er ihn dem Tode. — Wenn der Alte lange Zeit verſchont blieb, ſo hatte dies nur in dem Zufalle ſeinen Grund, daß Friede mit ihm nicht zuſammengetroffen war. Sein Haß war nicht milder geworden im Laufe dreier Jahre; noch glühte er, mit dem Alten zu fechten; als ein Umſtand eintrat, welcher, wider Erwarten, Troſten Rettung zu verheißen ſchien.

Friede glaubte, wie ſchon erwähnt worden, an Träume und Viſionen. Von Kindheit auf hatte er lebhaft geträumt; im Schlafe geredet; träumend ſein Lager verlaſſen und oftmals in dieſem Zuſtande Geſchäfte des Wachenden verrichtet. Eine wunderbare Seelenthätigkeit ſchien bei ihm in einem Zuſtande rege zu werden, in welchem andre Menſchen körperlicher, wie geiſtiger Ruhe genießen. Früh hatte der Aberglaube Friede's Träume zu deuten verſucht, und der Zufall, mehr, wie einmal, wunderlich ſpielend, ſeiner Traumwelt durch Eintreffen Bedeutung gegeben. Bald zweifelten ſeine Angehörigen nicht mehr, daß Frieden in ſeinen Träumen die Zukunft aufgeſchloſſen werde; ihn ſelbſt erfüllte eine ſo feſte Ueberzeugung davon, daß er der Auslegung ſeiner Träume mit Leidenſchaft nachhing. Zu derſelben Zeit nun, als er rachedürſtend ſich nach einem Zuſammentreffen mit Troſt ſehnte, hatte er jenen Traum, deſſen ſchon früher gedacht worden. Pſychologiſch leicht zu erklären, gab er die Veranlaſſung zu Friede's Beſuche bei Troſt. Sahen wir ihn dort nicht milder vor dem Alten erſcheinen, ſo war es ſein Haß, der beim Wiederſehen glühend hervorbrach, doch aber vermuthlich für immer verſöhnt worden wäre, hätte Troſt jene Bereitwilligkeit gezeigt, die der Traum verhieß; ja, dieſer Traum möchte dem Alten wohl ſelbſt noch in

dem letzten Gefechte Rettung gebracht haben, wäre John nicht von seiner Hand gefallen. Jetzt erst war er verloren.

Doch nach Friede's wenig geläuterten Begriffen von Recht und Unrecht, erschien ihm seine That in viel weniger strafbaren Lichte, als der Welt. Ihm war Trost ein Mörder, an dem er, den Vater rächend, nur die Vergeltung geübt hatte, welche das Gesetz verweigerte. Zwar wußte er nur zu wohl, daß man ihn zum Tode verurtheilen werde, ward er der That überführt; aber dies nannte er unmenschliche, grausame Gesetze, denen sich zu entziehen, seine Pflicht dringend fordre. — Die Gefahr, welche die Nähe der Mitschuldigen über ihn brachte, reifte seine Entschlüsse und beschleunigte die Ausführung. — Sich dem Blutgerüste entziehen; noch einmal Freiheit athmen, um sich an Franzen zu rächen; dies waren seine Wünsche; gern war er's zufrieden, wenn dann das nächste Gefecht mit den Grenzjägern seinem Leben ein Ende machte.

Neuntes Kapitel.

In einer der folgenden Nächte lag Franz in tiefem Schlafe, als er vom Vater geweckt ward. „Steh' auf!" sagte Hainreth, „Ilmenau brennt!" Erschrocken warf Franz sich in die Kleider. Das ganze Schloß war schon in Bewegung; angeschirrte Pferde trabten über den Hof; Spritzen wurden bespannt; Feuerleitern aufgeladen; Fackeln angezündet; die Reitpferde vorgeführt. Ein rother Feuerschein stand hoch über dem Walde, die Nacht war dunkel und stürmisch.

Im gestreckten Trabe flog Hainroth mit dem Sohne auf der großen Straße durch den Forst. Am Ausgange stießen sie auf Florian und einige Förster, alle beritten. Zur Rechten von einer ausspringenden Waldecke her, ward durch den Sturm ein verwehtes Rufen vernommen; es fiel ein Schuß; man vernahm Pferdegetrappel und erneutes Rufen; dann ward Alles still. — „Seht nach, Ihr Förster, was es da giebt!“ befahl Hainroth, indem er mit Franz den Weg nach Ilmenau eilig verfolgte.

„Halt! Werda!“ wurden sie plötzlich angerufen.

„Der Oberförster aus Bärwalde!“ rief Hainroth, „was giebt's!“

„Das Inquisitoriat brennt!“ antwortete die Husarenpatrouille, „die halbe Schwadron setzt den entsprungenen Verbrechern nach!“

„Gott im Himmel!“ sagte Hainroth, „wie ist das Feuer ausgekommen?“

„Man weiß es nicht!“ war die Antwort; „wahrscheinlich durch die Gefangenen selbst, oder ihre Helfershelfer angelegt. Ehe die Schwadron noch gesattelt hatte, waren schon die Thüren aufgeschlagen, die Gefängnißwärter überwältigt und eine große Anzahl Gefangener in Freiheit.“

„Und der lange Friede?“ fragte Franz hastig.

„Der Schleichhändler?“ erwiederten die Husaren, „der ist auf und davon!“ — Mit verdoppelter Eile flog Hainroth mit seinem Begleiter der Stadt zu. Zur rechten lag den Reitern eine offne Ebene mit wellenförmigen Erhebungen: zur linken ward die Straße von einer waldigen Hügelkette beglei-

tet, die von den Bäuwalder Bergen auslaufend, sich gegen die Stadt herabzog; längs der Hügelkette rauschte ein Waldbach, der diesseits des Städtchens eine Mühle trieb; sein tief eingeschnittenes Bett war reich mit Wachholdergestrippe und dürrem Gesträuche bewachsen; zwischen der Mühle und der Straße ward ein Feldbusch von mäßigem Umfange sichtbar. — Eine mächtige Flammensäule stieg über der Stadt auf, wuchs und wuchs, bis der dunkle Himmel in feurigem Glanze strahlte, Weg und Ebene tagheil erleuchtet waren, die Hügelkette zu brennen schien. Dann fuhr der Sturm gewaltig in die Flammen, peitschte sie auseinander, schlug sie mit mächtigem Flügel nieder, und hüllte die Stadt in schwarzen Dampf, die Gegend in plötzliche Finsterniß ein; bis die unterdrückten Flammen von neuem siegend aus dem Kampfe der Elemente sich aufrichteten.

Zu dieser Zeit hielten in dem erwähnten Feldbüschchen zwei Reiter. „Dein Eigensinn muß Dich verderben!“ sagte der Eine von ihnen mit Unwillen; längst könnten wir in Sicherheit seyn!“

„Fliehe!“ erwiederte der Angeredete, „und laß mich allein! ich weiche nicht von dieser Stelle, bevor ich weiß, was aus John geworden; soll ich meinen Retter im Stiche lassen?“

„Eine volle Stunde,“ wandte Jener ein, „haben wir schon mit Warten verbracht; alle Wege sind derweil in unserm Rücken besetzt; wollen wir denn harren bis zum hellen Tage?“

„Zu allen Stunden ist die Welt dem Beherzten offen;“ erwiederte der Gefährte; „mir bangt vor dem Tage nicht!

Hierher hab' ich John beschieden, hierher wird er kommen, die Kameraden in Sicherheit!"

„Wäre das Unternehmen geglückt, die Glüsendorfe befreien," sagte der Erste, „längst wäre John hier. mir schwant's, er ist ergriffen und wir passen hier nur, gleiches Schicksal zu haben."

Kaum waren diese Worte gesprochen, als drüben, r vom Wege, ein lautes Geschrei und zugleich das Heranspre mehrerer Reiter vernommen ward. Bald flog ein einz Reiter, von einem Offizier und einer Abtheilung Husaren folgt, vorüber, den Weg nach der Mühle einschlagend. diesem Anblicke brach jener Muthige unaufhaltsam aus Busche hervor. „Hieher!" schrie er den Husaren gegensprengend zu: hieher, Husaren! wenn Ihr den l gen Friede fangen wollt!" In demselben Augenb erleuchteten die auflodernden Flammen die kühne Gestalt beherzten Rufers. — „Er ist's! er ist's! der lange Fried riefen die Husaren, indem sie von dem Verfolgten ließen und gegen diesen wandten. Friede sah den Freund gerettet, Verfolger auf sich gezogen; er spornte das Pferd und spre Bach aufwärts, einen Uebergang suchend. Obgleich die H saren ihm dicht auf den Fersen waren, durfte er doch der Sch ligkeit seines Pferdes vertrauen, als unerwartet auch von vo her zwei Reiter auf den Flüchtigen eindrangen. Nun blieb keine Wahl. Das Pferd zum kühnen Sprunge antreibe jagte er grad auf den Bach los. Das Pferd sprang, aber kurz; Roß und Reiter stürzten in das tiefe Bette hinab; wenig Augenblicke später von zwei Seiten zusammentreffend

Verfolger sahen ein herrenloses Pferd wild den Bach herunter fliegen und dann rechts in der Ebene verschwinden; von dem Reiter selbst war keine Spur zu entdecken. Der Offizier hieß einige Husaren absitzen, in das Bette des Bachs hinabsteigen und nach dem Verschwundenen suchen, dessen Entkommen in die waldige Hügelkette die plötzlich eintretende Dunkelheit nur zu sehr begünstigte. Zu ihnen gesellte sich Franz. Er war es, der Friede's Ruf vernehmend mit dem Vater dem Flüchtlinge sich in den Weg geworfen hatte. Vor Muth und Ungeduld brennend, den Gefürchteten zu fangen, watete er durch den Bach und durchspähete jedes Gesträuch, welches Frieden verbergen konnte. Schon hatten die Husaren ein dickes, mit hohem Grase verwachsenes Dorngestripp vergeblich durchsucht, als Franz, sich mitten hindurch den Weg bahnend, tief am Boden die zusammengedrückte Gestalt eines Menschen gewahrte. „Hier ist der Mörder!" rief der Jüngling, indem er sich auf den Ruhenden niederwarf, ihn mit beiden Armen umklammernd. Doch im Nu hatte die riesige Gestalt sich aufgerichtet, des Jünglings Brust gepackt, ihn ins Wasser gestürzt und den Versuch gewagt, das linke Ufer zu erklimmen. Aber beschädigt von dem Sturz mit dem Pferde, ward ihm die Anstrengung zu groß; ehe er das Unternehmen ausführen konnte, sah er sich von den herbeieilenden Husaren das steile Ufer herabgezogen, verhaftet, mit Triumphgeschrei ans andre Ufer gebracht, und wenig Minuten später, mit auf den Rücken gebundnen Armen auf dem Wege nach der Stadt.

„Muß Dich denn," begann Hainroth, „das Schicksal immer mit diesem schrecklichen Menschen zusammenführen? Wahrlich, mir graut vor des Wilden Rache."

„Führt mich doch Gott, Vater!“ sagte Franz mit Heiterkeit; „wie sollte mir da vor dem Ausgange bangen!“

Mit den Bärwalder Spritzen zugleich erreichten sie das Thor. Glühende Funken, betäubender Qualm, versengende Hitze schlug den Eintretenden entgegen. Durch den Abendwind allein war die Stadt gerettet worden; nur wenige Häuser standen zwischen dem Thore und dem Inquisitoriate; hatten diese auch mehreremal gezündet, war es doch bisher gelungen, ein größeres Unglück zu verhüten. Das hohe Dach des Gerichtshofes war niedergebrannt; sein oberes Stockwerk, längst von seinen Bewohnern geräumt, stand in Flammen; an den Fenstern des zweiten Stockes drängten sich die Gefangenen wehklagend zusammen; Hülfe rufend streckten sie die Arme zu den eisernen Gittern heraus, mit vergeblicher Anstrengung an ihnen rüttelnd; brennende Balken stürzten herunter, die Angst der Eingesperrten zu vermehren. Hohe Feuerleitern, auf zweirädrigen Wagen ruhend, standen aufgerichtet mitten auf der Straße; von hier aus wurden die Spritzenschläuche auf das brennende Haus gerichtet, dessen Höhe den Wasserstrahlen sonst unerreichbar geblieben seyn würde. — Hainroth war beschäftigt, die hergeführten Rettungsmittel in Wirksamkeit zu setzen; der Offizier führte den Gefangenen, der vom Geschrei des Volkes empfangen, mit stolz aufgerichtetem Haupte durch die Menge schritt, nach der Hauptwacht; Franz im Innersten von den Klagen der unglücklichen Gefangenen ergriffen, bahnte sich über glimmende Balken den Weg ins Inquisitoriat. Hier stand mitten auf dem von vielen Lichtern erhelltem Korridor in ruhiger Fassung der Richter, seine Befehle ertheil-

lent. In stürmischer Hast war Franz zu ihm gedrungen. „Retten Sie, retten Sie die armen Gefangenen!“ rief er dringend, „ihr Wehklagen zerschneidet jedes Herz.“

„Schon wieder ein unruhiger Thor?“ war des Inquisitors Antwort, „was soll das unnütze Geschrei?“ doch jetzt den Jüngling erkennend, reichte er ihm die Hand. „Es ist keine Gefahr, junger Mann!“ setzte er begütigend hinzu, „der zweite Stock ist, wie der erste, gewölbt, und in einer Stunde haben wir das Feuer bewältigt.“

„Könnte man den unglücklichen Gefangenen diese Angst nicht ersparen, indem man sie wegführte?“ fragte Franz.

„Wo denn hin, mein junger Freund? schon ist die Hauptwache angefüllt; sollen mir noch mehr entspringen?“ Der Richter begab sich bei diesen Worten nach einer andern Gegend des Gebäudes, wo eben seine Anordnungen nöthig wurden.

Franz verließ das Haus, um am Löschen Theil zu nehmen und von der Leiter herab die besorgten Gefangenen zu beruhigen.

Der festen Beschaffenheit des massiven Gebäudes, in Verbindung mit den kraftvollen Anstrengungen der mit dem Löschen beschäftigten Menge, gelang es allgemach, den Flammen Einhalt zu thun. Bald war die Brandstätte mehr von Dampf eingehüllt, als von Feuer erleuchtet.

Unterdessen wurden diejenigen Gefangenen, welche man beim Ausbruche des Feuers aus dem obersten Stockwerke gerettet, in dem am Markte belegenen Magazine bewacht; während die daranstoßende Hauptwache die wiedereingebrachten Flüchtlinge aufgenommen hatte. In der großen Wachtstube

zur linken sah man die ungefährlicheren versammelt; rechts, in der ehemaligen, jetzt unbenutzten Offizierstube den langen Friede sorglich gehütet. In dem kleinen, einfenstrigen Zimmer, dessen Scheiben, Schmutz und Alter bis zur Undurchsichtigkeit getrübt hatten, saß Friede, mit noch immer auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, das Haupt auf die Brust gesenkt, in trüben Gedanken; ein Husar, mit gezogenem Säbel innen am Thürpfosten lehnend, betrachtete neugierig den Gefangenen; die stumme Scene ward von einem dünnen Lichte nur spärlich erleuchtet. Draußen saß die Wachtmannschaft auf der langen, vor dem Hause befindlichen Bank, in lebhaftem Gespräche über die Ereignisse dieser Nacht. Ihre Pferde waren vor dem Fenster der Offizierstube an einem hölzernen Geländer befestigt, welches zu solchem Behufe mit eisernen Ringen versehn war.

Die Schildwacht ging mit klirrenden Sporen langsam auf und nieder. Dreißig Husaren hielten abgesessen in der Mitte des Marktplatzes, den Befehl zum Wiedereinrücken in die Ställe erwartend.

Aus der engen Gasse, welche das Wachthaus von dem daneben stehenden Magazine schied, trat um diese Zeit ein Frauenzimmer. Unruhig, wie es schien, verweilte sie einige Minuten bei den vor dem Wachthause angebundenen Pferden. Oftmals spähete sie umher; plötzlich fuhr sie unter die Thiere und brachte sie in wilde Bewegung. „Halloh! was machen die Bestien! werden sie stehn?“ rief ein Husar, von der Bank sich erhebend, nach den Pferden zu sehen. —

„Ein Wort!“ sagte die Frau leise, indem sie des Husaren Hand ergriff und ihn an die Ecke der Gasse hinzog.

„Hier nehmt!“ fuhr sie, dem Husaren ein Stück Geld reichend, fort, „vertrinkt es auf meine Gesundheit; ruft mir aber gleich den wachthabenden Unteroffizier; heimlich jedoch, daß es kein Aufsehen giebt!“

„Ein Blitzkerl, der Krüger!“ murmelte der Husar; „hat denn das Milchgesicht alle Mädel nur so am Schnürchen? Na, ich will's ausrichten,“ sagte er, sich entfernend.

Wenige Augenblicke später kam ein junger, hübscher Soldat nachlässig dahergeschlendert. Ein lustiges Stückchen pfeifend, trat er wie musternd an die Pferde, bis er in das Gäßchen einbog.

„Herr Krüger,“ begann das Weib in ausländischem Dialekte, mit feiner, leiser Stimme: „so Ihnen zu andrer Stunde andre Leute einen Liebesdienst erwiesen haben, verlange ich jetzt einen von Ihnen. Auf der Wacht sitzt mein Mann, ich muß ihn sprechen, es koste, was es wolle.“

„Schatzerl! wie siehst Du denn eigentlich aus? schau mir doch einmal ins Gesicht!“ sagte der Unteroffizier, ihren Dialekt nachspottend, indem er bei diesen Worten ihr den Strohhut aus den Augen rückte und ihren Kopf gegen den Schein der Laterne drehte. „Sapperment! Du kleines, allerliebstes Ding, bist ja lauter Milch und Blut! Nun und wer von den Galgenvögeln ist denn Dein Herzallerliebster?“

„Friede ist's,“ sagte Jene.

„Was? der Buschklepper und Pascher? das lange, bleiche Gespenst? Kind! wie kommst Du auch zu dem?“

„Nun, wie man eben zu einem Manne kommt; wußt' ich doch nicht, daß er so arg sey, als er um mich freite, drüben im Kaiserlichen.“

„Gefreit?“ wiederholte Jener; „ei ja, ich glaub's, Du charmantes Dingerl, aber auch getraut?“

„Wer wird halt auch solche Gewissensfragen thun!“ sagte das Weib lachelnd, „ist's am Ende gleichviel, wenn er auch nur mein Schatzerl wär.“

„Hab' ich's nicht gesagt?“ versetzte der Soldat, „ich kenne Euer Wesen schon; aber so niedlich Du bist, Dirnel, den Schatz darfst Du nicht sprechen; ist er doch ein wichtiger Gefangener, zu dem Niemand Zutritt hat, außer mir.“

„Herr Sergeant!“ fiel Jene ein, „heut müssen Sie schon eine Ausnahme machen. Was? ein so schöner, junger Mann, der an jedem Finger ein Mädel zu hangen hat, wollte so grausam seyn? Und was kann's denn schaden, wenn Sie mich zu ihm lassen? Hat das doch der Herr Inquisitor noch niemals verweigert. Der arme Schelm dachte, frei zu seyn, nun haben sie ihn wieder ergriffen und ich soll ihm nicht Trost zusprechen?“ „Ich bin grade nicht arm,“ fuhr sie fort, „indem sie aus dem hoch zugenesteten Jäckchen ein Papier hervorzog, „und verlange Ihre Bemühung nicht umsonst; wollen Sie diese zwei Dukaten nehmen, Ihrer Liebsten ein feines Kleidchen zu schaffen? ich gebe sie von Herzen und spreche tausend Dank obenein!“

„Wer kann Dir widerstehen?“ sagte der Unteroffizier, indem er den Arm um ihren Leib schlang und sie küßte; „komm, Du sollst Deinen Willen haben!“

Unbemerkt führte er seine Begleiterin ins Wachthaus, bei der auf dem Flure stehenden Schildwacht vorüber; öffnete die Thür zur rechten Hand und trat in das kleine, matterleuchtete Zimmer.

„Dieses Mädchen kann mit Frieden da schwatzen," begann er zu dem in der Stube stehenden Husaren, „doch bleibst Du auf Deinem Posten; in einer halben Stunde, Kleine! hol' ich Dich wieder ab." Er sah noch, wie das Mädchen auf den Geliebten zuflog, und schluchzend ihn mit beiden Armen umfaßte; dann verließ er das Zimmer. — Wenige Augenblicke nur hatte das Paar leise geflüstert, da sprang das Mädchen von Friedens Schooße auf und nahte sich mit bittender Geberde dem Husaren. „Bist Du nicht ein Ausländer?" fragte sie. „Warum nicht gar!" erwiederte dieser, „ein Landeskind bin ich und Freiwilliger obendrein."

„Brauchst Du Geld?" fragte jene rasch, „für eine kleine Gefälligkeit soll es leicht verdient seyn."

„Von mir erwartet keine Hülfe," war des Husaren Antwort, „ich bin reputirlicher Bürgersleute Kind, und zu Johanni übernehm' ich die Wirthschaft."

„Schade!" sprach das Mädchen, „zehn Dukaten hättet Ihr mit Kinderspiel verdienen können." Sie kehrte zu Frieden zurück, setzte sich neben ihn, flüsterte ihm einige Worte zu und richtete dann mit gespannter Erwartung die Blicke auf das Fenster.

Da scholl plötzlich der Ruf: „Feuer! Feuer! es brennt in der Wasservorstadt!" durch die Straßen. Von neuem strömten die Einwohner über den Marktplatz; Spritzen rasselten;

Muthmaßungen über den Zweck dieser unschädlichen Brandstiftung, als die Nachricht von Friede's Flucht das Räthsel löste. Erfolglos blieben alle Bemühungen, den Flüchtigen zu ereilen.

Der Morgen dämmerte, als Franz mit dem Vater heimritt. Vorüber war der Sturm, die trübe Wolkendecke verschwunden; leichte Wölkchen schwebten vor dem Morgenwinde am klaren Himmel hin; eine milde Röthe lag über der Landschaft.

Wie anders verklärt doch dieses sanfte Morgenroth die Gegend," begann der Oberförster, „als jene nächtliche, unheimliche Glut. Wie herrlich, Franz! nun der Abendwind die Stadt vor dem Untergange gerettet, springt er um, und weht erquicklich aus Morgen. Doch was ist Dir? woher dieses Schweigen?"

„Vater!" sagte Franz, „mit allen Gedanken bin ich noch bei der Brandstätte; immer erneut sich mir das grause Bild der nackten Giebel und Essen, der ausgebrannten Mauern, der verödeten Gemächer; und mit Entsetzen muß ich des Frevlers gedenken, der dieses Unheil angerichtet. Wie gefühllos, wie frech blickte er auf das brennende Gebäude, als er vorüber geführt ward in dieser Nacht! Noch seh' ich die düstre Gestalt mit den tiefen Zügen, dem wilden, flatternden Haupthaar, von der Flamme schrecklich erleuchtet, unbewegt, fast höhnend vorüberschreiten. Und diesem Verbrecher läßt Gott die Flucht gelingen? Hundert Lippen regen sich, dem Bösewicht zu fluchen und schon ist er in Sicherheit! — Ich weiß es," fuhr Franz fort, „kein menschliches Auge ermißt des

Ewigen Wege; ich weiß, daß ſeine Gerechtigkeit auch Jenen ereilen wird, der Frevel auf Frevel häuft; aber ich vermag's nicht, meinen Unmuth zu beherrſchen, meinen Schmerz zu verbergen. Noch auf dieſer Stelle drängt mich's, das Pferd zu wenden, und ſeine Spuren zu ſuchen; fort reißt's mich, die Leiden zu rächen, welche der Verderbliche erbarmungslos anſtiftet; ich glühe nach dem Kampfe mit meinem alten Widerſacher und würde frohlocken, gelänge es dieſer ſichern Hand, ſein verfluchtes Daſeyn zu enden!"

„Wahnſinniger!" fiel hier der Vater ein, „welche verdammungswürdige Gedanken! Treibt Dich denn nicht die gleiche Leidenſchaft, daſſelbe blinde Rachegefühl, wie Jenen? Dich, der Du klar zu ſehen vermagſt, wo jener in Finſterniß tappt? der Du edel empfindeſt, wo Jener nur rohen Trieben folgt? Sind das die Früchte meiner Erziehung, Franz? Hab' ich Dich darum zum Herrn Anderer und Deiner ſelbſt heranzubilden verſucht, damit Du freiwillig zum Knechte herabſänkeſt? Du willſt richten über ihn, den das Geſetz nur richten darf? Du wagſt es, ein Leben zu bedrohen, das unter des Ewigen Hut ſteht? Franz! höre auf einen Vater, der Dich heißer liebt, als Du erkennſt; brauche Deine gewaltige Willenskraft endlich auch gegen Dich ſelbſt und Deine gefährlichen Leidenſchaften, und bete zu Gott, daß er ein edles Gemüth nicht untergehen laſſe vor der Zeit!"

Erſchüttert reichte Franz dem Vater die Hand. „Schilt, ſchilt nur meine Thorheit, Vater!" ſagte er, Du haſt Recht; aber fürchte auch nicht zu viel für Deinen Sohn. Wohl reißt blind mich die Leidenſchaft hin, und meine Lippen ſtru-

dein von frevelhaften Reden über; aber dieſes ungeberdige Thun komme auf Rechnung meiner Jugend. Willſt Du ihr denn gar nichts zu Gute halten? Freilich thut's wohl, ſich ſo hochgeſtellt zu wiſſen und ein edler Stolz regt ſich mir in der Bruſt, ſehe ich Dich meine Thaten und Gedanken beurtheilen, als ſey ich Deines Gleichen, ein kräftiger, herrlicher Mann; aber ich fühle meine Schwäche, Vater! vergönne der unreifen Frucht, in dem Sonnenſchein Deiner Liebe ſich zu zeitigen."

„Du haſt nicht ganz Unrecht, lieber Sohn," erwiederte Hainroth beſänftigt; „aber auch ich nicht, wenn ich warne. Eben, weil Du andern Jünglingen vorausgeeilt biſt und Deine Gefühle ſchon den Charakter männlicher Stärke tragen, droht jeder Augenblick auch da mit Schrecken herein, wo andre Jünglinge nur Lächeln erregen. Wie kalt, wie beſonnen Du ſeyn kannſt; um ſo gewaltiger nur flammt Deine Leidenſchaft, zu unbeſonnener That Dich fortreißend. Ob Du das Liebſte Dir zu Grunde richteſt; ob Du Dich ſelbſt ins Verderben ſtürzeſt; — in ſolchen Momenten vermagſt Du nichts zu denken, nichts zu fühlen, als Deine Leidenſchaft. Und doch hat ſie Gott Dir nur in den Buſen gelegt, damit Du in dem Kampfe mit dieſem böſen Genius Deine edlern Kräfte entfalten mögeſt."

„So biſt Du jetzt," fuhr der Vater fort, „einzig nur von dem Bilde jenes Verruchten erfüllt, der, wie ein feindlicher Dämon, Dir entgegentritt. Schon hat er dunkle Schatten in Deinen Lebenstag geworfen, und einem unheimlichen Geſpenſte gleich, ſeh' ich ihn drohend in Deine Zukunft hinein-

schreiten. Trage mit Muth, was Dir zu tragen vielleicht auferlegt ward; nur dränge Dich nicht verwegen in seine Nähe. Vermeide seine Spuren, lieber Sohn! tritt ihm aus dem Wege, wenn er Dir begegnet und stehe nur dann männlich ihm gegenüber, wenn Pflicht und Ehre kein Fliehen gestatten. Ueber ihm, über Dir, waltet Gott und mein Glaube ruft mir zu: nur durch eigne Schuld könntest Du fallen!"

„Nun denn, Du guter, liebevoller Vater!" sagte Franz, „Du sollst nicht vergeblich gewarnt haben. So entsage ich denn in dieser Stunde jedem Gedanken an Verfolgung und Rache; fortan überlasse ich ihn Gottes Gerechtigkeit; meiden will ich den Gefährlichen, von dem auch mir eine Ahnung sagt, daß er das Glück meines Lebens bedroht; ich will glauben: er sey gestorben. Nur einen Fall nehme ich aus, ein Verhältniß kann es geben, das mich zwingt, ihn aufzusuchen, ihm rastlos über die Erde zu folgen, bis er mir Rede steht; für dieses Ereigniß muß ich mir die volle Freiheit meines Handelns im voraus bewahren.

„Und das wäre?" fragte Hainroth verwundert.

„Ich meine sie," versetzte Franz, „die mich geboren hat. Lebt mir die Mutter noch; war sie's, auf die sich jene Verheißungen bezogen; hab' ich's einst klar erkannt: daß er, nur er den Schleier zu heben vermag, der dieses Kleinod mir verbirgt; dann soll er mir Rede stehn, und gölte es den Kampf auf Tod und Leben!" —

Von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, hatte der Oberförster längere Zeit geschwiegen. Endlich sagte er: „aus

edlerem Grunde sprießt diese Leidenschaftlichkeit, mein So
als jene frühere; und doch muß ich sie tadeln. Es ist
alte Vermessenheit, nur trägt sie glänzendere Farben. Jah
lang hast Du nichts anders geglaubt, als der Sohn je
alten Grenzjägers zu seyn, der in niedrer Sphäre ein sorg
volles Leben führte. Die Mutter war Dir gestorben, u
wo anders hättest Du sie suchen sollen, als in dem gering
jeder höhern Bildung fremden Stande des Vaters. D
Himmel ersetzt gütig, was er dem Knaben früh geraubt. D
findest Eltern, die Dir der Liebe reiche Gaben freiwillig e
gegenbringen, als wärest Du ihr eignes Kind. Da plötzl
schallt das abenteuerliche Wort eines gemeinen Verbrech
in Dein Ohr, und Du bist verwandelt."

„Wo eine gehaltlose Lüge so nahe liegt, suchst Du e
Räthsel, dessen Lösung Dir eine reiche, goldne Zukunft erschl
ßen soll. Nun genügt Dir kein altes Verhältniß mehr; d
Außergewöhnliche, das Wunderbare soll erscheinen in seltn
Pracht und Herrlichkeit, und der arme Sohn eines Gren
jägers würde wenig verlegen seyn, sich einen Fürstenhut in d
Locken zu drücken, wenn endlich der Schleier fiele, der sei
hohe Geburt verbirgt. Wie aber, Franz, wenn hier grade d
Stelle wäre, wo die Versuchung Macht über Dich hätte
Wenn es Deinem Stolz und Deiner Ehrsucht vorbehalte
wäre, Dich zu verlocken? hinweg von einem stillen, bescheid
nen Glücke, in das Reich eitler Träume, leerer Weissagungen
Ich kann ja umkehren, wendest Du mir ein. Bist Du desse
auch gewiß? Kannst Du auf so gefährlichem Wege, auf de
ein Mensch, wie der lange Friede, Dir Führer wird, m

Zuversicht auf Rückkehr rechnen? Er, der nur eine Leidenschaft, die Rache kennt, er sollte den gehaßten Feind heil entkommen lassen aus seiner grauenvollen Höhle, in die Du freiwillig gekommen, Dich ihm zu überliefern? Du siehst mich ungläubig lächelnd an, mein Sohn? gut, ich will Dir zugeben, daß er Dich niemals zum Böſewicht verderben kann; aber tausend Mittel wird er kennen und üben, Dich mit gebrochenem Herzen heim zu senden, wenn er es nicht vorziehen sollte, seine Rache in Deinem Blute zu kühlen, wie er sie in Deines Vaters Blute gestillt hat."

„Ich fühle es mit Schmerz," fuhr Hainroth fort, „meine Rede prallt wirkungslos an Deinem Herzen ab; hier ist der Punkt, wo Du nicht überzeugt seyn willst; wo Du glaubst, nicht nachgeben zu dürfen. Glücklicherweise ist es sehr unwahrscheinlich, daß Deine Träume von irgend einer andern Seite her Bestätigung erfahren werden. Wer die Erscheinungen des Lebens mit klarem Auge zu betrachten, wer mit ruhigem Gemüthe sie zu würdigen gewohnt ist, erkennt da leicht das Natürliche, wo Uebersponnte Wunder ahnen. So fürchte ich wenig, daß Du, ächter Sohn des ehrlichen, alten Trost, jemals Aufforderungen erfahren werdest, Deine abenteuerliche und gefährliche Ritterschaft gegen den langen Friede zu bestehen, ja ich könnte vollkommner Ruhe mich überlassen, wäre mir nicht allzu wohl bekannt, wie wenig es bedarf, das heiße Herz, die glühende Einbildungskraft meines Franz in Flammen zu setzen. Für diesen Fall fordre ich daher Dein Versprechen, nichts ohne meinen Rath zu unternehmen. Ich glaube, weniger kann ein Vater von dem Sohne nicht ver-

langen, und Du darfſt es nicht verweigern.“ Hainroth hielt Franzen die Hand hin.

„Mein Wort, theurer Vater! ich beginne nichts ohne Deinen Rath;“ ſagte der Jüngling, freudig einſchlagend.

Als die Reiter aufblickten, war eben Annchen aus dem Walde getreten. Das weiße Gewand, die langen, blonden Locken flatterten im Morgenwinde, als ſie mit lautem Freudenrufe den Langerſehnten entgegenflog.

„Endlich! endlich!“ rief ſie, dem Vater, wie dem Bruder die Hand reichend, „in welcher Angſt ſind wir geweſen! war doch der ganze Wald voll Spitzbuben und Huſaren und das Schießen hat bis zum Morgen gewährt.“

„Und doch wagſt Du Dich allein in den Forſt, furchtſames Häschen?“ fragte der Vater.

„Behüte der Himmel! ich wäre ja vor Angſt geſtorben. Nein, Florian hat mich geleitet und iſt nur wenig Schritte zurück.“

„Und nun begleite ich Dich,“ ſagte Franz, „zum Dank für Dein freundliches Entgegenkommen.“ Er ſprang vom Pferde, nahm der Schweſter Hand und ſchlenderte heiter hinterdrein.

„Nun erzähle mir von Deiner Angſt, Schweſterchen!“ ſagte er, ſie freundlich anblickend, „war's denn wirklich ſo arg, daß eine Förſterstochter verzagen mußte?“

„Freilich war's wild und ſchauerlich,“ verſetzte Anna, „denke doch nur die finſtre Nacht mit dem rothen Feuerſcheine; das Knarren und Pfeifen des Forſtes unter dem Wehen des Sturmes; dazwiſchen das Waffengeklirr vorüberjagender

Hufaren; ihr Rufen, ihr Schreien; das Geknall der Karabiner, und bei all diesen Schrecknissen ich mit der Mutter allein, ohne allen männlichen Schutz in dem weiten Schlosse; wahrlich, ich glaubte zu vergehen, bis endlich auch die Sternberger nach dem Feuer zogen und Herzlieb bei uns blieb."

„Nun, da wart ihr ja geborgen," sagte Franz.

„Ach, nur halb, erwiederte Annchen, wir mußten wohl über seine Scherze lächeln, aber so recht sicher fühlten wir uns doch nicht. Sieh! der Doktor ist lange nicht so beherzt, wie Du, und versteht ja mit Schießgewehr kaum umzugehen. Wäre nur Franz daheim, sagte die Mutter, wir könnten unbesorgt seyn; der nimmt's mit der halben Welt auf, seine bloße Gegenwart flößt Sicherheit ein. Ja, Bruder, das sprach sie mir recht aus dem Herzen; es ist doch gar herrlich, wenn wir armen furchtsamen Geschöpfe so recht mit vollem Vertrauen zu einem Manne aufblicken dürfen."

„Du thust dem Doktor Unrecht, Annchen, er ist nicht so muthlos, wie Du denkst."

„Es mag seyn, Franz, aber dann sollte er nur nicht mit so ernsten Dingen seinen Spott treiben; das klang erst recht unheimlich. Denke doch, er meinte: nun müsse ein großes Hauptjagen auf Spitzbuben gehalten werden; da dies jedoch ein Wild sey, über welches blos dem Landesherrn das Jagdrecht als Regal zugestehe, müßten alle Schützen mit den Treibern ziehn, um die Spitzbuben in Wolfsgruben, Fuchseisen, Laufdohnen und Netzen zu fangen; bei Leibe dürfe Keinem ein Haar gekrümmt werden, sonst könne er ja künftig nicht wieder davonlaufen, was ja der Hauptzweck aller

Gefängniſſe ſey. Nur Franz, ſetzte er hinzu, darf dann und wann zum Spaß einem Gauner den Hut vom Kopfe ſchießen, damit es an Schreckſchüſſen und Knalleffekten nicht fehle. Ueber die ganze Jagd, ſagte er, müſſe dann der Inquiſitor ein Protokoll aufnehmen und dieſer hoffe ſtark auf Geſtändniſſe, welche die in den Wolfsgruben ſteckenden ablegen würden. In ſolchen Schilderungen, fuhr Anna fort, war der Doktor unerſchöpflich und ich frage Dich, Bruder, ob uns wohl werden konnte bei ſeinem Vorſchlage: das Jagdſchloß anzuzünden, um die Spitzbuben zwiſchen zwei Feuer zu bringen und ihnen nach Hauſe zu leuchten bei der finſtern Nacht? Dies fordre eigentlich Menſchenliebe, ſagte er, und Unterthanenpflicht, dem Staate die Sitzgebühren zu erſparen."

Franz lächelte. „Arme Schweſter!" ſagte er, freundlich ihr holdes Geſichchen ſtreichelnd, „Du haſt Recht, Dir mußte Herzlieb ein ſchlechter Tröſter ſeyn; warte nur, ich werde ihn tüchtig ausſchelten."

Unter dieſem Geſpräche wurden die Geſchwiſter von den heimkehrenden Spitzen eingeholt; laut ſcherzend unterhielten ſich die Knechte mit den nebenhergehenden Bauern der nächſten Dörfer; tiefſinnig und bleich ſchloß Heinz den Zug.

„Was iſt Dir?" redete Franz ihn an, indem er die Schweſter verlaſſend, Heinzen zurückhielt, „wie blickſt Du doch ſo verſtört?"

„Kann ich doch den Bruder nicht aus den Gedanken los werden," entgegnete Heinz tief aufſeufzend. „Herr Gott, wie iſt doch der Friede verändert! und welch ein Ende wird

es noch mit ihm nehmen? Ich überleb's nicht, wird er ge-r'chtet!"

Erfolglos blieben Franzens Versuche, den Leidenden aufzurichten.

„Wenn ich nur nicht sein leiblicher Bruder wäre!" sagte Heinz mit ausbrechenden Thränen, „es würde mir ja Ruhe lassen; aber so möcht' ich nur gleich fortlaufen, Tag und Nacht durch, auf meinen Knieen ihn beschwören: ein andrer Mensch zu werden und soweit zu flüchten, als die Füße ihn zu tragen vermögen."

„Den Unbeugsamen," erwiederte Franz, „hat wohl noch Niemand zu lenken vermocht, auch Deine Bemühungen würden ohne Erfolg bleiben."

„Wer weiß?" junger Herr! „wenigstens wäre doch mein Gewissen beruhigt. Als ich noch bei ihm wohnte, da war mir sein Leben eben recht; je verwegnere Streiche wir ausführten, jemehr Freude hatte ich daran; als aber das Unglück mit Ihrem Vater kam, da überfiel mich die Angst und ich hielt's dem Bruder vor, bis er zornig ward und mit Schlägen mich fortjagte, wie einen Hund. — Ach Gott! obgleich von ihm getrennt, ward mein Leben auch nicht viel anders; ich wandelte auf schlimmen Wegen. Da traf ich auf Sie; Ihre Kugel fuhr sausend mir durch die Haare; dicht an meinem Haupte strich warnend der Tod vorüber; da mußte ich in mich gehen und Gott erkennen. Lieber Herr Hainroth! wenn so auch Friede umkehren wollte, wär's denn nicht noch Zeit? muß ich als Bruder nicht hin, ihn zu ermahnen, ihn retten von den Strafen ewiger Verdammniß?" —

„Du bist ein braver Junge!“ sagte Franz gerührt. „Wohlan, nimm dieses Geld, schnüre Dein Reisebündel und thue, wozu die innere Stimme Dich antreibt.“

Freudetrunken bedeckte Heinz seines Wohlthäters Hand mit heißen Küssen, dann schied er.

„Muß denn,“ sagte Anna, „immer nur von diesem Menschen die Rede seyn? Nicht auszusprechen vermag ich's, Bruder! welche ängstliche Vorstellungen mich befallen, wird nur der Name des langen Friede genannt. Gleich steht eine riesengroße, wilde Gestalt vor mir, mit schrecklich drohenden Mienen, und demüthig bitte ich Gott, mich auf ewig vor seinem Anblicke zu bewahren.“

„Fürchte nichts, liebste Anna!“ sagte Franz, „so schrecklich ist er lange nicht, wie Du denkst, und hüten wird er sich, diese Gegend zu betreten.

„Sieh,“ fuhr Anna fort, „wie furchtsam ich auch bin, doch fürchte ich mehr für Dich, wie für uns Andre. Obwohl ich es nicht habe hören sollen, doch mußt' ichs vernehmen, daß er Dich haßt und verfolgt; und nun weiß ich nicht, soll ich Deine Entfernung wünschen oder nicht? Hier wird er ihn suchen, sage ich mir, er muß fort, viele, viele Meilen von hier; denke ich aber daran, wie Du grade dann am verlassensten bist, ohne den Vater, ohne Florian, der Dich so lieb hat, dann möcht' ich ängstlich wünschen, Du verließest uns nimmer.“

„Holde, liebe Anna!“ sagte Franz, „verbanne diese Sorgen! jener Unglückliche fürchtet meinen Anblick mehr, als ich den seinigen, und wo ich auch seyn mag, waltet Gott über mir, wie über alle Menschen.“

Der liebe Gott ist wohl sehr gut, fiel Annchen leise ein, aber er läßt doch die besten Menschen sterben. Hat nicht vorm Jahr unsre Margarethe verscheiden müssen, wie jung und fromm sie war?"

„Das wohl, liebe Schwester! aber wir wissen auch, daß Gott es ewig gut mit seinen Kindern meint, und dieser Glaube muß uns trösten."

„Ein schwerer Trost, Bruder! wenn man sein Liebstes verliert! aber ich will ruhig seyn und Dir glauben: denn wenn Du so sanft, so fromm bist, hast Du vollkommne Gewalt über mich." Sie blickte bei diesen Worten vertrauend, liebevoll den Bruder an, der sie bewegt in seine Arme schloß.

Zehntes Kapitel.

Mit welcher Sehnsucht Franz auch dem Gedanken an seine Abreise nachhing; mit wie glänzenden Farben er sich das Glück auch mahlte, in die Welt auszuziehen; er durfte die Heimath nicht verlassen, bevor sein Urtheil gesprochen war. Nicht ohne Bangen sah er der Entscheidung entgegen, seitdem Reinhardts Belehrungen und die Einsicht des Gesetzbuches, ihm die Ueberzeugung aufgedrungen hatten, daß seines Schusses Verwegenheit schwerlich ungeahnet bleiben werde. Zwar hatten Hainroth und der Graf sich mit Bittschreiben an den König gewandt; aber noch war keine Bescheidung erfolgt. Von Unge-

duld getrieben, versäumte Franz nicht, nach seines Schicksals Entscheidung täglich bei Reinhardt zu forschen.

Diese Besuche gaben zugleich die willkommene Gelegenheit, zu mehr, wie einem Zusammentreffen mit der gräflichen Familie. Anfänglich hatte der Jüngling bescheiden auf diese Gunst des Zufalls gewartet, bis er endlich Muth gewann, den wiederholten Aufforderungen, sich auch uneingeladen einzustellen, Folge zu leisten. War seine liebende Verehrung für die Gräfin anfänglich auch der alleinige Grund, der ihm den Umgang mit den Schloßbewohnern so wünschenswerth erscheinen ließ, gewann er doch bald noch ein anderes Interesse für ihn. Seinem Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß hier viel zu lernen sey, und er ergriff mit dem ganzen, ihn erfüllenden Durst nach Ausbildung, die Gelegenheit, sich in der Stille die Anmuth eines Betragens zum Muster zu nehmen, welche sich vor ihm so leicht, als anziehend entfaltete. Von allen Seiten trat dem bescheidenen Jünglinge Wohlwollen entgegen. Der Graf behandelte ihn mit achtungsvoller Aufmerksamkeit, die Gräfin herzlich, Mathilde mit offener Zuneigung. „Ich weiß es nicht zu erklären," sagte sie oft ihren Eltern, „was mich so ganz für den jungen Hainroth einnimmt; schon sein bloßer Anblick gewährt mir eine rechte Zufriedenheit: spricht er aber zu mir und sehe ich in sein klares Auge, so möcht' ich ihm die Hand reichen und voll Vertrauen um seine Freundschaft bitten."

„Er ist eine ungewöhnliche, wohlthuende Erscheinung," hatte dann der Graf wohl geantwortet, „und der Oberförster glücklich zu preisen, in dem Besitze solchen Sohnes zu seyn."

Auch an dem heutigen Nachmittage war unser Franz nach

ternberg gegangen. Als er zu der Gräfin ins Zimmer trat, hob sich diese mit vor Freude strahlenden Augen. „Schon r vielen Jahren," hob sie bewegt an, „gedachte ich, Ihn eine Freude zu bereiten, es sollte nicht seyn; um so glückher bin ich, Ihnen heute dieses Schreiben überreichen zu dürn." Ahnend entfaltete Franz den Brief, und las mit ntzücken die königliche Begnadigung. Der erkennende Geichtshof selbst hatte sich für den Jüngling verwandt.

Da warf er sich freudetrunken vor der Gräfin nieder, erff ihre Hand und drückte sie stumm an seine Lippen. Sie llte ihn aufheben. „Gönnen Sie mir diese Minute voll eligkeit, gnädigste Gräfin!" rief er tiefbewegt aus, „zu ge hab' ich mich gesehnt, eine Verehrung vor Ihnen auszuechen, die mein ganzes Herz erfüllt."

Der Gräfin Augen glänzten in Thränen der Rührung d Wehmuth; erschüttert hob sie den Jüngling auf, drückte heind seine Hand und verließ dann weinend das Zimmer.

„Bin ich es denn wieder, der ihr diese Schmerzen er? " sagte Franz, indem seine trauernden Blicke der Scheden folgten. Er sah Mathilden ins Zimmer treten und bat ch um Erklärung.

„Sie beweint einen Sohn," war Mathildens Antwort, er in zarter Kindheit gestorben, jetzt in Ihrem Alter seyn rde; daher der armen Mutter Bewegung."

„Gestorben?" wiederholte Franz unruhig, „gestor? " —

„Ja," seufzte Mathilde, „und auf wie traurige Weise! r den Augen der Eltern ertrank Bruder Florentin im

Bärwalder See, darum meidet die Mutter das Jagdschloß, mit seinen schrecklichen Erinnerungen.“

„O Gott! die arme, arme Gräfin!“ rief Franz erschüttert aus; „Komtesse! nun muß ich scheiden; Ihre Mutter darf mich nicht wiedersehen! Leben Sie wohl!“

Mathilde hielt ihn zurück. „Was wollen Sie thun? — „ein Haus, eine Familie verlassen, der Sie theuer sind? Das würde die Mutter mehr betrüben, als jene Erinnerungen, welche Zeit und Gewöhnung ja mildern werden.“

„Nein!“ rief Franz aus, „jede Thräne, die ich ihr auspresse, würde heiß auf meinem Gewissen brennen! Tausend, tausend Dank denn, für alle Güte, die ich hier erfahren!“ Er küßte Mathildens Hand und stürzte aus dem Zimmer.

Franz durchstreifte den Forst, vergessen war seine Begnadigung, ein so erfreuliches Ereigniß; nur der unglücklichen Gräfin gedachte er. So in tiefen Gedanken fortschlendernd, vernahm er plötzlich einen lebhaften Wortwechsel und erkannte Florians Stimme.

„Was giebt's hier?“ fragte Franz, eilig herzufliegend.

„Einen herumschleichenden Fuchs aus dem Ilmenauer Bau!“ erwiederte der Förster. „Ich fand die Fährte ganz frisch in den Lehmbergen und folgte dem Patron, bis ich ihm hier rasch auf den Leib fuhr. Werden Sie's glauben, junger Herr! daß er nicht übel Lust zeigte, sich mit Fängen und Klauen zur Wehr zu setzen?“

„Wer seyd Ihr?“ fragte Franz einen jungen, schönen Mann in dürftiger Kleidung.

„Ich bin ein armer Menſch aus Sonnenwalde, dort hinten am Gebirge;“ erwiederte Jener, „und ſuche Arbeit.“

„Sonnenwalde? dort hinten am Gebirge? das ſind Lügen, mein Freund!“ ſagte Franz, „ein Dorf dieſes Namens liegt nicht auf zehn Meilen in der Runde.“

Der Fremde ſchwieg erröthend.

„Ich will Euch ſagen, wo Ihr zu Hauſe gehört,“ fuhr Franz fort, „gleich hinterm Walde, im Ilmenauer Inquiſitoriat, von wo Ihr die letzte Nacht entſprungen ſeyd.“

„Iſt dies die Kleidung eines Gefangenen?“ fragte der Unbekannte.

„Ihr habt mit einem Bettler getauſcht,“ erwiederte Franz, „Gauner wiſſen ſich zu helfen.“

Der Fremde fuhr zuſammen, ballte die Fauſt, nahm eine ſtolze Stellung an und warf flammende Blicke auf Franz; dann ſagte er gefaßter: „Sie thun mir Unrecht, ich beſchwöre Sie, einen Unſchuldigen frei zu geben.“

„Habt Ihr einen Paß oder andre Papiere zu Eurer Ausweiſung?“ fragte Franz. Jener verneinte.

„Nun denn, Florian!“ ſagte unſer Held, „führe ihn auf's Sternberger Schloß, zum Juſtizamtmann!“

„Um Gotteswillen!“ rief der Unbekannte erſchrocken, „nur das nicht! Ich kann mich legitimiren, wollen Sie mir eine Unterredung unter vier Augen geſtatten.“

Franz blickte den Fremden verwundert an.

„Es ſey,“ ſagte er, „folgt mir!“

Als Beide ſich etwa hundert Schritte entfernt hatten, blieb Franz ſtehen. „Wohlan, was habt Ihr mir zu ſagen?“

„Sprechen Sie Französisch?“ fragte sein Begleiter, indem er sich mit Anstand näherte.

„Eine wunderliche Frage!“ versetzte Franz lachend, „wenn ich sie nun bejahte?“ —

„So brauche ich dem alten, nachschleichenden Waidmann dort nicht länger auszuweichen, dessen Vorsicht mich nicht aus den Augen lassen will.“

„Deutsch oder Französisch denn, wie Ihr wollt,“ sagte Franz.

„Form und Gehalt meiner Rede,“ begann der Unbekannte Französisch, „werden Ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß ich gebildeten Standes bin und diese Kleidung nur geborgt habe. Eine mir sehr wichtige Angelegenheit, deren Natur ich jedoch nicht enthüllen kann, zog mich in diese Gegend. Mein Wagniß, zu dem der Umstände Drang mich hinriß, ist verunglückt; ich muß meine Absichten aufgebend, heimkehren; wollen Sie mich entlassen?

„Das ist eine wunderliche Begebenheit!“ sagte Franz lächelnd; „hätte sie sich nur gestern zugetragen, ich würde, Ihre Wünsche zu erfüllen, keinen Anstand genommen haben; heute giebt es manches zu überlegen. In verwichener Nacht brannte das Ilmenauer Inquisitoriat; ein Theil der Gefangenen brach seine Bande und flüchtete in diesen Forst; jetzt werden Sie in Bettler-Tracht, in demselben Forste angetroffen; wahrlich, ich will Sie nicht beleidigen, aber wäre die Vermuthung so ganz widersinnig: zu jenen Entsprungenen habe auch ein chevalier d'industrie gehört, dem es an Weltbildung nicht fehlt?“

„Der Zufall treibt ein böses Spiel mit mir," erwiederte der junge Mann; „diese goldne Uhr, diese gefüllte Börse werden jetzt verdächtige Zeugen. Was wird Ihnen die Versicherung gelten, ich sey ein reicher Gutsbesitzer?" fuhr der Fremde mit Vorwurf fort; „ein Abenteurer, kaum der Haft entronnen, wird nach Ihren Ansichten doch der Mittel nicht entbehren, beliebig über die Schätze der Welt zu gebieten."

„An Mitteln sich auszuweisen, kann es Ihnen wenigstens nicht fehlen," fiel Franz ein; „nicht allein werden Sie gekommen seyn; führen Sie mich zu Ihrer Begleitung!"

„Es geschieht nur mit Widerstreben," sagte Jener, „und die Ueberzeugung allein, ich habe es mit einem edlen Manne zu thun, läßt mich hoffen, daß ich dabei nichts wage. Haben Sie die Güte, mich den kürzesten Weg nach der Vitriolhütte zu führen: dort stehen meine Pferde."

Die beiden Jünglinge schritten rüstig durch den Wald; Florian folgte ungeheißen in mäßiger Entfernung.

„Sie haben mich einen andern Weg geführt, als den ich gekommen bin," begann der Fremde; „aber hinter jenem Berge, denk' ich, muß das Thal mit dem Vitriolwerke liegen."

„So ist's auch," versetzte Franz.

„Dann stehen meine Pferde unter jenen Tannen!"

Man wandte sich dahin und entdeckte bald einen Mann, zwei Pferde am Zügel haltend. „Es ist mein Reitknecht," sagte der Unbekannte. „Betrachten Sie gefälligst mein Pferd, ich denke es ist von einer Race, wie entsprungene Verbrecher

sie nicht zu reiten pflegen; unterdessen wechsele ich die Kleider."

Ein Blick auf das schöne Pferd war hinreichend, von dessen hohem Werthe die Ueberzeugung zu geben.

Bald trat der Fremde in anständiger, feiner Kleidung hinter dem Gebüsch hervor. Meine unglückliche Charaktermaske mag für einige Zeit dort ruhen!" sagte er lächelnd; „Darf ich reiten?"

„Unbedingt!" war Franzens Antwort.

„Wie aber," fuhr der Fremde fort, „wenn ich von jenem Hügel, wo Ihre Büchse mich nicht mehr erreicht, Ihnen zuriefe: ein Gauner habe Sie getäuscht! was würden Sie glauben?"

„Auch dann noch würde ich diesen edlen Zügen vertrauen," erwiederte Franz.

„Wie Schade," sagte der Fremde verbindlich, „daß unsre Bekanntschaft so jung ist; von wie unschätzbarem Werthe müßte mir ein Freund in diesen Forsten seyn! Werden sie mir's vergeben, wenn ein Namenloser so dreist ist, nach dem Ihrigen zu fragen?"

„Franz Hainroth, des Oberförsters Pflegesohn!"

„Nun, so gewähre denn der Himmel mir ein baldiges Wiedersehn!" rief Jener aus: „es wäre ja ein schönes Zeichen meines Glückes. Und nun noch eine dringende Bitte: Wollen Sie großmüthig unser Begegnen verschweigen und gleiche Verschwiegenheit Ihrem Begleiter auferlegen?"

„Dieses Versprechen darf ich nicht geben!" sagte Franz, „es würde meinen Verpflichtungen gegen den Grundherrn

widerſtreiten. Es iſt keine Frage, Sie wollten nach Sternberg: wozu aber die Verkleidung? war Ihr Beſuch willkommen. Ich muß dem Grafen von Ihrem Erſcheinen unterrichten.“

„Ich ſchwöre Ihnen,“ entgegnete der Unbekannte in lebhafter Unruhe, „der Graf hat mich nimmer geſehn, ich bin ihm völlig fremd!“

„Um ſo weniger Nachtheil haben Sie dann von meinen Mittheilungen zu beſorgen,“ erwiederte Franz.

„Was frag' ich nach mir?“ rief der Fremde aus und ſtockte; „Himmel! wohin hat meine Unbeſonnenheit mich geführt! nun ich ihren ganzen Umfang erkenne, möchte ich mit jedem Opfer ſie zurückkaufen! Wenn Sie menſchlich empfinden, mein Herr! ſo ſchützen Sie mich vor Verzweiflung! erſparen Sie einem auch von mir hochverehrtem Hauſe eine Unruhe, deren Urſache zu ſeyn, ich mir niemals vergeben könnte. Seyn Sie großmüthig, da ich ſo offen geweſen. Was hinderte mich, das Ziel meiner Reiſe zu verläugnen? Aber mit jener Verkleidung iſt auch die Lüge von mir gewichen und ich ſtehe vor Ihnen, ohne Rückhalt, wie es mein Stand fordert. Ja, es iſt das Schloß ſelbſt, welches ſeine Anziehung auf mich ausübte, und grade deshalb bedarf ich einer Zuſage, die allein mich beruhigen kann.“

„Mich dauert Ihre Lage“ ſagte Franz, „und der geſtörte Friede jenes Hauſes würde mich ſchmerzlich verwunden. Wohlan! ich will Ihren Bitten nachgeben unter einer Bedingung. Verſprechen Sie mir, niemals das Schloß, niemals dieſe Gegend ohne die Erlaubniß des Grafen zu betreten!“

„Es wäre möglich," versetzte der Fremde verlegen, „daß zwar nicht der Graf selbst, dem ich völlig fremd bin, wohl aber Gräfin Aurora einst mein Erscheinen hier billigte."

„Die Gräfin Aurora?" unterbrach Franz lebhaft den Redenden, „sie sollte eine solche Erlaubniß ertheilen, ohne Wissen Ihres Gemahls?" „Doch," fuhr er fort, und sein Auge sprach die Empfindungen aus, welche ihn in diesem Augenblicke beseelten, hier stehe ich vor einer göttlichen Gestalt, deren Wort mir ewig heiliges Gesetz seyn wird. Ja, mein Herr! dem Winke dieses Engels dürfen Sie folgen; ohne jene Bewilligung wagt sich Ihr Fuß nicht hieher."

„Es sind harte Forderungen," sagte Jener, „aber doch danke ich dem Himmel, der mir diesen Ausweg vergönnt. Ja, ich verspreche bei meiner Ehre, forthin diesen Ort zu meiden. Junger Mann!" fuhr er fort, indem ein tiefer Schmerz in seinen Zügen sichtbar ward, „könnten Sie in mein Inneres blicken, Sie würden es von tausend Qualen zerrissen sehen. Zum erstenmale übt ein Mensch solche Gewalt über mich; vor Schaam und Unwillen möcht' ich vor Ihnen vergehen, in dessen Hand mehr noch ein tückisches Schicksal, wie meine Unvorsichtigkeit mich wehrlos gegeben hat; zweideutig muß ich einem fremden Jüngling erscheinen, ich, dessen fleckenloses Leben mir des Gewissens Stimme bezeugt. Doch ich erkenne auch hierin eine höhere Fügung; die herbe Zurechtweisung, welche ich heut erfuhr, hat mich lehren sollen, daß der edlere Mensch auch in unsträflicher Absicht die offene Straße des Rechts nicht verlassen darf. Ich scheide vielfach verletzt; aber mit dem Troste: daß auch in Ihrem Herzen ein Gefühl

für meine Leiden lebt; daß Sie eines Uebergewichts sich nicht rühmen werden, welches der Zufall Ihnen eingeräumt hat."

„Sie täuschen sich nicht," erwiederte Franz, dem Unbekannten die Hand reichend; „ich theile Ihren Schmerz."

„Ich erkenne Ihren Edelmuth," sagte der Fremde; „leben Sie wohl!" Er drückte Franzens Hand, schwang sich aufs Pferd und sprengte davon.

Florian trat hinter den Tannen hervor, die den Lauschenden verborgen hatten. Ohne ein Wort zu sprechen, blieb er hoch aufgerichtet vor Franzen stehen, dessen Befehle erwartend.

„Ich weiß nicht, was er mit dieser Verkleidung bezweckte," begann der Jüngling, „aber er schien unglücklich und seine Gesinnungen bezeugten den Ehrenmann; auch in Deinem Namen hab' ich ihm Schweigen gelobt. Hörst Du, Alter? die Sache bleibt ganz unter uns."

Florian nahm eine wichtige Miene an, legte die Hand aufs Herz und sagte ehrerbietig: „meines lieben, jungen Herrn Wünsche sind dem alten Florian Befehle!" Dann schieden sie.

„Florian!" rief Franz dem Alten nacheilend, „bald hätt' ich vergessen, Dir eine frohe Nachricht mitzutheilen: der König hat mich begnadigt."

„Das ist gut, das ist kapital!" rief Florian mit aufwallender Freude aus, „das nenn' ich Gerechtigkeit! O ja, was wird die liebe Justiz für Augen gemacht haben! — Ja, ja, unser Probeschießen war nicht so gering, als der Herr Reinhardt es wohl gern gemacht hätte. Hab' ich's nicht immer gesagt? Wenn Sr. Majestät, sagt' ich, das Protokoll zu

Gesicht bekommen, dann sind wir durch! — Vivat, es lebe der König! Muß denn nicht allen Jägern das Herz im Leibe lachen vor Freude, einem Monarchen anzugehören, der was auf die grüne Farbe hält und einen ehrlichen Schützen nicht sinken läßt? — Sie wissen's, junger Herr! ob ich grade eine Elster bin oder ein Staar; aber ich wäre nicht werth, den grünen Rock zu tragen, wenn ich diese königliche Geschichte nicht unter die Leute brächte und das heute noch. Und wenn bei der Nachricht, hier Einer des Königs, dort ein Andrer meines lieben Franzens Gesundheit ausbringt, richt' ich mich stolz in die Höhe und schreie selig in den Tumult: „und ich hab' ihn erzogen, diesen Kapitalschützen! bei mir hat er gelernt, ich war sein Lehrprinz!*) Vivat, es lebe der alte Florian!" Die letzten Worte sprach der Alte schon im Enteilen; mit langen, heftigen Schritten fuhr er durch den Forst und bald war unter den Bäumen die hohe Gestalt verschwunden.

Lächelnd schaute Franz dem biedern Alten nach, dann trat er den Heimweg an. Mit seinem Abenteuer beschäftigt, ging er langsam auf einem Fußpfade hin, der in mannigfachen Krümmungen den Forst durchlaufend, endlich sich mit der Ilmenauer Straße vereinigte. Der Abend dämmerte, als Franz die Straße erreichend, gemächlich dem Jagdschlosse zuschlenderte. Nicht lange, so holten ihn die rüstigen Schritte eines von der Stadt herkommenden Wanderers ein. Es war ein kleiner, beweglicher Alter in Silberlocken und anständiger, grauer Kleidung, welcher unsern Helden mit einem freund-

*) Lehrherr.

lichen „guten Abend“ begrüßend, eine Weile ſtill neben ihm herging.

„Ein gewaltiges Feuer, das Ilmenauer!“ begann er das Geſpräch, „noch raucht die Brandſtätte! die ganze Stadt konnte drauf gehn!“

In Gedanken vertieft, hatte Franz die Frage überhört.

„Iſt's denn gewiß, daß die Gefangnen es angeſtiftet?“ hob der Fremde wieder an.

„Nein!“ ſagte Franz, dem Geſpräche ausweichend.

„Und dennoch,“ fuhr der Alte fort, „tönt rings die Gegend vom Namen des langen Friede; nur von ſeiner Verwegenheit hör ich ſprechen, von ſeiner wilden Gemüthsart; Mord und Raub wird ihm Schuld gegeben und dieſes gräßlichen Feuers Anſtiftung bezüchtigt ihn die ganze Gegend. Iſt das möglich? Kann ein Menſch im Fluge des Laſters Bahn zurücklegen? — Sie würden durch Aufſchlüſſe über den Verbrecher mich ſehr verbinden, mein Herr!“

„Ungern ſpreche ich über den Verhaßten!“ war Franzens ablehnende Antwort.

„Entſchuldigen Sie die unwillkommne Bitte!“ ſagte der Fremde; „mein Intereſſe an Frieden beruht auf einer alten Bekanntſchaft. Wie viel hat ſich verändert ſeit jener Zeit! eine wohlhabende Familie kommt an den Bettelſtab und Friede's Vater, wie der gute, alte Troſt, finden einen gewaltſamen Tod!“

„Sie haben ihn gekannt?“ rief Franz freudig aus, „den alten Troſt gekannt? meinen rauhen, biedern Vater?“ —

„Wie die Zeit vergeht und Knaben zu Männern heran-

wachsen!“ sagte der Alte, mit Verwunderung den Jüngling betrachtend; „auf dieses Wiedersehn war ich nicht vorbereitet. —“

„O, erzählen Sie mir von meinem Vater,“ unterbrach Franz ihn stürmisch; „wo machten Sie seine Bekanntschaft? wo haben Sie mit ihm gelebt?“

„Ich war Pächter der Glüsendorfer Kirchenländereien, als Ihr Vater den Grenzjägerposten erhielt; aus Nachbarn wurden wir Freunde; seine Versetzung nach Walddorf unterbrach leider den Umgang.“

„Und meine Mutter?“ fragte der Jüngling.

„Wie ist mir denn?“ sagte der Alte; „Ihre Mutter? besaß denn Trost eine Frau? Nein doch! Er kam ja als Wittwer nach Glüsendorf und hatte die Frau im Kindbett verloren.“

„Und Sie sind gewiß, nicht zu irren?“ fiel Franz in ängstlicher Spannung ein.

„Ein Irrthum ist unmöglich!“ erwiederte Jener; „denn lebhaft kehrt mir die Erinnerung zurück, wie oftmals Ihr Vater seines Verlustes trauernd gedacht.“

„Nicht genug also, daß meine Sehnsucht nach der theuren Mutter vergeblich war,“ rief Franz in schmerzlicher Bewegung aus, „muß ich noch die Schuld Ihres Todes tragen?“ —

„Diese Kindesliebe ist rührend,“ nahm der Unbekannte nach einer Pause das Wort, „und erinnert mich aufs neue an Frieden. Mit welcher Zärtlichkeit hing der wilde Mensch an seinen Eltern! Oftmals bin ich Zeuge dieser Liebe gewesen, als die unglückliche Familie ihren Wohnsitz in Glüsendorf ge-

wählt. Und derselbe Friede soll ein Verbrecher? ich vermag's nicht zu fassen! — Ist der Umfang seiner Verirrungen Ihnen bekannt geworden? ist es wahr, daß er vielfachen Raubes und Diebstahls geständig ist?"

„Ich bin von den Ergebnissen der Untersuchung nur unvollständig unterrichtet," erwiederte Franz, „doch habe ich nicht vernommen, daß er andrer Verbrechen angeklagt worden, als des Schleichhandels und jenes unglückseligen Mordes an meinem Vater."

„Es ist nur allzuviel!" sagte der Alte, „und doch hatte das Gerücht, alles übertreibend, ihn gar zum Räuberhauptmann gestempelt; allerdings eine Unwahrscheinlichkeit, denn seine heftigen Leidenschaften abgerechnet, war er eigentlich nicht bös."

Unter diesen Gesprächen hatten die Wandrer das Jagdschloß erreicht; mit der Versicherung, wie sehr die Bekanntschaft ihn erfreue, nahm der Alte Abschied. Vergeblich war Franzens Einladung, bei seinen Pflegeältern zu übernachten; ohne Erfolg die dringende Bitte um ausgedehntere Mittheilungen über seinen Vater; der Fremde, Eile vorschützend, lehnte jedes Verweilen ab.

„Die Nacht bricht herein, Sie sind zu Fuß," sagte der Jüngling, „und werden auf einem Dorfe übernachten müssen, wenn nicht Sternberg das Ziel Ihrer Reise ist."

„So ist's auch!" war des Alten Antwort, „einer der dortigen Beamten hat mir Auskunft über eine Pachtung zugesagt, die ich einzugehen entschlossen bin; ich werde erwartet."

„Und nicht einmal Ihren Namen soll ich erfahren?" rief

Franz dem Enteilenden nach. Der Alte wandte sich um. „Pächter Wagner!“ rief er zurück, „ein Ihrem Herrn Pflegevater wohlbekannter Name!“

Franz trat ins Schloß und theilte sein Abenteuer mit. „Lieber Sohn!“ sagte Hainroth, „der Mann hat Dich belogen! ein Pächter seines Namens ist mir völlig unbekannt! und Glüsendorf besitzt weder eine Kirche noch Kirchenäcker.“

„Seltsam! daß bei seinem Abschiede schon diese Ahnung in mir aufstieg!“ entgegnete Franz, „sein öfteres Zurückkehren auf Frieden war mir so auffallend als verdächtig; vielleicht gelingt mir's, ihn einzuholen!“ Mit diesen Worten eilte der Jüngling in den Stall, zäumte den Schimmel, schwang sich ohne Sattel auf und jagte nach Sternberg. Doch hier war der Alte weder eingetroffen, noch erwartet; seine Person und Name aber gleich unbekannt.

„Räthselhaft sind dieses Tages Ereigniſſe,“ sagte Franz, „doch keine anmuthige Lösung scheinen sie zu verheißen; um so lieber scheid' ich von dieser Gegend, die süße Beruhigung mit mir nehmend: daß mit der erkannten Unredlichkeit des alten Graurockes ja auch die trübe Kunde von der Mutter Tode in Nichts zerfällt.“

Der nächste Morgen fand unsern Helden auf dem Wege nach Glüsendorf. Bittre Vorwürfe machte er sich, nicht längst schon die Reise unternommen zu haben, um über seine Mutter Nachrichten einzuziehen; wenigstens wollte er jetzt die Gegend nicht verlassen, ohne den Schauplatz seiner frühsten, dunkelsten Jugenderinnerungen wiedergesehen, und dem Daseyn

einer ungekannten, geliebten Mutter nachgeforscht zu haben. Sein Weg führte ihn durch Walldorf.

Noch wie ehemals, bewachte ein Hündchen den Eingang des kleinen, abgelegenen Hauses. Franz stieg vom Pferde, band es an den Gartenzaun und trat hinein. Wie klein, wie eng erschien dem Jüngling der Tummelplatz seiner Knabenspiele; kaum erkannte er das Wohnzimmer wieder. Zwei Betten, eine Wiege, ein Spind mit irdnem Geschirr, eine grüne am Ofen stehende Lade, füllten den ganzen Raum, kaum noch ein Plätzchen übriglassend für die spinnende Hausfrau und das Werkzeug ihrer Thätigkeit. Der Mann war auf Arbeit; zwei Kinder spielten unter dem Tische, der noch wie sonst in der Ecke stand; das dritte trank der Mutter Brust. „Ist's denn möglich!" dachte Franz, „in diesem beschränkten Stübchen fand jener wilde Auftritt mit Frieden Statt? Mit so geringem Raume also nimmt des Menschen Leidenschaft vorlieb? nur eines Fleckchens Erde bedarf sie, auf dem zwei Menschen Raum haben, um den Tod herauszufordern in ihrer Wuth?" —

Franz richtete einige Fragen an die Frau; doch keine Kunde der früheren Zeit war bis zu ihr gedrungen, die aus einem andern Dorfe gebürtig, vor kurzem erst diese Wohnung bezogen hatte.

„Wie oft mag dies Stübchen nicht Bewohner und Geräthe gewechselt haben, seit meiner Entfernung!" sagte sich der Jüngling; „nur wenige Jahre sind vorübergerauscht, und schon haust hier eine Familie, der alle frühern Schrecknisse fremd geblieben sind, die meinen Vater nicht gekannt hat; je-

ner alte Tisch, der einzige Zeuge einer nahen Vergangenheit auch er würde längst verschwunden seyn, wäre er mit den Füßen nicht auf die Diele festgenagelt. — Auf einen Augenblick wenigstens mußte er sich in die Sorgenecke setzen, in der sein Vater, wie oft! des Abends vom schweren Tagewerke ausgeruht; wo auch an jenem Abende Trost geschlummert hatte, als Friede's unheimliche Erscheinung seine Ruhe unterbrach. Unwillkührlich schloß Franz die Augen; doch mit dem widerlich grellen Zügen des Lebens trat da des verhaßten Mörders Bild vor ihm hin; die hohe, kühne, trotzige Gestalt, mit dem wild verzerrten Antlitz, mit den bebenden, zum Fluche geöffneten Lippen. Von Entsetzen ergriffen sprang Franz auf, drückte der Frau ein Stück Geld in die Hand und verließ schnell das Haus, den wohlbekannten Fußpfad nach dem Kirchhofe einschlagend.

„Sein Grabhügel wird verfallen seyn!" sagte er mit bitterm Vorwurf, „weil ein undankbarer Sohn seiner Pflicht vergaß, des Vaters Ruhestätte zu ehren; kaum wird der Todtengräber noch die Stätte kennen, wo seine Gebeine verscharrt wurden!" — Aber er fand es anders. Grüner Rasen bedeckte seines Vaters Grabhügel, Maaßlieb und Schlüsselblumen hatten ihn mit ihren Blüthen überstreut, und ein schwarzes Kreuz feierte in einfachen, herzlichen Worten des Todten Gedächtniß. — „Auch hier erkenne ich die Hand Deiner Liebe, mein theurer Pflegevater!" rief der Jüngling in sanfter Rührung aus: „werd' ich Dir jemals vergelten können?" — „Gottfried Trost," las der Jüngling mit leiser Stimme auf dem Kreuze. „Schöne, bedeutungsvolle Namen! ja wohl, alter

Vater, umweht Dich der Friede Gottes; wir kennen Deine himmlische Heimath und dürfen getröstet seyn, daß uns die irdische fremd geblieben!" Er pflückte eine Schlüsselblume vom Grabhügel und legte sie in sein Taschenbuch. Dann ritt er in wehmüthigen Empfindungen nach Grüsendorf.

Mehr und mehr tauchten beim Anblicke des Dorfes die fast versunkenen Erinnerungen seiner Kinderjahre wieder auf, und ihr verblichenes Bild gewann frischere Farben. Wie heimisch grüßte den Jüngling das hohe, blaue Gebirg; der rieselnde Bach, aus dem er sich blinkende Kiesel herausgefischt; die schlanke Esche vor der väterlichen Wohnung, deren gezackte Blätter er oft mit Vergnügen betrachtet, mit deren geflügelten Saamenkapseln er so gern gespielt hatte. Bald war in dem Schenkwirthe ein alter Bekannter seines Vaters aufgefunden. „Es war wohl ein harter Mann, der alte Trefl!" sagte der Wirth, „aber einen ehrlicher'n, einen besser'n hat es nie gegeben! Mag er seine Unerbittlichkeit gegen die Pascher auch zu weit getrieben haben; den Ruhm mußte sein Feind ihm lassen, daß er unbestechlich war. Und dabei hat der Mann gedarbt, um der Armen zu gedenken. Wenige wissen das; doch unsereins hat die Gelegenheit, manches zu erfahren. Freilich litt er keinen Dank, und erwies sich rauh, wenn der Arme den Alten gern als einen Engel angebetet hätte; aber sein Herz war doch gut."

„Habt Ihr mit ihm Umgang gehabt?" fragte der Jüngling.

„Seines Umgangs," erwiederte der Wirth, „hatte sich

Niemand zu rühmen; er lebte immer einsiedlerisch und hat nicht einmal die Schenke besucht."

„Seine Frau ist Euch wohl nicht bekannt geworden?" fragte Franz weiter.

„Nein!" war Jenes Antwort. „Er brachte nur ein kleines Kind mit hieher, seinen Sohn."

„Habt Ihr vielleicht vernommen, daß des Knaben Mutter im Kindbett gestorben?"

„Bewahre!" sagte der Wirth; „darüber hat sich der Alte, so viel ich weiß, niemals geäußert. Er stand Einem überhaupt wenig Rede, und der Einzige, der bisweilen zu ihm kam, war der Grenzjäger Scholz: der muß mehr von ihm wissen."

„Ihr werdet meine Zudringlichkeit vergeben, sagte Franz, „wenn Ihr erfahret, daß ich der Sohn des alten Trost bin; ich hoffte hier mehr von dem Leben meiner Eltern zu erfahren, als mir Scholz mitzutheilen gewußt hat."

„Ei, mein lieber, schmucker Herr!" erwiederte der Wirth, indem er voll Verwunderung die Hände zusammenschlug, „wie leid thut mir's, Ihnen nicht bessere Nachrichten geben zu können; aber uns ist Ihr trefflicher Vater immer fremd geblieben, wir wissen ja nicht einmal, woher er gebürtig war."

Von einem Pächter Wagner war dem Wirthe nichts bekannt, desto mehr von Frieden, der hier längere Zeit gewohnt hatte. Doch diese Mittheilungen waren unserm Helden zu unerfreulich, um sich ihnen hinzugeben; er nahm Abschied und kehrte heim.

Wenig Tage ſpäter waren die Reiſevorbereitungen getroffen. Franz trat in Herzliebs Zimmer.

„Geliebter Telemach!“ rief der Doktor aus, indem er aufſpringend ſeine Bücher wegwarf, „ſo iſt es wirklich wahr, Du willſt ſcheiden und wandern invita Minerva?“

„Invita?“ ſagte Franz lächelnd, „das wollen wir nicht fürchten, vielmehr hoffen, daß die Blauäugige mir auch künftig gewogen bleibe.“

„Hier iſt aber davon die Rede, Franz! was die Schwarzäugige dazu ſagt, oder bin ich etwa nicht Dein Mentor, Deine wahrhaftige Pallas, die fernerhin den Jüng- und Zögling nicht mehr auf ſeinen gefährlichen Pfaden begleiten, ſeine Tugend nicht mehr beſchützen darf; und der, beim Lichte beſehen, nichts andres übrig bleiben wird, als über die dummen Streiche eines gewiſſen Abc- und ſonſtigen Schützen ſich die göttlichen Augen mit bitterem Naß zu tränken? Was lachſt Du? Ich verlange Ernſt, wo ich ernſthaft ſpreche. Wie? hab' ich nicht Recht zu zittern, wenn ich Dich jetzt Solo in die Welt fahren ſehe? Haſt Du nicht ſchon hier, unter den Augen Deines Mentors, in der beſeligenden Nähe einer purpurnen Gräfin, ſolche Tollheiten verübt, daß die Juſtiz aus ihrem Todesſchlafe erwachen und Könige Deinetwegen inkommodirt werden mußten? Wirſt Du nicht raſende Exceſſe begehen, draußen in der Welt? die, beiläufig geſagt, etwas größer ſeyn ſoll, als der Bärwalder Forſt.“

„Nun denn,“ ſagte Franz mit komiſchem Pathos: „ſo ſchwöre ich hiermit feierlichſt, meine wilde Natur dem Dok-

tor Herzlieb zu fernerer Erziehung hier zu laſſen, und draußen ein zahmes Leben zu führen.“

„Wer hat das verlangt, Naſeweis?“ rief Herzlieb aus, „das wäre erſt das rechte Elend. Alles, nur kein Philiſter! Hab' ich etwa ſchon geſagt, Du ſollteſt keine dummen Streiche machen? Nicht im Traume kann mir ſo langweiliges einfallen. Uebrigens naturam si furca expellas, Du kennſt das Sprichwort, Franz! mir braucht grade nicht bange zu werden; es wird ſchon hie und da ein Allarm- und Schreckſchuß fallen; manche abenteuerliche Mähr' vom wilden Jäger auch uns zu Ohren kommen; immer zu! beſſer die tollen Hörner in der Jugend abgelaufen, als ſie mit greiſen Locken getragen. So treibe denn immer Deine wilde Jagd noch einige Jahre, aber laß Dich nicht treiben: ſey der Schütz, aber nicht das Wild. Wüthen müßt' ich, erlebt' ich's, daß ſie Dich ſelber hetzten, jagten, in Fallen, Schlingen und Fuchseiſen fingen, Dich, den kecken, fröhlichen Sohn des Waldes, den ein gewiſſer, ich brauch' ihn nicht zu nennen, bei Gott ganz paſſabel lieb hat.“

„Sie ſollen niemals über mich erröthen, mein theuer Lehrer!“ ſagte der Jüngling, indem er Herzliebs Hand bewegt ergriff.

„Ich will nicht fürchten, daß das Rührung iſt, was da in Deinen Augen glänzt!“ hob der Doktor an, nachdem er Franzen forſchend angeblickt hatte; „es könnte mich einigermaßen unruhig machen, denn Rührung, laß Dir's geſagt ſeyn, iſt eine Handhabe für den Teufel. Ich weiß recht gut, daß auch kräftige Naturen an dieſer Krankheit leiden, aber

ſchwache noch etwas mehr; ſie taugt eigentlich nur für den Böſewicht, obgleich ſie den auch nur auf Minuten beſſert. — Oder iſt meine Rede vielleicht Schuld geweſen? Sehr möglich, daß ſie dumm war."

„Franz!" fuhr der Doktor fort, „ich hoffe, Du wirſt Dich gut halten beim Abſchiede da drüben, vis à vis der Purpurnen; doch will ich vorbauen. Könnte das Scheiden Dich wehmüthig machen, ſo zeig' ich Dir in wenig Worten Dein Unrecht. Iſt es denn nicht hohe Zeit, daß Du von hinnen ziehſt, ehe Du das kaum erregte Intereſſe wieder einbüßeſt? Was willſt Du hier länger? Dein bischen Schießen haſt Du gezeigt, Deine Verwegenheit gleichfalls; inkarzerirt biſt Du geweſen, drauf frei gelaſſen, endlich begnadigt. Deinen Kulminationspunkt haſt Du, wenn nur recht iſt, längſt erreicht, Dein Stern ſteht in cadente domo. Alſo auf und davon! und dem Himmel fußfällig gedankt, daß es ſich ſo trifft! Sag' ſelbſt, Zögling! giebt's ein größer Elend, als herunter zu müſſen von der heitren Höhe ins dumpfige Thal? die Vergänglichkeit alles Enthuſiasmus an ſich ſelber zu erfahren? das Feuer verdampfen zu ſehen, welches man mühſam angeſchürt? Ich ford're Dich als klugen Scholaren auf, ſelbſt Deine Meinung von Dir zu geben und unter andern auszuführen: was Du wohl anzufangen gedächteſt, müßteſt Du zu Deinem Schaden hier länger verweilen? Ich geſtehe Dir's offen, ich ſelber wäre rathlos, wollteſt Du nicht etwa con amore eine Liebestragödie aufführen. Das wäre aber wahrlich auch das Einzige. Und doch wirſt Du ſelbſt eingeſtehn, daß ein achtzehnjähriger Liebhaber was Unreifes hat. — Nein, mein

theurer Zögling! freudig schnüre Dein Bündel, um auf einen Schauplatz zu eilen, wo Deine Tugenden frische Waare sind! — Und wenn Du fünf Minuten später vor ihr stehest, die Du anbetest und Dir's im Herzen wie tausendfaches Weh sich regt; dann repetire Dir meine letzte Rede! ich müßte mich schlecht auf ihre Wirkung verstehen, wenn Du nicht mit passabler Haltung Dich aus der Affaire ziehen solltest. Und jetzt weiß ich Dir wahrlich nichts mehr zu sagen, als Lebewohl!" — Daß der Doktor unter diesen Scherzen nur die eig'ne Rührung verbarg, verrieth Franzen Herzliebs feuchtes Auge. Er warf sich ungestüm in seine Arme, drückte den theuren Lehrer fest an seine Brust, und verließ dann eilig das Zimmer.

Mit Vergnügen vernahm Franz, daß die gräfliche Familie nicht allein, daß Besuch aus der Nachbarschaft eingetroffen sey. Die Gesellschaft genoß des milden Frühlingtages im Freien. Franz ging nach dem Parke. Schon von fern schallte ihm ein frohes Lachen entgegen. Er betrat einen langen Baumgang, zu einem mit Bänken versehenen Rasenplatz führend, auf denen die Gesellschaft Platz genommen hatte. Des jungen Mannes Erscheinung am Ende der Allee veranlaßte Fragen; man fand sich angenehm überrascht, zu erfahren, daß es derselbe Jüngling sey, der durch seine Schicksale so vielfaches Interesse erregt hatte; die Erwartung war gespannt; alle Blicke auf den sich Nahenden gerichtet. Franz, dem es nicht entging, die Aufmerksamkeit der Fremden erregt zu haben, trat jedoch ohne Verwirrung zur Gesellschaft, grüßte mit freiem Anstande und nahm unbefangen an der Unterhaltung Theil, in welche der Graf ihn sogleich verflocht. Sein muthiger Blick,

die stolze Haltung ließen zwar den festen, entschlossenen Charakter errathen; desto bescheidener, desto milder erwies er sich im Gespräche. Ein rohes Naturkind hatten die Gäste zu finden erwartet; an dessen Stelle jetzt ein junger Mann erschien, der sich gebildet ausdrückte; dessen Urtheile mannigfache Kenntnisse verriethen; der endlich eine Gewandheit zeigte, wie sie jeder Gesellschaft Ehre gemacht haben würde.

Die Fremden fühlten zu zart, um in Franzens Gegenwart Mittheilungen laut werden zu lassen, die ihre Ueberraschung ausgesprochen hätten; Mathilde wechselte jedoch in der Stille manchen bedeutenden Blick mit ihnen, indem sie einen angenehmen Triumph zu feiern schien.

Es war natürlich, daß die Unterhaltung sich bald den Ereignissen jener Nacht zuwandte, in welcher das Ilmenauer Feuer die Umgegend mehr oder weniger in Schrecken gesetzt hatte.

„Haben Sie nicht selbst den berüchtigten Friede verhaftet?“ fragte eine Dame.

Eine trübe Wolke flog bei dieser Anrede über des Jünglings Antlitz; von einem innern Kampfe schien er bewegt; doch bald wieder gefaßt, erzählte er den Vorfall in einfachen Worten.

Man sprach dann noch viel von der Flucht des Verbrechers und schloß mit dem wiederholten Bedauern: daß Franz in so unselige Berührung mit ihm gerathen sey.

„Ja wohl unselig!“ sagte der Jüngling: „doch alles geschieht ja nach Gottes Willen! Welches Menschenkind wollte da murren oder zagen? Sollte der Ewige mich berufen haben, den Kampf mit dem Verderblichen zu bestehen, so vergönnte

er mir zugleich ein reiches Feld, in diesem Kampfe die mangelnden Kräfte zu entwickeln. Seine Gnade aber möge mich beschirmen, daß ich nicht unterliege!“ Bei diesen Worten senkte Franz die flammenden Augen in frommer Demuth; es trat eine allgemeine Stille ein, bis der Graf dem Gespräche eine veränderte Richtung gab.

Als später Franz die Absicht aufzubrechen verrieth, führte der Graf ihn bei Seite.

„Nach Hainroths Plane, den ich vollkommen billige,“ begann er, „wirst Du das erste Jahr auf der Forstakademie zu T... zubringen. In der Nähe dieses Städtchens liegt das Gut eines Baron von Haslingen. Des Himmels Rathschluß hat mich des Sohnes beraubt, auf den ich meine Besitzungen vererbt haben würde; mit mir stirbt diejenige Grafenlinie aus, welche seit Jahrhunderten diese Herrschaft zu Lehn besessen hat. Es leben der Grafen Sternberg zwar noch viele in Deutschland; doch sind sie mir weder verwandt, noch haben sie als Agnaten Anspruch auf die Lehnsfolge. Die Barone von Haslingen sind es, welche nach meinem Tode als Mitbelehnte hier in Sternberg zur Succession gelangen. Auch diese Linie ist ausgestorben, bis auf jenen im Auslande angesessenen Baron und dessen einzigen Sohn.“

„Alte Zwietracht,“ fuhr der Graf fort, „hat beide Familien seit langen Jahren feindselig getrennt; es giebt kaum ein Beispiel, daß ein Haslingen einem Sternberg etwas Liebes erwiesen hätte; auch ich habe diesen Haß erfahren. Aller Bemühungen ihm auszuweichen ungeachtet, hat das Schicksal sich darin gefallen, mich mehr wie einmal mit dem al-

ten Gegner meines Hauses in unfreundliche Berührung zu bringen. Nur zu gut habe ich seinen schlimmen Charakter erkannt, um nicht für das Schicksal meiner Unterthanen zu zittern, wenn er mich überleben sollte. Diese Besorgniß scheint jedoch sehr entfernt; Haslingen soll an einem unheilbaren Uebel leiden und der Jahre nicht viel mehr zu leben haben: so wird denn sein Sohn mein Nachfolger werden. Unbestimmte Nachrichten über ihn erlauben kein Urtheil; dringend verlangt mich's jedoch, von ihm zu erfahren; und längst hätte ich seine Bekanntschaft gesucht, wäre sein Vater nicht das verhaßte Hinderniß jeder Annäherung. Dein Aufenthalt in X..., mein lieber Franz! bietet mir nun die willkommne Gelegenheit, ohne Aufsehn zum Ziel zu gelangen; und keinen redendern Beweis meines Vertrauens kann ich Dir geben, als in dem Auftrage: des jungen Haslings Bekanntschaft zu suchen. Gleichheit des Alters, und ich darf es hoffen, auch der Gesinnung, wird die Annäherung erleichtern; nicht früher erwarte ich jedoch Dein Urtheil über ihn, bis Du ihn hinlänglich geprüft haben wirst."

„Ich fürchte so ehrendem Vertrauen nur unvollkommen zu entsprechen," entgegnete Franz; „ist die Jugend doch nur zu sehr geneigt, Alles in rosenfarbnem Lichte zu sehen."

„Schreib', wie Dir's ums Herz seyn wird, Franz! mir aber überlaß es, Wahrheit von Dichtung zu unterscheiden!" sagte der Graf lächelnd, indem er unsern Helden der Gesellschaft wieder zuführte.

Der Jüngling nahte sich jetzt der Gräfin, um Abschied zu nehmen. Seiner leidenschaftlichen Bewegung gedenkend,

die ihn vor wenig Tagen zu ihren Füßen geführt, hatte Aurora nicht ohne Bangen diesem Augenblicke entgegengesehn; doch die Klarheit seines Blickes, in dem nur eine sanfte Wehmuth schwamm; der milde Ernst seiner Züge; der feste Ton seiner Stimme entfernten, seine Fassung bekundend, jede Besorgniß eines heftigen Ausbruchs seiner Gefühle. Um so freier durfte sie ihre Theilnahme bei seinem Scheiden äußern; um so herzlicher ihm die Hand reichen, die er bebend an seine Lippen drückte; um so weniger brauchte sie die eigne Rührung zu verbergen. Mit einem Blick, der die heiligste Verehrung aussprach, schied Franz von ihr; dann von dem Grafen liebevoll entlassen, verbeugte er sich gegen die Gesellschaft.

Mathilde, für ihre Mutter die Wiederkehr nur zu schmerzlicher Erinnerungen besorgend, war mit heitrem Scherze diese Gefahr abzuwenden bemüht gewesen. Jetzt, in komischen Uebertreibungen den Seegen des Himmels und tausend liebliche Abenteuer dem Scheidenden zusagend, hatte sie ihn scherzend eine kleine Strecke begleitet. Plötzlich sagte sie mit ganz verändertem Tone, leise und eilig: „ich muß Sie noch einmal sprechen vor Ihrer Abreise! um acht Uhr ist es dunkel. Darf ich Sie dann auf dieser Stelle erwarten?“

„Ich bin zu Ihrem Befehl!“ war Franzens Antwort, indem er sich verbeugte; Mathilde kehrte zur Gesellschaft zurück.

Franz hatte den Abend bei Reinhardt zugebracht. Mit Sonnenuntergang ritt er den Weg nach dem Jagdschlosse, und

ſpäter ins Feld aus. Als es ganz dunkel geworden, erte er ſich dem Parke, band ſein Pferd an einen Baum begab ſich von der Feldſeite her auf die bezeichnete Stelle. flog eine dunkle Geſtalt die Allee herauf. Es war Ma- de. Sie führte den Jüngling zu einer Bank; Beide lie- ſich nieder.

„Daß Sie mir theuer ſind," begann die Gräfin, „habe niemals zu verbergen vermocht; hat mich's doch mit ſanf- Gewalt zu Ihnen gezogen, ſeit dem erſten Tage unſrer Be- ntſchaft. Fühlen Sie nun meine Freude, begreifen Sie mein Entzücken, daß ich berufen ward, Ihnen ein lang hntes Glück zu verkündigen. „Franz!" rief ſie aus, „Sie nicht mehr verwaiſ't, der heißeſte Wunſch Ihres Lebens t in Erfüllung; die Mutter lebt, ſie iſt gefunden!

„Die Mutter?" ſtammelte der Jüngling, indem er athem- Mathildens Hand ergriff, meine Mutter? wo weilt ſie? hab ich ſie zu ſuchen?"

„Weit von hier, mein junger Freund!" ſagte Mathilde, nd doch in wenig Tagen erreichbar; ſie wohnt in D..."

„In D...? ſo nah jenem Orte, wohin ich morgen ? o herrliches Geſchick! Doch wie gelangte dieſe himmliſche nde zu Ihnen, theure Gräfin? Und iſt's denn gewiß, was Mund mir verheißt? iſt jeder Zweifel beſeitigt?" —

„Auch das Glück verlangt Glauben an ſich, mein und! ſo hören Sie denn:

Vor wenig Tagen lockt der Frühling mich ins Freie; ch die grünen Saaten ſchlend're ich dem Walde zu. Der gel muntrer Geſang klingt in allen Zweigen; die Erde iſt

reich mit bunten Frühlingsblumen bestreut; ich fühle eine unwiderstehliche Lockung, den Forst zu betreten, folge dem Fußpfad, der nach dem Vogelherde führt, und lasse mich vor dem Häuschen auf eine Bank nieder. Da steht plötzlich ein Weib vor mir, in fremder, doch nicht abenteuerlicher Tracht, ich blicke in ein altes, aber unendlich mildes Gesicht; sanfte, blaue Augen schauen mich freundlich an.

„Töchterchen!“ redet die Alte mich an, „kannst Du schweigen?

„Gewiß, Mütterchen!“ ist meine Antwort.

„So vertraue ich Dir etwas für Deinen Freund; selbst wollt' ich mit ihm sprechen; doch er ist ausgezogen, ein Glück zu suchen, wo er es nicht finden wird und mein Geschäft gestattet kein Verweilen. Gieb ihm diese Zeilen, aber mit eigner Hand und sprich zu Niemand darüber!“ Mit Erstaunen, fuhr Mathilde in ihrer Erzählung fort, vernahm ich diese Anrede. „Ich kann doch in der Person nicht irren?“ fragte ich schüchtern. „Du wirst ja wissen, wer Dein Freund ist; lies den Zettel, Töchterchen!“ erwiederte die Alte. Ich entfaltete ein Papier und las folgende Worte: „Die Du suchst, Franz! hat Jahrelang Deinen Tod beweint, um jetzt in Deinen Armen zu genesen. Du findest sie am ersten Mai, in dem letzten Häuschen der P — r Vorstadt zu D.“ — Als ich aufblickte, seufzte die Alte. „Es giebt böse, böse Menschen in der Welt!“ flüsterte sie, „und nicht ich habe dies späte Wiederfinden verschuldet. Leb' wohl, liebes Kind, und bleib verschwiegen!“ Bei diesen Worten trippelte die Alte fort und ich

noch lange die unter den Bäumen hinwankende Ge-
t. —

„Sie soll in meinen Armen genesen? also ist sie krank,
theure Mutter?“ rief Franz aus. „O warum hab' ich
ht Flügel?“ —

„Würden sie nützen,“ fragte Mathilde, „da der Arzt
ai erst Ihre lange Sehnsucht stillen soll?“

„Sie haben Recht, Gräfin!“ erwiederte der Jüngling,
nd nicht stören will ich mir die Freude durch thörigte Unge-
ld; sind der Tage ja nur wenig noch, die mich von mei-
m Glücke trennen. Gräfin! auch Ihrer will ich in Dank
d Liebe gedenken, wenn diese Arme endlich der Mutter hei-
e Gestalt umfangen.“

Mathilde gab dem Jünglinge das Papier und reichte
n die Hand zum Abschiede. Drauf sagte sie: nur noch eine
itte an den scheidenden Freund! In der anmuthigen Ge-
nd, welche Sie bald bewohnen werden, weilt mir ein theu-
r Freund. Sein Name ist Werner. Ungünstige Verhält-
sse verweigern uns Annäherung und Mittheilung; lange,
nge hab' ich nichts von ihm erfahren. Führt Sie ein gün-
ges Geschick mit ihm zusammen; werden Sie Freunde, wie
Wunsch und Hoffnung es mir zuflüstern; dann sagen Sie
m: daß ich seiner ewig gedenke!

„Und Sie haben keine nähere Bezeichnung Ihres Freun-
s für mich?“ fragte der Jüngling.

„Sein Herz kenne ich,“ war Mathildens Antwort,
doch seine äußeren Verhältnisse sind mir fast fremd ge-
ieben.“

„Sein Name ist hinreichend!“ sagte Franz zuversichtlich, „mein Wort, Gräfin! ich finde ihn auf.“

Er begleitete Mathilden bis zur Brücke am Fuße des Schloßberges, dann eilte er zu seinem Pferde und sprengte nach Haus.

„Wie spät kömmst Du, Bruder,“ redete Anna mit leisem Vorwurf den Eintretenden an.

„Wider Willen ward ich aufgehalten, theure Schwester!“ sagte Franz, „was könnte freiwillig mich zurückgehalten haben?“

„I nun, ich dächte doch, das Schloß enthielte mehr wie einen Magnet für den eisernen Bruder.“

„Sey gut, Anna!“ sagte der Jüngling weich, „und verdirb mir den schönen, letzten Abend nicht!“

Anna reichte ihm schweigend die Hand.

Der Abend verging unter stillen Gesprächen. Am frühen Morgen nahm der Jüngling Abschied.

„Nun Du scheidest,“ sagte Anna bewegt, „fühle ich erst, wie lieb ich Dich habe. Ach! es wird recht einsam seyn ohne Dich!“

„Muthig, Schwesterchen! drei Jahre fliegen rasch dahin, und dann verlaß' ich Dich nimmer!“

„Wie kannst Du das versprechen, Bruder?“ sagte Annchen, traurig das Haupt schüttelnd. — Noch einmal sank Franz in die Arme der theuern Pflegeältern, dann küßte er die Schwester, schwang sich in den Sattel und war in wenig Minuten ihren Blicken entschwunden.

„Er kommt ja wieder!“ sagte die Oberförsterin tröstend, indem sie die weinende Tochter ins Schloß führte.

„Florian! nun lebe auch Du wohl,“ begann Franz, als er mit dem Begleiter einen Wald erreicht hatte, der schon weit in der Ebene lag. „Noch blickt Schloß Sternberg stolz zu uns herüber, und freundlich schauen meines lieben Jagdschlosses grüne Kuppeln mit ihren goldnen Fähnchen aus dem Forste hervor. Hier will ich scheiden. So leb' denn wohl! und hüte mir den lieben Forst! und schone das Wild! daß ich Freude habe bei der Rückkehr.“ Franz reichte dem Alten die Hand.

„Der Herr geleite Sie auf Ihren Wegen, und vergönne mir, Ihre fröhliche Heimkehr zu schauen,“ sagte der Alte. Er drückte Franzens Hand rasch an seine Lippen, dann wandte er das Pferd.

„Lebe wohl, Du schöne, traute Heimath!“ rief der Jüngling aus, indem er zum letztenmal die Arme sehnsüchtig ausstreckte, „Ihr herrlichen Menschen, lebt wohl! lebt wohl!“

Ende des ersten Theiles.

Prospectus.

Den 1sten März 1828 sind fertig geworden, das 5te und 6te (letzte) Bändchen von der:

Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet von Ludwig Tieck.

6 Bändchen, enthalten 2080 Seiten, oder 130 Bogen. gr. 16. 1828.

Elegant gedruckt auf feines Velindruckpapier. Zweiter Pränum. Pr. 3 Rtlr. 20 ggr.

Inhalt und Werth.

Die Geschichte der Entdeckung der Insel Felsenburg, die Beschreibung des Landes, als eines zweiten Paradieses, die Menge wundervoller Erscheinungen auf derselben, die sich bis zum Romantischen erheben, gewährt einen unendlichen Reiz und fesselt unwiderstehlich den Leser. Dies ist auch die Ursache, warum dieses Werk früher eine Lieblingslektüre aller Stände, und namentlich im nördlichen Deutschland ein Familienbuch wurde. In ganz Ober- und Niedersachsen, in den Seestädten fand es eine enthusiastische Aufnahme, ja es soll sich in Städten, wie Amsterdam, Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Leipzig u. s. w. eine lange Zeit das Gerücht verbreitet haben, daß, obgleich sehr Vieles in der Insel Felsenburg Dichtung sey, man doch von berühmten Kaufleuten, Banquiers und Seekapitains im Vertrauen sehr gewiß erfahren habe, daß dieses herrliche Land wirklich vorhanden sey, und wer das Glück hätte, mit den geheimen Abgesandten von der Felsenburg auf seiner Reise zusammen zu treffen und zur rechten Stunde den Wunsch äußere, als rechtschaffener Christ und ehrlicher Arbeiter sich anzusiedeln, der werde nach Leistung eines fürchterlichen Eides aufgenommen, eingeschifft, und es sey auf diese Weise sein irdisches Glück für immer gemacht.

Schloß Sternberg.

Zweiter Theil.

Anzeige.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Die Inſel Felſenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geſchichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck, 6 Bdchn. gr. 16. Pränumerations-Pr. 3 Rthlr. 20 gr.

Die Kokette. Ein Roman von der Verfaſſerin der Erna, Felicitas u. a. m. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Leben und Begebenheiten des Escudero Markos Obregon. Oder Autobiographie des ſpaniſchen Dichters Vicente Eſpinel. Aus dem Spaniſchen zum erſtenmal ins Deutſche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Ludwig Tieck. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Aus dem Engliſchen. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. 3 Bde. 8. Geh. 2 Rthlr. 18 gr.

Salvandy, N. A. v., Don Alonſo oder Spanien. Eine Geſchichte aus der gegenwärtigen Zeit. Nebſt einer Vorrede des Verfaſſers und einem einleitenden Vorwort von J. W. von Göthe. 5 Bde. 8. 4 Rthlr. 20 gr.

Steffens, H., die Familien Walſeth u. Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.

Schloß Sternberg.

Ein Roman

von

Wilhelm Martell.

Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

Erſtes Kapitel.

Seliges Loos, im Frühlinge des Lebens und des Jahres über die ſchimmernde Erde zu ziehen, mit heitern Sinnen die Freude zu grüßen, nach der wir uns lange geſehnt, endlich den alten Durſt zu ſtillen in fröhlicher Wanderluſt! Weit hinter uns liegt die Heimath mit dem engen Vaterhauſe, mit allen Sorgen und Aengſten des Lebens, vor uns breitet eine Welt voll unermeßlicher Freude ſich aus. Der vorausziehende Lenz hat mit Küſſen die ſchlummernde Erde geweckt, und jugendlich glühend ſteht ſie nun da, in unvergänglicher Schönheit, mit ihren grünen Auen, mit blühenden Gärten, mit rauſchenden Hainen, mit Liedern und Kränzen und all ihre Kinder umfängt ſie mit Mutterarmen und drückt ſie ſanft an das liebende Herz.

Franz durchzog ein geſegnetes Land, doppelt reizend jetzt im Schmucke des Frühlings. Immer tiefer verſank ihm die Erinnerung an die ſtürmiſche Jugendzeit; immer glänzender trat das Bild einer geliebten Mutter ihm entgegen; mit jedem Tage lachte das Leben ihn heitrer an. Alles freute ihn, was er ſah; ſpielende Kinder in den Dörfern; Ackerleute im Felde; wandernde Handwerksburſchen, die ſingend an ihm vor-

überzogen; in jeden vorüberfliegenden Wagen warf er einen freundlichen Gruß, mit jedem Wandrer, den er einholte, mußte er plaudern; alle Menschen liebhaben, so unaussprechlich glücklich fühlte er sich.

Seit mehrern Tagen schon war er an einem Gebirge hingezogen, welches in reichem Wechsel seiner anmuthigen Formen die Straße begleitete. Da vermochte er der Lockung nicht länger zu widerstehn, und folgte dem ersten Wege, welcher mitten hinein führte. Mit angenehmen Staunen betrachtete der Reisende die eigenthümlichen Reize einer ihm noch fremden Seite der Natur, doppelt anziehend, unter dem Begegnen zweier Jahreszeiten. Während sein Fuß an grünen Matten, an lustig rauschenden Waldbächen vorübereilte, blickten schwarze Tannenholzungen aus hohen Schneefeldern herab; schauten wunderlich ernst die eisbedeckten Felsenspitzen auf den blühenden Frühling des Thales hernieder. Welche Abwechselung, welche anmuthige Ueberraschungen bot der, in vielfachen Krümmungen, bergauf bergab führende Gebirgspfad. Zerstreute, zierliche Dörfer von nie gesehener Ausdehnung; in engem Thale ein versteckt liegendes Städtchen; Hüttenwerke und Kohlenschachte; laut klappernde Schneidemühlen, ein reißender Waldstrom mit eilig hinschießendem Flößholze; bald Felsenwänd zur Seite der Straße, bald grüne, sanfte Hügelketten; jetzt die Aussicht auf eine wüste Gebirgswelt, nun ein lachendes weites, Thal am Fuße des Hochgebirgs. Dazu die fremde, oft anmuthige Tracht der Weiber, die singende Sprache so reich an Vokalen; Männergestalten, wie die Ebene sie nicht kennt: Bergleute in schwarzen, wun-

lichen Jacken mit dem Grubenlichte und dem Fäuſtel; rußige Hüttenleute in der Glut des leuchtenden Friſchfeuers; Holzflößer in ungeheuern, bis zu den Hüften reichenden Stiefeln, mit langen ſpitzigen Stangen in den Händen. — Wie ſchwelgte Franz in dem Genuſſe ſo völlig neuer Erſcheinungen, wie flogen die Stunden ihm eilig vorüber, deren er auf dieſem Wege ſo freudig genoß!

Das Gebirge lag hinter ihm; ſeit mehreren Tagen ſchon war Franz wieder eine Ebene durchzogen, als er die Grenze des Nachbar-Staates überſchritt.

„Warum weilt mir die theure Mutter doch im fremden Lande?“ fragte er ſich; „was in der Welt nur konnte ſie veranlaſſen, in ſolcher Ferne von ihrem Kinde den Wohnſitz zu wählen?“

Die letzte Tagereiſe war faſt zurückgelegt; von einer in mäßiger Entfernung vor ihm liegenden Anhöhe hoffte Franz des Anblicks der ſchönen Stadt zu genießen, die ſeine Mutter umfing; raſcher eilte er vorwärts, doch ein frühzeitiges Gewitter hatte den milden Frühling ganz verändert: die Luft wehte rauh; am Himmel jagten dunkle Wolken-Maſſen; es ſtürmte mit untermiſchten Regengüſſen. — Als der Jüngling auf die Höhe gelangte, lag die Stadt unkenntlich in Regenſchauer gehüllt vor ihm.

„Verhülle Dich, wie Du willſt!“ ſagte Franz, „vermagſt Du's doch nicht, Dich meiner liebenden Ungeduld länger zu entziehn! Fröhlichen Herzens das Pferd antreibend, flog er heiter dem Sturm entgegen, der ihm den kalten Regen ins Geſicht warf.

Bald war die Stadt erreicht; Franz durchritt sie in dr
gender Hast. Die breiten Straßen; die hohen Gebäude;
herrliche über den Strom gespannte Brücke; drüben die schö
Kirche; nur mit flüchtigen Blicken eilte er vorüber. Rast
trieb es ihn vorwärts; ungeduldig folgte er dem Führer; u
ermeßlich schien ihm dies Gewirr von Straßen und Häuser
endlich war die Vorstadt, endlich das letzte einsam gelege
Häuschen mit dem kleinen freundlichen Gärtchen erreic
Hastig sprang er vom Pferde; ungestüm riß er die Hausth
auf; laut gellte über ihm die Glocke; da öffnete ein altes Mü
terchen die Thür eines Zimmers zur rechten Hand; im Gemac
erblickt Franz eine bleiche, schöne Frau und mit dem bebende
Rufe, „Mutter! meine Mutter!“ fliegt er in ihre Arm

„Er ist's! ja er ist's! endlich, endlich!“ lispelte die E
klaßte, indem sie den Jüngling fest an sich drückt. Dan
weinend aus der Umarmung sich aufrichtend, flüstert sie leise
„wie lange hab' ich nach Dir geschmachtet! Wie heißest D
doch, Du lieber — sieh', wie schwach ich geworden bin! —
Bei diesen klagenden Worten betrachtete sie den Jüngling m
gespannten Blicken; plötzlich erbebt sie, fährt schreckhaft zu
sammen, und ihn heftig von ihrem Herzen zurückstoßend ruf
sie jammernd aus: weh' mir! ich bin betrogen! er ist's
nicht, den ich erwarte! — Ich kennt' es wissen, setzte sie i
sanfter Klage hinzu, mein Brautkleid ist ja nicht bereit.“ Trau
rig senkte sie die irrenden Blicke zur Erde und faltete schmerz
lich die Hände.

Eine schreckliche Ahnung durchbebt den Jüngling, be
stürzt wendet er sich zur Wirthin.

„Sie ist ja wahnsinnig, die arme Frau!“ sagte diese leise, „war Ihnen dies verborgen?“

Von all seinen Himmeln herabgestürzt, sinkt Franz vernichtet in einen Sessel.

„Erbarmen, Vater des Himmels!“ ächzte der Jüngling, „zu welchem Abgrund von Leiden hast Du mich geführt?“ Heiße Thränen überströmten sein bleiches Gesicht; verzweifelnd rang er die Hände; spät erst vermochten seine trüben Blicke die unglückliche Mutter zu suchen. Sie hatte des Vorgangs schon wieder vergessen; ruhig saß sie am Tische vor einem verwirrten Fadengeflecht, emsig die Klöppel untereinander werfend und mit Wohlgefallen ihre Arbeit betrachtend. Ach! es war ja nur das irre Treiben eines kranken Gehirn's! die Arbeit rückte nicht vor.

Gramvoll hafteten seine Blicke auf der theuern Gestalt. Wie schön mußte sie gewesen seyn, wenn der Jahre Sturm, wenn des Wahnsinn's zehrende Glut den Reiz nicht zu tödten vermocht hatten, der noch jetzt die edeln, obwohl bleichen Züge verklärte.

„Ich muß mich sputen!“ lispelte sie, traulich zu ihm aufblickend; wenn das Spitzenkleid fertig ist, kommt er zur Hochzeit!

„Wer denn?“ fragte der Jüngling, unter rinnenden Thränen.

„Wer? Wie Du wunderlich fragen kannst; wer anders, als der Graf! Doch nein, nicht der Graf! wie heißt er doch gleich? sag's mir doch; mein Kopf ist ja so wüst!“ Auf einmal begann sie mit schwacher Stimme zu singen:

Der Jüngſte von den Grafen,
Die in dem Schiffe war'n,
Hat mir die Ob' verſprochen,
So jung und ſchön er war.

Franz, außer Stande ſeine Empfindungen zu bewältigen, ſtürzte aus dem Gemach.

Die Beſitzerin des Häuschens war ihm gefolgt. Mitleidig führte ſie ihn in das gegenüberliegende Zimmer. „Erholen Sie ſich, lieber Herr!“ ſagte ſie, „dieſes Wiederſehn war allzu ſchrecklich!“

„Laſſen Sie mich Alles erfahren!“ hob Franz nach einiger Zeit gefaßter an; „was wiſſen Sie von meiner armen Mutter?“

„Gar wenig,“ erwiederte die Alte mit Bedauern; „allzukurz iſt meine Bekanntſchaft mit der unglücklichen Frau.“

Franz blickte die Alte mit Erſtaunen an.

„Es war geſtern,“ begann dieſe ihre Erzählung, „als mit grauendem Morgen ein Wagen vor meiner Thür hielt, bald darauf die Glocke gezogen ward, und die Magd mir den Beſuch eines Fremden anmeldete. Wie ward ich durch den Antrag eines Unbekannten überraſcht, eine Gemüthskranke in mein Haus aufzunehmen! Zwar lebe ich nur von dem geringen Ertrage dieſes Häuschens und ſeines Gartens; dennoch trug ich Bedenken, auf einen Vorſchlag einzugehen, deſſen Annahme Beſchwerden mit ſich führen konnte, wenig paſſend für mein ruheliebendes Alter. Als der Fremde mir jedoch betheuerte, daß die Kranke nur an einer ſtillen, niemand beläſtigenden Melancholie leide; als er für meine Mühen mir eine Entſchädigung

bot, alle meine Erwartungen weit überſteigend; vermochte ich's nicht länger ſeine Anträge zurückzuweiſen; die Kranke verließ den Wagen, um fortan bei mir einen ſtillen Aufenthalt zu finden. Vor ſeinem Scheiden vertraute er mir: die Gemüthskranke ſey die Wittwe eines Grenzjägers Troſt. Vor vielen Jahren von ihrem Manne heimlich verlaſſen und des einzigen Kindes, eines Knaben beraubt, den Jener mit ſich genommen, ſey ſie wahnſinnig geworden. Seitdem ſcheine die Vergangenheit mit allen heitern und trüben Erinnerungen ihr verſunken; ſie lebe in einer eingebildeten Welt und glaube die Braut eines vornehmen Mannes zu ſeyn, der nächſtens eintreffen werde, mit ihr das Hochzeitsfeſt zu begehen. Ihren Sohn halte ſie für geſtorben, obgleich er ſeitdem herangewachſen, eben jetzt auf dem Wege ſey, die lang entbehrte Mutter aufzuſuchen."

„Der Unbekannte," ſo ſchloß die Alte ihre Erzählung, „gab ſich der angenehmen Hoffnung hin, dieſes Wiederſehn werde eine wohlthätige Veränderung in dem Zuſtande der Leidenden bewirken."

„Und wann dürfen Sie die Wiederkehr des Fremden erwarten?" fragte Franz.

„Er hat mich für lange Zeit mit Geld verſehen, doch ſchied er mit dem Verſprechen, recht oft die Kranke zu beſuchen."

„Und ſein Äußeres?" fiel Franz ein, „darf ich Sie um eine Beſchreibung ſeiner Perſon bitten?"

„Es war ein alter, freundlicher Mann, von ſeinem Be-

tragen und gebildeter Rede, in schwarzer Kleidung, etwa wie die eines Landgeistlichen.“

„Nicht eben groß, und graue, würdige Locken um Schläfe und Nacken?“ fragte der Jüngling.

„Ganz recht,“ erwiederte die Befragte, „ein kleiner, beweglicher Mann, ganz so wie sie ihn beschreiben.“

Diese Bezeichnung erinnerte an jenen graugekleideten Alten im Forste. Ward hier ein neuer Betrug gespielt? konnte es einen Menschen geben von solcher Grausamkeit, mit den heiligsten Gefühlen der Kindesliebe seinen höhnenden Spott zu treiben?

„Unseliges Geheimniß! traurig dunkle Nacht, die meine Wiege umhüllen!“ rief der Jüngling schmerzbewegt aus. „Hat denn der Himmel keinen Strahl des Lichtes für mich? kein Wort der Wahrheit inmitten dieser qualvollen Zweifel? Giebt es denn etwas schrecklicheres, als mit dem inbrünstigen Verlangen eines treuen Kinderherzens so vor einer Mutter zu stehen, die Trug und Irrwahn doppelt verhüllen? Ach! mit wie heißer Liebe wollte ich Dich umfangen, Du bleiche, rührende Gestalt! wieder und wieder Dich mit dem süßen Mutternamen grüßen, bis sein holder Klang durch Wahn und Nacht den Weg zu Deinem Herzen fände, und Du den liebenden Sohn in seliger Wiedererkennung anlächeltest! Aber vermag ich's denn vor der Angst dieser Zweifel, vor dem Hereindrohen der Lüge?“

„Sie erzählen wohl,“ fuhr der Jüngling wehmüthig fort, „von einem heiligen Zuge der Natur, von des Herzens untrüglicher Stimme, und ich glaubte sie vor wenig Minuten

noch laut zu vernehmen, als ich glaubens- und hoffnungsvoll dieſer Schwelle zueilte; aber ſie ſchweigt mir, dieſe Stimme; wie ein Traum iſt der Glaube mir verſunken; ſeitdem der kalte, rechnende Verſtand mir die ſchöne Begeiſterung ertödtet hat. Und dennoch treibt's mich wieder zu ihr zurück, der armen Verlaſſenen, und ewig wird mich's zu ihr ziehen und tauſendmal werde ich ſie fragen müſſen: „Mutter! willſt Du denn niemals den Sohn erkennen?“

Bei dieſen Worten hatte Franz der Alten Hand ergriffen und ſie mit ſich nach dem Gemache hinübergezogen, welches die Kranke umfing.

Ein ſcheuer Blick der Wahnſinnigen fiel auf die Eintretenden; ihr Auge haftete unruhig auf dem Jünglinge, wie auf einer fremden Erſcheinung; geſpannt folgte ſie ſeinen Bewegungen. Franz näherte ſich vorſichtig, die Leidende mit der ſanfteſten Stimme nach ihrer Arbeit fragend. Bei dem Klange ſeiner Stimme verlor ſich der ängſtliche Ausdruck ihrer Züge in ein freundliches Lächeln; doch blieb es unentſchieden, ob ſie ſich des Jünglings und der eben erſt zwiſchen ihnen ſtattgefundenen leidenſchaftlichen Begegnung erinnere. — Franz wiederholte ſeine Frage. „Ich bin fleißig geweſen,“ erwiederte ſie, „doch es wird Nacht und die müden Augen ſchmerzen.“ „Sieh,“ fuhr ſie lebhaft fort; „viele, viele Ellen hab' ich gewoben und bald wär' ich am Ziele, käme nur der böſe Alte nicht, die ſchöne Arbeit wieder aufzutrennen. Alle Nacht kommt er, mein Werk zu vernichten und jeden Morgen muß ich neu beginnen. Endlich aber werd' ich doch fertig. Ein raſcher Wechſel von

Heiterkeit, Schmerz und wiederkehrender Freude flog bei diesen Worten über ihr Antlitz.

Franz wagte den Versuch, mehr von ihr über den Alten zu erfahren; doch unfähig, Zusammenhangendes zu denken, ward sie durch des Jünglings Fragen verwirrt und konnte sich auf den Namen des Alten nicht besinnen.

„Hu! er ist bös," sagte sie zusammenschauernd, „doch verrathe mich nicht!" Sie drückte bei diesen Worten die Finger bedeutsam auf die Lippen.

„Gedenkst Du wohl noch eines Mannes, mit Namen Trost?" fragte der Jüngling nach einer Pause.

„Trost? Trost?" wiederholte die Kranke, indem sie lange nachsann. „Mir ist, als hätt' ich von ihm gehört. War's nicht ein Geistlicher, der mich zu trösten kam in meinem Schmerz? als damals mein Bräutigam — ach! als die arme Hedwig so elend ward?"

„Der war's wohl nicht," sagte Franz sanft, „ich meine den Grenzjäger."

„Grenzjäger? ja! so sagte der Alte! Ach ich habe Alles vergessen!"

„Liebe Hedwig!" begann der Jüngling nach einiger Zeit; „hast Du niemals einen Sohn besessen?"

„Still! still!" fiel die Kranke rasch ein, „sprich nicht davon! Das Grab deckt Alles zu!" — In trauriger Weise begann sie zu singen:

Von grüner Raut ein Krönlein,
Einen Kranz von Rosmarin;

Herzallerliebſtes Söhnlein,
Wo tragen ſie Dich hin?

bis lautes Schluchzen ihren Geſang unterbrach.

Franz ließ der Schmerzbewegten Zeit ſich zu erholen. Dann ſagte er: „wie aber, Hedwig! wenn Dein Sohn noch lebte?“ —

„Der Alte kommt!“ ſchrie die Unglückliche ängſtlich auf. „Er will mich verlocken! fort! fort!“

„Mutter,“ rief der Jüngling, ſeiner nicht mehr mächtig, tief erſchüttert aus: „dringt denn kein Liebesruf zu Deinem Herzen? Erkenne mich, Mutter, ich bin ja Dein Sohn!“ Hin riß ihn das heiße Gefühl, der tiefe Schmerz zu ihren Füßen; flehend ſtreckte er die Arme nach ihr aus; doch mit lautem Angſtgeſchrei war die Unglückliche aufſpringend der Thür zugeeilt; jetzt, umkehrend und von wildem Wahnſinn ergriffen, tanzte ſie geſpenſterhaft, mit hoch erhobenen Armen in der Mitte des Zimmers; hundert verwirrte Liederanfänge verſuchten ihre zuckenden Lippen zu ſingen; wahnſinniges Gelächter tönte gellend dazwiſchen, bis ſie erſchöpft und bewußtlos zur Erde ſank. Der unglückliche Franz hatte knieend die Augen in den Seſſel gedrückt, um das entſetzliche nicht zu ſchauen. Der Fall der Wahnſinnigen gab ihm die Faſſung wieder. Todtenbleich ſprang er auf, flog zur Mutter hin, nahm ſie in ſeine Arme; trug ſie aufs Bett; ſank weinend am Lager nieder und bedeckte ihre Hand mit heißen Küſſen. Dann ergriff er das Licht und trat zitternd zu der armen Dulderin. Die Raſerei war vorüber; mild lächelten ihre Züge; ſie lag in tiefem, friedlichem Schlummer.

„Ich unterliege!“ ſagte er matt zu der theilnehmenden Wirthin, „und muß mich entfernen! In der Morgenſtunde kehre ich wieder.“

Franz wollte das Pferd beſteigen, doch kraftlos entglitt ſein Fuß dem Bügel. „Bringt mich in einen Gaſthof!“ ſagte er dem Führer. Mit wankenden Schritten folgte er ihm durch die einſamen Straßen.

Zweites Kapitel.

Eine unruhig durchwachte Nacht war dem Morgen gewichen; Franz trat die Wanderung nach der Vorſtadt an. Es war noch früh; Todtenſtille herrſchte auf den Gaſſen; die Fenſterladen des kleinen Häuschens waren geſchloſſen; er ſetzte ſich auf die Bank vor der Thür und verſank in finſtre Träume. Der Schall der Hausglocke entriß ihn ſeinem Brüten; die Magd trat heraus, die Laden zu öffnen; Franz ſchritt über die Schwelle.

„Was werden Sie ſagen?“ redete den Eintretenden die Beſitzerin des Hauſes an, indem ſie ihm einen Zettel überreichte.

Der Jüngling las folgende Worte:

„Zürne nicht, daß ich Dir die Mutter wieder entführe. Anders hat dieſe Zuſammenkunft auf die Leidende gewirkt, als ich es hoffte. Sie iſt kränker, wie ſeit vielen Jahren.

und ich ſchone nur zwei Herzen, wenn ich Euer Wiederſehen für jetzt verhüte."

„So iſt ſie fort?" rief Franz mit Schrecken aus, „vielleicht auf ewig mir entriſſen, die ich für Augenblicke nur beſaß? Wo hab ich ſie zu ſuchen?" Er ſah fragend die Wirthin an.

„Sie hatten kaum mein Haus verlaſſen," begann dieſe, „als jener Alte, der die Kranke meiner Pflege vertraute, ſich von den Wirkungen einer Zuſammenkunft zu überzeugen eilte, auf die er große Hoffnungen gebaut zu haben ſchien. Er ließ ſich den Vorfall mehreremal von mir erzählen, jedes Wort ihr wiederholen, welches zwiſchen Ihnen gewechſelt worden war."

„Das iſt ſehr traurig!" ſagte er darauf ſeufzend, „und ich darf nicht zugeben, daß zwei edle Herzen ſich aufreiben. Sie muß fort, augenblicklich fort!" — Der Alte verließ meine Wohnung, und kehrte bald mit einem Wagen zurück. Als er die Schlummernde weckte, ſah ich ſie mit einem dumpfen Schrei aufs Bett zurückſinken, ihre Arme abwehrend gegen den Alten ausgeſtreckt. „Sie iſt ſehr krank," ſagte er ihren Puls ergreifend und ſich mitleidig über die Leidende herabbeugend. Dann flüſterte er ihr einige Worte zu; ſie erholte ſich, ſtand auf und verließ an dem Arme ihres Begleiters das Haus. Wenig Augenblicke ſpäter rollte der Wagen, in der Richtung nach der Stadt, mit ihnen davon."

„Und hat ſie nichts zurückgelaſſen," rief Franz aus, „was auf ihre Spur leiten könnte? kein beſchriebenes Blatt, kein Tuch, welches die Anfangsbuchſtaben ihres Namens wenigſtens verriethe?"

„Nichts von dem Allen!" erwiederte Jene. „Wenig

hat sie mithergebracht, dies Wenige hab' ich beim Abs
selbst ihr in den Wagen gelegt."

„Sey's denn! auch ohne Führer wird der Weg zu f
seyn, und nicht säumen darf ich!" sagte der Jüngling,
der würdigen Matrone Abschied nehmend, um sich zum
zeidirektor zu verfügen. — Von Franzens Erzählung
haft ergriffen, und jede Hülfe bereitwillig zusagend, schlu
Beamte dem Jünglinge vor, ungesäumt sich nach S . . z
geben.

„Wir besitzen an diesem Orte eine Heilungs-Anstal
Gemüthskranke," sagte er, „und nicht unwahrscheinlich
daß man die Gesuchte dort verborgen hat. Ein Schreibe
den Vorsteher, welches ich Ihnen mitzugeben beabsichtige,
sie dort eine freundliche Aufnahme finden lassen."

Mit freudigem Danke ergriff Franz diesen Vorsc
Wenig Stunden später traf er schon in S. ein, ohne je
seine Hoffnungen erfüllt zu sehen. Es war seit mehr
Wochen weder eine Gemüthskranke aus der Anstalt entla
noch in sie aufgenommen worden, und der Vorsteher gab
Versicherung, daß eine Leidende, wie Franz sie beschriebe,
mals hier verweilt habe.

Auch der Polizeidirektor, den Franz denselben A
noch besuchte, war nicht glücklicher in seinen Nachforschun
gewesen.

In trüber Stimmung kehrte der Jüngling in den G
hof zurück, wo er mechanisch an der Wirthstafel Platz na
Nur mit sich selbst beschäftigt, hatte er kaum wahrgenomm
daß der Schluß des Theaters den Eßsaal und die Tafel

und nach mit Gästen erfüllte; als der Ton einer bekannten Stimme ihn aus seinen Träumereien weckte. Er sah auf und begegnete den Blicken jenes jungen Mannes, mit welchem er im Sternberger Forste zusammen getroffen war. Beide begrüßten sich in demselben Augenblicke mit fast unmerklicher Neigung des Hauptes, ohne jedoch das Wort aneinander zu richten. — Gern hätte Franz sich einem Manne genähert, zu dem eine sanfte Gewalt ihn hinzog; doch die Besorgniß, unzart zu scheinen, hielt ihn zurück. Der Fremde war unter dem Gruße erröthet; Franz beschloß, ihn von seiner Gegenwart zu befreien; stand auf, verbeugte sich gegen die Gesellschaft und ging auf sein Zimmer.

Kurz darauf ward an seine Thür geklopft. Franz öffnete: vor ihm stand der Fremde, mit Artigkeit die ungewöhnliche Stunde des Besuchs entschuldigend. Franz verbarg seine angenehme Ueberraschung nicht und dies Entgegenkommen schien dem Fremden wohl zu thun. Mit Herzlichkeit reichte er Franzen die Hand und nahm dann neben ihm auf dem Kanapee Platz.

„Wir treffen uns früher, als ich zu hoffen berechtigt war," begann der junge Fremde, „und auch Ihnen scheint dieses Wiedersehen nicht unwillkommen. So darf ich denn nicht anstehen, Ihnen offen zu enthüllen, was mich zu Ihnen führt. — Nicht ohne Theilnahme habe ich Sie beobachtet. Wie sehr verändert finde ich Sie! Mit Besorgniß muß ich die Spuren eines tiefen Leidens in Ihren Zügen wahrnehmen. Nun weiß ich Sie allein in einem fremden Lande, von Ihren Angehörigen durch viele Meilen getrennt; da treiben

mich Mitgefühl und das Bewußtseyn meiner Verpflichtungen gegen Sie, Ihnen meine Hülfe anzubieten."

„Wie dankbar ich dieser zuvorkommenden Güte bin;" erwiederte Franz, „wie sehr ich ihren vollen Werth zu schätzen weiß; doch muß ich fürchten, die außerordentliche Natur meiner Schmerzen werde Ihren Tröstungen kaum zugänglich seyn."

„Ich habe weder ein Recht auf Ihr Vertrauen," sagte Jener, „noch maße ich mir an, die Mittel zu besitzen, Ihren Schmerz zu beschwören; aber verhehlen will ich es nicht, daß des Herzens Zug mich Ihnen entgegenführt. — Wie dringend früher die Veranlassung war, Ihnen meinen Namen zu verbergen, habe ich seit jenem Tage hinlänglich von meinem edlen Gegner erfahren, um jener Vorsicht nicht weiter zu bedürfen. Es ist der brave Julius von Haslingen, der um Ihre Freundschaft bittet."

„Haslingen?" rief Franz freudig aus, „dieser Name ist mir theuer und herzlich willkommen, der, so ihn trägt!"

Ueberrascht sagte der Baron: „diese Aeußerung ist mir so neu als erwünscht, ach! nur zu selten mag der Name Haslingen in Ihrer Heimath mit Antheil genannt worden seyn."

„Ich kenne jenen Familienhaß," erwiederte Franz, „dennoch giebt es in Sternberg Personen, die mit Interesse von Ihnen vernehmen würden."

Haslingen erröthete, aus seinen Augen strahlte die Freude. „Personen sagen Sie? So ist es mehr wie ein Herz, welches Antheil an mir nimmt?"

„Ich habe mich unrichtig ausgedrückt," erwiederte

Franz; „nur von Einem weiß ich, der Ihrer mit Theilnahme gedacht; aber der Graf selbst war es! unbekannt sind Sie ihm, doch bedeutend, durch des Schicksals Bestimmung: dereinst in Sternberg ihn zu vertreten.“

„Eine Bestimmung,“ unterbrach ihn Julius, „reich und beneidenswerth in den Augen der Welt, und dennoch nur unter einer Bedingung auch mir wünschenswerth. Eines viel edlern Besitzes bedarf ich zu meinem Glücke, als jener Herrschaft, die wahrlich dem ohnedies Reichbegüterten keinen Zuwachs an Lebensfreuden zu bieten hat. Doch wie Unrecht habe ich, von mir zu sprechen, dessen Verhältnisse ja noch reiche Hoffnungen gewähren, während der Gram Ihre Züge verdüstert. Wenn nicht eine unbezwingliche Abneigung Sie abhält, sich mir zu eröffnen; so lassen Sie mich Ihren Kummer theilen; ich werde treu und verschwiegen seyn.“

„Meine Jugend ist reich an Schrecknissen gewesen, und ein entsetzlicher Vorfall hat mich in dieser Stadt betroffen,“ sagte Franz; „doch die Welt ist so gut von meinen früheren Schicksalen unterrichtet, als ihr die späteren nicht unbekannt bleiben werden. Welchen Grund könnte ich daher haben, mein Leben vor demjenigen geheim zu halten, der mir mit dieser herzlichen Theilnahme entgegentritt? Darf ich dem süßen Glauben, dem ahnungsreichen Vorgefühle mich hingeben, daß in Ihnen mir der langersehnte Freund beschieden ward, so werden diese Mittheilungen einem gepreßten Herzen freundliche Linderung gewähren.“

Mit Theilnahme hatte Haslingen Franzens Jugendgeschichte vernommen; mit gespannter Aufmerksamkeit, mit Ira-

gen und Ausrufungen den letzten Theil seiner Erzählung begleitet. Jetzt sprang er in großer Bewegung auf. Franz sah ihn ans Fenster eilen und in heftigem Schmerze seine Stirn gegen das Fensterkreuz drücken, welches seine Hände umfaßt hielten. Längere Zeit stand er so in dumpfes Nachsinnen verloren da, bis er plötzlich, wie von einem Entschlusse hingerissen, zu Franzen zurückkehrte. Er war erbleicht, ungestüm hob sich die Brust, die bebenden Lippen schienen nach Worten zu ringen.

„Wenn Sie mich in so außerordentlicher Bewegung sehen," begann er endlich, „so müssen Sie ahnen, daß es nicht die Theilnahme der Freundschaft allein ist, welche mich in diesen Zustand versetzt. Plötzlich von einem Wetterstrahle getroffen und betäubt von dem furchtbaren Schlage, ringe ich vergeblich nach Fassung. Hin ist mein Glaube an die Unschuld mir nahe stehender Herzen; verrathen hat mich die Liebe, die Ehrfurcht ihren Gegenstand eingebüßt; mein Herz ist verarmt; das Glück meines Lebens vernichtet. Mit allen Kräften meiner Seele kämpfe ich gegen das bleiche Gespenst an, welches aus Ihrer Erzählung mir entgegenstarrt; doch es hält mich mit eisigen Armen umfaßt, um mich ewig nicht zu lassen. Nein! es ist kein banger Traum, aus dem ein heitrer Strahl des Tages mich erwecken könnte;" rief Julius aus, „es ist Wahrheit! es ist die Wirklichkeit mit allem ihren Entsetzen!"

Bei diesen Worten bedeckte er seine Augen mit den Händen und warf sich athemlos in einen Sessel.

Erschrocken war Franz aufgesprungen; theilnehmend ergriff A Haslingens Hand; da erhob sich dieser. Es hilft nichts,

die Augen abzuwenden, ſagte er, der bittre Kelch will bis auf den Grund geleert ſeyn. Zu vereinten Anſtrengungen, zu gemeinſamen Leiden, ſo fürchte ich, hat uns dieſe Stunde verbunden; ein dunkles Räthſel unſer Leben verknüpft. Sollen wir noch zögern, des Schickſals Winken zu folgen? Spricht es nicht verſtändlich zu uns durch die liebevollen Regungen unſrer Herzen? durch die geheimnißvollen Verknüpfungen unſres Daſeyns? Ja! ich erkenne des Himmels Willen: wir ſollen Freunde ſeyn! und erfüllt von dieſem heiligen Glauben, biete ich Dir Hand und Herz! Welche Sorgen uns beängſtigen; welche Schreckniſſe uns umgeben; laß uns, mein theurer Franz! niemals den Glauben an unſre edleren Herzen, niemals den Glauben an ihn verlieren, deſſen unbegreifliche Rathſchlüſſe der Menſchen Schickſale leiten! Willſt Du ſo mein Freund ſeyn, ſo mich in Dein Herz einſchließen, treu, verſchwiegen, muthig und dem Himmel vertrauend? willſt Du?“

„Ich will!“ ſagte Franz begeiſtert, indem er in Haslingens geöffnete Arme ſank.

„Dank dann, tauſendfältigen Dank der liebenden Allmacht für dieſes reiche Geſchenk in der ſchmerzlichſten Stunde meines Lebens!“ rief Haslingen aus, „und nun einen ſüßen Troſt für Dein leidendes Herz, mein Freund, mein Bruder! Jene Wahnſinnige iſt nicht Deine Mutter!“

Vor der Wonne dieſes Augenblickes erblaſſend, drückte Franz ſprachlos des Freundes Hand.

Haslingen zog ihn neben ſich nieder. „Wunderbares Menſchenherz!“ ſagte er leiſe, „welch eine reiche Empfänglichkeit für die Freude legte der liebevolle Schöpfer in Dich!

Vor wenig Minuten vor jähem Schmerze dem Wahnſinne nahe vermag ich ja ſchon wieder des Freundes Glück zu theilen. Giebt es denn eine dringendere Aufforderung dem Himmel zu vertrauen auch im ſchwerſten Unglück? giebt es ein ſchöneres Zeichen ſeiner Liebe? O, ſo verleihe denn mir auch Stärke, Vater im Himmel! das Leiden zu tragen, welches ich vor dem Freunde jetzt enthüllen muß!“

„Jener graue Alte,“ hob Haslingen nach einer Pauſe mit leiſer, zitternder Stimme an, die ſeine mühſam errungene Faſſung bekundete; „jener Alte, der Dir das erſtemal auf dem Wege von Ilmenau begegnete; dann in teufliſcher Bosheit Dir eine Wahnſinnige als Mutter zuführte; er iſt der Vertraute, der Freund *meines Vaters*! Es iſt heraus, das entſetzliche Wort! ſetzte er ſtill hinzu; nun laß mich weinen, daß ich keinen Vater mehr habe.“

Er umfaßte Franzen und barg das Haupt an ſeines Freundes Bruſt, der ihn erſchrocken an ſich drückte.

„Es iſt wohl recht traurig,“ fuhr Haslingen fort, „wenn dem Sohne ſo Schweres auferlegt wird; wenn er die Züge des verehrten Vaters, auf denen, wie oft! ſein Auge liebevoll ruhte, nun mit ſcheuen Blicken betrachten ſoll; wenn er erblaſſen muß vor des Vaters Schuld; wenn nichts ihn mehr dem Schmerze überheben kann, den eignen Vater anzuklagen. Angſtvoll habe ich gerungen, ihn vor den Beſchuldigungen mir zu retten, welche Deine Erzählung gegen ihn erhob; doch vergeblich! Zu oft bin ich Zeuge des vertrauten Verhältniſſes geweſen, welches zwiſchen ihm und dem Alten beſteht, um nicht die traurige Ueberzeugung zu gewinnen, daß

dieſem ſcheußlichen, gegen Dich gerichteten Betrug ein gemeinſamer Plan zum Grunde liegt. Dort hintergeht der Alte Dich mit Lügen und erſcheint der jungen Gräfin in abenteuerlicher Verkleidung; hier treibt er mit dem frommen Herzen eines Sohnes ſein teufliſches Spiel. Kann dieſem frevelhaften Beginnen denn etwas anders zu Grunde liegen, als die böſeſte Abſicht? Bis zu Deinem fürchterlichen Friede ſcheint die unheilige Verbindung ſich zu erſtrecken; ein Verbrechen iſt entweder begangen, oder wird mit allen Künſten der Verſtellung und Bosheit vorbereitet.“

„Tauſend bedenkliche Zufälligkeiten, früher unbeachtet, ruft die Erinnerung mir jetzt zurück: der heimliche Verkehr des Vaters mit dem Alten; ihr verſtohlnes Flüſtern; des Vaters Menſchenſcheu; ſeine Furchtſamkeit; die lange Krankheit, deren Grund noch kein Arzt erkannte; flüchtige Worte einer edlen Mutter; Alles gewinnt eine nur zu ſichre Bedeutung; Alles giebt mir die traurige Gewißheit, daß ich jahrelang durch den Heuchelſchein der Tugend getäuſcht, durch erlogne Liebe und Unſchuld eingeſchläfert ward, um für die ſchlimmſte Erkenntniß nun zu erwachen. Wie graut mir vor dem Vaterhauſe, vor der bleichen Geſtalt des Vaters, vor den gleißneriſch lächelnden Zügen des Alten! Fliehen möcht' ich, gälte es nicht, mit dem Böſen offen in den Kampf zu treten. O mein Freund! wie viel habe ich verloren ſeit einer Stunde und nichts gerettet, als eine heißgeliebte Mutter!“ —

„Noch immer, mein theurer Julius!“ begann Franz, „vermag ich's nicht, an das Entſetzliche zu glauben, das Deine Worte mir verkündigen. Wo ſollen wir den Grund zu ſo

verderblichen Planen ſuchen? Wer bin ich, um ſolch ein Intereſſe zu erregen? um der Gegenſtand ſo unbegreiflicher Verfolgungen zu werden? Zwar ſagt mir eine innre Stimme: jene Verheißungen Johns waren nicht aus der Luft gegriffen; ich darf der Offenbarung eines Geheimniſſes gewärtig ſeyn, das vielleicht mehr verhüllt, als ich heut zu ahnen vermag; ich will ſelbſt glauben: jener Alte wiſſe um das Geheimniß; dennoch überzeugt mich nichts von der unglücklichen Mitwirkung Deines Vaters; es wäre denn, daß jene arme, leidende Frau, von der Du mir noch nichts geſagt haſt, mir den Schlüſſel zu dieſem Räthſel böte."

„Vergieb, mein theurer Freund!" ſagte Haslingen, „daß ich zu ſehr von dem eignen Geſchicke ergriffen, einer Aufklärung vergaß, deren Du für Deine Ruhe ſo ſehr bedarfſt. Es iſt ſchon einige Jahre her, als der Zufall mich jene Unglückliche finden ließ. Von einer Theilnahme erfüllt, welche kein fühlendes Herz ſolchem Unglück zu entziehen vermag, forſchte ich der Quelle ihrer Leiden nach, und vernahm mit Entſetzen die heimlich flüſternde Klage: mein Vater habe dieſe Leiden verſchuldet. Empört über dieſe Verläumdung wandt' ich offen mich an ihn ſelbſt. Doch wie ſchmerzlich ward ich enttäuſcht! als ſein eignes Bekenntniß mir die traurige Wahrheit enthüllte. Die arme Hedwig, früh verwaiſ't, und von rechtlichen Bürgersleuten einer kleinen Gebirgsſtadt erzogen, war durch Frömmigkeit und eine ſeltene Schönheit eben ſo ausgezeichnet, als durch ihre große Geſchicklichkeit in Spitzenklöppeln, dem vornehmſten Nahrungszweige ihrer Heimath, berühmt. So fand ſie mein Vater auf einer Gebirgsreiſe, um

für ſie eine heftige Leidenſchaft und zugleich den Entſchluß zu faſſen, das tugendhafte Mädchen zu ſeiner Gemahlin zu erheben. Er verlobt ſich mit ihr und verſetzt die Liebende in einen Taumel ſeligen Entzückens. Aber Zeit und Trennung erkälten ſeine feurige Liebe; die frühern Entſchlüſſe wanken; das holde Weſen ſieht ſich ſchmachvoll verlaſſen. Nach der Geburt eines todten Kindes verfällt ſie in Tiefſinn, der im Laufe weniger Monde ſich zu einem ſtillen, unheilbaren Wahnſinn ausbildet.“ —

„Niemals kann ich der Stunde vergeſſen, in der mein Vater vor mir dieſer unglückſeligen Verirrung gedachte; ſich als den Mörder der armen Hedwig reuevoll anklagend, mit Thränen mich beſchwor: feſt an der Tugend zu hangen; mit inbrünſtigem Gebete den Himmel beſtürmte: ihm die Schuld ſeiner Jugend zu verzeihn. — O, wie wenig ahnete ich damals in glücklicher Unwiſſenheit die Schmerzen, welche ich heut empfinde! auch über die Trennung ſeiner Ehe ſprach er ſo mild an jenem Tage. Welch reiches Maaß von Liebe ſchüttete er über die herrliche Frau, der ich das Leben verdanke! wie beklagte er ſein einſames Leben! und wiederum iſt heute der Schleier gefallen und auch in dieſer Beziehung hab' ich ſchmerzliche Aufklärung zu fürchten!“

„Dieſe Verirrungen ſind groß genug, mit zermalmendem Bewußtſeyn alle Freude des Lebens zu tödten;“ ſagte Franz, „aber wo nur Leichtſinn gefehlt hat, ſind wir nicht berechtigt, auf ein böſes Herz zu ſchließen. Noch glaube ich an die Unſchuld Deines Vaters, mein theurer Haslingen! und dieſer Glaube beglückt mich. Doch es iſt Zeit, einen Entſchluß zu

faſſen, es muß gehandelt werden. Das Leiden, deſſen Centnerſchwere meinen Geiſt niederdrückte, iſt von Freundes Hand gehoben; neugeboren fühle ich mich; und dürſte nach Thätigkeit. Der Abſicht auf die Spur zu kommen, die mir eine wahnſinnige Mutter aufbürden wollte, ſey unſer erſtes Ziel. Wir müſſen jenen tückiſchen Alten in unſre Gewalt und ihn ſelbſt zum Geſtändniß bringen. Iſt dies nicht auch Deine Meinung?“

„Wir haben, ich bin deſſen gewiß, es mit einem gewandten Gegner zu thun,“ erwiederte Julius; „Gewalt dürfte ihn verſcheuchen, laß uns vorſichtig ſeyn. Ehe wir etwas beſchließen, will ich zu meiner Mutter; ſie iſt glücklicherweiſe nur zwei Tagereiſen von hier, bei einer Freundin zum Beſuche. Wenn Du es genehmigſt, erfährt ſie Deine Geſchichte. Vielleicht iſt ſie beſſer unterrichtet, als wir glauben; immer aber wird ihr Rath uns vor Uebereilungen bewahren. Du, mein Freund, erwarteſt entweder hier meine Rückkehr, oder ich ſuche Dich in T. auf, wenn Du es vorziehen ſollteſt, Dich dorthin zu begeben.“ — Franz wählte das Letztere.

„Unſre Freundſchaft iſt die Frucht einer dunklen Stunde,“ ſagte Julius, bewegt den Freund in ſeine Arme ſchließend; nicht die freie, heitre Wahl der Herzen, nicht die jugendlich aufbrauſende Luſt hat uns zuſammengeführt; dennoch wird dieſer Bund zu unſerm Glücke beſtehen.“

„Um ſo dauerhafter nur,“ fiel Franz ein, „da ihn der Ernſt, da ihn die heilige Begeiſterung für Tugend und Wahrheit geſchloſſen haben. Roſenketten hat die Freude, diamantne der Schmerz!“

Er begleitete den Freund nach ſeinem Zimmer, dann ſchieden ſie.

Drittes Kapitel.

Es liegt ein eigner Reiz darin, zum erstenmal einen Ort zu betreten, an dem wir unsern Wohnsitz aufzuschlagen bestimmt sind. Ist der erste Eindruck auch nicht immer entscheidend, so thut es doch wohl, wenn er ein freundlicher ist. Mit Vergnügen betrachten wir die reinlichen Straßen, die netten Häuser; mit Theilnahme die vor den Thüren spielenden Kinder, die aus den Fenstern herausschauenden Köpfe; die vorüberschwebende Gestalt eines geputzten Mädchens erscheint uns reizender, weil sie uns fremd ist; über die niedrigen Häuser schaut hie und da ein Garten, oder wohl gar ein grüner Hügel; wir fühlen uns heimisch und überlassen uns gern den Träumen von Lust und Freude, in welche die Hoffnung das Menschenherz einzuwiegen ja immer bereit ist.

Ueberrascht blickte auch unser Franz auf das freundliche T.:. Ein romantisches Thal, mit grünen Wiesen und spiegelhellen Teichen; zu beiden Seiten Berge mit der schönsten Buchenwaldung; in der Mitte der kleine, helle Ort; gewährten ein zu anmuthiges Bild, um nicht mit Wohlbehagen des Glückes zu gedenken, auf einige Zeit hier heimisch zu sein. Die nöthigen Besuche, sich in das Forstinstitut einzuführen, waren rasch abgethan; eine Wohnung bald gefunden; der ganze, einfache Lebensplan schnell entworfen. Da durfte Franz sich denn ungestört der alten Neigung hingeben, in den freien Abendstunden die Bekanntschaft der reichen Umgebungen zu machen.

[illegible] war er eines Abends zu einem Dorfe gelangt, dessen

ſchöne Lage ihn anzog. „Iſt das W...dorf?“ fragte er von der Karte aufblickend einen Landmann. Dieſer bejahte. „Wem gehöret das Gut?“ — Unſerm gnädigen Herrn, dem Baron von Haslingen! war die Antwort. Ueberraſcht wandte Franz ſich dem Dorfe zu, als aus deſſen Ausgange ein kleiner, grau gekleideter Mann heraustritt. Ein Blick genügte, in ihm den bewußten Alten zu erkennen. Augenblicklich ſprengte Franz ihm entgegen, und von Unwillen und Zorn hingeriſſen hatte er ihn kaum erreicht, als er mit einer Fluth von Vorwürfen und Drohungen ihn überſchüttete.

„Gemach! gemach! Junker Brauſewind!“ ſagte der Alte; „ſo laß ich nicht mit mir ſprechen. Soll ich Hülfe rufen?“

„Auf Deine Gefahr, Alter!“ erwiederte Franz, „ich werde den Leuten dann erzählen, welche Unthat Du verübt haſt.“

„Nun duzt er mich gar in toller Vertraulichkeit! o wilde, wilde Jugend! Junger Herr!“ fuhr der Alte fort; „nehmen Sie's nicht übel, wenn ich lache; die Scene iſt wirklich komiſch. Nichts fehlte, als daß ich ein dreißig Jahr jünger wäre; wir lägen ſchon ringend am Boden. Doch es iſt ja das Vorrecht des Alters, beſonnen zu bleiben, wo die Jugend ungeſtüm aufbrauſ't. Darum nehmen Sie Vernunft an und folgen mir, wenn ich Ihnen noch ferner Rede ſtehen ſoll! Da kommen eben Leute aus dem Dorfe, die grade nicht nöthig haben, unſer Geſpräch zu belauſchen; laſſen ſie uns, wie geſetzte Leute, dieſen Feldweg einſchlagen und unſern Streit unter vier Augen ausfechten.“

Des Alten Ruhe, die nahende Gesellschaft, gaben Franzen seine Besonnenheit wieder; schweigend folgte er seinem Begleiter.

„So, hier wollen wir halten! begann der Alte, nachdem sie stumm neben einander fortgeritten waren; „hier ist Raum für Ihre Scheltworte; was haben Sie mir zu sagen?“ —

„Ich verlange Aufschluß,“ sagte Franz nicht ohne Heftigkeit, „weshalb Sie mich bei unserm ersten Zusammentreffen mit Unwahrheiten hintergingen; ich klage Sie an: in unwürdiger Verkleidung der Gräfin Mathilde eine Schrift übergeben zu haben, die eine Lüge enthielt; ich fordre endlich Rechenschaft von Ihnen wegen des grausamen Betruges: mir eine fremde Wahnsinnige als Mutter zuzuführen.“

„Sie fordern viel, junger Mann!“ erwiederte lächelnd der Alte, „und es ließe sich manches abdingen, fühlte ich mich aufgelegt, mit Ihnen zu markten. Man hat für Lüge und Betrug sanftere Ausdrücke unter Gebildeten. Aber ich will zunächst nur Ihre Voreiligkeit strafen. In dieser Absicht antworte ich auf Ihre Anklagen: ich kenne Sie nicht, spreche Sie heute zum erstenmal und erwarte Ihre Beweise des Gegentheils.“

Franz warf einen Blick des Erstaunens auf den Alten.

„Ist es möglich?“ fragte er, „Sie läugnen unsre Bekanntschaft?“

„Freilich, mein junger Herr! beschämen Sie doch den alten Lügner! heraus mit Zeugen und Urkunden, wenn Sie in deren Besitze sind!

„Gut!“ sagte der Jüngling, „ich werde einen Zeugen

stellen, der Sie überführen soll, die Gemüthskranke nach D. gebracht und wieder abgeholt zu haben.“

„Wenn der Zeuge nur auch Neigung fühlen wird, mich wiederzuerkennen? Es giebt der graulockigen Greise ja mehr, als einen auf der Welt. Wie? wenn die alte Sybille nun sagte: mein Schwarzer war ein ganz andrer, als dieser Graue. Wie steht's da um Ihren Beweis?“

„Und gestehen Sie denn nicht in diesem Augenblicke selbst zu, was Sie läugnen?“ fragte Franz lebhaft.

„Unter vier Augen, aus Kurzweil? warum denn nicht? ich werde Ihnen davon bald stärkere Proben geben. Für jetzt wollte ich Ihnen nur zeigen, wie dürftig es mit einer Klage bestellt seyn würde, die Sie vielleicht bei Gericht anhängig zu machen Lust haben möchten. Vorgesehen, junger, leidenschaftlicher Herr! ehe Sie alte Leute verunglimpfen! — Doch nun aus einem andern Tone!“ fuhr der Alte fort; „ich will meine Saiten herabstimmen. Wir gedenken noch einmal der Beschuldigungen, die Sie pathetisch gegen mich ausstoßen und nun lautet meine Antwort: ich will die That nicht läugnen, aber die böse Absicht! Muthwille war's! Was sagen Sie zu diesem Geständnisse?“

„Daß es Sie verderben könnte, wollten Sie es vor dem Richter wiederholen.“

„Verderben? wie voreilig! — Ein Mann, der selbst vor Gericht gestanden, sollte die Gesetze besser kennen. Kann ein Scherz, ein Muthwille den Kopf kosten; wenn die Verwegenheit, eine Kugel gegen das Haupt eines Unschuldigen zu schleudern, so milde Richter findet, daß sie ungestraft bleibt? Oder

hegen Sie, der alle Urſach hat, die Geſetze ſeines Landes zu preiſen, den verwegnen Wunſch: die unſrigen möge ein Drako entworfen haben?“

„Doch alte Leute ſind redſeliger Natur, daher noch eine Frage: Wie? wenn der alte, graue, abſcheuliche Verbrecher blos eine Maſchine, wenn er nur der unſchuldige Pfeil geweſen wäre, nicht der Schütz? wenn eine andre, von Ihnen vielleicht hochverehrte Hand das ſtumpfe Geſchoß geſchleudert hätte?“

„Sie ſehen mich erſtaunt an? Ja, ja, mein junger, lieber Herr! nicht alle Menſchenkinder beſitzen Salomo's Weisheit; es muß auch Maulwürfe geben; wie ſagt doch Hamlet von den Dingen unterm Monde? Sie werden's wiſſen, mein Gedächtniß wird ſchwach.“

Der Alte ſchlug die Arme übereinander und blickte Franzen lächelnd an.

„Wie? noch immer ſtumm? keine Antwort von den eben noch ſprudelnden Lippen?“

„Ich fordre Beweiſe!“ ſagte Franz.

„Brav, Söhnchen! ei, wie haſt Du von meinem Unterrichte profitirt und ich von dem Deinigen, indem ich Dich duze! — Nun wird ſich aber gleich der Unterſchied zeigen zwiſchen wilder Jugend und beſonnenem Alter. Beweiſe? — Sie hatten keine, und waren doch keck genug, meine Ehre anzutaſten; und ich, der die Beweiſe ſeiner Unſchuld ſchwarz auf weiß vorzeigen kann, bin kalt und ruhig geblieben. Dies wird ein reiches Feld für Ihr Nachdenken ſeyn, während ich nach Haus reite, meine Dokumente zu holen. Bei dieſen

Worten wandte der Alte das Pferd und ritt in munterem Trabe dem Dorfe zu.

„Unſinniger Thor!“ rief Franz zornig aus, als Jener ſich entfernt hatte. „So hältſt Du Deine Vorſätze? So befolgſt Du die Lehren eines Vaters? Dies die Vorſicht, welche Haslingen Dir gerathen? Schwacher, leidenſchaftlicher Menſch! ungehorſamer Sohn! untreuer Freund! — So Dich blos zu geben! der Gewalt dieſes tückiſchen Alten ſo machtlos Dich zu überliefern! Stand ich nicht wie ein Schulknabe vor ihm? wie ein markloſer Schatten, den ein böſer Zauberer mit ſeinem Stabe regiert?“

Alſo peinigte Franz ſich mit Vorwürfen; alſo rächte er die jugendliche Uebereilung an ſich ſelber. Sein erbitterſter Feind hätte ihn nicht härter züchtigen können, als er ſchonungslos ſich ſtrafte.

Bald ſah er den Alten zurückkehren. Als dieſer Franzen erreicht hatte, zog er eine Briefſtaſche hervor. „Sind Sie fertig mit Ihrem Strafgerichte?“ fragte der Menſchenkenner den Jüngling. „Es mag ſcharf hergegangen ſeyn; ich kenne ja der Jugend Aufwallungen: ihre ſchönen ſowohl, als die häßlichen. Doch ich triumphiere nicht; wir ſind Alle Menſchen und ſelbſt das Alter ſchützt nicht vor Thorheit. Wieviel fehlte denn, und dieſer alte Graukopf hätte ſich in optima forma übereilt? Ein Glück war's, daß ich das Taſchenbuch nicht bei mir führte; der Ritt hat mich abgekühlt. „Mein Herr!“ fuhr der Alte mit ernſterem Tone und würdigem Ausdruck der ſchönen Greiſeszüge fort; „ich kenne Sie zwar beſſer, als Sie mich; ich weiß, daß ich zu einem edlen Jünglinge

spreche, der volles Vertrauen verdient; dennoch darf diese gute Meinung mich zu keiner Unvorsichtigkeit verleiten. Bevor ich Ihnen die Papiere vorlege, welche diese Schreibtafel enthält, muß ich vor Mißbrauch gesichert seyn. Diese Betrachtungen anzustellen habe ich auf dem Wege nach dem Dorfe hinlängliche Zeit gehabt. „Nun frage ich Sie: darf ich auf Ihre volle Discretion rechnen? Kann ich mich versichert halten, daß Sie diese vertraulichen Mittheilungen für sich behalten werden? — Ich habe Sie von den mannigfaltigen Irrthümern überzeugt, in welche Sie bei Beurtheilung meiner Schritte gefallen sind; ich habe Sie, vielleicht etwas zu rauh, in die Schranken zurückgewiesen, welche Sie in jugendlicher Uebereilung überschritten hatten; ich könnte es hierbei bewenden lassen. Aber grade weil ich Sie kenne, bin ich nicht unempfindlich für Ihre Geringschätzung; lege ich Werth auf die Achtung eines edlen Jünglings; möchte ich ungern von Ihnen scheiden, ohne mich gerechtfertigt zu haben. Nur aus diesem Grunde kann ich mich aufgefordert fühlen, Ihnen das Schreiben eines Mannes vorzulegen, den Sie mit Recht hochachten. Ist er die Ursach, daß ich verkannt wurde, so mag er mich auch von jedem Verdachte reinigen; nur bleibe dieser Schritt ihm verborgen, sein Stolz könnte sich beleidigt fühlen. Darf ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?“

„Da ich die Natur Ihrer Mittheilungen, da ich ihren Umfang zu übersehen nicht vermag,“ erwiederte Franz, „muß ich Bedenken tragen, Ihnen unbedingtes Schweigen zu versprechen; jenes Schreiben könnte so schwere Beschuldigungen enthalten, daß die Pflicht fordern dürfte, dem Angeklagten

davon Nachricht zu geben. Können Sie mich hierüber im voraus beruhigen; können Sie mir zugleich die Versicherung geben, daß jeder Zweifel an der Aechtheit dieses Briefes durch ihn selbst widerlegt würde; wollen Sie es sich endlich gefallen lassen, daß ich den Inhalt einem verschwiegenen Freunde mittheilen darf, vor dem ich kein Geheimniß habe; dann gelobe ich: niemals Gebrauch von Ihren Eröffnungen zu machen."

„Der Alte lächelte. „Der Brief enthält nichts gefährliches," sagte er, „und Ihr Freund darf Alles erfahren. Vor Julius von Haslingen habe ich kein Geheimniß. Hier ist das Schreiben! erkennen Sie die Handschrift?"

„Es ist die Hand des Grafen von Sternberg," erwiederte Franz nicht ohne Ueberraschung.

„Wirklich?" sagte der Alte mit Vorwurf. „Irren Sie auch nicht? Ich rathe zur Vorsicht! Der alte, graue Böſewicht könnte ja leicht mit zitternder Hand die Züge nachgemahlt haben, wenn nicht vielleicht Siegel und Postzeichen noch ein gutes Wort für ihn einlegen."

„Ich bitte um Vergebung," erwiederte Franz nicht ohne Beschämung, indem er die Adresse des Briefes betrachtete. „Legationssekretair Wolf? Ist dies Ihr Name?"

„Zu dienen, wenn ich grade nicht Wagner heiße!"

Franz entfaltete den Brief und las:

Schloß Sternberg am 30sten März 18..

Mit herzlicher Freude, mein alter Freund, habe ich die Nachrichten empfangen, welche Sie mir über den jungen Haslingen mitzutheilen die Güte gehabt haben. Es gewährt mir eine glückliche Zufriedenheit zu erfahren, daß

mein dereinstiger Nachfolger ein edler Mann ist. Wie gern machte ich nun seine persönliche Bekanntschaft, wäre nicht sein Vater ein nicht zu beseitigendes Hinderniß. Ich erkenne dankbar Ihre gute Meinung in dem wiederholten Andringen: mich mit meinem alten Widersacher zu versöhnen und den verjährten Haß unsrer Häuser zu tilgen. Diesen Wunsch gewährt vielleicht eine glücklichere Zukunft. Die Versöhnung mit Julius Vater muß ich ablehnen. Empfindet er wirklich Reue, wie Sie mir melden, so weiß ich diese Sinnesänderung wahrhaft zu schätzen. Zu etwas mehr kann ich mich nicht verstehen. Erinnern Sie Sich, daß er den Degen auf mich zückte, als ich wehrlos vor ihm stand? die Scene möchte sich erneuen und nicht zum zweitenmale mein guter Wolf so glücklich seyn, den tödtlichen Stoß abzuwenden.

Nun zu einem Gegenstande, der mich lebhaft beschäftigt, für den ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen möchte. Der junge Trost ist plötzlich in eine seltsame Unruhe verfallen; Sehnsucht und Kindesliebe treiben ihn an, eine Mutter zu suchen, die ihre Verirrungen längst mit dem Tode gebüßt hat; und nicht ruhen wird er, bis er ihre Spuren gefunden, bis er Stand und Namen der Unglücklichen entdeckt hat. Um jeden Preis muß dies verhütet werden. So gut wie mir, ist Ihnen die Natur jener ungleichen Verbindung bekannt, welche dem jungen Trost das Daseyn gegeben hat; die Verpflichtungen, welche ich gegen jene bedauernswürdige Familie habe, sind Ihnen nicht fremd; Sie wissen endlich, daß ich mein Wort gegeben habe, treu ein Geheimniß zu

hüten, deſſen Offenbarung ein geachtetes Haus mit Schmach bedecken würde. Für Franzens Zukunft iſt geſorgt; er verliert nichts dabei, den Namen einer Mutter zu entbehren, der ſeine Geburt das Leben gekoſtet hat; und es kömmt jetzt nur darauf an, ihn ein für allemal zu beruhigen. Auf welche Art dies zu bewerkſtelligen ſey? möchte ich gern mit Ihnen beſprechen. Da Ihre Geſchäfte Sie nun ohnedies in unſre Gegend geführt haben, darf ich um ſo eher auf Ihren Beſuch rechnen. Ich verhehle mir nicht, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten darbietet. Nennen wir ihm auch einen gleichgültigen Namen, ſeine fromme Verehrung wird ihn zum Grabe der Mutter hinziehn; ſeine Fragen werden die Täuſchung enthüllen; er wird nicht eher beruhigt ſeyn, bis er Namen und Todestag im Kirchenbuche geleſen hat. — Wahrlich, dies iſt wieder einmal ein Fall, für welchen der Wahrheit ſtrenges Geſetz, trotz allen Sittenrichtern, nicht ausreicht; wo das edelſte Herz, die reinſte Geſinnung ſich zu Täuſchungen gezwungen ſieht, um ein unermeßliches Leiden abzuwenden; ja, ich hoffe vertrauungsvoll dieſen unſchuldigen Betrug vor dem Richterſtuhle des Allmächtigen zu verantworten.

Unerklärlich wird es mir jedoch immer bleiben, wie der junge Troſt die erſte Anregung grade von einer Seite her empfangen mußte, von der ſie nicht zu vermuthen war. Jener Vagabund, der Franzens Vater erſchoſſen hat — Sie müſſen Sich ſeiner von der Zeit her noch erinnern, als ſein Vater die Mühle auf meinem Roſenau beſaß — jener Friede alſo war verhaftet worden und fürchtete des jungen

Troſt Ausſagen. Da läßt er ihm für ſeine Verſchwiegenheit die Enthüllung eines Geheimniſſes bieten, welches Franzen ein reiches Glück zuführen werde. Der Jüngling iſt hierauf nicht eingegangen, hat aber jene Verheißungen ſcharfſinnig auf die unbekannte Mutter bezogen. Nun frage ich Sie: wie kann jener Böſewicht von einem Geheimniſſe Kunde erhalten haben, welches nur Perſonen von Diſtinction theilten? Die einzige mögliche Erklärung liegt in der Annahme, der alte Grenzjäger habe geplaudert. Iſt dies aber von einem ſo ſtarren, feſten und verſchwiegenen Manne zu glauben? Zwar ſchied er in Unwillen von uns, als er mit dem Sohne nach Glüſendorf zog, und er iſt dort mit Friede's Familie zuſammengetroffen, die alle Urſache zu haben wähnte, mich zu haſſen; — aber dennoch muß ich zweifeln.

Was wir indeſſen unternehmen wollen, um jener achtungswürdigen Familie, wie unſerm Franz die wohlthätige Ruhe zu ſichern, muß bald geſchehen. Der Jüngling erwartet täglich ſeine Begnadigung, um ungeſäumt nach T.. zum Beſuche des dortigen Forſtinſtitutes abzugehn. Wenn es Ihre Geſchäfte daher irgend erlauben, ſehe ich Ihrem Beſuche mit Verlangen entgegen.

Da Ihre Verhältniſſe zu dem alten Hadlingen es nicht erlauben, daß ich Sie öffentlich empfange; ſo erwarte ich, wie gewöhnlich, die Meldung Ihres Eintreffens in Ilmenau, um ſofort die Stunde der Zuſammenkunft zu beſtimmen.

Mit aller Freundſchaft

Ihr treu ergebener

Moriz Graf zu Sternberg.

„Ich bedarf Ihrer Verzeihung in weiterm Umfange, als ich gefürchtet," begann Franz, nachdem er den Brief gelesen hatte, „doch indem ich Ihnen meine aufrichtige Reue bezeige, muß ich Sie ersuchen, mir nun auch die letzten Ereignisse zu erklären."

„Dies soll sofort geschehen," sagte der Alte; „auf Ihre Bitte um Verzeihung will ich jedoch für jetzt noch keine Antwort geben, weil es leicht seyn könnte, daß auch ich nicht von aller Schuld freizusprechen seyn möchte. Da heben wir dann gegen einander auf. —

„Gleich nach dem Empfange jenes Briefes," fuhr Wolf fort, „reis'te ich nach Ilmenau. Ich traf dort an dem Tage nach dem Feuer ein und meldete dem Grafen meine Ankunft, worauf er die Abendstunde zu einer geheimen Zusammenkunft im Parke bestimmte. Auf dem Wege nach dem Jagdschlosse nahm ich eines jungen Mannes wahr, der mit der Büchse über der Achsel langsam die Straße fortschlenderte. Ich befragte einen vorübergehenden Bauer; meine Vermuthung ward bestätigt, als er Ihren Namen nannte. Ihre abenteuerlichen Schicksale waren mir aus den Mittheilungen Sternbergs bekannt; eine sehr verzeihliche Neugier trieb mich an, Ihre persönliche Bekanntschaft zu suchen. Ich stieg vom Pferde, hieß den Reitknecht um den Wald herumreiten und mich hinter dem Jagdschlosse bei der Ziegelei erwarten. Dann eilte ich rüstigen Schrittes Ihnen nach. Sie werden sich erinnern, mein Herr! wie schwer es mir ward, Ihnen Rede abzugewinnen. Vergeblich sprach ich vom Feuer; fragte ich nach dem langen Friede, einer Ihnen so interessanten Person; Sie lehnten jede Mittheilung ab. Da blieb mir endlich nichts

übrig, als Ihres Vaters, wie eines alten Bekannten, zu erwähnen. Nun war ich willkommen, zugleich aber ward ich so von Ihren Fragen bestürmt, daß ich in Verlegenheit gerathen mußte, sie zu beantworten. Vieles war mir zwar bekannt aus dem Leben Ihres Vaters, doch ihn selbst hatte ich niemals gesehen. Als Sie nun gar nach der Mutter fragten, damit einen Punkt berührten, über welchen die Ihnen zu machenden Mittheilungen erst mit dem Grafen berathen werden sollten, gerieth ich in Verwirrung, und wußte mir nicht anders zu helfen, als Ihnen die Wahrheit zu sagen, daß nämlich die Mutter an den Folgen Ihrer Geburt verstorben sey. — In meiner Herzensangst lenkte ich das Gespräch immer wieder auf Frieden, um nur Ihren weitern Fragen über die Verhältnisse der Eltern zu entgehen. Da sollte ich Ihnen endlich scheidend noch meinen Namen nennen, und mußte wieder zu einer Unwahrheit meine Zuflucht nehmen, da der wirkliche Ihnen verborgen bleiben sollte."

„Den Grafen fand ich im Parke und theilte ihm mein eben bestandenes Abenteuer mit. Wir überlegten nun lange Zeit, auf welchem Wege wir Sie von den Spuren ablenken sollten, welche Sie, die Mutter suchend, verfolgten; daß der Glaube an meine Erzählungen bald schwinden werde, durften wir mit Gewißheit voraussehen: Sie brauchten nur dem Pächter Wagner nachzuforschen, um bald dahinter zu kommen, daß ein solcher Mann in Grüsendorf niemals existirt habe. Es wollte sich immer kein Ausweg finden. Wie? sagte ich endlich, wenn man ihm eine lebende Mutter zuführte? Ich kenne eine Frau ganz für diese Rolle geeignet. Krank und

ſchwach, ohne Gedächtniß und Erinnerung, kaum noch für irgend einen Eindruck empfänglich, hat ſie nur wenig Tage noch zu leben. Franz wird ſie als Mutter begrüßen, um ſie bald wieder zu verlieren. Der Verluſt wird ihm ſchmerzen; aber er wird bei weitem weniger durch ihren Tod leiden, als wenn er die Geſchichte ſeiner wirklichen Mutter erführe."

Der Graf fand das Spiel gewagt, die Täuſchung grauſam, doch mußte gehandelt werden. Diejenige Familie, der Sie durch Ihre Mutter angehören, war in der höchſten Unruhe und hatte dringend gebeten, endlich entſcheidende Schritte zu thun; ſo nahe waren Sie ſchon der Entdeckung geweſen, daß nur ein glücklicher Zufall ſie abgewendet hatte.

Der Graf gab ſeine Einwilligung. Es ward beſchloſſen, Sie durch eine Schrift vorzubereiten, dieſe aber der Gräfin Mathilde einzuhändigen da ich ohne Gefahr erkannt zu werden, es nicht wagen durfte, Ihnen unter die Augen zu treten. Das Vorhaben gelang mittelſt einer Verkleidung. Gräfin Aurora, von Ihrem Geſchick vielfach bewegt, hatte die Güte, mir die nöthigen Kleider zuſtellen zu laſſen.

Jetzt eilte ich in die Heimath, um die Anſtalten zu Ihrem Empfange zu treffen, als ich mit Schrecken erfuhr, daß jene Kranke, auf die ich gerechnet hatte, der Tod ereilt habe.

„Werden Sie mir nun großmüthig verzeihen, wenn ich einen Ausweg ergriff, den nur die Noth entſchuldigt? Verſetzen Sie ſich in meine Lage, etwas mußte geſchehn. Niemals habe ich zu den ſchwachen, erſchlafften Gemüthern gehört; niemals das als nothwendig erkannte, das einmal beſchloſſene männlich auszuführen geſcheut; alle Schrecken, Ihre Leiden,

Ihren Gram, ich mußte ihn in voraus sehen; aber rechnen durfte ich zugleich auf die Kraft eines männlichen Charakters. Sie mußten endlich überwinden und wenn es auch schwere Opfer gekostet hatte, so war doch der Endzweck erreicht, für die Familie von — — für immer die Ruhe einer trefflichen Familie gesichert. Bin ich zu weit gegangen, junger Freund! den ich aufrichtig liebe und achte, so mag der Drang der Umstände mir Ihre Vergebung erbitten; hat doch ohnedies das immer gerechte Schicksal rasch dafür gesorgt, eine Täuschung aufzuklären, die ich wahrlich mit Sorgen und Unruhe herbeigeführt hatte. Uebrigens glaubte ich vor einem Ausbruche des Wahnsinns ganz sicher zu sein; jene Unglückliche war seit vielen Jahren so still leidend gewesen, daß ich in dieser Beziehung vollkommen beruhigt war. Doch ich sollte mich in meinen Hoffnungen betrogen sehn; die arme Frau hatte sehr gelitten, daher es die Menschlichkeit forderte, sie der Ruhe eines einsamen Lebens zurückzugeben. Dies der Grund, weshalb ich die Leidende noch an demselben Abende wieder entführte."

Hier schwieg der Alte.

„So bist Du wirklich mir verloren, Du theure Mutter?" rief Franz in schmerzlicher Bewegung aus, „und kein Wunsch, kein Flehen kann mir die Seligkeit Deines Anblicks gewähren? Für immer soll ich auf ein Glück verzichten, das ich so heiß mir ersehnt, mit so lichten Farben mir ausgemahlt hatte? Wahrlich, nun erst fühle ich, wie verlassen ich bin. Zwar —"

Er brach ab und überließ sich seinen Gedanken; dann zu

dem Alten gewendet, sagte er: „und Sie konnten meine Indiskretion fürchten? wie wenig haben Sie meinen Stolz gekannt. Verwandte, die mich verläugnen, sind mir todt; ich mag Sie nicht kennen, niemals ihren Namen erfahren; verachten müßte ich mich, wollte ich jemals Schritte thun, den Schleier zu heben, der meiner Mutter Herkunft verhüllt; keinem will ich angehören, als mir selber; sagen Sie das den Verwandten meiner Mutter! vor meinen Ansprüchen ist die achtungswürdige Familie für immer gesichert!“ —

„Mein Herr!“ fuhr Franz fort, „ich bleibe Ihr großer Schuldner; Sie haben mich von mancher unruhigen Sehnsucht geheilt; fortan werd' ich fester wurzeln im Leben und heiter genießen, was es an Freuden mir zu bieten haben möchte. Hätten Sie, hätten der Graf mich besser gekannt; dieser Umstände, dieses Gaukelspiels würde es nicht bedurft, zwei Worte würden hingereicht haben, die so ängstlich gewünschte Sicherheit zu gewähren. Beruhigen Sie beiläufig doch auch den Grafen, Ihren Freund! Himmel! welche Sorgen machen sich manche Leute ohne Noth! Hier ist auch der werthe Brief; wahrlich er ist recht zart geschrieben; nehmen Sie ihn, denn ich will fort.“

„Es betrübt mich,“ sagte der Alte, „Sie nicht heitrer scheiden zu sehn.“

„Heiter? wenn man den Tod einer Mutter erfährt? Doch warum nicht? Dank Ihrer Kunst! ich habe diesen Verlust unter Umständen erfahren, die nicht nur die Trauer verbieten, sondern selbst zur Fröhlichkeit auffordern. Wahrlich, ich muß dem Himmel danken, der mir die Mutter nahm,

ehe sie Zeit gewann, den Sohn zu verläugnen. Leben Sie wohl!"

Franz wandte das Pferd und jagte davon.

Als er in sein Zimmer trat, fand er Haslingen von der Reise heimgekehrt, seiner warten.

„Da bin ich wieder," redete dieser den Freund an, „und bringe statt den gehofften Nachrichten nur das beschämende Gefühl thörichter Uebereilung zurück. Thut es dem Sohnes-Herzen auch wohl, was es leidenschaftlich gegen den Vater verbrach, durch eine stille Abbitte zu sühnen, wie unzuverlässig muß ich in meiner Unbesonnenheit dem Freunde erscheinen. Verlegen steh' ich vor Dir, mein theurer Franz! und erbitte mir Deine Vergebung."

„Ich kann eine Aufwallung nur preisen," erwiederte Franz, „der ich Deine Freundschaft verdanke; als Mensch und als Freund theile ich Dein Glück, den Vater von einem Verdachte freigesprochen zu sehn, den nicht Du, den die Macht des Zufalls auf ihn geworfen hatte."

„Du bist großmüthiger, als meine Mutter," sagte Juliuk, „sie zu versöhnen, ward mir nicht so leicht. Obgleich sie keine Ursach hat, den Gatten zu lieben, der sie früh zur Wittwe gemacht, zürnte sie doch meiner Verwirrung mit nicht geahneter Strenge. Auch sie hält das versteckte Treiben des alten Wolf weder für unschuldig noch gefahrlos, aber mit Empörung vernahm sie des Sohnes Beginnen, der den Vater zu Jenes Mitschuldigen zu machen die Stirn hatte. 'Ich kenne ihn ganz Deinen Vater," sagte die herrliche Frau, „er ist weder ohne Fehler noch ohne Leidenschaften; aber Frevel wäre

es, ihn eines Verbrechens schuldig zu glauben; Frevel, zu wähnen: er könne ein Genosse heimlicher Schlechtigkeiten jenes Wolf seyn; er, dessen Handeln bis zur Verachtung aller Verhältnisse immer offen gewesen ist. „Mit Beschämung," fuhr Haslingen fort, „muß ich von der Mutter vernehmen, wie edel der Vater sie behandelt; wie er jeden ihrer Wünsche noch jetzt zu errathen bemüht ist; wie er hundertmal seinen Schmerz zu erkennen gegeben hat, daß ein Band getrennt worden, welches ihn einst so ganz beglückte. — Die innigste Theilnahme weiht meine Mutter Deinem Schicksale, mein theurer Freund! Sie widerräth es, Wolf zur Rechenschaft zu ziehen, indem sie es angemessener hält, daß ich durch den Vater die Lösung jener räthselhaften Täuschung zu erlangen strebe."

„Sie ist schon gefunden, die Lösung dieses Räthsels!" unterbrach Franz seinen Freund, „und meine nicht zu lobende Heftigkeit hat sie herbeigeführt." Er berichtete dem Freunde, was sich zwischem ihm und dem Alten so eben zugetragen hatte. „Du erkennst nun," schloß er seine Erzählung, „wie ungerecht wir den Alten beschuldigt haben, dem ich die kleine Ueberschreitung seiner Vollmacht nur zu gern um des Dienstes willen verzeihe, den er mir geleistet, indem er mich den Charakter meiner Verwandten und des Grafen Engherzigkeit und weites Gewissen kennen lehrte."

„Wie gern möcht' ich den Grafen entschuldigen," begann Julius; „aber ich vermag's nicht. Das ist keine ritterliche That, die er gegen Dich verübt hat; und dennoch, wie mild erscheint er Deiner Verwandten gegenüber. Ist es denn zu begreifen, daß eine Familie die heiligsten Rechte der Natur

zu versagen die Herzlosigkeit haben kann? daß sie einen Sohn zu verläugnen wagt, der jedes Hauses Zierde seyn würde? Beim Himmel! ich will sie zwingen, meinen Freund anzuerkennen!“

„Ich verzeihe Deiner Liebe, mein theurer Julius! dies Verkennen; ich verachte den Stolz meiner Familie, weil der meinige noch größer ist. Ihre Gunst hat mir allen Werth verloren, und glücklich preise ich mich, ihrer nicht zu bedürfen. Die Sache ist abgethan, und Dein Versprechen fordre ich, mir niemals wieder von diesen Verwandten zu reden, deren freiwilligstes Entgegenkommen ich nach dem Vorgefallenen zurückweisen müßte. Laß uns von etwas andrem sprechen! Es soll hier in der Nähe ein junger Mann wohnen, Namens Werner. Vergeblich hab' ich ihm nachgeforscht. Vermagst Du's, mir über ihn Nachrichten zu ertheilen?“

„Wenn es wahr ist, was eine freundliche Ahnung mir zuflüstert,“ entgegnete Julius: „wenn Du diese Frage im Namen einer gütigen Freundin thust; dann ist Dein Werner gefunden; unser Familiennam ist: Werner von Haslingen.“ —

„Du, unser Werner? Du, der theure Unbekannte, dem ich Mathildens Grüße bringe?“ sagte Franz, freudig bewegt von der anmuthigen Entwickelung; „ja, dann kann ich länger nicht in Zweifel seyn, welch eine geheime Macht Dich unlängst in die Sternberger Forsten zog.“

Es bedurfte längerer Zeit, ehe Haslingens ungeduldiges Verlangen von der Geliebten zu erfahren, durch seines Freun-

des Mittheilungen gestillt war, und er nun auch Franzens Neugier zu befriedigen vermochte.

„Im vorigen Sommer," begann er endlich, „ward meinem seit mehrern Jahren schon kränkelnden Vater die Pyrmonter Quelle verordnet. Es war schwer, ihn zur Reise zu bewegen. Menschenscheu liebt er die Einsamkeit und nur nach langem Widerstreben konnte er sich entschließen, noch einmal sich in den Strudel der Welt zu stürzen. Jede Aufmerksamkeit abzulehnen; dem Zusammentreffen mit Bekannten soviel als möglich auszuweichen; reis'ten wir unter dem anspruchlosen Namen: Werner. In Pyrmont angekommen, setzte der Vater seine alte Zurückgezogenheit fort. Er trank den Brunnen vor Sonnenaufgang, und war längst auf sein einsames Zimmer zurückgekehrt, bevor es in der Allee lebendig ward. Meine Gesellschaft ward beharrlich zurückgewiesen; ihn zum Brunnen zu begleiten, war Alles, was ich erlangen konnte. So war ich denn gezwungen, mit der heiteren Badewelt zu leben, die bald eine nicht geahnete Anziehung auf mich ausüben sollte."

„Mit welcher Bewegung ich schon am ersten Tage in der Badeliste den Namen einer Gräfin von Sternberg las, brauche ich Dir nicht zu sagen. Schon der vieljährige Hader unsrer Familien wäre ein Grund gewesen, sie aufzusuchen; hätte nicht die Aussicht, einmal des Grafen Nachfolger zu werden, den Anreiz zu dieser Bekanntschaft verdoppelt. Wie froh war ich jetzt, unter einem Namen aufgetreten zu seyn, der mir die Annäherung so sehr erleichterte. Der gemeinsame, fesselloſe Verkehr einer Badegesellschaft gewährt tausend Berührun-

gen, die das Leben mit ſeinen konventionellen Formen anderswo verſagt; aus der ſprudelnden Heilquelle trinkt der Menſch friſchen Lebensmuth, und ſein Herz erſchließt ſich um ſo lieber dem verwandten Herzen, als die ewig herrliche Natur, mit immer jugendlichen Reizen Frohſinn und Heiterkeit verbreitend, ihn umfängt. Dieſe anmuthigen Verhältniſſe kamen Deinem Freunde trefflich zu Statten. Gütig von Mutter und Tochter aufgenommen, genoß er des ungehofften Glücks, zu gefallen und bald dem kleinen, gewählteren Kreiſe anzugehören, der die Gräfin Aurora umgab. Mathildens Liebenswürdigkeit hatte in den erſten Stunden den Weg zu meinem Herzen gefunden, und nur zu bald die ſüßeſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften mich ganz für ſie erfüllt. Wohl hatte ich Urſach zu erſchrecken, als ich den Zuſtand meines Herzens erkannte, bedachte ich die feindſelige Spannung unſrer Familien; aber konnte nicht grade die Neigung der Kinder das ſchöne Mittel der Verſöhnung werden? Wie beſeligt ward ich daher, als ich auch in Mathilden das Aufkeimen einer zarten Neigung wahrzunehmen glaubte. Kein Wort hat jemals die Gefühle unſrer Herzen verrathen; aber in leiſen, unbewußten Zeichen haben ſie, ich darf es hoffen, ſich zu erkennen vermocht. — In unruhiger Stimmung, unter Sorgen und Hoffnungen zählte ich die Tage bis zu dem verkündeten Eintreffen des Grafen. Gelang es mir, auch ſeine Achtung, ſeine Zuneigung zu gewinnen, ſo ſchien meines Lebens Glück geſichert. — Da erklärte mein Vater unerwartet ſeinen Willen, die Rückreiſe anzutreten. Ihr auszuweichen gab es nur ein Mittel: offnes Vertrauen. Vorſichtig leitete ich das Ge-

ſpräch auf den Grafen; aber kaum war ſein Name genan
kaum ſeines erwarteten Eintreffens gedacht, als der Va
mit ſichtlichem Schrecken das Geſpräch abbrechend, den Be
ertheilte, den Reiſekoffer zu packen. Da flog ich zu ihr,
letzten Abſchied zu nehmen. Als ich mit mühſam errunge
Faſſung ihr meine Abreiſe verkündete, ſah ich die Liebliche
bleichen und eine ſtille Trauer ihre Heiterkeit trüben; als
das Abſchiedswort ausſprechend, ihre Hand an die beben
Lippen führte, verrieth das Zittern dieſer Hand und
ſchimmernde Thräne in ihrem Auge, daß ich ihr theuer ſey.
Ich ſchweige, mein geliebter Freund! von den folgenden Tag
von meiner Hoffnungsloſigkeit, von meiner Sehnſucht; bis
endlich zu dem verzweifelten Mittel griff, mich der Gelieb
unter der Maske eines Hülfsbedürftigen zu nähern. Doch
den ich jetzt mit Entzücken Freund nenne, mußte meiner Li
in den Weg treten, um wenig Tage ſpäter ihr freundlic
Bote zu werden."

„So gleicht der Himmel Alles aus!" ſagte Franz, „
Menſchen Kurzſichtigkeit und ſeine Leidenſchaften, und
dürfen hoffen, er werde dieſe edle Neigung auch ferner
beſchützen!"

Es wurden nun unter den Freunden die erforderlich
Schritte berathen; wie ſchwierig es auch ſchien, einen Weg
ermitteln, der die Erreichung des Ziels verſprach.

„Ich würde unbedingt für eine Eröffnung gegen d
Grafen ſtimmen," ſagte Franz, „hätte meine Anſicht üb
ſeinen Charakter nicht eine zu bedeutende Veränderung erfahr
Mein Vertrauen zu ihm war groß; wer aber einem Sohne ſol

Täuschungen bereiten konnte, der hat kein volles Vaterherz, und nur einem solchen dürftest Du ohne Besorgnisse Dein Glück anvertrauen. So bleibt uns denn nur die Gräfin Aurora. Zwar muß ich glauben, daß auch sie jenem Bündnisse angehörte; daß die Bewegung, in welche mein Anblick sie mehr als einmal versetzte, nicht der schönen Theilnahme an meinem Schicksale entsprang; dennoch fühlt sie menschlich, ist warm und weich, und liebt die Tochter mit großer Zärtlichkeit. So kann sie gewonnen, das Mittel werden, auf den Gemahl zu wirken."

„Ich habe Deinem Vorschlage," erwiederte Julius, „nur die Ungewißheit entgegenzusetzen: ob Mathildens Herz mir wirklich gehört; auch die günstigsten Zeichen können trügen, deshalb gedenke ich zunächst der Geliebten mich zu vertrauen; Du aber wirst wohl ein Mittel anzugeben wissen, wie meine Zeilen sicher zu ihr gelangen mögen."

„Nichts leichter, als dies," sagte Franz; da ich in meinem alten Florian einen treubewährten Freund zurückgelassen habe, der Deinen Brief übergeben soll."

Mit Freuden ging Julius in diesen Vorschlag ein. Fiel der Geliebten Antwort, wie er zu hoffen berechtigt war, günstig aus; so sollte diesem ersten Schritte eine Eröffnung gegen den eignen Vater und der Gräfin Aurora folgen.

Viertes Kapitel.

Mehrere Tage schon trug Florian sich mit dem Briefe für die Gräfin Mathilde herum, ohne zur Einhändigung desselben die schickliche Veranlassung gefunden zu haben. Der ehrliche Förster wußte keine andre Weise, den Auftrag seines jungen Freundes auszurichten, als so oft nach Sternberg zu wandern, bis das Glück ihm die junge Gräfin ohne Begleitung zuführen werde. Wahrscheinlich hätte der Zufall ihm diese Gunst noch länger versagt, wäre sein häufiges Erscheinen in Sternberg dem Fräulein nicht aufgefallen. Ihrer letzten Abschiedsworte an Franz, wie dessen vertraulicher Hinneigung zu dem Förster eingedenk, mußte sie wenigstens den Versuch wagen, ob ihre Ahnung sie betrüge. Kaum war daher Florian wieder erschienen, als sie vor seinen Augen sich allein in den Park begab. Sie war auch gar nicht lange in den verschlungenen Baumgängen gewandelt, als Florian von der Feldseite her in den Park tretend, ihr sichtbar ward. Mit klopfendem Herzen richtete sie, anscheinend unbefangen, ihre Schritte einem dunkeln Gebüsche zu, welches den Förster verbarg.

„Mein junger Herr!“ redete Florian sich tief verbeugend Mathilden an, „hat mir befohlen, der gnädigen Gräfin diesen Brief zu übergeben.“

Sie nahm erröthend das Schreiben, hieß Florian ihrer Rückkehr warten und entfernte sich.

Erwartungsvoll öffnete sie den Umschlag. Franz benachrichtigte sie, daß das Glück ihm denjenigen als Freund zuge-

führt habe, welchen aufzusuchen er von ihr den Auftrag erhalten, und daß die Einlage eine Bitte dieses Freundes enthalte. Zitternd entfaltete sie die Einlage: beseligt las sie das Geständniß einer Liebe, welche sie seit lange getheilt; Schrecken und Freude überwältigten sie, als sie die Unterschrift, Julius Werner von Haslingen, las. So hatte denn das Schicksal, indem es dem liebenswürdigen Unbekannten Rang und Stand verlieh, ein großes Hinderniß ihrer Neigung hinweggeräumt, um in dem Namen Haslingen nur ein eben so bedeutendes an des ersten Stelle zu setzen. Doch Mathilde gehörte nicht zu den Verzagten; der eignen Festigkeit, wie dem Herzen ihres Vaters vertrauend, gelangte sie bald dahin, die so eben empfangenen, überraschenden Mittheilungen als eine Huld des Himmels zu begrüßen, die eine heitre Zukunft versprach.

Sie überlegte nun, welcher Weg den günstigsten Erfolg verspreche. „Könnte der Vater Haslingens Bekanntschaft machen," sagte sie; „die Herrlichkeit meines Geliebten, ich bin dessen gewiß, würde seine Abneigung, sein Vorurtheil bald besiegen; doch diese Annäherung wird er nicht gestatten; so möge er denn Alles erfahren! Wie die Verhältnisse heute gestaltet sind, unverändert werden sie in Jahren seyn. Hat die Zeit nicht jetzt schon des Hasses Stachel abgestumpft, werden auch kommende Tage diese Milde versagen und Zögerung kann eher Nachtheil als Vortheil bringen; was geschehen muß, geschehe darum noch heut!"

Sie rief den Förster zu sich. „Ich danke Ihnen," redete sie den Erstaunten an, „für die Ueberbringung dieses

Briefes, den ich ungesäumt beantworten werde. Des Geheimnisses bedarf es jedoch nicht, treuer Florian! kommen Sie morgen aufs Schloß, meine Antwort zu empfangen!"

Der Alte blickte die Gräfin verlegen an, endlich sagte er schüchtern: „mein junger Herr hatte mir Vorsicht empfohlen."

„Sie war auch an ihrer Stelle," erwiederte Mathilde lächelnd, „doch bedürfen wir ihrer nicht weiter; Sie lassen sich morgen bei mir melden!"

Florian verbeugte sich stumm; Mathilde kehrte nach dem Schlosse zurück und suchte ihre Mutter auf.

„Die entscheidende Stunde meines Lebens ist gekommen, geliebte Mutter!" begann Mathilde; „früher und anders als ich zu ahnen vermochte; lies dieses Schreiben und rathe Deiner Tochter!"

„Wunderbare Fügung des Himmels!" sagte Aurora gerührt, als sie den Brief gelesen; „die letzten Sprößlinge zweier feindlichen Häuser vereinigt er in Liebe. Kann der Haß eine schönere Versöhnung feiern? Mathilde! wie glücklich könnte ich seyn, müßte ich nicht die starre Unbeugsamkeit Deines Vaters fürchten!"

„Der Vater starr, unbeugsam? so kenne ich ihn nicht, Mutter! Kann ein Vaterherz des einzigen Kindes Glück versagen?"

„Diese Feindschaft mit den Haslingens," entgegnete die Gräfin, „ist nicht die schwache Geburt unsrer Zeit. Großgewachsen ist das Unheil in dem Laufe der Jahre; als Erbtheil hat der Sohn diesen Haß von dem Vater überkommen: unvermindert das traurige Vermächtniß dem Enkel hinterlassen;

Blut hat ihn besiegelt; jeden Versuch ihn zu tilgen, das Verhängniß vereitelt. So hat der Aberglaube selbst ihn geheiligt und Niemand wagt mehr die Hand an ihn zu legen."

„Aber, Mutter!" unterbrach sie lebhaft Mathilde, „darf denn der Mensch so sprechen? ist es nicht Frevel, zu wähnen, Gott wolle diesen Haß? er beschütze den Mord und die Zwietracht? — Sind frühere Versöhnungen verunglückt, so trägt nur menschliche Schwachheit die Schuld. Ein frommes Gemüth darf nicht irre werden an seiner Pflicht, mit Zuversicht vertraue ich auf meinen edlen Vater."

„Möge der Himmel, geliebte Tochter! meine Besorgniße Lügen strafen: wer wird glücklicher seyn als ich? Doch warne ich Dich, zu glühend zu hoffen; sey wenigstens auf ein Versagen gefaßt."

„Es kann nicht seyn, es ist ja unmöglich!" rief Mathilde aus; „und wäre es dennoch? bin ich doch eine Sternberg, die den Muth ihrer Familie als schönes Erbtheil besitzt! Laß mich zum Vater!"

„Ich zage vor dieser raschen Entwickelung, vor der kühnen Frage, die Du dem Vaterherzen vorlegen willst;" sagte Aurora, „und doch finde ich keinen Ausweg. Wohlan, ich will Dich begleiten!"

„Nein! meine theure Mutter! Du sollst nicht Zeugin eines Gespräches seyn, dessen ungünstige Wendung Dich allzusehr erschüttern müßte. Laß mich den schweren Gang allein thun."

„Nur zu sehr fühle ich meine Ohnmacht," sagte Aure-

ra: „Deinem Vater gegenüber hab' ich keine andre Waffen als Thränen. So geleite Dich Gott!“

Als Mathilde in des Grafen Zimmer trat, fand sie ih nicht allein. Sie wollte umkehren. „Haſt Du mir etwa zu ſagen?“ fragte der Graf; „unſer Geſchäft hier iſt ſcho abgethan.“ Bei dieſen Worten entließ er den Beamten. Ma thilde ſchob unbemerkt den Riegel vor die Thür, dann wandt ſie ſich entſchloſſen zum Vater.

„Vater!“ begann ſie, den Grafen mit klaren Auge anblickend, „welche Forderungen machſt Du an Deinen künf tigen Eidam?“

„Eine ſeltſame Frage!“ ſagte der Graf überraſcht; „denkſ Du an Deine Vermählung?“

„Es wird um mich geworben, theurer Vater! dahe meine Frage.“

„Sie könnte mich beſorgt machen, meine Tochter! Wo zu dieſe Umſchweife, wenn nichts dabei zu fürchten wäre?“

„Laß mich gewähren, Vater! und denke nicht ſchlimm von Deiner Tochter.“

„Nun denn, Mathilde! ich fordre von Deinem Freier nur Gleichheit des Standes, ein edles Herz, und daß er Dir liebenswerth erſcheine.“

„Dann, Deinen Segen, Vater!“ rief Mathilde be wegt aus, indem ſie vor ihm niederknieend, bittend die Hände emporhob.

„Woher dieſe leidenſchaftliche Bewegung? Sey offen, Mathilde! der Name Deines Bewerbers?“ —

„O denke, er ſey namenlos, und wolle nie einen andern Namen führen, als den Deines Sohnes!“

„Namenlos?“ wiederholte der Graf, welch ſeltſames Spiel treibſt Du mit einem Vaterherzen!“

„Vergieb meiner ſorgenvollen Unruhe, geliebter Vater!“ bat Mathilde. „Ich liebe den edelſten Mann und dennoch — Vater! gedenke des Glückes Deiner Tochter, ehe Du Nein ſagſt! folge des Himmels Winke, der in verſtändlichen Zeichen zu Dir ſpricht! Deinem Herzen folge! Deinem frommen Gefühle! Verſöhnung, Vater! und ein Vaterherz für meinen edlen Bewerber, Julius von Haslingen!“

„Haslingen?“ ſchrie der Graf erblaſſend auf; „Haslingen? — Ein Baron Haslingen wagt es um eine Sternberg zu werben und meine Tochter denkt niedrig genug, ſolche Schmach über das Haus ihrer Väter zu bringen? Ungerathenes Kind! unſelig verirrte Tochter!“ —

„Mein Blut iſt unter der meuchleriſchen Waffe des Vaters gefloſſen!“ rief er bitter lachend aus, „und zum Dank ſoll ich die Schlangenbrut an mein Herz legen?“ —

Bebend war Mathilde aufgeſprungen; mit Trauer und Unwillen ſah ſie des Vaters Zorn ſo über alles Maaß ſich ergießen; bis die fortgeſetzten Schmähungen, auch des ſchuldloſen Geliebten länger nicht ſchonend, ſie empörten. Stolz richtete ſie ſich auf; kalt, theilnahmlos, faſt ohne Empfindung vernahm ſie die letzten Ausbrüche der väterlichen Leidenſchaft; kein mildes Wort ward mehr verſucht; keine Bitte mehr an den Vater gerichtet. Als dieſer endlich verſtummte, ſchritt ſie ſchweigend der Thür zu, das unheilige Zimmer zu verlaſſen.

„Du bleibſt!“ ſagte der Vater mit Strenge; ich muß doch erfahren, wie dieſe unnatürliche Verbindung möglich geworden.“

„Dieſer Brief, den ich vor einer Stunde empfangen habe,“ erwiederte Mathilde, „enthält die vollſtändige Geſchichte unſrer Neigung.“

„Ich werde dem jungen Herrn ſelbſt antworten,“ ſagte der Graf, nachdem er den Brief geleſen hatte.

„Das wird der Graf Sternberg wohl nicht thun,“ fiel Mathilde mit ernſter Beſcheidenheit dem Vater ins Wort. „Der Brief iſt nicht an ihn gerichtet und nur dem rückſichtsloſen Vertrauen der Tochter verdankt er die Kenntniß einer Liebe, für welche der arme Julius hart genug büß't, wenn meine Feder ihm das Abſchiedswort ſchreibt.“

Der Graf gab ſchweigend der Tochter den Brief zurück. — „Mathilde!“ ſagte er dann von plötzlicher Rührung ergriffen, „war Dir's denn möglich, mir ſolchen Gram zu bereiten?“

„Vater!“ rief Mathilde aus, indem ſie weinend ſich in ſeine Arme warf, „wie hart, wie grauſam iſt Dein Verfahren! Ohne ihn zu kennen, behandelſt Du ihn gleich einem Verbrecher!“

„Vergieb meiner Heftigkeit, theures Kind! Ach! Du kennſt die Natur dieſes Haſſes nicht! ſonſt würdeſt Du, ſtatt mich anzuklagen, mir Dein Mitleid ſchenken.“

„Und Du wirſt ihm niemals vergeben, daß er der Sohn Deines Feindes iſt?“ fragte Mathilde ſanft.

„Ich weiß nicht, was geſchieht,“ war des Grafen Ant-

wort, „wenn ſein verabſcheuungswürdiger Vater nicht mehr am Leben iſt. Doch niemals darf eine Gräfin Sternberg ſeine Gemahlin werden; das hieße den verlöſchenden Stamm meines Hauſes mit Schmach bedecken!“

„So wird denn alſo ſeines Namens wegen, ein edler Mann, ein liebevoller Sohn verſtoßen!“ ſagte Mathilde traurig, „nicht vor Dein Angeſicht darf er treten, ſeine Bekanntſchaft ſelbſt verſchmähſt Du. Und doch wird erfüllt werden, was der Himmel beſchloſſen hat. Du wirſt ihn kennen lernen gegen Deine Neigung; Du wirſt ihn lieben wider Deinen Willen und dann zu ſpät bereuen, daß Du ihn und die Tochter unglücklich gemacht haſt.“ Sie küßte des Vaters Hand und verließ ſtill das Zimmer.

Deckte Mathildens Brief dem Geliebten auch alle Wunden ihres Herzens auf, die ſie der Welt verhüllte, ſo zeigte er zugleich auch die muthige Hoffnung einer ſtarken Seele. „Ich bin ganz von dem ſchönen Glauben erfüllt,“ ſchrieb ſie, „der Himmel, mein theurer Julius, habe uns auserſehn, den langen Zwiſt unſrer Häuſer zu verſöhnen. Laſſen Sie uns dieſe ſchöne Beſtimmung nicht durch Leidenſchaftlichkeit verfehlen. Es bedarf ja keiner Wunder, um das widerſtrebende Herz eines Vaters uns günſtiger zu ſtimmen; ſchon der Schmerz einer geliebten Gemahlin, die Leiden einer Tochter können dieſe Veränderung bewirken. So lange wir nur ſchuldlos bleiben, mein geliebter Freund! wird der Himmel uns nicht verlaſſen. Betrachten wir daher unſre jetzige Tren-

nung und das verſagende Vaterwort nur als eine Prüfung unſrer Liebe, unſrer Treue und unſres Vertrauens.“

Wie hätte ein Mann klagen dürfen, dem die Geliebte ein ſo ſchönes Beiſpiel von Muth gab? Wie leicht mußte Julius den Schmerz der Trennung tragen, wie hoffnungsvoll der Zukunft vertrauen, ſeit er des ſchönſten Beſitzthums, ſeit er ihrer Gegenliebe gewiß war.

„Ich habe von der Verſteckheit des Grafen keinen Begriff,“ ſagte Franz. „Nach ſeinen eignen Briefen kennt er Dich aus den Schilderungen des alten Wolf, und ich brauche es Dir jetzt nicht mehr zu verſchweigen, daß auch ich von Dir geſchrieben habe, was die Liebe zu dem edelſten Freunde mir eingegeben hat.“

„So liebevoll hat er an mir Theil genommen,“ rief Julius aus, als Franz ihm ſeine letzte Unterredung mit dem Grafen mitgetheilt hatte, „und dennoch dieſe Härte? Und haſt Du keine Antwort auf Deinen gütigen Bericht empfangen?“

„Nein!“ erwiederte Franz, „und ich darf auch keinen erwarten. Gereizt und verſtimmt durch ſein unedles Bemühen, mich zu täuſchen, habe ich ihm in ſo ſteifen Formen kalter Höflichkeit geſchrieben, daß er ſich verletzt fühlen muß.“

Alles, was bisher unſern Helden unruhig bewegt hatte, ſchien nun beſeitigt. Aus einer Gegend geſchieden, in der die unheimliche Nähe des langen Friede mit Schreckniſſen drohte;

von der Sehnſucht nach der Mutter, von manchen Träumen, die mit dieſer Mutter in Verbindung ſtanden, zwar unfreundlich genug, aber vollkommen geheilt; ſah er zugleich des Freundes Geſchick ſich erhellen. War dem Glücke ſeines Julius auch der Graf verſagend in den Weg getreten, ſchien dieſer Haß doch viel zu unnatürlich, um nicht dem Glauben Raum zu geben, die Tugend werde ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgehen.

Mit der wiedergewonnenen Ruhe kehrte Franzen auch die Heiterkeit zurück und der Jugend fröhlicher Uebermuth. Seine Studien mit Eifer verfolgend, ſtand er nicht an, ſich allen unſchuldigen Genüſſen hinzugeben, zu welchen die reizende Gegend, die nahgelegene, an Kunſtſchätzen reiche Stadt und der Kreis heitrer Genoſſen aufforderten. Immer feſter ſchlang ſich das Band, welches ihn ſeinem Julius vereinigte; mehr und mehr erſtarkte ein Bund, den Haslingens exaltirte Stimmung faſt übereilt geſchloſſen hatte. War der Letztere auch mehrere Jahre älter, ſo erſetzte Franz durch die frühe Reife ſeiner Bildung, wie ſeines Charakters einen Mangel, der ſonſt wohl ein Hinderniß jugendlicher Freundſchaften zu ſeyn pflegt; wie denn andern Seits Haslingens feurige Beweglichkeit ihn gern zum Theilnehmer an Franzens Ausflügen und Feſten machte, obgleich er ſeine akademiſchen Studien ſchon beendigt hatte.

Ihr ſelten unterbrochenes Zuſammenleben mußte unſern Franz oftmals nach dem Gute des Barons führen, wo der alte Wolf, zu allen Zeiten ſich freundlich und herzlich erwies, während Julius Vater jedoch, von der Krankheit an ein Zimmer gefeſſelt, niemals ſichtbar ward.

So war faſt ein Jahr vergangen; Franz traf Anſtalten zu ſeinem Abgange nach Berlin, wo er ſeine Studien zu vollenden gedachte, als in dem Kreiſe ſeiner Freunde beſchloſſen ward, eine Redoute zu beſuchen, welche wenig Tage vor der beſtimmten Abreiſe in D. angekündigt war.

Mitternacht war vorüber; der gefüllte Maskenſaal begann ſich zu leeren; die Luſt erlahmte. Auch Franz verließ mit Haslingen das Feſt und kehrte nach dem Gaſthofe zurück. Durch ein Mißverſtändniß hatte Haslingens Kutſcher angeſpannt, was die Freunde veranlaßte, ſich in den Wagen zu werfen und nach dem Gute herauszufahren. Hier angelangt, hatte Julius das Zimmer verlaſſen. Die auf dem Tiſche ſtehende Kerze brannte düſter; Franz wollte das Licht putzen und verlöſchte es. In der Maske des Hamlet, die er am heutigen Abende getragen, lehnte er jetzt an dem Spiegelpfeiler, die Rückkehr ſeines Freundes erwartend; als er plötzlich im Nebenzimmer langſam ſich nähernde Tritte vernahm. Die gegenüber ſtehende Thür ward aufgethan; auf der Schwelle erſchien die hagere, bleiche Geſtalt eines gealterten Mannes; in weißen Nachtkleidern; ein brennendes Licht in der Hand. Mit Neugier und Erſtaunen betrachtete Franz in unbeweglicher Stellung die geſpenſterhafte Erſcheinung, als ihr ſcheuer Blick auf ihn fiel. Da, vom Entſetzen ergriffen, ſah Franz den Alten wanken, taumeln, und mit ächzendem Wehruf die Thürpfoſte umklammern; der Leuchter entſank ſeiner zitternden Hand; tiefe Finſterniß umgab Beide. Der Jüngling will ihm zu Hülfe fliegen, da verhallen eilige Tritte; entfernte Thüren werden zugeſchlagen; der Alte hat ſich entfernt. Ju-

lius mit Licht ins Zimmer tretend und mit Erstaunen seines Freundes Bericht vernehmend, eilte dem Vater nach, der zu dieser ungewohnten Stunde sein Gemach verlassen hatte, um Schrecken zu erregen und zu erleiden. Doch des Barons Schlafzimmer fand sich, wie gewöhnlich, verriegelt und dem leise rufendem Sohne ward keine Antwort. So kehrte denn Julius zu seinem Freunde zurück, vergeblich bemüht, die Erklärung dieses seltsamen Vorfalls aufzufinden.

Als einige Tage später Haslingen dem abreisenden Freunde das Geleit gab, erzählte er ihm, wie sein Vater seitdem das Bett hüte, und bei der leisesten Berührung jenes nächtlichen Ereignisses, unwillig ihm Schweigen geboten habe.

Fünftes Kapitel.

Rasch fliegt die Zeit an dem emsig Beschäftigten vorüber, um so eiliger in einer großen Stadt, wo Kunst und Wissenschaft die mannigfaltigsten Anziehungen auf den Gebildeten üben. Franz ergab sich ihnen mit dem ganzen Feuer der Jugend und genoß eines um so reicheren Glückes, als die Empfehlungen seines Pflegevaters ihn in eben so liebenswürdige, als geistreiche Familienkreise eingeführt hatten; endlich seines Freundes Nähe manchen erfreulichen Besuch gestattete. So waren ihm zwei Jahre wie im Traume dahingeschwunden. Er sehnte sich nach der Heimath, seinen theuern Eltern mit hei-

sem Danke ans Herz zu fallen, und zugleich seinem Julius nützlich zu werden.

Noch immer befand sich dieser, in Bezug auf seine Liebe, in den alten, ungünstigen Verhältnissen, und seine Hoffnungen begannen um so mehr zu schwinden; als er ganz ohne Nachrichten blieb. War es auch zu vermuthen, daß der Graf einem Briefwechsel Einhalt gethan hatte, welcher früher die Liebenden tröstend beglückte; so konnten doch auch andre Gründe Mäthildens Schweigen veranlassen. So fand die immer wache Sorge des Liebenden denn nur zu reiche Nahrung und mit Schmerzen sah Franz sich außer Stande, die Befürchtungen des Freundes zu zerstreuen. Denn wie oft er auch Erkundigungen über Mathilden einzuziehen bemüht gewesen war, hatten seine Eltern nur zu berichten gewußt, daß die junge Gräfin gesund und heiter und in dem Leben der gräflichen Familie keine Veränderung eingetreten sey. Mathilden selbst zu schreiben, widerrieth ihr eigenes Stillschweigen; so blieb den Freunden denn nur die Hoffnung, Franzens bald erfolgende Rückkehr in die Heimath werde erfreulichere Verhältnisse herbeiführen.

Der Winter neigte sich seinem Ende zu; wenig Monde später gedachte Franz abzureisen; da überreichte ihm eines Tages seine Wirthin ein Billet, welches in seiner Abwesenheit für ihn abgegeben worden war. Mit freudiger Ueberraschung erkannte er die Handschrift der Gräfin Mathilde.

„Seit mehreren Wochen sind wir hier," schrieb sie, „und zweimal schon hab' ich eines treulosen Freundes in der Oper wahrgenommen, ohne daß er nur einen Blick zu den Lo-

gen herauf geworfen hätte, um ein Zeichen meines Daseyns zu empfangen, das ich ihm so gern gegeben hätte. — Was bedeutet Ihr verletzendes Stillschweigen? Wenn Julius nicht zu schreiben wagt, weiß ich diesen Zartsinn zu schätzen; was in der Welt aber kann Sie veranlassen, diesem Beispiele zu folgen? Es gab eine Zeit, in der Sie das Sternbergsche Haus lebhaft zu interessiren schien; in der ich mir schmeicheln durfte, in Ihnen einen Freund zu besitzen. Sie haben uns seltsam getäuscht. In einer Abwesenheit von drei Jahren sind einige freundliche, mir geweihte Zeilen und ein unendlich förmlicher, kalter Brief an meinen Vater die einzigen Lebenszeichen, welche Sie Personen gegeben haben, die Sie hochschätzen. Was ist vorgefallen? Soll ich glauben, Ihr Herz sey veränderlich? Ich vermag's nicht. Ihr hartnäckiges Stillschweigen muß einer andern Quelle entspringen. Konnte aber irgend ein Grund Sie abhalten, mir zu schreiben? mir, die Ihrem Freunde so nahe steht? Mich konnten Sie ohne Nachricht lassen, mich, der jedes Wort ein Labsal gewesen wäre? Ich war es, die bei Ihrem Scheiden Ihrem verwais'ten Herzen eine Mutter zuführen durfte und heute noch soll ich das erste Wort von Ihrem Glücke erfahren? Mein Herr, Sie scheinen eine treffliche Anlage zur Undankbarkeit zu besitzen. Doch genug der Scheltworte, die das einmal Geschehene nicht ungeschehen machen können. Ich muß Sie sprechen und wenn es irgend möglich ist, auch Ihren Freund. Auf der Herreise über D. glaube ich eine nicht unwichtige Entdeckung gemacht zu haben, die zunächst wohl Sie angeht, doch vollständig

nur benutzt werden kann, wenn wir mit Julius uns berathen. Schreiben Sie ihm, daß ich hier bin und ihn erwarte."

„Mit welchem Verlangen ich auch einer Unterhaltung mit Ihnen entgegensehe, wird dieſe doch leider in unſerm Hauſe unmöglich. Seitdem die Freundſchaft Sie einem Manne verbunden hat, den mein Vater hartnäckig zurückweiſ't; ſind Sie verdächtig geworden; um ſo mehr, als kein freundliches Zeichen Ihrer Liebe uns zugekommen iſt. Deshalb wird keine Einladung an ſie ergehen; unſer Haus Ihnen ungeſellig verſchloſſen bleiben. Für eine Zuſammenkunft bietet jedoch die heut über acht Tage ſtattfindende Redoute, die wir unfehlbar beſuchen werden, die erwünſchte Gelegenheit. Um eilf Uhr Abends dürfen Sie meiner unter der königlichen Loge warten. Gern käme ich in unſcheinbarer Tracht, doch die Verhältniſſe verſagen ſie. So habe ich denn den reichen Glanz einer Morgenländerin wählen müſſen. Ein geprüfter Freund wird mich als Spanier begleiten. — An blaufarbigen Dominos, weißen Halbmasken und einem ſilbernen Sternchen am Hute, wünſche ich meine Freunde zu erkennen. Die Parole iſt „Sternberg."

„Seyn Sie prompt und thätig; alle Sünden ſollen Ihnen vergeben ſeyn, wenn Sie zu dem Rendezvous nicht allein kommen. Unſre Wohnung verſchweige ich, damit gewiſſe junge Herrn durch Unvorſichtigkeiten mir den ſchönen Plan nicht verderben. Aus demſelben Grunde bitte ich Sie, das

Theater nicht zu besuchen, wir müssen jede Aufmerksamkeit und jedes Begegnen vermeiden. Und nun Adieu!

Ihre ergebne

M. St.

Aufs angenehmste durch diese Zeilen überrascht, eilte Franz, noch in derselben Stunde seinem Freunde eine Estafette zu senden. Schon am zweiten Abend flog Julius in seine Arme.

Endlich war der heißersehnte Redoutenabend gekommen und still breitete er die dämmernden Schatten über die bewegte Stadt.

„Sie kommt! sie kommt, die verschwiegene Nacht! mit ihrem dunkeln Schleier, mit dem flimmernden Sternenmantel!“ rief Julius freudig aus, „und leise beschleicht uns das anmuthige Geheimniß; möge es auch **Dir**, mein Freund, eine heitre Stunde bringen!“

„Ich denke,“ sagte Franz, „die Räthsel meines Lebens sind gelöst und was Deine Geliebte zu verkündigen haben wird, wenn es auch Bezug auf meine dunkle Geburt haben sollte, Entschlüsse nicht zu ändern vermögen, welche ich meinen Verwandten gegenüber für alle Zeiten gefaßt habe.“ —

Einige Stunden später traten die Freunde in das glänzend erleuchtete Opernhaus. Eine rauschende Tanzmusik warf von hohem Balkone herab ihre heitern Klänge durch den von bunten Masken erfüllten Saal. Jetzt nahte die für die Zusammenkunft bestimmte Stunde; die Freunde nahmen an der bezeichneten Stelle ihren Platz. Da erschien auf dem vom ersten Logenrange in den Saal herniederführenden Stufen, von dem

Spanier geführt, die hohe, glänzende Gestalt einer Perserin und stieg zum Parterre herab.

Ungeduldig wollte Haslingen ihr entgegen, der kältere Freund hielt ihn zurück.

Die Masken hatten sich genähert. „Das Wort?“ fragte der Spanier leise. „Sternberg!“ flüsterte Haslingen.

„Folgt uns vorsichtig!“ erwiederte Jener. Er führte die Freunde bis an's entgegengesetzte Ende des Saales und verschwand.

Nun erst gab Mathilde sich zu erkennen und enthüllte vor den Freunden ein von Liebe und Freundschaft reich bewegtes Herz. Wie liebevoll wußte sie ihren Julius für ein schmerzliches Entbehren zu entschädigen; wie verstand sie's mit der Heiterkeit einer gläubigen Zuversicht, mit der süßen Ueberredung der Liebe, des Geliebten bange Zweifel zu besiegen; wie besonnen zugleich die kurzgemeßnen Minuten dem Interesse des gemeinschaftlichen Freundes zu weihn.

Im Gasthofe zu D... war sie mit einem Alten zusammengetroffen, in dem sie jenes Weib aus dem Sternberger Forst wiedererkannt zu haben glaubte, welches vor drei Jahren mit den Zeilen für Franz vor sie getreten war. Bei diesem Begegnen, so erzählte die Gräfin, habe der Alte sichtlich die Fassung verloren und sich augenblicklich entfernt, worauf sie mit Schrecken erfahren, daß er dem Haslingenschen Hause aufs engste befreundet sey. — Wie erstaunte Mathilde aber jetzt, als Franz durch die Erzählung seiner Abenteuer in D... ihr ein Räthsel zum Theil wenigstens löste, das ihr die sorgenvollste Unruhe erregt hatte.

„Und Wolf hat sich wirklich wegen jenes Betruges gerechtfertigt?“ fragte sie zweifelnd.

„Vollkommen, gnädige Gräfin!“ erwiederte Franz, „wenn ich auch verschweigen muß, durch welche Mittel er seine Rechtfertigung bewirkte.“

„Sind diese Verhältnisse so entsetzlicher Natur, daß Schonung der Grund Ihres Zurückhaltens wird?“ fuhr Mathilde nicht ohne Anflug von Gereiztheit fort, „oder glauben Sie, daß nur Männer ein Geheimniß zu bewahren würdig und geeignet sind?“

„Sie scherzen, Komtesse!“ war Franzens Antwort; „wem vertraute ich lieber, als einem Herzen, welches mich unverdient seiner gütigen Theilnahme werth findet? wem bereitwilliger, als der angebeteten Freundin meines Julius? Möge er selbst mir bezeugen, daß mein Wort mich bindet.“

„Ich kann nicht mißverstanden werden,“ begann Mathilde nach einer Pause; „am wenigsten von Ihnen. Sie werden den Antheil der Freundin nicht weibliche Neugier schelten, wenn ich frage: „hat Ihr Geschick sich freundlich gestaltet?“

„Meine Mutter ist todt,“ sagte Franz, „dem heißesten Wunsche meines Lebens hat eine höhere Hand die Erfüllung versagt und damit ist Alles entschieden und abgethan. Zu andern Zeiten würde ich geklagt haben, daß mir der Mutter Name selbst verhüllt blieb; doch jetzt giebt dies Entbehren mir keine Veranlassung zur Trauer mehr.“

„Versteh ich recht?“ fiel die Gräfin ein, „der Klang des Mutternamens hat seine Süße eingebüßt? Ist das mög-

lich? oder verbirgt grade hier sich Ihr Geheimniß? — Ihr Schweigen, mein Freund, beantwortet diese Frage, und mit Betrübniß sehe ich Sie nicht vollkommen glücklich."

„Und doch bin ich es, meine gute Freundin! und wäre undankbar, nicht anzuerkennen, wie viel der Himmel für mich gethan hat. Soll ich hadern, daß mancher jugendliche Traum eben nur ein Traum geblieben? Wahrlich ich bin geheilt, von jedem Wahn genesen; heiter blickt mich das Leben an, dem eine so reiche Quelle von Zufriedenheit fließt; und alle meine Wünsche sind fortan nur dem Glücke meiner Freunde geweiht."

Dankbar ergriff Mathilde des Freundes Hand; „ich verzage nicht an einem glücklichen Ausgange," sagte sie, „wie ungünstig auch die Verhältnisse bis heut einer unsträflichen Neigung gewesen sind."

In diesem Augenblicke ward ein Magier sichtbar, der mit feierlichen Schritten sich näherte. Ein schwarzes Gewand floß in langen Falten ihm bis auf die Sandalen nieder; ein breites, weißes Band, gleich dem Gürtel, mit abenteuerlichen Charakteren bemahlt, hing ihm von der Schulter herab; ein hoher, spitzer Hut bedeckte sein Haupt, ein Silberbart seine Brust; die Rechte hielt den Zauberstab, die Linke führte die schlanke, jugendliche Gestalt einer Dame, in reicher Tirolischer Landestracht.

„Welch eine Anmuth in jeder Bewegung!" sagte Franz, indem er die Freunde auf die glänzende Erscheinung aufmerksam machte.

„Sie wird auch keiner Alpenhütte angehören wollen," versetzte lächelnd Mathilde, „denn das seidne Gewand, die Dia-

nantſchleife am Federhute und ihr prangendes Geſchmeide ver-
athen den Sprößling eines ſtolzen Schloſſes.“

Das ungleiche Paar war herangetreten. Der Magier legte
anft die Hand auf Franzens Arm und die Freunde feſt anblik-
end ſagte er: „Gegrüßt, Du in Liebe verklärtes Zwillings-
aar!“

„Du biſt auf falſcher Fährte!“ war Franzens raſche Ant-
ort.

„Fährte?“ wiederholte der Alte; „biſt Du ein Jäger?
h denke viel nobler von Dir, wenngleich Du die eigne Hoheit
erkennſt!“ —

„Du ſprichſt in Räthſeln, ehrwürdiger Greis!“ entgeg-
ete Franz nicht ohne Spott.

„Nun?“ ſagte der Magier, indem er mit ſeinem Stabe
eicht den ſilbernen Stern an Franzens Hute berührte, ein
Jünglingspaar, aufglühend in heiliger Freundſchaft und den
himmernden Doppelſtern über dem Haupte? ich dächte, die
Dioskuren wären fertig. — Wenn ſie, unähnlich ihren gött-
chen Vorbildern, ſtatt das Land von Räubern zu befreien,
der die kühne Fahrt nach Kolchis zu wagen, thatenlos ſich
er Liebe weihn; ſo finde ich das der verfeinerten Zeit ganz an-
emeſſen und ſage noch einmal: Gegrüßt, du ſanftes, liebe-
lühendes Heldenpaar!“

„Zuviel Ehre!“ erwiederte Franz, „wie würde die
Welt in Bruderliebe ſchwimmen, wenn alle Sternträger Dios-
uren wären.“

„Ein toller Gedanke!“ fiel lachend der Zauberer ein;
„aber mit Euch darf man den Vergleich ſchon wagen. Oder

iſt Dein Freund, der Freiherr, nicht der unſterbliche Pollux? Biſt nicht Du der ſterbliche Kaſtor? und verbirgt Euer Bündniß, im doppelten Adel der Geburt und des Herzens, nicht umgekehrt den mütterlichen Leda? — Wie? Du willſt noch läugnen? Iſt nicht Dein Freund ſo gewiß ein Baron, als ſeines Namens erſte Silbe ſeiner Liebe im Wege ſteht?

„Du biſt beſſer unterrichtet, als ich glaubte!“ erwiederte Franz nicht ohne Erſtaunen; während Haslingen erſchrocken hinzutrat und durch die Augenhöhlen der Maske, forſchend in des Alten leuchtende Augen blickte.

„Fürchtet nichts!“ ſagte der Magier jetzt mit feierlichem Ernſte, Eure Geheimniſſe ruhen ungefährdet in dieſer Bruſt. Liebt nur tüchtig, Ihr Schmachtenden!“ ſetzte er lachend hinzu.

„Wieviel Du auch wiſſen magſt,“ fiel Franz unwillig ein, „was ſprichſt Du mir von Schmachten und Liebesglut? Du mußt dies Herz gar wenig kennen.“

„Rede nicht vermeſſen, Kaſtor!“ warnte der Alte. „Suchteſt Du nicht längſt ein liebendes Herz und ſchmachteſt nach ihm? Und liegt denn die Zukunft nicht ſo ſchleierlos vor mir, wie die Vergangenheit? Wahrlich, Du biſt dem entſcheidenden Augenblicke näher, als Du wähnſt. Blick' auf, und huldige der Siegerin an meiner Hand und liebe die Verhüllte! Auf eine Stunde ſey Dir die königliche Jungfrau vertraut, dann will ich Dich fragen: ob Du noch mit Deiner Freiheit zu prahlen wagſt.“

Die Jungfrau erbebte; ihr ſchwacher Verſuch, den Magier zurückzuhalten, mißlang; ihren Händen entſchlüpfend hatte er ſich bald im tiefſten Gewühle geborgen; gleichzeitig trennte

ein wildbaherſtrömender Maskenzug Franzen von ſeinen Gefährten; er war mit der Unbekannten allein.

Ueberraſcht von dem wunderlichen Ereigniſſe und den möglichen Beweggründen nachſinnend, welche den räthſelhaften Alten leiten konnten, ſtand Franz einige Augenblicke ſtumm vor der Gefährtin, als ſie mit ſanfter Stimme ihn anredete.

„Sie ſehen mich verwirrt,“ begann ſie in leiſer Klage, „durch einen Muthwillen verletzt, den zu ahnen es mir an jeder Veranlaſſung fehlte; könnten Sie an der Wahrheit dieſer Verſicherung zweifeln.“ —

„Verbannen Sie jede Sorge!“ unterbrach ſie Franz, „iſt's doch ein Faſchingsfeſt heut, ſchöne Maske! und Scherz und Muthwillen dürfen ein freies Walten fordern an ſolchem Abend. Laſſen Sie uns heiter wandeln, fröhlich ſeyn mit den Fröhlichen und mit Ihrem Beiſtande, uns launig an dem böſen Zauberer rächen.“

„Ihre zarte Schonung thut mir unendlich wohl,“ ſagte die Tirolerin, „und zweifach möcht ich mich ſchelten, daß es mir an Kraft gebricht, mich zum Scherze zu erheben. Dieſer treuloſe Alte hat reichliche Strafe verdient,“ fuhr ſie fort, „und ich gönne ihm jede Züchtigung, nur muß ich die Mitwirkung verſagen. Ich bin in ſeiner Gewalt, er hat mein Wort.“

Franz ſann der dunkeln Antwort nach, plötzlich fragte er: „Nicht wahr? Sie theilen des Zauberers Allwiſſenheit und kennen mich, wie er?“

„Ein klein wenig — aus Erzählungen nur — fragen Sie nicht weiter!“ bat die Tirolerin, „ich darf nicht reden!“

„Ein anmuthiges Geheimniß bietet ſich mir dar," ſagte Franz, „darf ich die Löſung verſuchen?"

„Ich kann den Verſuch nicht hindern," lautete der Fremden Entgegnung, wohl aber vor ſeiner Vergeblichkeit warnen, da ich Schweigen gelobt."

„In dieſer Antwort liegt ja wohl das Zugeſtändniß, meine ſchöne Gefährtin ſey mir nicht ſo ganz fremd, als ſie gern ſcheinen möchte?"

„Und doch irren Sie," fiel lebhaft die Unbekannte ein, „Sie haben mich nie zuvor geſehn!"

Dieſer Verſicherung meinte jedoch Franz wenig Glauben ſchuldig zu ſeyn. Noch immer hatte er keinen Grund zu vermuthen, es werde ein ernſteres Spiel mit ihm getrieben, als das eines Maskenſcherzes; eben deswegen war er aber wenig geneigt, ſeine Gefährtin nicht im Einverſtändniſſe zu glauben.

Noch einmal durchlief er in Gedanken den Kreis ſeiner weiblichen Bekanntſchaften. Bald hier bald dort ſchien eine Aehnlichkeit aufzutauchen und des Räthſels Löſung gefunden, wie wenig er auch des Magiers Auftreten und deſſen überraſchendes Vertrautſeyn mit ſo geheimgehaltnen Verhältniſſen, wie Haslingens Liebe, damit in Einklang zu bringen vermochte. Den Verſuch wenigſtens wollt' er nicht aufgeben; ſo ſchrieb er denn ſeiner Begleiterin mehr wie einen Buchſtaben in die Hand. Als jedoch ein ernſtes, verneinendes Schütteln des Hauptes ihre einzige Antwort blieb, überſchüttete er ſie mit einer Fluth von Scherzen und beſtürmte ſie mit Behauptungen und Fragen in der Abſicht, ſie zu verwirren und den Verrath über ihre Lippen zu locken. Aber da beſchwor ihn die Jung-

rau, ein Spiel aufzugeben, welches ſie ängſtige, und aus dem ebenden Ton ihrer Stimme ſprach der unzweideutige Vorwurf, aß Franz die Gefährtin gänzlich verkenne. Da vermochte er änger nicht zu widerſtreben, und kräftigen Willens, alles be- eitigend, was ihn in dieſer Stunde unruhig bewegt hatte, aßte er den Entſchluß, fortan die Gefährtin wie eine befreun- ete, wohlwollende Bekannte zu betrachten. In dieſem Sinne prach er nun mit ihr unbefangen, voll Vertrauens; und hatte es icht zu bereuen, dieſen Weg der Milde und Schonung einge- chlagen zu ſeyn. Denn unter dem reichen Wechſel von Ge- genſtänden, welche das bald hier, bald dorthin abſchweifende Geſpräch berührte, ward nach und nach der Schleier durch- ichtiger, welcher die Unbekannte verhüllte. Allgemach wich hre ſchüchterne Befangenheit; freier ward ihre Mittheilung; manches edle Gefühl fand den Weg über ihre Lippen; immer reicher ward der Erguß eines reinen Herzens ihm zu Theil. Freudig überraſchte ihn dieſe Uebereinſtimmung ihres Empfin- dens, die Gleichheit ihrer Anſichten, der ganze harmoniſche Zuſammenklang ihrer geiſtigen Naturen: mit wachſendem Ent- zücken lauſchte er ihren Worten, und wie nun mehr und mehr nur ihr heller Verſtand, ihre feine Bildung ſich ihm kund gab; das ſchöne Herz ſich mehr und mehr vor ihm enthüllte; er nun den ganzen Werth der holden Gefährtin erkannte, ward ſein Gefühl für ſie die ehrerbietigſte Huldigung. Wer will ihn ſchelten, wenn das Rauſchen ihres ſeidnen Gewandes, wenn die Berührung ihres Armes, wenn die ganze zum erſtenmale empfundne Nähe eines weiblichen, ſo liebenswürdigen Weſens den Eindruck ihrer geiſtigen Vorzüge ihm noch erhöhte; wenn

er dankbar des Glückes genoß, im rauschenden Gewühle der Masken einsam und vertraut mit ihr zu wandeln; wenn ihm vor der Minute bangte, die ihm die holde Erscheinung entführen werde. Längst schon hatte er sie nicht mehr angeschaut, weil ihm die Maske störte, deren starre, todte Züge so unfreundlich mit einem Leben kontrastirten, das so reiche Elemente geistiger Schönheit vor ihm entfaltete. Ganz dem Interesse einer Unterhaltung hingegeben, der die immer heitrer werdende Stimmung der Tirolerin einen neuen Reiz verlieh; ließ Franz die Blicke frei umherschweifen, ohne eben viel von der Außenwelt zu gewahren; als er plötzlich über sich in einer Loge des Zauberers ansichtig ward, der in wunderlichen Pantomimen ihm die nahe Trennung verkündete.

Franz blieb stehen. Eine schöne, reiche Stunde ist vorübergerauscht!" sagte er mit Wärme, „der Alte naht, ich soll scheiden. Hab' ich Ihnen die ersten Minuten getrübt, so mögen Zeit und Ort, die einem Maskenspiel geweiht waren, mich entschuldigen. Ich ehre Ihr Geheimniß, freundliche Unbekannte! und dringe nicht in Sie, seinen Schleier zu lüften; hab' ich doch die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Sie mir wirklich fremd sind und daß ich diesen Abend allein das Glück einer werthen Bekanntschaft verdanke; nur die eine Frage erlaub' ich mir: darf ich ein Wiedersehen hoffen?"

Franz fühlte den Arm der Gefährtin in dem seinigen beben; doch muthig sich fassend, sagte sie scherzend:

„Ich bin bescheidner, als Sie denken, kann dieses Wiedersehen Werth für Sie haben?"

„Gewiß! den größten!“ verſetzte Franz, „denn ich ſcheide mit inniger Verehrung!“

Unentſchloſſen ſchien es, zögerte die Fremde mit der Antwort, endlich ſagte ſie: „ob wir uns wiederſehen? möglich ſt's, ſelbſt wahrſcheinlich; doch wie Sie auch über mich urheilen mögen, ewig bleibe Ihnen die Tirolerin verhüllt!“

Klar und feſt ſprach ſie die letzten Worte, da ſtand der Magier vor ihnen.

„Nun, Du tapferes Herz!“ redete er Franzen an, „ich rage Dich nicht, ob Du noch auf Deine Freiheit oder vor chmerzlicher Wonne pochſt, brennſt Du doch lichterloh, Dank ieſer brandſchleudernden Helena!“

„Mäßige Dich, Alter!“ rief Franz unwillig aus, „Dein nzeitiger Scherz verwundet!“

„Bangt Dir vor dem ſchüchternen Täubchen dort?“ ragte der Zaubrer, „oder fürchteſt Du ihre eiſige Kälte? Söhnchen! Pygmalions Liebe belebte ein ſteinernes Herz und Du wollteſt vor einem wächſernen zittern?“

„Hinweg, Treuloſer!“ ſtammelte die Jungfrau und der Ton ihrer Stimme verrieth die erlittene Kränkung; doch der Alte aßte der Widerſtrebenden Hand und ſang leiſe mit komiſchem Pathos:

Das Mädlein ſchilt mich
Und treibt mich fort,
Und doch erfüllt ſich
Mein kluges Wort.

Ihr Zornesrauſchen
Iſt Maskenſcherz,

Verschwiegen tauschen
Sie Herz um Herz.
Einst fällt der Schleier,
Die Maske sinkt—
Und lust'ge Feier
Die Stunde bringt.
O sel'ger Kastor!
O sel'ge Braut!
Es naht der Pastor —
Ihr seyd getraut.

Die Fremde verhüllte schmerzbewegt ihre Augen, riß sich gewaltsam los und entfloh. Franz sah den Alten ihr nacheilen und beide im drehenden Wirbel der Masken verschwinden. Da fiel ihm etwas glänzendes in die Augen, welches vor seinen Füßen am Boden lag. Er bückte sich danach und hob einen Ring mit einem Smaragdsteine auf, den er an der Hand der Tirolerin wahrgenommen zu haben, sich mit Bestimmtheit erinnerte. Dem wunderlichen Abenteuer nachsinnend, lehnte Franz gedankenvoll an einer Säule. So fand ihn der Freund. Mathilde hatte vorlängst schon das Fest verlassen. Sie eilten nach Haus. Der dämmernde Morgen fand die Freunde noch bei dem vergeblichen Bemühn, die Räthsel dieser Nacht zu lösen.

Ungesäumt ließ Franz eine Anzeige von dem Funde des Kleinods in die Zeitung rücken. Mit Absicht hatte er auszusprechen vermieden, daß es ein Ring sey, nur durch Anspielungen auf sein räthselhaftes Verhältniß zur Tirolerin war das Geschmeide bezeichnet, nur ihr konnte und sollte die Anzeige verständlich seyn. Wenig Stunden nach Ausgabe des Zeitungs-

blattes erhielt Franz einen verſiegelten Zettel mit nachſtehenden Worten:

„Wer wollte des Zufalls freundlichem Spiele entgegenſehn? kann des Ringes Beſitz den Finder erfreuen, ſo hat die Tirolerin mehr gewonnen, als verloren.“

Sechstes Kapitel.

In des Frühlings anmuthiger Begleitung war unſer Franz in die Fremde ausgezogen, und wiederum blühte der Mai ſeiner Heimkehr. „Wie froh begann ich vor drei Jahren meine Wanderſchaft!“ ſagte er ſich, „mit wie leichtem Herzen vermochte ich vom Vaterhaus und Allem, was ich liebte, zu ſcheiden; nicht früh genug wähnt' ich ein ungekanntes Freudenreich begrüßen zu können; und nun zieht dieſelbe Sehnſucht, ja ein geſteigertes Verlangen noch mich in die heimathlichen Kreiſe. So ſucht der ſchwärmende Vogel müde ſein Neſt und der Liebe beſcheidenes Glück verleiht der Heimath Reize, welche eine Welt mit ihren Freuden nicht zu gewähren vermag.“

In ſtarken Tagereiſen war Franz der Heimath zugeeilt; einige Stunden nur trennten ihn noch von dem Vaterhauſe; als ſein Pferd ein Eiſen verlor und dieſer Zufall ihn vor einer Dorfſchmiede anzuhalten nöthigte. Hier ſtand er neben dem muthigen Thiere, unter freundlichem Zuſpruche deſſen Hals klopfend, während der Schmidt das neue Eiſen aufſchlug, als

plötzlich der Schimmel laut wieherte und Franz in freudiger Ueberraschung in dem, die breite Dorfstraße dahersliegenden Reiter seinen Florian erkannte.

„Der Letzte warst Du, der von mir schied;“ sagte Franz, indem er den Alten an seine Brust drückte; „und nun bist Du der Erste, mich zu bewillkommen?“

„Ein ächter Waidmann versteht sein Handwerk!“ erwiederte Florian; „manchen Abend bin ich schon nach dem prächtigen Wilde ausgewesen, da mußt' es mir ja endlich wohl glücken.“

„Treue Seele!“ sagte Franz. „hast Du mich immer noch so lieb?“

„Ja, lieber Herr! mein Rev'er und Sie, das ist alles, woran des alten Mannes Seele hängt. Gott sey Dank! daß diese drei Jahre endlich vorüber sind und daß meine Augen Sie frisch und gesund wiedersehen!“ —

„Und wie geht's im Vaterhause, Florian?“

„Gut, mein lieber, junger Herr! und es wird eine rechte Freude seyn, da man Sie heute noch nicht erwartet. Wie werden die Eltern sich wundern über den Sohn, der so kräftig aufgeschossen ist gleich einer jungen Eiche, Stamm und Krone so kern gesund. Gott behüt's! aber es ist eine Pracht, Sie anzuschauen. Nun der Forst wird Ihnen auch Freude machen; der Herr hat unsern Fleiß gesegnet; unsre jungen Hölzer stehen wunderschön.“ Mit Begeisterung ergeß sich der Alte nun in eine Schilderung der Waldbezirke und ihres reichen Wildstandes und die lebendige Erzählung aller in Franzens Abwe-

enheit getroffenen Veränderungen oder erlebten Jugdabenteuer, verkürzte beiden den Weg.

„Was macht Heinz?“ fragte Franz nun.

„Er iſt brav und tüchtig,“ erwiederte Florian, „und würde glücklich ſeyn, bekümmerte ihn nicht das Schickſal des Bruders. Dieſe Liebe hat etwas rührendes. Wiederum hat es ihn jetzt fortgetrieben, den Verſchollenen aufzuſuchen. Immer hofft er, den Verbrecher der Tugend wiederzugewinnen.“

Franz verſank in Nachdenken. — „Erzähle mir vom Schloſſe!“ begann er dann.

„Es iſt wohl Alles noch beim Alten,“ berichtete Florian; „aber doch nicht mehr das ſonſtige Freudenleben. Es muß etwas vorgegangen ſeyn bei der Herrſchaft; die Leute munkeln was von einer Heirath der gnädigen Gräfin Mathilde. Der Eine ſagt: Ihr Liebhaber ſey dem Grafen nicht recht, ein Anderer: der Graf wünſche einen Schwiegerſohn, den die Tochter nicht wolle. Da iſt's wohl natürlich, wenn's nun ein Viſchen ſtill auf dem Schloſſe hergeht. — Seit lange war geſtern wieder einmal ein Feſt droben, zur Geburtstagfeier der jungen Gräfin. Sie haben tüchtig getanzt und Ihre Eltern ſind erſt mit dem lichten Morgen nach Haus gekommen.“

Unter dieſen Geſprächen hatten die Reiter den Ausgang jenes Waldes erreicht, wo Franz vor drei Jahren von Florian geſchieden war. Der grüne, ſonnendurchblitzte Vorhang, der ihm die Heimath barg, war hinweggezogen und nah und befreundet grüßte ihn die anmuthreiche Gegend. Von einem heitern Abendſcheine übergoſſen ſchimmerten Felder und Auen.

Vom Abendwinde leis geschaukelt, wiegten des Forstes Kronen sich im Golde der sinkenden Sonne; der Bergwald brannte; mild leuchtete in dämmernder Tiefe der ruhige See; und inmitten dieser Pracht, aus Waldesgrün und Abendsonnenglanz gewoben, tauchten lieblich die smaragdenen Kuppeln des Jagdschlosses auf; während zur Linken, mit blitzenden Fenstern, mit blendenden Mauern, stolz von seiner Höhe herab das Sternberger Schloß auf die Ebene niederschaute.

„Die Ehre und der Reichthum haben in dem prangenden Schlosse ihren Wohnsitz aufgeschlagen!“ begann Franz zu seinem Begleiter; „doch die Höhe liegt einsam da und der herniederflammende Glanz ist nicht das Glück. Wie heimathlich grüßt mich dagegen mein liebes Jagdschloß. Traulich winkt es den Wandrer unter das gastfreie Dach, in die liebliche Stille seiner Umgebung, in den Kranz der grünen Berge, an den kühlen, spiegelnden See. Ja! hier wohnt die Zufriedenheit und selig preis' ich den Menschen, dem Gott vergönnt, hier für immer die Heimath zu finden.“

„Mit welcher Freude vernehme ich diese Sprache,“ sagte der Alte; „es ist der liebe, schlichte Sinn Ihrer Jugend und die rauschenden Freuden der Welt haben ihn nicht gestört. Ja, mein lieber, junger Herr! Gott im Herzen; ein Auge, ein Ohr für seine wundervolle Schöpfung; und mit der Büchse im Arm durch Morgenthau und Abendroth zu streifen; gegen die Wonne solchen Jägerlebens hat wohl die ganze, weite Welt nichts aufzuweisen!“

„Kehre ich unverdorben wieder,“ entgegnete Franz, indem er herzlich Florians Hand ergriff, „so verdanke ich dies

Glück meinem würdigen Lehrer. Von Dir, Florian! hab' ich gelernt, ein Waidmann zu seyn, ohne das Herz zu verhärten; von Dir stammt diese Liebe zu Gott und seiner Natur; Deine fromme Gesinnung hat fest gewurzelt im Herzen des Knaben."

Immer näher waren sie unterdessen dem Ziele der Reise gekommen; schon erkannte Franz inmitten der, den Garten umschließenden Hecke, die traute Geisblattlaube, in der seine Eltern zur Sommerszeit ihr Mahl einzunehmen pflegten. Jetzt erschien in der Laube eine weibliche Gestalt. „Das Gesträuch verbirgt uns," sagte Franz, indem er vom Pferde sprang; ein kleines Fernglas hervorzog und es auf die Laube richtete. — „Ihr Bild verschwimmt in der Röthe des Abends!" fuhr er fort, „ich vermag ihre Züge nicht zu erkennen, doch ist's eine jugendliche Gestalt im lichtblauen Kleide."

„Es wird die junge Gräfin seyn," entgegnete Florian, sie wurde erwartet."

Franz blickte noch einmal durch das Glas. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und schien sinnend in die abendliche Landschaft zu blicken; langsam sich umwendend, verschwand sie dann im Hintergrunde der Laube.

Eilig flog Franz mit dem Begleiter auf schmalem Feldraine dem Garten zu. Das Ziel war erreicht.

„Hier bleib' in der Vertiefung halten, Florian!" sagte der Jüngling, „und verdirb mir die Ueberraschung nicht." Bei diesen Worten hatte er sich vom Pferde, dann über die Hecke geschwungen und schlich nun mit klopfendem Herzen der Laube zu. Er trat hinein. Da ruhte vor dem

Staunenden ein ſchlummerndes Mädchen in unendlicher Anmuth. Der zarte Arm, auf die Banklehne geſtützt, hielt das ſchöne, von blonden Locken umwallte Haupt; anmuthig ſchmiegte der ſchlanke Leib ſich dem unbequemen Lager an, und die übereinander geſchlagenen Füßchen berührten zierlich mit ihren Spitzen den Boden. So, von der Abendröthe übergoſſen, von den Ranken und Blüthen des Geisblatts ſtill verhangen, verglich ſie der Jüngling einem träumenden Engel.

Sprachlos ſtand er lange vor der Holdſeligen und verloren in ihrem Anſchaun, drückte tiefer und tiefer ihr Bild ſich in ſein Herz.

„Biſt Du's denn wirklich, Anna! meine liebe Schweſter?“ flüſterte er zweifelnd. —

Der bekannte Ton der zufallenden Gartenthür entriß ihn Empfindungen, welche ſo nun als beſeligend ihn bewegten; aufblickend erkannte er die Eltern.

Da brach er eine Blüthe aus dem duftenden Laubengeflecht, legte ſie ſtill in der Schlummernden Schooß und eilte den theuern Eltern entgegen.

Unter ihrem Freudenrufe war Anna erwacht; träumeriſch ſchlug ſie das blaue Auge auf, gewahrte die Blüthe, die der Traum ihr gezeigt und drückte ſie lächelnd an ihr Herz. Da ward des Bruders Name genannt; da drang das Entzücken der Eltern zu ihrem Ohre; da ward auch ſie gerufen und die Wirklichkeit war ſchöner geworden, als der Traum. Mit ausgebreiteten Armen flog ſie dem heißerſehnten Bruder entgegen, der in ſeliger Trunkenheit vor der Lieblichen niederſinkend, ſprachlos ihre Hand an ſeine Lippen drückte. Da erbleichte das

holde Mädchen; bebend hob ſie den Bruder auf und weinend barg ſie das Haupt an ſeiner Bruſt.

„Welche unbegreifliche Heftigkeit iſt in den Kindern!“ ſagte Eliſe, „woher dieſe leidenſchaftliche Aufregung?“

„Sollen ſie nicht in ſchöner Aufwallung ſich in die Arme fliegen,“ entgegnete Hainroth, „wenn ſie an Geiſt und Herzen einander ſo ähnlich ſind; wenn eine gemeinſam verlebte Kindheit, der trauliche Geſchwiſtername und nun die Ueberraſchung jede Schranke niederreißt? Laß ſie gewähren, laß ſie eines Rauſches genießen, der die Stunde nur beflügeln kann, in der ſie ihren vollen Werth erkennen!“

„Anna!“ flüſterte Franz, „Dich konnte mir das Vaterhaus verbergen, während ich ahnungslos die Fremde durchzog? Vergeblich ſuche ich nach einem Ausdrucke für die Gewalt Deiner Erſcheinung.“

„O ſprich nicht ſo, mein theurer Bruder!“ bat Anna in der Glut des Erröthens, „ſoll ich nicht mit Bangen der Zeit entgegenſehn, wo mit dem verblichenen Reize der Neuheit, ich Dir nur eine allzugewöhnliche Erſcheinung ſeyn werde.“

„Du läſterſt, Anna!“ rief Franz mit Heftigkeit aus; doch ihr Erſchrecken lehrte ihn Mäßigung. „Nicht beſſer kennſt Du den Bruder?“ fuhr er mit ſanfterm Vorwurfe fort. „Mag immerhin mein Empfinden gewaltiger ſeyn und raſcher mein Handeln, als bei andern, haſt Du mich jemals ſchwankend geſehn? Kannſt Du meine Gefühle und Neigungen der Unbeſtändigkeit anklagen?“

„Habe ich dies je gewollt, lieber Bruder?“ erwiederte Anna; „vermöcht' ich's in der Stunde des Wiederſehns?

Nur die liebevolle Bitte hatte ich an Dich, die arme Schweſter nicht allzuſehr zu überſchätzen.“

„Aber wie biſt Du denn hereingekommen, mein Sohn? fragte Hainroth, „wo blieb denn Dein Pferd?“

„Himmel!“ rief Franz aus, „noch hält Florian mit dem Pferde im Felde!“ Augenblicklich flog er davon, den treuen Freund zu rufen. Doch der kluge Alte hatte mit der wachſenden Dunkelheit ſich längſt dem Schloſſe genähert; und die Stimmen im Garten erkennend, den müden Schimmel unter Dach und Fach gebracht.

„Ich habe hier nur gewartet, um zu erfahren, wann wir aufs Revier gehen,“ ſagte er freundlich. „Morgen müſſen Sie nach Sternberg; übermorgen jedoch mit der Sonne, denk' ich, ziehen wir zu Holz!

„Gewiß!“ war Franzens Antwort, „aber Du darfſt mir nicht fort. Herein, Florian! ins Schloß!“ —

„Nicht doch,“ ſagte der Alte, „der heutige Abend gehört Ihrer Familie. Was ſagen Sie zu der Schweſter? Iſt das nicht ein Himmelsbild geworden? Junger Herr! wenn Sie ſich das Wild übers Garn fallen laſſen,*) werd' ich Ihnen ewig bös.“

„Sorge nicht, Florian! mit meinem Willen geſchieht's wohl nimmer; aber wer weiß denn, ob ihr Herz noch frei iſt?“

„Steckt ein Bolzen drin, ſo kam er von guter Hand! ſoviel ich von der Sache verſtehe, geht ihr der Bruder über Alles. Hurtig denn auf der Fährte geblieben, junger Waid-

*) entfliehen.

mann! ehe ſie kalt wird.“ Er lachte gutmüthig über ſeinen Jägerwitz und wandte das Pferd.

Als Franz in den Garten zurückgekehrt war, ſchien ihm Anna verändert; kälter, zurückhaltender.

„Iſt das Recht, Schweſter?“ fragte er, „feiert Dein Herz ein ſo kurzes Feſt unſres Wiederſehns?“

„Schilt mich nicht, lieber Bruder!“ entgegnete ſie ſchüchtern; „zu lange ſind wir getrennt geweſen; zu mannigfach verändert finden wir uns wieder, um nicht beide der Zeit zu bedürfen, uns zu verſtändigen. Komm ins Schloß, die Eltern erwarten uns.“

„So ernſt, ſo gedankenvoll?“ redete Eliſe den Sohn an, der ſtill in der Fenſterniſche lehnte. Franz blickte auf und ſuchte die Schweſter. Sie hatte das Zimmer verlaſſen.

„Mutter!“ begann er nun, „dies Herz hat in der Fremde Verſtellung nicht gelernt. Ja! mein Inneres iſt mächtig bewegt; eine nie gekannte Gewalt hat ſich meiner überraſchend bemächtigt; ein Augenblick hingereicht, mich ganz zu verwandeln. Konnt' ich eines ſolchen Engels Daſeyn ahnen?“

„Sie iſt ein holdes Geſchöpf, unſre Anna,“ erwiederte die Mutter; „aber dieſer heftige Eindruck, mein Sohn! erſchreckt mich. Noch immer, ſcheint es, biſt Du der alte, herrliche, aber leidenſchaftliche Franz und Empfindungen, die in andern Menſchenherzen der Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfen, erzeugt und reift in dem Deinigen der Augenblick.“

„Ich könnte mich entſchuldigen, theure Mutter! ich

könnte sagen, daß noch nie ein weibliches Wesen in diesem Herzen einen Eindruck zurückließ; doch will ich der mütterlichen Warnung nicht widerstreben, gestehe nur mir auch zu, daß ich niemals das Herrliche verkannt, noch das Gewöhnliche überschätzt habe."

„Wir wollen nicht streiten, lieber Sohn! eine wunderbare Verschiedenheit hat Gott dem Menschenherzen verliehen und doch jedem die eigenthümliche Anlage glücklich zu seyn und zu machen. Nur eine Bitte hab' ich: schone die Schwester! Ihrem stillen, heitern Gemüthe ist aufreizende Leidenschaft Gift; Ihres Herzens Friede ist leicht gestört. Wirst Du das bedenken in Deiner Leidenschaft?"

„Und darf ich denn der süßen Hoffnung Raum geben, meine Mutter!" rief Franz aus, „daß dieses Kleinod meiner Liebe erreichbar sey, daß der Segen meiner theuern Eltern einen Bund heiligen werde, der das Glück meines Lebens umfaßt?"

„Und so kannst Du fragen?" erwiederte Elise; „Du, den die treuste Sorge groß gezogen hat? Du, dem tausend Zeichen es verrathen haben, daß wir nicht zu unterscheiden wissen, welches unsrer Kinder uns das theuerste ist? Wir sollten ein Bündniß verweigern, welches der Himmel vielleicht selbst gewollt hat, indem er den hülflosen Knaben unsrer Liebe vertraute? Nein, mein geliebter Sohn! hier enden Deine Befürchtungen; aber indem ich Deinem Vertrauen mit dieser Offenheit lohne, darf das zagende Mutterherz ihre gerechten Ansprüche nicht verbergen. Prüfe Dich, Franz, ob es eine feste, unwandelbare Neigung ist, die der Schwester Dich hinneigt; lerne sie ganz kennen mit ihren Tugenden und Schwächen; ihr

schönes Herz versteht es nicht, sich zu verbergen, am wenigsten vor einem Bruder, den sie hochachtet. Erleidet Dein Gefühl für sie keine Verminderung, erscheint Dir ihr Besitz immer noch so wünschenswerth, wie in dieser Stunde; dann erst erlaube ich Dir um Ihre Neigung zu werben."

„O, meine Mutter! welch einen Himmel eröffnest Du mir!" rief Franz aus; „fürchte nicht den Ungestüm meiner Leidenschaft; kein Wort, keine unheilige Berührung soll jenen Engel verletzen. Nun erst ist dies Glück vollkommen, seit ich weiß, daß meine Eltern diese Verbindung wünschen."

„Ja, wir wünschen sie, Franz!" sagte Elise; „aber nur, wenn unsre Kinder in ihr das Glück ihres Lebens finden. Beide, mein Sohn! hörst Du wohl? Es genügt uns nicht, wenn Anna durch Dich glücklich wird und nicht auch ihr Besitz die glühenden Wünsche Deines Busens krönte. Nicht die Dankbarkeit, nicht aufopfernde Großmuth soll ihr den Gatten zuführen."

„Ist es möglich, Mutter!" unterbrach hier Franz Elisen, „daß Du so den Werth Deiner Tochter, so die Natur meiner Gefühle zu verkennen vermagst?"

„Das Herz ist nicht zu berechnen in der wunderlichen Unersättlichkeit seiner Wünsche" sagte Elise, „doch Gottes Hand wird auch fernerhin über dem Glücke dieses Hauses walten und Eure Herzen verbinden, wenn es zu Eurem Glücke führt."

Indem kehrte Anna wieder. Franz flog ihr entgegen, drückte ihre Hand an seine Lippen und verließ dann das Zimmer, sich an die Brust seines Vaters zu werfen.

Das heitre Mahl war eingenommen; die Familie saß traulich um den Tisch; Franz erzählte von seinem Leben in der Fremde.

„Ich habe noch eine alte Schuld abzutragen," begann er jetzt, „und diese Pflichterfüllung wird meinem Herzen wohlthun an dem Tage, der mir aufs neue nur die unwandelbare Liebe meiner Eltern erschlossen hat. Verzeihung, mein theurer Vater! Verzeihung, geliebte Mutter! wenn ich ohne erheblichen Grund bisher Geheimnisse vor Euch hatte. Anfangs hat nur der Drang, selbstständig zu handeln; später die Scheu, mich einem Briefe zu vertrauen, mein Schweigen veranlaßt. Was werdet Ihr sagen, daß ich vor drei Jahren angewiesen war, eine Mutter zu finden, die mir frevelhaft verheißen war?"

„Eine Mutter?" riefen die Eltern mit Erstaunen aus, und horchten dann mit gespannter Aufmerksamkeit des Sohnes Erzählung. Franz hatte die grausame Täuschung, die ihm in D... bereitet worden, enthüllt; mit schönem Feuer seines Freundschaftsbündnisses mit Julius, und dessen Neigung zur Gräfin Mathilde gedacht und endlich sein Zusammentreffen mit dem grauen Alten geschildert.

„Auf welche Weise es ihm gelang, mich zu beruhigen," schloß er jetzt seinen Bericht, „darf ich deshalb nicht vollständig enthüllen, weil ich ihm Schweigen gelobt. Es wird genügen, wenn ich sage, daß der Alte mich von dem Tode meiner Mutter überzeugte, welche höheren Standes gewesen ist und daß mir jene Wahnsinnige zugeführt ward, um mich von der rechten Spur abzuleiten."

„Eine seltsame, räthselhafte Geschichte!" begann Hain-

roth. „Sollte Deine Geburt wirklich ein Schleier verhüllen, ſo muß ich doch ſehr bezweifeln, jener Alte habe Dir die Wahrheit geſagt; ich fürchte eine neue Täuſchung.“

„Es waren Dokumente von unbezweifelter Aechtheit, die er mir vorlegte, lieber Vater!“

„Du magſt Recht haben,“ erwiederte Hainroth, „vernimm jedoch, wie unwahrſcheinlich mir erſcheinen muß, was Wolf Dir mitzutheilen für gut fand:“

„Ich habe Deinen Vater genau gekannt. Seine Strenge, ſeine ſeltne Pflichterfüllung im Amte, hatten ihm einen Ruf verſchafft, der mich ſeine Bekanntſchaft ſuchen hieß. Wahrlich! der biedre, rauhe Alte war nicht der Mann dazu, eine Intrigue zu ſpielen; es iſt thöricht zu glauben, er habe jemals die Neigung einer Dame von Stande gewinnen können. Uebrigens hätte ein ſolches Ereigniß auch nicht verſchwiegen bleiben können; ich würde davon gehört haben, da dieſe Mißheirath, wie Du ſagſt, eine Familie dieſer Gegend betroffen haben ſoll; ja! ich erinnere mich nicht einmal eines Todesfalls in den weiblichen Gliedern unſrer adlichen Nachbarſchaft, der Dir die Mutter geraubt haben könnte. — Ich ehre die Treue, mit der Du Deine eingegangnen Verpflichtungen zu erfüllen gedenkeſt; fuhr Hainroth fort; doch ſcheint mir in dieſem Falle eine Ausnahme ſo zuläſſig als nothwendig, einem Verdächtigen gegenüber, der im Forſte Dich mit Lügen hinterging; in Verkleidung vor die Gräfin Mathilde zu treten wagte; zu dem grauſamen Gaukelſpiele in D... ſich gebrauchen ließ.“

„Mein Schweigen,“ entgegnete Franz, „iſt dem alten Wolf nur in ſo weit richtig, als demjenigen, der den Betrug

ihn vollbringen hieß, meine Kunde davon verborgen bleibt. Dies habe ich in meinem und Julius Namen zugesagt. Willst Du, mein theurer Vater! derselben Verpflichtung Dich unterziehn; so ist jedes Hinderniß beseitigt, welches meiner kindlichen Offenheit im Wege steht."

„Wie aber, Franz! wenn Deine Mittheilungen mich in Stand setzten, den Dir gespielten Betrug vollständig zu übersehen? sollen wir auch dann noch einem Unredlichen uns durch ein übereiltes Wort gebunden glauben? Dann noch ihm Treue halten, wenn es gilt, einen vielleicht unschuldig Angeklagten in Schutz zu nehmen?"

„Er hat einmal mein Wort, Vater! ob ich's unbesonnen gab, oder nicht; ob ich mich täuschen, mich verlocken ließ; es kann in meinen Verpflichtungen nichts ändern; selbst die Erkenntniß: Wolf habe unredlich an mir gehandelt, würde mich nicht berechtigen, mein Wort zu brechen; die klare Ueberzeugung allein: es gelte ein Unheil zu verhüten, ein Verbrechen aufzudecken, könnte von den eingegangnen Verbindlichkeiten mich befreien."

„Dies sind ehrenwerthe Gesinnungen, mein Sohn!" sagte der Oberförster, „wenn gleich jugendliche Ueberspannung ihren Antheil daran haben mag. Wohlan! ich will mich Deinem Verlangen fügen; um von einem Geheimnisse Kunde zu erhalten, das vielleicht mit Deinem Glücke in Zusammenhang steht."

„Werdet Ihr's glauben? meine theuren Eltern! wirst Du es fassen? Schwester! was meine Lippen Euch jetzt verkündigen sollen?" rief Franz bewegt aus; „Ja! einen ver-

ehrten Namen, einen edlen Charakter muß ich vor Euch anklagen: den Grafen!

„Unmöglich!“ riefen die Zuhörenden wie aus einem Munde, indem sie Staunen und Unwillen aufs lebhafteste aussprachen.

Franz nahm jetzt aus seiner Brieftasche ein Papier, auf welches er, wenige Tage nach jener merkwürdigen Unterredung mit dem Alten, den Inhalt des gräflichen Schreibens aus dem Gedächtnisse verzeichnet hatte und las es vor. Ungewiß, ob der Brief Wahrheit oder Lüge enthalte, schwiegen die Eltern; nur Anna bezeugte in warmer Begeisterung ihren festen Glauben an des Grafen edle Gesinnung.

„Ist auch die fast kindliche Verehrung,“ sagte sie, „die ich früher für ihn empfand, vermindert; hat mein liebendes Vertrauen in sein Vaterherz auch seine schönste Hälfte eingebüßt, seitdem er mit ungerechter Strenge der Neigung seines Kindes in den Weg getreten ist; dennoch wäre es Unrecht, ihm eine Schlechtigkeit zuzutrauen. Welche Verpflichtungen er auch eingegangen seyn möchte, die Ruhe einer befreundeten Familie zu bewahren; solche Mittel hat er niemals gut heißen können; und ewig, ich will es verbürgen, ist Betrug seinem edlen Charakter fremd geblieben!“

„Und dennoch,“ fiel Elise ein, „könnten wir uns täuschen. Nicht vermögen wir es, die Natur jenes seltsamen Bündnisses zu erkennen, welchem unser Franz sein Daseyn verdankt. Es kann hier wirklich der Ehre, dem Frieden eines

edlen Hauſes gegolten und der Verhältniſſe Drang den Grafen bezwungen haben. Iſt doch der Verluſt, den Franz erleidet, wirklich nur ideal und dem Grafen möchte kein andrer Ausweg geblieben ſeyn, den guten Zweck zu erreichen.“

„Kein Ausweg, Mutter?“ rief Anna in ſchönem Aufglühen aus. „Er, der meinen edlen Bruder kannte, hätte zweifelhaft ſeyn können, in dem, was die Pflicht ihm gebot? Nur unſerm Franz durfte er vertrauen und ſein Zweck ward aufs ſchönſte erreicht. So hätte ein tugendhafter Mann, ſo der Graf gehandelt und jener Brief iſt ein lügenhaftes Blendwerk!“

„Schönes, gläubiges Herz!“ ſagte Franz gerührt, „warum habe ich Dir nicht früher vertraut? nur in weiblichen Herzen findet Tugend die heilige Freiſtatt! dort nur lebt ihr in dem felſenfeſten, frommen Glauben, der unbeſtechliche Vertheidiger, während des Mannes wilde Leidenſchaft nur eines Augenblicks bedarf, die Tugend zu verkennen und eines Heros Bild mit roher Hand in den Staub zu werfen! — Die Binde fällt von meinen Augen; beſchämt geſtehe ich mein Unrecht und ſchmerzlich empfinde ich die Unmöglichkeit, dem Grafen durch ein offnes Bekenntniß Genugthuung zu geben!“

Sanft erröthend hatte Anna unter dieſen Worten das ſeelenvolle Auge geſenkt.

„Engel!“ flüſterte der Bruder, „Deine Seele iſt doch noch ſchöner, wie Deine Geſtalt.“

Unterdeſſen war der Vater des Grafen Schreiben mit Aufmerkſamkeit durchgegangen. „Nur ich,“ begann er jetzt das Blatt aus der Hand legend; „nur ich, von manchen früheren

Ereigniſſen unterrichtet, vermag es, mit Verwundern zu erkennen, wieviel Wahrhaftiges dieſes Schreiben enthält. Um ſo vorſichtiger muß mein Urtheil ausfallen. Zwar iſt es nicht viel, was ich von den Verhältniſſen des Grafen zu dem alten Haslingen erfahren habe; dies wenige aber zuverläſſig: denn aus des Grafen eignem Munde ſtammt mir die Kunde davon."

„Zweimal hat das Schickſal ſich darin gefallen, den Grafen und den Freiherrn zu neuem Haſſe dadurch aufzuregen, daß es ſie als Nebenbuhler ſich feindlich gegenüber ſtellte. Das erſtemal warben Beide um Deines Julius Mutter und der Graf, obgleich nicht unbegünſtigt, trat freiwillig zurück. Mehrere Jahre ſpäter, als der Baron von ſeiner Gemahlin geſchieden war, ward Gräfin Aurora in Pyrmont der Gegenſtand ihrer Bewerbungen und diesmal trug der Graf den ſchönen Preis davon. Es müſſen damals arge Dinge vorgefallen ſeyn, um es begreiflich zu finden, daß der Baron auf einer Maskerade ſich ſoweit vergeſſen konnte, den Degen gegen den begünſtigten Nebenbuhler zu ziehen. Der Graf hat mir die näheren Umſtände nicht vertraut, wohl aber, daß er bei jenem mörderiſchen Anfalle Wolfen ſein Leben verdanke."

„Ihr werdet Euch überzeugen," fuhr Hainroth fort, „daß in dieſer Beziehung der Brief durchaus wahrhaftig iſt. Ob nun der Graf mit Wolf in Verbindung geblieben? ich wage weder es zu läugnen, noch es zu behaupten. Wichtig mußte es dem Grafen allerdings ſeyn, von einem Orte her Nachrichten zu empfangen, wo derjenige weilte, der einmal ſein Nachfolger werden ſoll; ob ſich dieſer heimliche Verkehr jedoch mit Wolf's

bekannter Anhänglichkeit an den alten Haslingen vertragen haben möchte, vermag ich nicht zu entscheiden.“

„Und Dein Urtheil, Vater, über den Grafen?“ fiel hier Franz ein. „Hältst Du ihn dieser absichtlichen Täuschung fähig?“

„Lieber Sohn!“ war Hainreths Antwort: „es ist schwer, hier das rechte zu treffen. Der Graf ist gewiß ein edler Mann, sollte es aber wirklich die Ruhe eines vornehmen Hauses gegolten haben, so zweifle ich, ob er Anstand genommen haben möchte, zu jenem Mittel zu greifen. Annchens Vorschlag, der Graf habe Dir selbst das Geheimniß Deiner Geburt vertrauen sollen, klingt ganz hübsch, doch frage ich Dich selbst: ob Du an des Grafen Stelle es gewagt haben würdest, Dich der Diskretion eines achtzehnjährigen Jünglings zu übergeben. Dennoch wiederhole ich: diese Verbindung Deines alten Vaters mit einer adlichen Familie ist rein unglaublich und dieser Grund hinreichend, mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß in diesem Punkte wenigstens der alte, verdächtige Herumschleicher Dich bethört hat.“

„Ich bin darüber nicht mehr in Zweifel!“ sagte Franz, „Anna hat mich von der Unschuld des Grafen für immer überzeugt; unbegreiflich bleibt mir nur die Art, wie ich getäuscht worden. Mit dem größten Mißtrauen habe ich den Brief einer Prüfung unterworfen, ohne etwas verdächtiges zu finden; er war unläugbar von des Grafen Hand.

„Ich glaube,“ nahm die Mutter das Wort, „Deinem Freunde wird es am ersten gelingen, diese Zweifel aufzuklären. Das Zusammenleben mit dem Alten, scheint es, hätte ihn

ängſt auf die richtige Spur leiten ſollen. Wann haſt Du Deinen Freund zum letztenmale geſprochen, lieber Sohn?"

„Er ſchied von mir vor etwa drei Monaten, nach einem Maskenfeſte, welches —

Hier ſtockte Franz. Man ſah ihn roth werden, aufſpringen, das Fenſter öffnen und einige Zeit hindurch gedankenvoll in die dunkle Nacht hinausſchauen, dann kehrte er beruhigter zur Geſellſchaft zurück. Sein Auge ſuchte die Schweſter; ſie hatte das Zimmer verlaſſen; beherzter trat er zu den Eltern. „Verzeiht mir dieſe Verwirrung!" ſagte er, „die plötzliche Erinnerung an ein Ereigniß, welches ſeit dem Eintreten in das Vaterhaus meinem Gedächtniſſe völlig entſchwunden war, erzeugte mir dieſe Unruhe."

„Armer Junge!" verſetzte Eliſe, liebreich des Sohnes Wangen ſtreichelnd, „Du biſt mir ja ganz erſchrocken, was in der Welt konnte Dich ſo verſtören?"

„Erlaß mir's, liebe Mutter, heute davon zu ſprechen: bald werde ich meinen Eltern nichts mehr zu verbergen haben."

Als Franz allein war, warf er ſich in einen Seſſel und ſann längere Zeit ſeinen Gedanken nach.

„Ja!" rief er ermuthigt aufſpringend aus: „Du darfſt mir in's Auge erheben! der unbeſtechliche Richter, das Gewiſſen, ſpricht Dich von der Beſchuldigung des Leichtſinnes frei! — Niemals werde ich die Bewegung verläugnen, in welche die edle Tirolerin dies Herz verſetzte; niemals eine Huldigung bereuen, die ihrem ſittlichen Werthe galt; eine Huldigung, die kein Mann ihr vorenthalten durfte und die bei Gott! nicht Liebe war. Wo Du mir auch begegnen magſt,

herrliche Erſcheinung! ich darf Dir ohne Erröthen die Hand reichen; mit unverändertem Gefühle Dich willkommen heiß n. „Und dennoch,“ fuhr Franz in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, „was iſt das menſchliche Herz? wer ergründete ſeine Tiefen? Vielleicht blieb ich aber nur auf der Grenze ſtehn, wo Recht von Unrecht ſich ſcheidet; wo das dunkle Reich der Schuld ſeinen Anfang nimmt. So ſey dieſer Ring mir denn doppelt heilig; er lehre mich Beſonnenheit und in jedem leidenſchaftlichen Momente möge der Anblick dieſes reinen Smaragds mich befeuern, das Rechte zu thun!“

Siebentes Kapitel.

Am nächſten Morgen eilte Franz zu ſeinem Herzlieb. „Es iſt nicht gut,“ begann dieſer nach den erſten herzlichen Begrüßungen auf alte Weiſe, „es iſt nicht wohlgethan, Franz! die Erwartungen allzuſehr zu täuſchen; dies erzeugt immer ein Gefühl von Leere und Unbefriedigung. Als Du ſchiedeſt, waren wir auf eine gute Anzahl toller Streiche gefaßt; aber ſo gar nichts von ſich zu reden geben; laut- und thatenlos das ſchöne triennium zu abſolviren; das iſt über allen Spaß! Sag' mir, Unglücklicher! womit haſt Du die herrliche Zeit Deines akademiſchen Lebens verbracht?“

„Mit Studien und Reiſen, mein lieber Freund! Als rüſtiger Wandrer bin ich unſer ſchönes Deutſchland in mancher

Richtung durchzogen; habe die Schweizeralpen überſtiegen und in der Lombardei italiſche Lüfte getrunken.“

„Und auch italiſche Weine, will ich hoffen!“ fiel der Doktor ein. „Nun, das iſt etwas! aber wie ſteht's mit Deinen Abenteuern. Du Vielgewanderter? Unter welchem Breitengrade liegt Deine Inſel der Kalypſo und wo begegnete Dir Circe mit dem Zauberſtabe?“

„Der Himmel hat mich vor ſolchen Gefährlichkeiten bewahrt,“ ſagte Franz lächelnd, „und ich wüßte kaum einer lieblich plaudernden Nauſikaa zu gedenken und ihres freundlichen Eindruckes.“

„Von wannen ſtammt aber denn das Ringelein an Deiner Linken?“ fragte der Doktor, mit komiſchen Geberden auf Franzens Hand deutend, „der feine Reif; die Farbe der Hoffnung: die ganze Niedlichkeit bezeugt's: eine Dame war die erſte Beſitzerin!“

„Wahrlich!“ antwortete Franz; „ich weiß nicht, von wem ich ihn habe!“

„Ei, ei! war ein ſchneeweißes Täubchen vielleicht die Botin und ihr Schnabel trug Dir das namenloſe Glück herein? oder unterliegt Dein müdes Gedächtniß allgemach der Laſt ſchöner Namen? oder will endlich gar ein flatterhaftes Herz dies holde Geſchenk abſichtlich der Vergeſſenheit übergeben, weil es ſeinen Werth verlor?“—

„Nichts von alle dem!“ erwiederte Franz. „Niemals kann ich der reizenden Geberin vergeſſen und doch muß ich wiederholen: ich weiß nicht, zu weſſen Angedenken ich dieſen Ring trage; niemals kann dies freundliche Geſchenk eine Vermin-

rung seines Werthes erfahren, wenngleich ich fast wünschen konnte, ich hätte es nimmer empfangen!"

„Höre, junger Zant! es lohnt nicht der Mühe, Deine Räthsel zu rathen; doch scheinst Du mir ein verwegner Bursch! Hüte Dich vor dem allzukühnen Versteigen! Es ist wohl schon einer einem Jäger begegnet, daß ein hohes Wild ihn verlockte, bis der Rückweg verloren war. Nur ein Wunder konnte jenen Maximilian retten!"

„Welch ein unpassender Vergleich!" rief Franz aus, „was soll mir der Kaiser?"

„Gemach!" erwiderte der Doktor; „jedes Gleichniß hinkt; nimm's nicht so genau! statt der Tiroler Gemsenjagd hätt' ich eben so gut eine Norwegische Jagd auf Eidergänse anführen können; sind beide doch gleich gefährlich und undankbar."

Franz stutzte und warf einen forschenden Blick auf seinen Freund, dann sagte er: „ob der Zufall hier Anspielungen gebärt, oder ob Ihnen etwas verrathen ward, Doktor? was liegt daran! Sie sind völlig in Irrthum; Ihrer Warnungen bedarf es nicht; von einem Versteigen kann nimmer die Rede sein!"

„Weshalb denn so unruhig, Herzensscholar?" unterbrach ihn der Doktor; „mußt Du mich denn ewig mißverstehen? Hab' ich warnen wollen? Himmel! blos etwas befeuern wollt' ich Dich! was ist denn Jugend ohne kühnes Streben? was Liebe ohne Wagniß? Muthig, Franz! Hin, wo Liebe und Ruhm Dir winken! Die Hand, welche smaragdne Liebeszeichen gewann, wird auch die Hebe zu erringen wissen, die das strah-

lende Pfand Dir verlieh. Und nun ach! verlaufe zum Grafen hinüber, mein Sohn! Du darfst es mit einem Manne nicht verderben, der ja einmal noch Dein Brautwerber werden könnte."

„Unverbesserlicher Spötter!" sagte Franz, „wer Ihr Herz nicht kennte, müßte nur zu oft an Ihnen irr werden, und doch hab' ich diesem Herzen viel zu vertrauen, seit mir in einer dreijährigen Abwesenheit so manches bekannt ist, das meinen alten Freund und Lehrer interessiren konnte."

Franz ward vom Grafen artig empfangen, doch vermißte er mit Bedauern die ehemalige Herzlichkeit. Das vertrauliche Du der Anrede war verschwunden; das frühere warme Interesse für des Jünglings Glück schien verraucht; mit keinem Worte ward seines Freundes, noch des Auftrags gedacht, den der Graf dem Scheidenden mit auf den Weg gegeben hatte.

„Welche Plane haben Sie für Ihre Zukunft entworfen?" fragte der Graf; „werden Sie eine Anstellung im Staatsdienste suchen?"

„Ihre Güte, Herr Graf! eröffnete mir einst schönere Aussichten" war Franzens Antwort „und nicht ohne Schmerz wende ich Hoffnungen entsagen, in deren Erfüllung das Glück meines Lebens zu finden, ich seit lange gewöhnt war."

„Ich habe eine zu gute Meinung von Ihren Talenten und Kenntnissen," erwiederte der Graf, „um diesen einen unangemessenen Wirkungskreis anzubieten. Die Stelle Ihres Pflegevaters, die einzige für Sie passende, ist in so guten

Händen, um ihre Erledigung zu wünschen; und eine Unterförsterstelle müßte Sie in jeder Beziehung unbefriedigt lassen."

„Ich bitte um Vergebung, Herr Graf! bei der festen Ueberzeugung, der Forstmann könne nur dadurch für einen höheren Wirkungskreis zweckmäßig ausgebildet werden, wenn er seinen Dienst mit den untersten Graden beginnt; würde ich eine Anstellung als Unterförster, wahrhaft als ein Glück betrachten. Es liegt für mich ein unendlicher Reiz in dem Gedanken: unter den Augen meines Vaters meine Bildung zu vollenden und meine geringen Kräfte Ihrem Dienste zu weihen."

„Das klingt bescheiden und verbindlich!" sagte der Graf; „wenngleich diese Versicherungen von Anhänglichkeit mich überraschen; ich will jedoch mit Ihrem Vater überlegen: auf welche Weise wir Sie beschäftigen, vorausgesetzt, daß Sie einer Bedingung sich unterwerfen, unter der allein ich Ihre fernere Anwesenheit in Bärwalde genehmigen kann. Wollen Sie darauf verzichten, den Baron von Haslingen bei sich zu sehen? Wollen Sie versprechen, daß er ohne meine ausdrückliche Bewilligung diese Gegend nicht betrete? daß Ihre Freundschaft auf keine Weise das Mittel werde, einer verirrten Neigung Vorschub zu leisten?" —

„Der Baron von Haslingen, Herr Graf! fühlt zuviel Hochachtung für Sie, um nicht Ihren Befehlen auch dann zu gehorsamen, wenn Sie ihn schmerzlich verwunden; ich darf daher in seinem Namen unbedingt Ihre Forderungen zusagen."

„Wie sehr ist mein Freund zu bedauern," fuhr Franz fort, „daß ihm versagt blieb, demjenigen persönlich bekannt zu

werden, der seines Lebens Glück in Händen hält; sein edler Charakter, sein liebenswürdiges Herz würden des günstigsten Eindrucks nicht verfehlt haben."

Das Schweigen des Grafen ermuthigte Franzen, in immer lebendigern Zügen des Freundes Bild vor ihm zu entwerfen; bis der Graf die begeisterte Schilderung mit der Aeußerung unterbrach: daß er an der Trefflichkeit des jungen Haslingen nicht zweifle.

Von seinem Gefühle hingerissen und glühend für des Freundes Glück wagte nun der Jüngling in herzlichen Worten für seine Neigung zu sprechen, welche zwei edle Herzen beseligte und betrübte. Doch der Graf wies seine dringende Bitte mit Härte zurück.

„Für immer muß ich solche Eröffnungen verbitten, junger Mann!" sagte er in heftigem Unwillen, „und nur Ihrer unvollkommenen Ansicht von dem, was schicklich ist, will ich dies mal die Uebereilung verzeihen!"

„Haben der Herr Graf noch etwas zu befehlen?" fragte Franz, die Beleidigung nicht verbergend, die ihn getroffen.

„Nein!" war des Grafen kurze Antwort. Franz verneigte sich und verließ rasch das Zimmer. Wie hätte er in dieser aufgeregten Stimmung sich der Gräfin vorzustellen vermocht? Verletzt eilte er in den Park, um sein heißes Blut zu kühlen, als er aus einem Baumgange heraustretend plötzlich vor Mutter und Tochter stand. Nur eines Blickes bedurfte es auf die anmuthigen Frauengestalten, ihm jedes bittre Empfinden bis auf die Erinnerung daran zu verwischen.

Hatte er Aurorens verehrtes Bild auch mit einem Trauer-

flore verhangen, seitdem ihm von ihrer Mitwirkung bei jenem Betruge die traurige Ueberzeugung geworden; so war er durch der Schwester gläubige Zuversicht ja seit gestern von jedem Wahne genesen und durfte mit Freuden sich Gefühlen hingeben, welche der Anblick ihrer milden, klaren Züge ihm neu erweckte. — Aber auch hier trat ihm nicht die vormalige Geneigtheit entgegen. Schien die Gräfin ihm auch nicht zu zürnen, war sie doch unzweifelhaft zurückhaltend und befangen; um so lebhafter nur erkannte Franz sein Verschulden und zugleich die Pflicht, Auroren zu versöhnen.

Sein zartes Annähern; der schmeichelnde Ton seiner Stimme; seine ganze ehrerbietige Huldigung wurden ihm Mittel der Versöhnung und verfehlten eines günstigen Eindruckes nicht. Auorens Strenge machte der Milde Platz; Verfolgen ward zum leisen Gewähren; und schon begann unter Mathildens freundlicher Mitwirkung mehr und mehr ein schönes Vertrauen zurückzukehren; als des Grafen unerwarteter Hinzutritt das liebenswürdige Bemühen unterbrach. Franz wartete des schicklichen Augenblickes, sich zu entfernen; doch Sternberg, sein Vorhaben errathend und vereitelnd, führte ihn einer Seitenallee zu.

„Wenn ich," begann er hier, „verbin meines Hauses Gastfreiheit hier gab, so mag der eigne Unwille darüber leicht den Ihrigen überwiegen. Ich hätte Ihnen milder sagen sollen, daß Sie die wunde Stelle meines Herzens berührten; ich hätte berücksichtigen sollen, daß Sie für den Freund sprachen; vergeben Sie meiner Heftigkeit! hier ist meine Hand!"

„Wie erhebt mich diese Güte und wie demüthigt sie mich

zugleich!“ sagte Franz in tiefer Bewegung des Grafen Hand an seine Lippen drückend; „wie edel vergilt Ihre Großmuth der strafwürdigsten Undankbarkeit! — Verzeihung! Herr Graf! wenn ich drei Jahre lang kein Wort der Liebe hatte für Ihr hochverehrtes Haus; für den Inwahn den edelsten Mann verkannt zu haben! — Nicht zu enträthseln vermag ich, welche Absicht der vielfachen Täuschung zum Grunde lag, die ich erfuhr! genug, daß es einem Gewebe von Trug und Lüge gelang, mir den klaren Blick zu trüben; das Herz mir umzuwandeln; bis ich dahin gebracht ward, in Ihnen meinen Verfolger zu sehen. Unbedachtsam hab ich mein Wort gegeben zu schweigen und hierdurch des einzigen Mittels mich beraubt, meine Verirrung zu entschuldigen.“

„Und wie erkannten Sie den Betrug?“ fragte der Graf, mit Erstaunen dieses Geständniß vernehmend.

„Noch ist die Hülle nicht gesunken!“ erwiederte Franz; „aber ich vertraute mich einem edlen Herzen, das mit siegreichen Gründen die Tugend vertheidigend, auch mir den Glauben an sie zurückgab.“

„Ich will den Unwillen nicht verläugnen, den Ihre Vernachlässigung uns erregt hat; und doch hätte ich den Grund Ihres Benehmens ahnen, es voraussehen sollen: jene verruchte Hand werde nimmer ruhen in meiner Verfolgung. Ja! nur von ihm, dem verworfenen Feinde meines Hauses stammt dieser Betrug! Ein Freund meines Hauses kommt in seine unheilige Nähe, um sofort auch feindseligen Versuchungen Preis gegeben zu seyn. Und solchem Bösewicht halten Sie durch Ihr Wort sich verpflichtet? ihm, der vielleicht damit umging, Sie

zu einem Verbrechen zu verlocken? Junger Freund! ich habe hohe Begriffe von der Heiligkeit gegebnen Männerwortes dem Ehrenmanne gegenüber; Sie aber wurden um Ihr Wort betrogen und längeres Schweigen bringt Sie in Gefahr, wider Willen der Genoſſe böſer That zu werden."

„Entſchuldigen Sie, Herr Graf!" wandte Franz beſcheiden ein, „die Freimüthigkeit, mit welcher ich geſtehe, daß Ihre Gründe mich nicht überzeugen. Den gehaßten Feind Ihres Hauſes hab' ich nur einmal geſehen, niemals geſprochen. Mag jener Verdächtige jedoch, der mich täuſchte, ſein Vertrauter ſeyn, immer eröffnete er ſich mir erſt, nachdem ich ihm Verſchwiegenheit gelobt. Darf ich als ehrlicher Mann da zum Verräther werden? die Enthüllung eines Verbrechens allein könnte meiner Verpflichtung mich entbinden: aber mit Ausnahme eines künſtlich angelegten, einzig gegen mich gerichteten Betruges, nehme ich nirgend ſo drohende Anzeichen wahr. Es iſt möglich, daß meine Anſicht unrichtig iſt, gegen meine Ueberzeugung vermag ich jedoch nicht zu handeln."

„Das iſt ein ſeltner Edelmuth gegen einen Nichtswürdigen, den ich nicht gut heißen, wohl aber entſchuldigen kann!"

Das Geſpräch hatte ſie an den Fuß des Schloßberges geführt, als ein Bediente ihnen mit Briefen entgegentrat, die der Poſtbote ſo eben überbracht hatte. Während der Graf die an ihn gerichteten Schreiben öffnete, war Franz bei Seite getreten, um nachſtehende Zeilen Haslingens zu leſen.

„Alle mit Mühe in Schlaf gewiegte Sorgen," ſchrieb Julius, „ſind neu erwacht. Die Einlage ward hinter

Wolfs Schreibtische gefunden. Lies und überzeuge Dich von dem Betruge des Schändlichen. Derselbe Brief ist's, den der Graf geschrieben haben sollte, doch zur Hälfte nur vollendet: ein Duplikat also, ein erster Versuch des Fälschens, weggeworfen, weil die Nachmachung der Handschrift nur unvollkommen gelang. — Schmerzliche Befürchtungen steigen in mir auf, dennoch freut sich mein Herz des Grafen Unschuld. Eile, ihm von dem Betruge zu unterrichten. Er lasse mir Zeit. Was es auch kosten mag, ich werde nicht ermüden, den Grund eines Betruges zu erforschen, der einem düstern Geheimnisse anzugehören scheint. — Meine Zukunft ist trüber, wie je. Mein Vater, täglich mehr eine besorgliche Gemüthsunruhe verrathend, wankt sichtlich dem Grabe zu; Alles, was ich liebe, steht in unerreichbarer Ferne. Ist es nicht Wahnsinn, noch auf das Glück zu hoffen? Warum kann ich nicht dahin gelangen, endlich zu entsagen, und sie, die mir das Theuerste auf Erden ist, bitten: meiner zu vergessen? Verbirg ihr mein Leiden, grüße sie tausendmal und schreibe bald Deinem

Julius."

„Warum der Hoffnung entsagen, mein Julius?" rief Franz muthig aus; „wird es nicht immer lichter in dem verbrecherischen Dunkel, das uns umgiebt? Wird nicht endlich ein sonnenheller Tag uns umleuchten?"

Der Graf [illegible]te sich. „Dieses Schreiben meines Freundes hat [illegible]ch meines Wortes mich entbunden," sagte Franz, dem Grafen den Brief überreichend.

„Höllisches Bubenstück!" rief der Graf mit Empörung

aus, nachdem er gelesen; „aber noch übersehe ich den Zusammenhang nicht.“

Franz gab die nöthigen Aufklärungen, indem er bei seinem ersten Zusammentreffen mit Wolf beginnend, die Erzählung bis zu dem Augenblicke fortführte, wo der Alte ihn durch neue Täuschungen beruhigt hatte. Er nahm jetzt zur Beglaubigung aus seiner Schreibtafel den vermeinten Brief des Grafen hervor und überreichte ihn.

„Ich bin starr vor Erstaunen,“ sagte der Graf, „über die Ausdehnung dieses scheußlichen Betruges; aber ein Räthsel bleibt mir die Absicht desselben. — Alles ist Trug, mein armer Freund! das Vorgeben einer Mutter höheren Standes; meine Wissenschaft darum; die Angst der Familie vor einer Entdeckung. Deinen Vater, lieber Franz! hab ich nicht gekannt, niemals bin ich jenem Wolf befreundet gewesen; wahr ist es, daß er Haslingen in den Arm fiel, als dieser mich ermorden wollte; verschwiegen aber ist die Züchtigung, welche Wolfen zu Theil ward, als er drohend mir unter die Augen zu treten sich erfrechte. Diener und Herr hassen mich mit gleicher Stärke. Aber dennoch, was wollten sie mit diesem Betruge?“ welche Rolle war Dir in ihrem Gaukelspiele zugedacht? War die ganze Vorspiegelung einer Mutter Lüge, oder bedecket wirklich ein Geheimniß Deine Geburt? Hier ist es, wo ich rathlos stehe, ganz unfähig bin, den Betrug zu durchschauen.“

In diesem Augenblicke trat Reinhardt in den Park.

„Erlaubst Du, ihn ins Geheimniß zu ziehen?“ fragte der Graf. Bereitwillig gab Franz seine Einwilligung. „Sie

erden Wunderdinge erfahren, Reinhardt!“ rief Sternberg em Herantretenden entgegen, „und niemals haben wir mehr hres Rathes bedurft. Laßt uns hier niederſitzen; und Du, ranz! beginne noch einmal Deine Erzählung mit allen Ver- eißungen, die Dein Herz beunruhigt und zerriſſen haben!“ —

Franz hatte der Aufforderung genügt.

„Unmöglich ſcheint es,“ ſagte Reinhardt, „aus dieſem ewebe von Trug und Hinterliſt den Faden der Wahrheit erauszufinden; aus Kombinationen das Wahrſcheinliche er- athen, iſt Alles, was wir vermögen. Verſuchen wir denn, ie weit wir auf dieſem Wege gelangen. — Mit vollem Rechte dürfen wir annehmen, daß Friede's Verſprechungen, ie John unſerm Freunde überbrachte, nicht aus der Luft ge- riffen waren.“

„Es iſt ein verwegner Menſch dieſer Friede; aber ohne alle nlage zur Intrigue; welche Rettung durfte er ſich auch von inem Mährchen verſprechen? Nur Thatſachen, nur Beweiſe würden unſern Franz überzeugt haben und dieſe hat er auch ühn-verheißen. Sind wir auch noch in Zweifel, ob Friede's Verſprechungen eines großen Glückes ſich auf Franzens Geburt eziehn; ſo wird uns von einer andern Seite her der Beweis afür geliefert; indem man dem Jünglinge eine Mutter ver- ündigt und zuführt. In Verbindung ſtehen aber Wolf und Friede, denn der Erſte kommt aus weiter Ferne herbei, um Erkundigungen über den Verhafteten einzuziehen. Was alſo der Eine unbeſtimmt läßt, ſpricht der Andre beſtimmt aus: es liegt über der Geburt des jungen Mannes ein Schleier.“

„Unterſuchen wir nun, ob es blos die Mutter ſein kann,

die ihm verhüllt blieb? Ich sage: dies ist nicht wahrscheinlich. Wie sollte der alte Trost, dieser starre, fast rohe Mensch zu einer Verbindung mit einer Dame höheren Standes gelangt seyn! kann man dies glauben? Zwar hat er nie der Mutter dieses Knaben gedacht und es gewinnt den Anschein, er habe sie absichtlich verläugnet; aber wie? wenn er diese Mutter gar nicht kannte, weil der Knabe nicht *sein* Kind, sondern ihm nur anvertraut war? Wird dann sein Schweigen nicht doppelt erklärlich? — Wagen wir's, an diese Hypothese zu glauben; nehmen wir an, unser Franz sey einem andern Vater das Daseyn schuldig, als dem alten Trost; dann gewinnen auch Wolf's Machinationen Bedeutung. Er hat in Erfahrung gebracht, daß Franz von Sehnsucht und Liebe angetrieben, eine unbekannte Mutter sucht; und fürchtet: der Zufall könne diese Bestrebungen krönen. Es muß dafür gesorgt werden, seine durch John erweckten Hoffnungen mit *einem* Schlage zu vernichten. Deshalb wird ihm in fernem Lande die Mutter verkündigt und mit teuflischer Klugheit ihm für diese Rolle eine Leidende ausgesucht, der alle Erinnerungen längst versunken sind, die ganz außer Stande ist, den Trug zu enthüllen. Aber himmlische Gewalten zürnen einem Betruge, der ein schuldloses Herz zu vernichten droht. Der Allmächtige winkt; der junge Haslingen fliegt in Franzens Arme; enthüllt, die Wahnsinnige erkennend, die Täuschung; und weiht die junge Freundschaft mit dem Geschenke des Friedens. Auf diesen Zufall, auf dies von ihm nicht erkannte Eingreifen der Vorsehung hat der schlaue Betrüger nicht gerechnet; aber das belastete Gewissen gönnt ihm Ruhe und Sicherheit nicht; darum ist er lauschend

auf Franzens Felsen geblieben, hat die junge Freundschaft in der Stunde des Bündnisses selbst belauscht und eilt nun, die Wahnsinnige wieder entführend, sich auf einen Sturm zu rüsten, der in der nächsten Stunde losbrechen kann. Folgen wir den Rettungsmitteln, die sich ihm darbieten!"

„Der Betrug ist aufgedeckt; ihn abzuläugnen unmöglich, seitdem Julius die Wahnsinnige und ihn, der sie verführte, erkannt hat; dem Alten bleibt nur die Wahl, zwischen dem Vorgeben: er sey selbst getäuscht worden; oder dem Versuche: die Schuld einem andern aufzubürden. Er bestimmt sich für das Letztere, als das leichtere, wahrscheinlichere. Aber wen soll er zum Kreuzträger ausersehn? Wird des getäuschten Jünglings Zorn vor einem Unbekannten sich beugen? vor dem Klange eines fremden Namens verfliegen? Nein! Franz muß denjenigen kennen, der ihn verlehte, wenn er die Fabel glauben soll. Aber der Jüngling steht einsam in der Welt; der Betrüger sieht sich auf Hainroth und den Grafen beschränkt, und hat das kindliche Verhältniß zu dem Ersteren als eine gefährliche Klippe zu berücksichtigen; wie leicht kann Liebe, den Damm durchbrechend, die Aufklärung herbeiführen. Entfernter steht Franzen der Graf, dessen hohe Stellung es begünstigt, ihn zum Lenker und Regierer zu stempeln. Doch Franz verehrt eben diesen Grafen, der ihm redende Beweise seines Wohlwollens gegeben hat. Mit welcher Vorsicht muß deßhalb verfahren werden, wenn Franz zu dem Glauben vermocht werden soll, sein Gönner habe jene Täuschung gut geheißen? Hier dürfen starke Farben nicht aufgetragen werden; es bleibt dem

Betrüger wahrlich keine Wahl: den kühnen, grellen Zug mit der Wahnsinnigen muß er schon auf eigne Rechnung nehmen."

„So schmiedet er denn, mit glücklicher Hand die Schriftzüge des Grafen nachmahlend, jenen entscheidenden Brief; steckt ihn frohlockend in die Schreibtafel, trägt ihn fortan bei sich, um zu jeder Stunde ihn bei der Hand zu haben. So, auf seine Menschenkenntniß, auf des Jünglings Unerfahrenheit trotzend, sucht er ihn auf; und der Betrug gelingt vollkommen. Ja! er hat so wenig in der Beurtheilung seines Gegners sich getäuscht, daß dieser noch vor einer Stunde treu dem Böswicht sein Wort hält, bis abermals Julius den Knoten zerhaut und die Decke von des Alten Thaten zieht." —

„Bewundrungswürdiger Scharfblick des Juristen!" rief hier der Graf aus, „mit Erstaunen, mit Entzücken höre ich Ihnen zu."

„Und doch," sagte Reinhardt, „bietet meine Auseinandersetzung vielleicht nur ein Gebäude von Täuschungen dar. Allerdings habe ich einen Grund aufgefunden, der das Wesen jenes Betrügers, der seinen innern Zusammenhang nothdürftig erklärt; wer steht uns aber dafür, daß es der richtige sey? Nehmen sie ein Glied aus der Kette meiner gewagten Schlüsse hinweg und das ganze Prachtgebäude stürzt werthlos über den Haufen. „Ja!" setzte er lächelnd hinzu, „gälte es nicht bei dem Glücke eines werthen Freundes; gestattete der ernste Gegenstand einen Scherz; es könnte mir Vergnügen machen, Sie mit mehr als einer wunderlichen Lösung der vor uns liegenden Räthsel zu unterhalten."

„Fahren Sie fort, theurer Freund!" bat Franz drin-

gend, „Sie sind Ihrem herrlichen Gebäude noch den Schlußstein schuldig.“

„Es ist dies unstreitig die schwierigste Aufgabe,“ sagte der Justizamtmann; „und Kraft und Mittel werden mich verlassen, bei der Frage: wo sind Franzens Eltern zu suchen? — Manche Zeichen scheinen anzudeuten: diese Gegend verberge sie; wer aber wird uns Wegweiser in der dunkeln Nacht der Ungewißheit? Ist jemals seit zwanzig Jahren ein Kind geraubt worden, verloren gegangen, in unserer Nähe?“ —

„Niemals!“ sagte der Graf, „nur mir ward ein Kind, ein Knabe, der einzige Sohn geraubt; aber der Himmel war es, der ihn zu sich nahm.“

„Sie waren Zeuge seines Todes?“ fragte Reinhardt.

„Das nicht!“ erwiederte der Graf, „aber an dem Tode selbst ist nicht zu zweifeln.“

„Die Berührung dieses Verlustes reißt schmerzhafte Wunden wieder auf,“ sagte Reinhardt; „dennoch muß ich wünschen, aus Ihrem eignen Munde die Geschichte Ihres Unglücks zu vernehmen. Was ich auch darüber gehört habe, seit dem Antritte meines Amtes, manches ist mir dunkel geblieben.“

„Nur mit Widerstreben geb' ich Ihren Wünschen nach, einen unheilbaren Schmerz neu zu erregen.“

„Es gilt, das dunkle Herkommen eines jungen Mannes aufzuhellen, der Ihnen theuer ist, Herr Graf! und Sie selbst haben dazu meine Hülfe in Anspruch genommen; aber nur durch die unbeschränkteste Einsicht verwandter Ereignisse, kann ich in Stand gesetzt werden, die Verhältnisse klar zu über-

ſchauen. Wahnſinn wäre es, in dieſer Stunde Hoffnungen erregen zu wollen, von deren Unmöglichkeit Sie ſelbſt überzeugt ſind; aber Ihnen ging ein Sohn verloren, und hier ſucht ein andrer ſeine Eltern; die Verwandſchaft dieſer Verhältniſſe gewährt vielleicht einen glücklichen Blick in die Natur der vor uns liegenden Geheimniſſe; in dieſer Beziehung allein wiederhole ich meine Bitte.“

„Eine unerklärliche Bangigkeit erfüllte Franzens Bruſt; wie ſeltſame Zauberſprüche klangen ihm Reinhardts Worte; wunderliche Traumbildungen ſtiegen in ſeinem Innern auf; ſeufzend faßte er nach dem heftig ſchlagenden Herzen und geſpannt hing ſein Auge an den Lippen des Grafen.

„Es ſey!“ ſagte dieſer, „ich will Euch erzählen, wie ich den Sohn verlor.“

„Mathilde war ein Jahr alt geworden, als meine Frau mich mit einem Sohne beſchenkte. Dieſer Tag war der glücklichſte meines Lebens; denn eine Niederkunft, voll der ſchwerſten Leiden, mit dem herbſten Verluſte mich bedrohend, war glücklich überſtanden; die heißgeliebte Frau mir gerettet; der Sohn, der Nachfolger mir geboren; und leichter trug ich den Schmerz, als der Arzt mir vertraute, meine Frau müſſe fortan der Hoffnung entſagen, noch einmal Mutterfreuden zu genießen: ein Ausſpruch, der ſich leider zu unſerm unendlichen Schmerze beſtätigt hat.“ —

Es war ein herrlicher, grüner Maitag; die ganze Natur ein ſchallender Hymnus des Allmächtigen Güte; als wir nicht ahnend, welch ein ewiger Schmerz uns beſchieden ſey, mit den Kindern den Tag im Jagdſchloſſe zubrachten. Wir hatten das

Mittagsmahl bei Hainroths Vater eingenommen und ſpäter einen Spaziergang im Forſte gemacht. Der Abend dunkelte, als wir auf dem Heimwege die Thalmühle erreichten. Ermüdet vom weiten Gehen; angelockt durch die Kühle des Ortes, verweilten wir, um meine Frau und Mathilden mit einem Glaſe Milch zu erquicken. Florentin, anderthalb Jahre alt, war auf dem Arme der betagten Wärterin eingeſchlummert; wir ſaßen auf der Bank vor der Mühle; jenſeits der Brücke hörten wir die Alte im Auf- und Niederwandeln leiſe ein Schlummerlied ſingen, bis unter dem Gebrauſe des Mühlbaches und dem Klappern der Räder, der Geſang verſtummte. Da rief meine Frau die alte Martha, doch ſie gab keine Antwort; lauter wiederhole ich den Ruf; auch er bleibt erfolglos; da fliegen wir, ein Unglück ahnend, über die Brücke, und ach! es war ſchon geſchehen! Verſchwunden iſt die Wärterin mit dem Kinde, aber ſein vom Waſſerſtrudel fortgeriſſenes, weit in den See hineintreibendes Strohhütchen verkündigt uns das entſetzliche Unglück. Bei dieſem Anblicke ſinkt Aurora leblos zu Boden.“ —

„Laßt mich ſchweigen, meine Freunde!“ fuhr der Graf in ſchmerzlicher Bewegung fort, „von dem Jammer der folgenden Stunden. Alle Rettungsverſuche blieben ohne Erfolg; erſt am zweiten Tage fanden wir die Leiche der Alten. Vermuthlich hatte ſie mit dem Kinde ſich auf die hölzerne Einfaſſung des Grabens niedergeſetzt und war, vom Schwindel befallen, oder vom Schlage getroffen, lautlos mit unſerm ſüßen Kleinode in die Wogen geſtürzt. — Der Schmerz meiner Frau, ihre Verzweiflung forderten ſchleunige Entfernung; wir

reiſten ab, um auf lange einem Orte zu entfliehen, der ſo qualvolle Erinnerungen bot. Selbſt auf den ſchwachen Troſt hatten wir ſchon verzichtet, die Ueberreſte unſers Lieblings zu beſitzen, als der kleine Körper endlich am achten Tage aus dem Schilfe herausgefiſcht wurde, um nun im Erbbegräbniſſe die verlaſſene Stelle der Grafen von Sternberg einzunehmen. Dies, meine Freunde!" ſchloß der Graf, „iſt der getreue Bericht von einem Unglücke, welches uns die ſchönſte Blüthe aus dem Kranze des Lebens entwandt hat." —

„Wer fand die Leiche Ihres Kindes?" fragte Reinhardt, „und wie ward die Identität derſelben feſtgeſtellt?"

„Der Fiſcher und ſein Sohn entdeckten das todte, im Schilfe ſchwimmende Kind; alle Schloßbewohner haben es erkannt; Herzlieb die Beiſetzung der Leiche beſorgt. Können Sie noch zweifeln, mein Freund? können Sie glauben, ein troſtloſer Vater werde ſo leicht ſich in das Unvermeidliche gefunden haben? Tauſend Wunder hab' ich zu Hülfe gerufen, die Möglichkeit einer Rettung mir zu beweiſen; bis jede Hoffnung der ſchmerzlichen Ueberzeugung weichen mußte."

„Ich bin weit davon entfernt," entgegnete Reinhardt, Ihres Sohnes Tod zu bezweifeln; wenngleich dem Juriſten dieſer Tod nicht erwieſen iſt. Ein Kind von achtzehn Monaten das acht Tage bei milder Witterung im Waſſer gelegen hat, iſt nicht wiederzuerkennen."

„Sie haben Recht!" fiel der Graf ein, „auch Herzlieb hat die Züge nicht mehr zu erkennen vermocht; iſt es aber nicht Wahnſinn noch zu zweifeln, wenn die Leiche jedes Kleidungs-

stück meines Kindes trug, bis auf ein Halsband von rothen Korallen, bis auf das goldne Kettchen an seinem Arme?"

„Wahrscheinlichkeit!" sagte Reinhardt, „dringende Wahrscheinlichkeit! aber keine Gewißheit. Nehmen wir an, man habe Ihren Sohn geraubt; die Alte in den See gestürzt und ein fremdes, todtes Kind mit den Kleidern des Ihrigen behängt, so ist die Möglichkeit, daß es heute noch lebt, zugleich erwiesen."

„Reinhardt! wollen Sie mich versuchen?" rief der Graf erschrocken aus.

„Sie sind ein Mann, Herr Graf! und Ihr männlicher Geist kann gefahrlos auf Untersuchungen eingehen, die ein Mutterherz allzutief erschüttern würden. Fern liegt mir die Verwegenheit, Hoffnungen zu erwecken, wo so bedenkliche Zeichen reden; wir sprachen nur von Möglichkeiten und Sie werden in dieser Beziehung die Ungläubigkeit des Juristen von thörichter Vermessenheit gewiß gern unterscheiden. Es bleibt unverantwortlich, daß mein Vorfahr nicht Alles aufgeboten hat, für immer jeden Zweifel zu vernichten; hier war noch Vieles zu thun, was er versäumt hat. — Uebrigens will ich nicht läugnen, daß mich vielleicht juridische Hypothesensucht auf Abwege geführt hat. Lassen Sie uns indessen auf einen Augenblick das Unwahrscheinliche, das Unglaubliche annehmen: Franz sey Ihr geraubter Sohn, wie schön paßte diese Konjektur zu meinen früheren Hypothesen; wie bis auf den Grund klar müßten uns dann jene verbrecherischen Umtriebe erscheinen. Nun erst wäre das seltsame Interesse zu verstehen, welches der Feind Ihres Hauses an einem unbekannten, jungen Manne

nimmt; nun erſt die Abſicht klar, warum man ſich die Mühe gab, ihm eine Mutter zuzuführen; und zugleich die Bosheit aufgedeckt, den Sohn dem eignen Vater feindlich gegenüber zu ſtellen. Wahrlich, ein Juriſt darf ſolchen Hypotheſen nicht allzuviel nachhangen, ſonſt geräth er in Gefahr, an ſie zu glauben, wie der glühende Defenſor am Ende von der Unſchuld des Inquiſiten überzeugt wird, den er geſchickt vertheidigte."

„Laſſen Sie uns lieber überlegen," fuhr Reinhardt fort, „auf welchem Wege wir unſerm jungen Freunde nützlich werden. Nur aus zwei Quellen kann uns Erkenntniß zufließen, ſie ſind der lange Friede und Wolf. Von jenem iſt es unerwieſen, ob und wie viel er von dem Geheimniſſe weiß; überdies iſt er verſchollen und wäre er's auch nicht, nach unſrer Kenntniß von ihm ein ſtarrer, unbeugſamer Charakter; Wolf ein ſchlauer, ſchleichender Böſewicht, iſt nur durch Ueberraſchung zu beſiegen. Könnte man ihn überfallen; plötzlich mit ſeinen Papieren ihn aufheben; ja, nur mit einem Verhaftsbefehle in ſein Zimmer treten; es möchte zum Zwecke führen; aber nichts von dem allen iſt ausführbar. Sein Ankläger iſt gefunden; aber bei dem Mangel von Beweiſen iſt es räthlich, ſeiner zu ſchonen. Eine Unterſuchung, die wir kaum zu begründen vermöchten, würde nur ſeine Freiſprechung zur Folge haben, ſchlimmſten Fall's der Alte ſich uns durch die Flucht entziehn."

„Nur durch Julius von Haslingen dürfen wir Aufklärungen erwarten; nur ſeine verläugnende Freundſchaft kann uns die Mittel gewähren, die Verbrechen jenes Alten zu ent-

hüllen. Deshalb bin ich ganz seiner Meinung, ihm Zeit zu lassen und durch Voreiligkeit nichts zu verderben."

„Ich kann es nicht verbergen," nahm jetzt der Graf das Wort, „diese Unterredung hat mich im Innersten erregt; ist doch des Menschen Herz nur allzusehr bereit, sich den Zuflüsterungen der Hoffnung hinzugeben. Widerstandslos reigt unsre Natur ihren süßen Eingebungen hin, weil unser ganzes Leben fast nur ein seliges Hoffen ist. Zagend muß ich der Möglichkeit nachhangen, ein Glück zu umarmen, für das die Entsagung eines halben Lebens jeden Glauben mir ertödtet haben sollte; und kaum wage ich's, diesen edlen Jüngling anzublikken, aus Besorgniß, ich möge hingerissen werden, ihn weinend an meine Brust zu drücken."

„Franz! nicht zum erstenmale bewegst Du mein Herz; längst schon hat eine geheime Neigung mich Dir zugewandt; und verständlicher denn je sagt mir die innere Stimme, daß unsre Herzen sich verwandt sind. Ist es nur Deine edle Natur, die mich Dir zuneigt; sind wir durch heiligere Bande noch verbunden, wer wagt die Entscheidung?"

„Wie Dein Schicksal sich auch enthüllen mag, vertraue mir; liebe mich; denke, auch ich sey Dein Vater, wie Hainroth es ist und sey ewig eines liebenden Vaterherzens gewiß!" Thränen hingen in Franzens Augen, als er aus der Umarmung sich aufrichtete und bewegt sagte er: „auch ich habe oft von einer schönen Zukunft geträumt und selige Ahnungen durchflogen meine Brust; doch nicht in diesem Hause, nicht in diesen Armen erwartete ich die Erfüllung meiner Träume; und nun ist sie doch gekommen und wird mir in dieser Stunde so

überraſchend gewährt? Womit hab' ich denn eine Liebe verdient, die alle meine Wünſche befriedigt?"

„Ja! es wäre Vermeſſenheit, noch mehr vom Himmel zu verlangen; Undankbarkeit, das Unmögliche zu ertrotzen, blos weil ſeine Erfüllung mich noch glücklicher machen würde. Wenig Jahre früher hätte unſer Freund einen gefährlichen Brand mir im Buſen erregt; während ich jetzt nur das Glück empfinde, mir ein Herz erſchloſſen zu ſehen, dem ich in kindlicher Verehrung ewig angehören werde.

Franz war heimgeritten. Wie am geſtrigen Abende ſaß die Familie des Oberförſters traulich beiſammen und der Sohn erzählte. Mit angenehmen Erſtaunen ward des Grafen freundliche Annäherung begrüßt; Reinhardts wunderlichen Träumen ſchien dagegen kein ſo guter Empfang zu werden. Eliſens Lächeln ſprach ihren feſten Unglauben aus. Das ſind Thorheiten!" ſagte der Vater; es iſt die Spitzfindigkeit des Juriſten, die da ein weites Feld gefunden hat! Er iſt ein kluger, herrlicher Mann unſer Reinhardt und ich will ihm gern ſeine verwegenen Hypotheſen gönnen; aber tadeln muß ich, daß er ſie nicht in ſeinem Buſen verſchloß. Wie? einen mühſam errungenen Frieden wagt er dem Grafen zu rauben? Hoffnungen zu erwecken, denen nothwendig ſchmerzliche Täuſchungen folgen müſſen? alle Qualen eines nicht zu befriedigenden Verlangens giebt er ein edles Herz Preis?"

„Dieſer Unbeſonnenheit dürfen wir ihn wohl nicht anklagen, Vater!" entgegnete Franz. „Wiederholt hat er ſich

vor ſolchen Forderungen verwahrt. Wie es im Geſpräche zu gehen pflegt; ein Wort führte das andre herbei und es galt endlich nur den Beweis: des Kindes Tod ſey juridiſch nicht erwieſen!"

„Wenn auch!" ſagte Hainroth; „er hat damit doch eine Unruhe erweckt, unter welcher der Graf leiden muß. Guter Gott! der Tod dieſes Kindes könnte zweifelhaft ſeyn? in meiner Gegenwart den Wellen entriſſen hab' ich's hundertmal betrachtet. Es war der Wuchs und die Bildung; es waren die blonden Locken, die dunkeln Augen; es war die Kleidung, das Geſchmeide des kleinen Florentin; wer könnte noch einen Zweifel hegen?"

„Niemand, mein Vater! außer Reinhardt. — Aber immer noch ſchweigſt Du, Anna?" fuhr Franz, ſich an die Schweſter wendend, fort, „vergiſſeſt Du denn ganz, welchen Werth Deine Meinung uns haben muß, ſeitdem Du ſo ſchön Deine Sehergabe beurkundet?"

Anna erröthete. „Geſtern galt es, ein edles Herz vor Verkennung zu ſchützen," ſagte ſie; „wer hätte ſich da nicht berufen gefühlt, ſo reinem Antriebe zu folgen? Doch heut? wie ſoll wohl ein unerfahrnes Mädchen ſich ein Urtheil erlauben, wo Männer, wie Du und der Vater, entſchieden haben?"

„In allen Dingen wird Deine Anſicht mir werth ſeyn," erwiederte Franz, „um ſo mehr nur in dieſem Falle, da Dein Weigern eine abweichende Meinung zu verrathen ſcheint. Sprich, liebe Schweſter!"

„Nun denn," hob dieſe an, durch eine leichte Blässe ihre innere Bewegung verrathend, „ich bilde mir ein, es giebt

zweifelhafte Dinge, deren Entſcheidung mehr dem Herzen, als dem Verſtande anheim fällt; wo es mehr darauf ankömmt, aus innern Zeichen die Wahrheit zu erkennen, als aus äußeren. Hier leitet uns allein das Gefühl; wir ſind uns kaum bewußt, worauf wir unſer Urtheil ſtützen; es iſt die wahrſagende Stimme unſers Innern, welche freiwillig ihre Orakelſprüche erklingen läßt. Oft mag ſie uns trügen, dieſe innere Stimme, wenn Liebe oder Haß, wenn irgend eine leidenſchaftliche Regung unſern Buſen erſchüttert; doch dem ruhigen Gemüthe iſt ſie wohl oftmals ſchon ein freundlicher Führer, ein warnender Engel geworden. Lächle daher nicht, Bruder! wenn auch ich geneigt ſeyn möchte, heute dieſer inneren Stimme zu vertrauen, da ſie hell in mir erklingend, Dir ein ſchöneres Glück verkündet, als Du zu hoffen wagſt. Sieh', da kann ich nicht mehr erwägen, was möglich, was unmöglich iſt? wie ein Daſeyn erklärt werden ſoll, was längſt dem Tode verfallen ſcheint? nach keinen äußeren Erſcheinungen, nach keinen Erklärungen, nicht nach dem Zuſammenhange, nicht nach Gründen mußt Du mich fragen. Eine innere Ueberzeugung ſagt mir: Du biſt dennoch jenes verlorne, jenes langbeweinte Kind; es iſt ſo, weil es nicht anders ſeyn kann! Glaube mir, Franz! nicht dieſe Stunde iſt es, nicht Deine heutigen Mittheilungen ſind es, die dieſen Glauben mir erwecken. Früh, ſehr früh habe ich ſolche Entwickelung geahnet. Aurorens Bewegung; der Zug Deines Herzens, das Unglück dieſes Hauſes; Dein Weſen, Deine ganze Erſcheinung; Alles hat vorlängſt mir ſchon geſagt, daß ein geheimnißvolles Band Euch verknüpft und daß Du jenem Kreiſe, nicht dem unſrigen angehöreſt. Noch eine kurze Zeit

und ich werde den Bruder verlieren, aber in ſeinem Glück auch das meinige finden.“

„Anna! traute Schweſter!“ rief Franz aus, „welche ſeltſame Schwärmerei bewegt Dich? Soll ich glauben, die innere Stimme ſey diesmal einem unruhigen Herzen erklungen? Daß es Deine geheimen Wünſche waren, welche Dir den Orakelſpruch zuflüſterten? So ſehr beeilſt Du Dich, einen Bruder zu verſtoßen?“

„Franz!“ ſagte Anna bebend; dann ſchwieg ſie und ein wehmüthig ernſter Blick ergänzte ihre Antwort.

In dieſem Augenblicke ſprengte ein Reiter auf den Schloßhof; man vernahm ein lautes Geſpräch und hörte den Reiter mit derſelben Eil ſich entfernen. Gleich darauf ward ein Schreiben für Franz herein gebracht, welches der Bote überbracht hatte.

Franz öffnete den Brief. Er war ohne Unterſchrift, enthielt einen Todtenſchein, einen Taufſchein und folgende Worte:

„Der Zufall, mehr noch die Unvorſichtigkeit Ihrer Gegner, hat mir überraſchende Entdeckungen zugeführt. Noch bin ich außer Stande, den ganzen Umfang eines verbrecheriſchen Planes zu überſehen, der gegen Ihr Glück gerichtet iſt; doch bald muß die Hülle ſinken. Der Baron von Haslingen hat nur noch Tage zu leben und ſein Tod wird wenigſtens mir, ſo hoffe ich, auch das letzte offenbaren, was jetzt noch verborgen iſt.“

„Gegen den Grafen von Sternberg haben drei Perſonen ſich in unverſöhnlichem Haſſe verſchworen. Es ſind:

der alte Haslingen; Wolf, ſeine Kreatur; und der berüchtigte Friede. Sie, junger Freund! ſollen das Mittel werden, dem Grafen den Todesſtreich zu verſetzen. Wie? wage ich zitternd zwar zu ahnen, aber nicht auszuſprechen. Soviel ſehe ich klar, daß man Sie fälſchlich von einem Verbrechen des Grafen zu überzeugen beabſichtigt, um Sie als Rächer zu gebrauchen. Darum ward Ihnen vor Jahren ſchon eine wahnſinnige Mutter zugeführt. Hätte des jungen Haslingens Dazwiſchenkunft dieſen Plan nicht vereitelt, ſo würde man Ihnen bald die Ueberzeugung erweckt haben, daß Sie in dem Grafen den Verführer und teufliſchen Verfolger der Mutter zu rächen hatten."

„Mit Schlauheit hat Wolf ſich vor Ihnen gerechtfertigt und zugleich Ihrem Glücke eine neue Falle geſtellt. Zwar hab' ich den angeblichen Brief des Grafen niemals geſehen; aber ich beſchwöre Sie, mir zu glauben, daß er unächt und von Wolfens eigner Hand geſchrieben war. Eilen Sie, den edlen Grafen durch Aufdeckung des Betruges zu verſöhnen! Schmerzlich bereut es Wolf, daß er, in der Angſt der Rechtfertigung, Ihnen die hochgeborne Mutter ſterben ließ, da er jetzt ein Weib gefunden, für dieſe Rolle trefflich geeignet. Doch was koſtet ihm eine Lüge mehr? und wer will es verbürgen, daß er ſie nicht aus dem Grabe auferſtehen läßt? In jedem Falle dürfen Sie in kurzem Beweiſen ſeiner Thätigkeit entgegenſehn, da er nur Ihre Rückkehr auf einen Schauplatz abgewartet hat, ſeinen verbrecheriſchen Abſichten günſtig! — Bin ich echt unter-

richtet, so wird sein nächstes Gaukelspiel Ihnen eine Schwester zuführen."

„Seyn Sie vorsichtig! mißtrauen Sie jeder geheimnißvollen Eröffnung! mein Schmerz würde unendlich seyn, könnten Sie jetzt noch unterliegen."

„Denn in den nachstehenden Zeilen hoffe ich Ihnen einen Talisman zu reichen, der fortan Sie gegen jeden bösen Zauber schützen soll."

„War es die zweifelhafte Geburt, das Dunkel Ihres Herkommens, welches des Grafen Feinde geschickt zur Hand habe gegen Sie benutzen; so müssen ja die beigefügten Dokumente: Ihr Taufschein, wie der Mutter Todtenschein für immer einen Wahn zerstreuen, der Ihnen gefährlich ward. So nah lag Ihnen die Aufklärung, daß es unbegreiflich ist, wie Sie diese Quelle vorübergehen konnten. Die auf beiden Zeugnissen befindlichen Seitenzahlen verrathen, daß sie einer Gesammtheit von Papieren angehörten. Wirklich habe ich beide Dokumente mir aus den Vormundschaftsakten zu verschaffen gewußt, welche das Gericht zu W. über Sie führt."

„Noch lebt der würdige Pfarrer, der Sie getauft, Ihre Mutter beerdigt und beide Zeugnisse ausgestellt hat. Er wird ein einmals getäuschtes Herz für immer beruhigen."

„Ob diese Aufklärung Ihnen einen süßen Traum zerstört? ich kann's nicht glauben. Wäre es auch, endlich mußte ja doch jede Täuschung schwinden und die Wahrheit erfährt ein edles Herz niemals zu früh."

„Noch eine Vorsicht! es wäre möglich, daß die Ver-

ſchwornen, unſre Verbindung erſpähend, auch meine Handſchrift zu einem Betruge zu benutzen die Frechheit hätten. Unterwerfen Sie daher die an Sie eingehenden Briefe der Feuerprobe. Erwärmt, dem Lichte nah gebracht, wird nur am Schluſſe der ächten, Ihnen der mit ſympathetiſcher Tinte geſchriebene Name der Briefſtellerin erſcheinen, die des Glückes Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft zwar entbehrend, dennoch zuviel von Ihnen gehört hat, um ſich nicht mit ſchönem Vertrauen Ihre Freundin zu nennen.“

In keiner Stunde ſeiner Ankunft hätte dieſes Schreiben eine lebhaftere Wirkung hervorbringen können, als in der gegenwärtigen. Schien es doch, als ſollten alle Begebniſſe des heutigen Tages, von Reinhardts ſcharfſinnigen Erklärungen an bis zu Anna's gläubiger Prophezeihung, die Nichtigkeit menſchlicher Träume darzuthun.

Gegen die Aechtheit der überſandten Dokumente war kein Zweifel zu erheben. Wozu hätte eine Verfälſchung auch dienen ſollen, welche Franzens vorauszuſetzende Reiſe nach ſeinem Geburtsorte ja ſogleich aufklären mußte? Am Neujahrstage hatte, nach Ausweis des Taufſcheins, Franz Troſt zu Bornheim das Licht der Welt erblickt; einen Tag ſpäter, die Mutter Katharine, des daſigen Förſters Weſtermann einzige Tochter, zu leben aufgehört.

„Ruhe in Frieden, Katharine! meine liebe Mutter!“ ſagte Franz. „Dein verklärter Geiſt aber freue ſich eines Sohnes, der früh oder ſpät, ſelig in Deine Arme ſinkt!“

„Armer Franz!“ hob Elise an, „dieser Tag raubt Dir mehr, als sein Morgen Dir zu gewähren schien.“

„Ja wohl! er raubt mir für immer eine Mutter, die ich am Morgen noch zu umarmen hoffen durfte: doch um so ungetheilter gehöre ich fortan diesem liebenden Mutterherzen an. „Und ist es denn nicht schön, nicht gut,“ rief Franz mit heiterer Zuversicht aus, „daß endlich dieses Bangen und Sehnen ein Ende gewinnt? daß der Wahrheit Licht nun für immer jenes besorgliche Dunkel zerstreut? O, wie danke ich Dir, Du theure, unbekannte Freundin! für Dein schmerzlich süßes Geschenk! Und nun, freundliche Flamme! rufe mir gleich ihren lieben Namen ins Leben!“

Als er bei diesen Worten den Brief vorsichtig über das Licht hielt, ward alsbald in schöner, grüner Schrift der Name „Amalia,“ sichtbar.

„Amalia?“ sagte Franz, „so heißt ja meines Julius Mutter! O doppelt willkommen, heiliger Schutzgeist! wenn Du diese Amalia bist!“

„Nun, Anna? willst Du noch um jeden Preis Dich Deines Bruders entäußern? Was sagt Deine Prophetenstimme, holdes Kind?“

„Sie schweigt; denn sie hat gesprochen!“ sagte Anna mit leiser, aber fester Stimme.

Der nächste Morgen fand Franz mit dem Justizamtmann im Reisewagen. Zu wichtig war der Inhalt von Amaliens Briefe, um nicht Reinhardt sofort anzuregen, den jungen Freund zu begleiten.

Am zweiten Tage erreichten sie Bornheim, ein freundliches Dorf im Gebirge. Der Geistliche, ein würdiger Greis, erkannte auf der Stelle die Richtigkeit jener von ihm selbst ausgestellten Zeugnisse an. Bereitwillig legte er den Fremden das Kirchenbuch vor; mit Antheil gab er jede gewünschte Auskunft. Mehrere Jahre hindurch hatte Trost, nach der Beschreibung des Pfarrers, derselbe rauhe, biedre Mann, den wir kennen, als Grenzjäger zu Bornheim gelebt und hier die nicht mehr jugendliche, aber treffliche Tochter des herrschaftlichen Förſters geheirathet. Bei der Sanftmuth Katharinens war diese Ehe sehr glücklich und Trostens Schmerz bei dem Verluste seiner Frau deste gewaltiger gewesen. „Niemals," erzählte der Pfarrer, „hatte ich dem rauhen Mann diese Tiefe der Empfindung zugetraut; sein Alles, sein ganzes Erdenglück verloren zu haben klagte er; ja sein Schmerz machte ihn so ungerecht, dem unschuldigen Kinde seine Vaterliebe zu entziehn."

„Ich kann das Kind nicht liebhaben," sagte er oft in seiner leidenschaftlichen Art, „es hat mir zuviel genommen!"

„Der Umgang mit dem Schwiegervater," fuhr der Pfarrer fort, „schien allein ihm noch Aufheiterung zu gewähren, bis des alten Westermanns frühzeitiger Tod ihn Bornheim verhaßt machte und ihn die Versetzung nach Glüsendorf wünschen und bewirken ließ. — Aller Nachrichten über den biedern Alten seitdem entbehrend, traf doppelt schmerzlich mich die Kunde seines traurigen Endes; ich gedachte des verwaiſ'ten Kindes mit dem Entschlusse: ihm Vater zu werden, und säumte nicht, deshalb die nöthigen Schritte zu thun; doch der Knabe war schon versorgt. Und freilich überzeugt mich Ihre wohlthuende Erschei-

rung," setzte der Pfarrer, zu Franzen gewendet, hinzu, „wie viel würdigern Händen der himmlische Vater Sie vertraute."

Wie schwelgte Franzens frommes Herz in dem freundlichen Bilde, welches der Pfarrer mit unermüdlicher Theilnahme ihm von der ungekannten Mutter entwarf. Mit der süßen Beruhigung, einem so geliebten Wesen anzugehören, schied er von dem würdigen Greise.

Nach Reinhardts Wunsche ward die Rückreise über Glückstadt angetreten, wo alle früher eingezogne Nachrichten volle Bestätigung fanden. Wie klar ward ihnen nun des Vaters zurückgezognes Leben; des Sohnes rauhe Behandlung; sein ganzes freudeloses Daseyn. —

„Ohne diese gute Freundin, diese treffliche Amalia, hätten wir beim Himmel! noch lange im Dunkel tappen können!" sagte Reinhardt, „und es möchte bei meinen superklugen Hypothesen am Ende kaum ohne mannichfache Unruhe abgegangen seyn. Salvavi animam! ich hab's aber vorher gesagt! man darf den Juristen nicht zu viel trauen, am wenigsten den gescheiten!"

Achtes Kapitel.

Niemals hatte Franz sich so glücklich gefühlt, als in den Tagen, die jetzt in ungetrübter Klarheit ihm aufgingen. Was ihn früher unruhig bewegte, hatte seine Gewalt eingebüßt

weiter und weiter war Friede's drohende Geſtalt zurückgewichen, wie ein blaſſes Nebelbild, unkenntlich in der Ferne ſchwebend: gelöſ't war das Räthſel ſeiner Geburt, das nur zu oft ängſtigend ihn gedrückt hatte; von jeder Sorge, von jedem Zweifel war ſein Herz geneſen, und freudig gab er ſich den Eindrücken einer wohlthuenden Umgebung hin. Seine Thätigkeit hatte einen Wirkungskreis gefunden, ſeinen liebſten Neigungen entſprechend; freier, offner denn jemals zeigte die gräfliche Familie ihm Theilnahme und Zuneigung; ſchien es doch, als wolle ihr edles Herz ihn liebevoll für manche hingeſchwundene Träume entſchädigen, ſeitdem er wieder der Sohn einer niedern Hütte geworden. Nun endlich noch das theure Vaterhaus, die trauten, herzigen Eltern und Anna, das ſüße Kleinod ſeiner Bruſt!

Wer konnte ſie ſehen, ohne ſie zu lieben? wer ſie lieben, ohne es zu verrathen? Oft ſchwebte die entſcheidende Frage auf ſeinen Lippen, doch zagend verſtummte er. Konnte ſie ſeines Herzens Zuſtand, konnte ſie eine Liebe verkennen, die ſo offen ſich verrieth? Woher denn ihre faſt an Kälte grenzende Zurückhaltung, wenn nicht mangelnde Gegenliebe ſie erzeugte?

Nicht unbegründet ſchienen dieſe Zweifel; denn wie freundlich, wie herzlich ſie dem Bruder ſich erwies, dieſes liebevolle Errathen ſeiner Wünſche, dieſes ruhige, vertrauliche Hinneigen ſchien nur einer ſchweſterlichen Neigung anzugehören. Weder ſuchte ſie die Einſamkeit, noch war ſie bemüht, einem Alleinſeyn mit dem Bruder auszuweichen; gern war ſie in ſeiner Geſellſchaft; bereitwillig folgte ſie ſeinen Aufforderun-

gen, mit ihm im Forſte zu wandeln; zu allen Zeiten ſchloß ſie ſich gern und freiwillig ihm an; immer aber wußte ſie geſchickt einer aufregenden Stimmung zu begegnen; beſonnen den Ausbruch eines leidenſchaftlicheren Gefühls zu vereiteln. Nur ihr erſter Empfang im Garten, wenn er nicht des Wiederſehns Erregung entſprang, hatte eine ſchönere Aufwallung verrathen, als die der Schweſterliebe. Kein ſolcher Moment war Franzen wiedergekehrt; einmal nur hatte das engelhelde Weſen an ſeiner Bruſt geruht, und was er ſchüchtern, in der Seligkeit jenes Augenblicks zu rauben nicht gewagt, ſpäter zu erbitten nicht den Muth beſeſſen, den Kuß von ſchweſterlichen Lippen, noch hatte Anna ihn nicht geboten.

So waren Tage, ſo waren Wochen vergangen; und wie das rollende Schneeflöckchen zur Lavine wächſt, war unter den kurzen, hinfliegenden Minuten, von denen eine jede dieſer Liebe neue Nahrung bot, der Funke zu einer Flamme aufgelodert, deren verzehrende Glut weder zu löſchen noch zu verbergen war. Franz, die Nothwendigkeit ſeiner Entfernung erkennend, bat den Grafen um eine erledigte Förſterſtelle und ſah ſein Geſuch auf der Stelle gewähret.

Nur einmal noch wollte er vor dem Scheiden ſich in der ungeſtörten Nähe der Geliebten berauſchen. Oftmals war er wie heute mit ihr im Waldesdunkel gewandelt; bald durch ein ſtilles, heimliches Thal, den leiſe murmelnden Bach entlang; bald unter dem flüſternden Laubdache einer majeſtätiſchen, hügelbekränzenden Buchenwaldung; und immer hatte er die jugendlich blühende, leicht hinſchwebende Geſtalt ſeiner Begleiterin einer Nymphe des Haines verglichen: dennoch wähnte er

niemals ſie anmuthiger geſehen zu haben, als in dieſer Minute. Aus dem Buchwalde heraustretend, war ſie auf dem grünen Raſen ſtehn geblieben, der den ſanft zum See niedergleitenden Hügelabhang bekleidete. Ueber ihr wölbten zwei ſchlanke Buchen mit verſchlungenen Aeſten das Laubdach; ein ſanfter Abendwind ſpielte mit dem weißen, faltigen Gewande; mit dem flatternden Bande; mit den blonden, auf Bruſt und Nacken herabfallenden Locken. So, von dem Hauche einer milden Abendröthe angeweht, ſtand ſie lächelnd da und ihre trunkenen Blicke hingen an der herrlichen, zu ihren Füßen ausgebreiteten Landſchaft.

„Wie oft hab' ich hier ſo geſtanden!“ begann ſie; „wie oft ſo die ſinkende Sonne dieſen lieblichen Kranz von Hügeln verklären geſehn: den dunkeln Tannenwald; die kühnen Felſen; die hoch und höher aufſteigenden Berge; drüben das liebe, heimliche Schloß; dahinter die duftige Ebene; und inmitten aller dieſer Reize den ſpiegelnden, ſchilfumkränzten See mit ſeinen wiegenden Schwänen; tauſendmal hat mein Aug' in dieſen Reizen geſchwelgt und nimmer wird es geſättigt! — Welch' ein reicher Wechſel; und doch wie einfach ſchön! Alles ſo ſtill, ſo heimiſch anſprechend! O möge niemals mein Geſchick mich dieſer trauten Heimath entführen! Laß uns hier niederſitzen, Bruder! und weilen, bis es zu dämmern beginnt; noch ſtiller, noch friedlicher wird dann die Landſchaft.“

„Löſe mir ein Räthſel, liebe Schweſter!“ ſagte Franz nach einiger Zeit, „welches mich ſeit lange ſchon beſchäftigt. Wie erkläre ich mir, daß zwei herrliche Weſen, Du und Mathilde, ſich ſo wenig aufſuchen? wie ſoll ich begreifen, daß

Eure Herzen nicht längst eine innige Freundschaft verschmolzen hat? Jede von Euch schätzt und liebt die Andere; dennoch konnte Eurem Umgange diese Fremdheit bleiben, die ich mit Verwunderung bemerkt habe?"

Anna schien zu erschrecken; eine leichte Blässe überflog ihre Wangen; dann erröthend, sagte sie leise:

„Wir lieben einander sehr, Franz! wahrlich, wir sind Freundinnen!"

„Unmöglich, Schwester! wie soll ich mir eine Freundschaft denken, ohne hingebendes Vertrauen? ohne jene Sehnsucht des Beisammenseyns? ohne die tausend kleinen Zeichen eines innigen Verständnisses? Wie? oder trennte Euch nur jetzt eine Verstimmung, ein Mißverständniß?"

„Frage mich nicht, Bruder!" flüsterte Anna bewegt; „ich kann's Dir heute nicht sagen!" In holder Verlegenheit schlug sie die Augen nieder, während ihre Finger in kaum bewußtem Spiele dem Rasensitze einige Grashalme entrissen.

Franz sann ihren Worten nach und heftete glühende Blicke auf die reizende Gefährtin.

„Laß uns jenes prophetische Spiel unsrer Kinderjahre wiederholen!" sagte er jetzt. „gieb mir die Halme, und während Du ihre Spitzen verknüpfest, möge jeder von uns seiner geheimen Wünsche gedenken!" — Bei dieser Aufforderung erbebte Anna und zögerte mit der Antwort.

„Es sey!" erwiederte sie nun gedankenvoll, „doch zwei Fragen will ich dem Schicksal vorlegen. Da, nimm die Halme!" —

Seine Hand zitterte und auch der Schweſter ſchien die leichte Aufgabe minder leicht, wie in früheren Jahren.

„Ich bin recht ungeſchickt!“ ſagte ſie; „doch endlich iſt's gethan! Nun laß uns ſehen, was das Orakel verkündet!“

Sie entfaltete die zuſammengeknüpften Halme und zwei verſchlungene Kränze zeigten ſich.

„Verloren!“ ſagte Anna, und durch den ſcherzenden Ton klang eine leiſe Trauer.

„Gewonnen, Anna!“ rief Franz aus; „giebt es denn für zwei Fragen eine ſchönere Bejahung, als den doppelten, zur Kette verſchlungenen Kranz?“

„Nein, nein, Franz! Du haſt das Spiel verlernt, ein Kranz muß es ſeyn, zwei Kränze heißt gefehlt. Aber es war ja nur Scherz, ein heitres Kinderſpiel; weiß ich doch, daß die eine meiner Fragen dennoch vom Himmel bejaht wird.“

„Und darf ich wiſſen, was Du Dir dachteſt?“

„Du würdeſt mich auslachen, vielleicht gar zürnen, Franz!“

„Ich Dir zürnen, theure Schweſter? könnte ich das jemals? Wie biſt Du doch ſo verſchloſſen gegen mich; ehemals war es viel anders; bitte, ſag' mir's!“

„Ich fragte,“ ſagte Anna: „ob Du ein Sternberg ſey'ſt?“ —

„Iſt's möglich, Schweſter? noch immer hängſt Du ſo alten Träumen nach? noch jetzt kannſt Du zweifeln?“ —

„Und hoffen!“ erwiederte Anna. „Schilt mich nicht! Was kann ich dafür, daß dieſer Glaube mein Herz erfüllt? Gilt es doch Deinem Glücke!“

„Und Deine zweite Frage?“

„Sie bleibe verhüllt! Ich habe getheilt, mehr darfst Du nicht verlangen.“ Bei diesen Worten erhob sie sich vom Rasen, die Höhe zu verlassen.

„So laß uns hier Abschied nehmen, Schwester! denn ich scheide!“

„Du willst fort?“ rief Anna mit Schrecken aus.

„O, Anna! ich muß Dich ja verlassen, weil ich eine Liebe nicht mehr zu bergen vermag, der Du jede Hoffnung versagst. Schweigend wollt' ich von Dir gehn und meinen Schmerz in die Einsamkeit tragen; doch dieser Augenblick bewältigt mich. Warum Dir auch ein Herz verhüllen, das Du längst erkannt, warum ein Geständniß nicht aussprechen, das Du längst errathen hast? Ja! Du heiliges, angebetetes Wesen! reiner, treuer wird Dich kein Mann lieben, als Dein armer Bruder; keiner, wie er den holden Schatz Deines Engelherzens erkennen und seliger hätte keiner Deine Hand empfangen! Warum diese Thränen, Anna? theure, geliebte Schwester! weine nicht! Wir sind ja beide unschuldig an diesen Schmerzen.“

Sprachlos sank Anna auf ihre Knieen; Thränen perlten ihre Wangen herab und sie barg die weinenden Augen in ihren Händen. Dann, das schöne Haupt aufrichtend und die Arme zum Himmel erhoben, athmete ihre fliegende Brust diese begeisterten Worte:

„Himmlischer Vater!“ betete sie mit einer von Thränen erstickten Stimme. „Du hast meinen Kampf gesehen, und kennst die Opfer, die ich seinem Glücke zu bringen Dir gelobte. Unter einem Lächeln hab' ich die Schmerzen meines Bu-

ſens verborgen und ſeiner erwachenden Neigung Alles verſagt, was ſie nähren konnte. Aber nun er mich liebt, nun er weinend zu mir bittet, vermag ich länger nicht zu entſagen. Sein Glück hab' ich gewollt, nicht ſeinen Schmerz und ein ſüßer Glaube ſagt mir, Deine Liebe habe den herrlichen Bruder nicht zum Leiden berufen."

„O ſegne, Vater! dieſen Bund reiner Herzen, oder gieb uns ein Zeichen, wenn wir irren und fehlen!"

Doch die Natur ruhte in friedlicher Stille; dampfende Thäler und Gründe ſandten den Rauch ihres Dankopfers zum Himmel empor; leiſe ſtieg die geſtirnte Nacht in ihrer Herrlichkeit herauf und ſtreute die zitternden Mondesſtrahlen über Thal und Hügel, durch den dämmernden Wald, auf die fromme Veterin; und Himmel und Erde verkündeten das ſüße Friedenswort.

Da ſank Anna an des Geliebten Bruſt, der bebend vor heiligem Entzücken, neben ſie niedergeſunken war, und ſelig liſpelte ſie: „ich bin Dein!"

Als aber Franz nun die Sprache wiederfand, die das Entzücken ihm geraubt; als er nach Worten rang, ſeinen Dank, ſeine Seligkeit auszuſprechen; als er tauſend Fragen für den Engel hatte, der erröthend ihm im Arme ruhte, da liſpelte Anna:

„Laß uns zu den Eltern, mein Geliebter! dann ſag' ich Dir Alles!"

Wonnetrunken geleitete Franz die ſüße Braut an den Nachen. Leicht trug er das glückliche Paar über den mondhellen

See zu dem Schloſſe, zu den harrenden Eltern hinüber, die mit Freudenthränen den Bund ihrer Kinder ſegneten.

O, mit welchen Gefühlen ſaß der glückliche Franz heut Abend neben der Schweſter; war er zu ſchelten, wenn er nur ſie betrachtete, die vor wenig Stunden noch ein unerreichbares Glück, ihm nun für immer gehörte? „Habt Nachſicht, meine Eltern!“ ſagte er, „wenn ich heute nur ſie zu denken vermag.“ Aber wie verklärte auch das Glück Annas holde Züge; wie lachte ihr Auge; wie ſüß erklang die Stimme einer Braut, die jetzt nur die Freude bewegte; wie hinreißend kleidete ſie der Scherz!

„Beim Himmel! ſie iſt eine Andre geworden!“ rief Franz voll Entzücken aus, „ich kenne ſie nicht wieder!“

„Weh mir!“ ſagte Anna, „er will mich wieder traurig haben, wie ich war, als er mich lieb gewann. Nun gefall' ich ihm nicht mehr und ich muß eilen, die Alte zu werden.“ Sie erhob ſich, flüſterte der Mutter einige Worte zu und verließ das Zimmer.

Sehnſüchtig hoffte Franz ihrer Wiederkehr, doch ſie erſchien nicht.

„Sie wird im Garten ſeyn!“ ſagte Eliſe, „laß uns ſie ſuchen!“

Wie durchflog ſein Auge den monderleuchteten Garten, die Geliebte zu entdecken. In der Laube iſt ſie, rief ihm ſein Herz zu. Doch den Eilenden hielt der Mutter Arm zurück.

„Fein geduldig, Du Stürmiſcher! wir Alten wollen auch dabey ſeyn!“

Mit klopfendem Herzen betrat er an der Hand der Eltern

die Laube. Da ſaß, wer mahlt ſeine Ueberraſchung? den Kopf in die Hand geſtützt, in des Mondlichts Dämmerung, ſinnend ſeine Tirolerin.

„Anna!“ ſchrie Franz überwältigt auf. „Auch dieſes Glück noch?“ Nieder warf er ſich zu ihren Füßen und drückte ihre Hand an ſeine Lippen.

Da fiel die Maske, und mit den Worten: „wirſt Du die Täuſchung vergeben?“ ſank Anna an ſein Herz.

„Ueberlaſſen wir ſie ihrem Glücke!“ ſagte Eliſe, den Gatten ſtill der Laube entführend.

„Welche ſüße, welche herzberuhigende Ueberraſchung, meine Anna! O wie anmuthig ward ich getäuſcht!“

„Aber wie leicht warſt Du auch zu täuſchen, Franz!“ erwiederte ſie; „mich nicht zu erkennen auf dem Balle, mich nicht wieder zu erkennen hier? Nein, ich begreif's nicht!“

„War's denn möglich, Du Zauberin? Ein liebliches, kluges, kaum den Kinderſchuhen entſchlüpftes Schweſterchen, ſollte ich in der Tirolerin ſuchen?“

„Und nicht das kleinſte Zeichen fandſt Du an mir, dieſer Tirolerin Bild Dir zurückzurufen, Franz?“

„Bedenke, Anna! die durch die Maske veränderte Stimme, und meine Ueberzeugung, Du habeſt niemals das Vaterhaus verlaſſen. Doch laß mich den Zuſammenhang erfahren! Wo vernähme ich lieber Deine Aufklärungen, als in dieſer mir ſo unvergeßlichen Laube.“

„Du haſt mich eben noch Kind genannt,“ begann Anna ihre Erzählung; „und doch dacht' ich viel mehr zu ſein, als Du von uns gingeſt. Wenigſtens war mein unſäglicher

Schmerz bei Deinem Abſchiede, nicht das leicht vorübergehende Weinen eines Kindes. Ach Franz! Du haſt mich wenig verſtanden in jener Zeit und mich recht oft betrübt! Mein Ideal verehrte ich in Dir; ich ſchmachtete nach der Auszeichnung eines Bruders, den alle Menſchen liebten; und ihm war und blieb ich ein Kind, unfähig, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen."

„Mit welcher Unruhe, Franz, wurde ich des Eindrucks gewahr, den die Gräfin Aurora auf Dich machte; wie überfiel ein faſt eiferſüchtiges Bangen mein Herz, als Mathilde mit unverhaltner Neigung Dir entgegen kam; mit welchem Schmerze ſah ich Dich ihr im Vertrauen zeigen, das der eignen Schweſter verſagt blieb."

„Wie bekümmert mich dieſe Schilderung, Du liebes, herziges Weſen!" rief hier Franz aus, „und doch haſt Du Unrecht. Mag immerhin Mathilde in der Neuheit ihrer liebenswürdigen Erſcheinung, durch Bildung, durch gleiches Alter mich vorzugsweis angezogen haben; dennoch bin ich mir bewußt, mit inniger Bruderliebe an Dir gehangen zu haben."

„Nur zu gut erkenne ich noch heute Mathildens Ueberlegenheit," erwiederte Anna, „um Dein Intereſſe an ihr nicht ſehr natürlich zu finden; hätte ich dies nur früher ohne Schmerzen einzuſehen vermocht. Doch laß mich in meiner Erzählung fortfahren."

„Deiner gefährlichen Nähe, mein theurer Franz! war ich zwar durch Deine Abreiſe beraubt, aber meine Liebe fand deſto reichlichere Nahrung in Deinen Briefen. Zwar mußt' ich des Glückes entbehren, mehr von Deiner Hand zu empfangen, als

dann und wann ein paar herzliche Zeilen, die ein Geſchenk von Dir begleiteten; doch welchen Erſatz ſchöpfte ich mir aus dem Borne einer Liebe, der in ſo reichen Gaben den Eltern zufloß. Welchen Geiſt, welche edle Empfindungen ſtrahlten dieſe Briefe wieder; immer herrlicher erſchienſt Du mir und demüthig erkannte ich, welch' ein Abſtand uns trenne. Wer, mein Geliebter! glaubſt Du wohl, hat da die Verzogende aufgerichtet? Wer ihr den Muth einageflößt, auf Dich zu hoffen? Wem verdankt ſie die Seligkeit dieſer Stunde?"

„Es iſt keine Frage, Mathilde!" fiel Franz der ſchönen Erzählerin ins Wort. „O nun wird mir Alles klar."

„Du irrſt, mein Theurer!" ſagte Anna, mit Lächeln das ſchöne Haupt ſchüttelnd.

„Wie? ſollte die Gräfin Aurora ſelbſt?"

„Nein, nein! Du erräthſt den rettenden Engel nicht! Herzlieb war's!"

„Der Doktor?" rief Franz voll Erſtaunen aus, „welche neue Ueberraſchung!"

„Der feine Menſchenkenner," fuhr Anna fort, „hatte längſt in meiner Seele geleſen und den edlen Entſchluß gefaßt, meinen Geiſt zu bilden, um Deiner Liebe würdig zu werden. Mit welcher Zartheit ſuchte er mich auf, ſchloß er ſich mir an; wie wußte er als ein Spiel des Zufalls erſcheinen zu laſſen, was liebevolle Abſicht war! Ehe ich das Glück noch geahnet, wohnte er wie ehemals bei uns, und war mir der herrlichſte Lehrer geworden. „Liebe ſoll ja eine gelehrige Schülerin ſeyn," ſetzte Anna hold erröthend hinzu.

„Aber des Doktors wunderliche Art, ſeine ſpottende Laune;

wie haſt Du ſie nur getragen, ohne irre an ihm zu werden?“ fragte Franz.

„O, dieſer Proteus vermag es, jede Geſtalt anzunehmen,“ erwiederte Anna; „mich zu verwirren, lag nicht in ſeinem Plane; wahrlich! er verſtand es, wie ein Mädchen zu ſeyn und nur dann erſt, als ſein Geiſt den meinigen gekräftigt hatte, als die Schülerin dem trefflichen Lehrer näher getreten war; ließ er ſeine eigenthümliche Natur launig, aber nimmer verletzend gewähren. — Wie ſchön iſt der Zug, daß er über ſeine reichen Gaben des Geheimniſſes Hülle breitete?“ —

„Unter tauſend launigen Ausreden verbarg er ſein Wohnen bei uns; heimlich fand der Unterricht ſtatt; ſo täuſchte er ſelbſt die gräfliche Familie. — Da endlich, im dritten Jahre, führte er mir Mathilden als Freundin zu. Mit welcher Liebe hatte er ſie auf mein Erſcheinen vorbereitet; wie raſch erſchloß ſich nun eine Freundſchaft, die bald ſich nichts mehr zu verbergen hatte!“ —

„Da riefen Geſchäfte den Grafen nach Berlin, und ich ward mit dem freundlichen Vorſchlage überraſcht, ſeine Familie zu begleiten. Laß mich ſchweigen, mein Geliebter! von dem Glücke, mich nun mit Dir an einem Ort zu wiſſen; und zugleich von dem ſchmerzlichen Entbehren, zu welchem die Verhältniſſe mich verurtheilten. Vermochte ich Mathildens Bitten zu widerſtehen, die eines beleidigten Vaters zu ſchonen hatte? die überdies von dem Geheimniſſe ſich den anmuthigſten Reiz verſprach? — So ward denn jene Zuſammenkunft beſchloſſen, und zugleich der Scherz, den ich mit Dir treiben ſollte.“

„Aber alle heitern Pläne mußten wohl ſcheitern, als Herz-

lieb unter der Maske des Zauberers, ſeiner Laune auf ſo verletzende Weiſe die Zügel ſchießen ließ. Woher hätte ich den Muth zum Scherze nehmen ſollen, als er ſchonungslos mich Dir als Geliebte zuführte, in mir die Gattin Dir verkündete? Thränen hab' ich damals vergoſſen vor jungfräulicher Schaam und nur an der Möglichkeit, Dir für immer die Tirolerin zu verhüllen, vermocht' ich's, mich aufzurichten, bis ich die Faſſung gewann, mich einer Unterhaltung hinzugeben, die Du mit eben ſo viel Anmuth als Schonung führteſt. Da kehrte der Friede zurück in meine Seele; glücklich fühlt' ich mich, wie noch nie; als plötzlich der wilde Magier zum zweitenmale mir den heitern Traum verſtörte."

„Und der Ring?" fragte Franz.

„Du dankſt ihn Mathilden. Mit verſtellter Hand ſchrieb ſie jene Zeilen für Dich, nachdem ſie die Einwilligung dazu mir leicht entlockt hatte."

„O Du liebliches, böſes Mädchen!" rief Franz aus, „wie vermochteſt Du's nur, den Heimgekehrten ſo grauſam zu quälen?"

„Ach!" ſagte Anna, und ein tiefer Seufzer ſtahl ſich aus ihrer Bruſt, „wie Manches war verändert ſeit jenem feſtlichen Abend! Zuviel hatte Mathilde von ihrem Geliebten erfahren, um das volle Herz nicht gegen die einzige Freundin zu erleichtern. So, jene wunderbaren Verkündigungen vernehmend, die Dich betroffen, vermochte ich länger nicht zu zweifeln: Du ſeyeſt einem höheren Stande entſproſſen. Durfte ich Dich jetzt noch lieben? noch auf Deinen Beſitz hoffen? der Du fremden Kreiſen und Verpflichtungen angehörteſt? Wohl verſuchte die

Freundin mich aufzurichten; doch die schöne Zuversicht, die bisher nur mit dem Zweifel zu ringen hatte, ob Du mich auch liebenswerth finden werdest, kehre nicht wieder; mit tiefem Schmerze mußte ich erkennen: ich habe Dich verloren. Am Abend Deiner Heimkehr war ich müde vom Fest in dieser Laube eingeschlummert, da erschienst Du mir im Traume."

„Anna!" sagtest Du, „ich habe Dich immer geliebt, kannst Du mein Herz verstoßen? In seliger Trunkenheit vermocht' ich kein Wort zu erwiedern. O, sagtest Du nun, wenn Deine Lippe zagend verstummt, so gieb mir ein stilles Zeichen Deiner Gunst; gieb mir die Blüthe, die duftend an Deinem Busen ruht. Schon wollt' ich den Strauß ergreifend ihn Dir in süßer Hingebung reichen, als ein verwirrtes Getön zu meinem Ohre drang. Ich erwachte, sah die Blüthen auf meinem Schooße liegen und erkannte, von wem sie kamen. Da flog ich außer mir dem Geliebten entgegen. — Aber der Rausch entwich und zum Bewußtseyn meiner Pflicht zurückgekehrt, gelobte ich feierlich, mich Deinem Glücke zum Opfer zu weihn. Mein Kampf, meine Schmerzen blieben Dir verborgen, Du geliebter Bruder! nicht die Deinigen mir. Oftmals hab' ich geschwankt, mich an Deine Brust zu werfen, Dir Alles zu gestehn und nur der vollen Erkenntniß Deiner Leiden hat es heut bedurft, um mich unwiderstehlich in Deine Arme zu führen. Ich weiß es, Franz! die Zeit ist nicht mehr fern, in der die Welt mich des Egoismus beschuldigen und eine schwere Anklage gegen mich erheben wird. Aber Gott ist mein Zeuge, man wird mir Unrecht thun. Nicht allen Menschenherzen verleiht er jene Hoheit der Gesinnung, die wir bewundernd an-

ſtaunen; mir ward ſie verſagt. Zu welch hat er dies Herz geſchaffen, um ſolcher Erhebung fähig zu ſeyn. Die zitternde Thräne in einem Menſchenauge regt das innerſte Gefühl meines Buſens auf; woher hätte die Rieſenkraft mir kommen ſollen, ungerührt Dein Leiden zu ſehn?“

„Holde, ſüße Schwärmerin!“ rief Franz voll Entzücken aus, „weshalb die Zukunft fürchten? warum durch geträumte Beſorgniſſe Dich beunruhigen?“

„Beunruhigen? mein Geliebter! Halte mich nicht für zaghaft! Iſt mir auch jene Charakterſtärke fremd, die kühn den Stürmen des Lebens entgegentritt; doch bin ich nicht wehrlos; auch mich hat der Alliebende gnädig bedacht. Den felſenfeſten Glauben an ſeine Güte, an ſeine Vaterliebe legte er in mein Herz und dieſer Glaube verkündigt mir: Gott habe unſern Bund geſegnet. — Wie es nun auch kommen, welches Leiden unſre Liebe auch erfahren mag in den Tagen, die noch die Zukunft verhüllt; ich weiß es: unſre Herzen werden der Prüfung nicht unterliegen; unſre Liebe, unſer Glück werden dennoch beſtehen!“

„O, Du frommes, gläubiges Engelherz!“ flüſterte Franz mit bebender Stimme, „welch' einen unendlichen Schatz hat mir der Himmel vertraut!“ —

Als das glückliche Paar die in heiliger Liebe erglänzenden Augen aufſchlug, ſtanden die Eltern lächelnd im Eingange der Laube. Da ſanken die Kinder an das Vater-, an das Mutterherz; dann führte Franz wonneberauſcht die Geliebte durch die ſchimmernde Mondnacht in das ſtille Schloß.

Der Doktor saß andern Tages unter seinen Büchern, als er ein leises Klopfen an seiner Thür vernahm.

„Nur herein!“ rief er; „ohne Umstände! bei mir wird nicht erst angeklopft!“

„Ist's erlaubt?“ fragte Anna, das reizende Lockenköpfchen ins Zimmer steckend.

„Ei, Du allerliebstes Töchterchen!“ rief Herzlieb aufspringend aus, „nur herein, nur herein! was bringst Du mir, schönste aller Jungfrauen?“

„Gruß und Dank! und einen seligen Bruder und Geliebten!“ sagte die Liebliche, mit Franz ins Zimmer tretend.

„Herzlieb! Doktor! lieber, herziger Freund!“ mit diesem Ausrufe flog Franz an des würdigen Alten Brust.

„Hab' ichs gut gemacht?“ fragte er lächelnd, „seyd Ihr zufrieden?“

O sel'ger Kastor!
O sel'ge Braut!
Bin ich der Pastor,
Der Euch getraut?

„Ja, ich meine, mir wohl einen kleinen Dank um Euch verdient zu haben. Gelt, Söhnchen! das hättest Du Dir nimmer träumen lassen, der alte Chiron werde sich zum Mädchenhofmeister und absonderlichen Ehestifter schicken? Aber wieviel fehlte denn, daß ich sie nicht selber heirathete, als der kleine Grund, daß sie mich nicht mochte? Ach, wie ist sie mit mir umgegangen! hab' ich nicht endlich gar in Berlin Spanier und Magier, Abend- und Morgenland in einer Person agiren müssen? Nun, was bekomm' ich denn für all meine Sorgen

und Mühen, was habt Ihr mir zum Lohne mitgebracht, Ihr Herzenskinder?“

„Unſre Herzen!“ riefen Beide in ſchönem Wetteifer.

„Eine paſſierliche Gabe!“ lachte der Doktor; „wie oft wollt Ihr die denn verſchenken? Ich will einen beſſern Vorſchlag thun! Dank und Liebe haben, wenn das Wort arm geworden, noch eine gar artige, ſymboliſche Sprache. Vorausgeſetzt, mein Töchterchen! Du ſeyeſt nicht allzuunerfahren in dieſer Sprache; ſollteſt Du einmal verſuchen: ob mein altes Herz für dieſe holden Zeichen noch empfänglich iſt?“

In lieblicher Verwirrung, ſich dem geliebten Lehrer zuneigend, drückte Anna einen zärtlichen Kuß auf ſeine Lippen. „Iſt's ſo recht?“ lispelte ſie.

„Wie ſchön!“ ſagte lächelnd der Doktor: zwei Lehrer haben ſie unterwieſen und dankbar bezahlt ſie mit der Lehre des Jünglings die Weisheit des Alten. Kehr' es zu Zeiten nur auch um, Töchterchen! damit die Jugend nicht zu kurz komme! oder glaubſt Du, ſeine liebenswürdige Thorheit bedürfe der grauen Weisheit nicht? Verdirb ihn nur recht aus dem Grunde, Kind! und ſieh' dann zu, wie Du mit ihm fertig wirſt. Iſt es nicht ohnedies ſchon ſchlimm genug, daß es flatterhaften Leuten ſo gut geht? Wie? hat er Dich etwa nicht blos verachtet, als ich mit Jakob's Liebe um die ſchöne Rahel warb? Hat er nicht in Morgenrötheſtrahlen gaukelnd, ſich wie ein Narr gewiegt und Mutter und Tochter, das halbe Ausland und endlich bloße Masken geliebt? während ich ſtarr, unbeweglich, mit Felſentreue an Dir hing? Und doch wird ſeine Neigung gekrönt, die grade ſoviel Tage zählt, als die

meinige Jahre? O, Du verkehrtes Jungfraunherz! Unähnlich den Genesenen, die den Doktor lieben, der sie geheilt; wirfst Du dem Apotheker Dich in die Arme, aus dem elenden Grunde, weil er den Herzenstrank kochte und eingab, den ich verschrieb. Fürchte seine Pandorenbüchse! Weichherzige! und den Schreck, den Jammer, den sie verschließt! Anna! heißt das dankbar seyn gegen den Doktor, der in sieben Sprachen Dir erklärte, was Dein Faut nur zu stammeln vermochte? Darfst Du Dankbarkeit von ihm erwarten, der heute schon keck zu behaupten wagt: ein tüchtiger Schütze treffe immer ins Schwarze und damit blos auf Dein schwarzes Herz anspielt? — Wahrlich, wüßte ich nicht, daß Ihr Beide jetzt zum Grafen herüber wollt, Euch als seliges Brautpaar zu präsentiren; und könnt' ich's über mich gewinnen, Euch länger auf Kohlen stehn zu lassen, ich schüttete noch einige feurige über Euer Haupt aus, und invitirte Euch, noch etwas weniges auf den Nadeln meines Zornes sitzen zu bleiben. Aber ich sehe es als kluger Docent recht gut, wie wenig meine Reden anschlagen; und daß Ihr lacht, statt zu weinen; und daß es an der Zeit ist zu schließen, erstlich meinen Sermon und zweitens Euch in meine Arme!" —

„Wahrlich!" sagte die Braut, sich freudig an des Alten Brust werfend, „hätt' er früher so gesprochen; hätte er zeitiger diese stumme Anbetung mir verrathen; wer weiß, für wen ich mich am Ende noch entschieden hätte! doch ewig, geliebter Doktor! soll mir Ihr Name theuer seyn und ich schwör's: so oft ich meinen Franz recht innig liebhabe, ihn nie anders zu nennen, als: liebes Herz! Ist das nicht edel?"

„Groß! unermeßlich, Tochter! aber krön' Dein Werk

und gieb Deinem Erstgebornen meinen süßen Namen: Balthasar!“

Da war die Erröthende mit ihrem Geliebten verschwunden, und des Dokters Lachen schallte ihnen nach.

In den heitern Gefühlen eines beglückten Mutterherzens hatte Elise die jungen Verlobten der gräflichen Familie vorgestellt und ihrem Wohlwollen die Kinder empfohlen. Mathilde, schon am frühen Morgen durch einige fliegende Zeilen von der Freundin Glücke benachrichtigt, vermochte um so leichter den Anklang von Trauer zu verbergen, welchen des geliebten Brautpaares Anblick der Ueberraschten erweckt haben würde. Anders war es mit der ganz unvorbereiteten Mutter. Mitten durch ihre mit ungekünstelter Herzlichkeit bezeugte Theilnahme, brach ein kaum verhaltner Schmerz über der Tochter trübes Geschick; ihre Stimme ward weicher und weicher; eine Thräne benetzte ihre Wimpern, während ihr Auge schwermüthigen Blickes an ihrem Gatten hing.

Der Graf, seine Empfindungen männlich beherrschend, schien nur mit dem Glücke eines jungen, theuren Paares beschäftigt, dessen Verbindung durch die Verhältnisse eben so natürlich als erfreulich sich darstellte. Aurorens wehmüthige Blicke, ihre große Bewegung konnten nicht mißverstanden werden; doch der Graf, den Zeitpunkt nicht geeignet haltend, ein leidendes Mutterherz aufzurichten, mußte für den Augenblick die geliebte Frau sich selbst überlassen. — Heiter fuhr er fort mit den jungen Verlobten zu scherzen; das Bild ihrer

Zukunft freundlich auszumahlen; ſeinem Pathchen mit Herz und Hand jeden liebevollen Beiſtand zuſagend. Seine Abſicht ward erreicht; immer lebendiger ward Aurora von der Gegenwart ergriffen; bis ſie, ihre Faſſung wiedergewinnend, leichteren Herzens denn zuvor, frembem Glücke ſich hinzugeben vermochte.

Jedem Rückfall für heut zu begegnen, ſchlug der Graf vor, alles zu verſammeln, was das Schloß an theilnehmenden Freunden umfaßte. Bald bot die vergrößerte Geſellſchaft, von Reinhardts und Herzliebs Geiſte angeregt, nun noch einen Verein, in welchem Scherz und Frohſinn den Vorſitz führten; und das Feſt ward um ſo heiter, je weniger Vorbereitungen die Umſtände erlaubt hatten.

Von einem längeren, vertraulichen Zwiegeſpräche, welches die Freundinnen in den entfernteren Gängen des Parks luſtwandelnd geführt hatten, ſah Franz ſie jetzt zur Geſellſchaft zurückkehren. Traulich hielten ſie ſich umfaßt; leiſe flüſternd ruhte ein Lockenhaupt neben dem andern und ihr Daherwandeln bot den lieblichen Anblick zweier engverſchwiſterten Seelen dar.

„Welche wunderliebliche Erſcheinung!“ ſagte Franz, „es iſt die Liebe, es iſt die Freundſchaft, welche ein glückſeliges Geſchick mir zu begrüßen erlaubt; wie habe ich nur jemals an der Innigkeit dieſer Freundſchaft zweifeln können?“

„Es war ein hartes Entbehren,“ erwiederte Mathilde, „was meine Anna uns auferlegte, in der wenig begründeten Beſorgniß, unſre Freundſchaft werde Ihnen die Tirolerin verrathen. Der junge, kluge Herr hat jedoch wenig Scharfſinn gezeigt.“

„Sie haben Recht, ſchöne Freundin! Mit den todten Räthſeln im Buche werden wir nothdürftig fertig; doch vor den Räthſeln des Lebens ſtehen wir nur zu oft ganz unfähig und müſſen vor dem weiblichen Verſtande uns demüthig neigen.“

Sie wurden unterbrochen und traten zur Geſellſchaft. Als ſpäter das Abenddunkel ſie in die Säle des Schloſſes und an die Tafel geführt hatte, brachte der Graf die Geſundheit der Verlobten aus. Unter dem fröhlichen Klange der Gläſer fiel zufällig Franzens Blick auf den Juſtizamtmann. Eine faſt ängſtliche Spannung lag in ſeinen Zügen und unruhig, wie es Franzen ſchien, richtete er das Auge auf den Grafen, um dann bei Franzen vorüberſtreifend, auf der holden Braut zu verweilen. Es war nur die ſchnell vorübergehende Erſcheinung des Augenblicks und doch war Franz betroffen. Wie Sorge, wie geheimer Kummer hatte es aus Reinhardts Zügen ihn angeſprochen. Jetzt fiel ihm ein, dieſer aufrichtige Freund habe ihm befangen geſchienen, als er im Park glückwünſchend ihm genaht. Was verbarg dieſes ſeltſame Benehmen?

Franz gedachte, noch heute von ſeinem Freunde ſich Aufſchluß zu erbitten; doch das Aufbrechen der Geſellſchaft, durch ein heranziehendes Gewitter beſchleunigt, vergönnte ſolchen Mittheilungen keine Zeit; und Franz fand ſpäter Reinhardten ſo offen und herzlich, wie immer. Er glaubte ſich getäuſcht zu haben und gab ſeinen Vorſatz auf.

Der Morgen, welcher dieſem feſtlichen Abende folgte, fand unſern Helden ſchon in Mariengrund, wo Hainroth ihn in ſein Amt einführte. Fortan ſehen wir ihn in freudiger

Thätigkeit dieſes Amt verwalten, und die Abende bei der Braut oder mit ihr vereint im Sternberger Schloſſe heiter verleben.

Neuntes Kapitel.

Es war tief in der Nacht. Julius von Haslingen ſaß am Krankenlager des Vaters und betrachtete gramvoll deſſen bleiche, verfallenen Züge. Kein Schlummer ſenkte ſich erquickend auf des Kranken Augenlieder. Nur auf Momente ſchloß er die Augen, um ſie unruhig zu öffnen, mit ihnen das Zimmer zu durchfliegen und ſie wieder zu ſchließen. Am Fenſter lehnte der alte Wolf und ſtarrte in die Nacht hinaus. Vom Gebirge ſanken ſchwere Wolkenmaſſen nieder und wälzten ſich düſter über die Ebene. Ein häufiges Lichtzucken, ein fernes, dumpfes Rollen des Donners verkündeten das heranziehende Gewitter.

„Wie lange hab' ich noch zu leben?“ fragte da der alte Haslingen, mit hohler, bebender Stimme.

„Dieſe Schwäche wird vorübergehn, mein theurer Vater!“ erwiederte der Sohn; „Du wirſt geneſen!“

„Geneſen?“ ſagte der Alte bitter, „und hier innen nagt der Tod, und ich fühle ſeinen Zahn, der an dem Marke dieſes elenden Lebens zehrt! Wahrheit, Julius! wieviel Stunden hat der Arzt mir noch zugeſtanden?“

„Wozu dieſe Todesfurcht?“ rief Wolf mit ſchneidender Stimme, „beruhige Dich, noch iſt keine Gefahr.“

„Du lügſt!“ ſchrie der Kranke mit der höchſten Anſtrengung, deren er fähig war; „Du lügſt! wie Du ewig gelogen! nicht Stunden mehr wird dieſer ſieche Körper widerſtehen!“ Dann ſank er kraftlos in die Kiſſen und ächzte tief.

Beſorgt ergriff Julius des Vaters Hand und bat ihn mit ſanften Worten, ſich zu ſchonen.

„O, mein Sohn! mein Sohn!“ ſtöhnte der Leidende. „Könnteſt Du die Folterſchmerzen fühlen, die mich verzehren. Ich ſchaudre zu leben; ſehnſüchtig rufe ich den Tod herbei; und dennoch fürchte ich ihn, dennoch erwarte ich zitternd ſein kaltes Berühren. — O, weshalb tritt kein Engel zu meinem Lager, mir den Glauben an ewige Vernichtung zu bringen? Ha! zu wiſſen, mit Beſtimmtheit zu wiſſen! daß des Erdenwurmes Daſeyn mit den brechenden Augen für immer ende! daß die Rolle in dem Gaukelſpiele des Lebens nun ausgeſpielt ſey, um nimmer wieder zu beginnen! zu wiſſen, daß nur des Menſchen Egoismus, nur das Träumen ſeines Wahnſinns jenes Jenſeit mit ſeinem ewigen Leben erfand! — o Julius! dieſen Glauben gieb mir! und mit ſeligen Empfindungen, wie ich ſie lange nicht gekannt, will ich dieſe müden Augen ſchließend der Vernichtung in die Arme ſinken!“

„Gerechter Gott!“ ſtammelte Julius leiſe. „O, Du armer, unglücklicher Vater! iſt denn Dein Herz jedem Strahle der ewigen Güte unzugänglich geworden? Vater! warum mir Dein Leiden nicht vertrauen? warum nicht endlich Deinem

Sohne das Glück vergönnen: ein vielfach verletztes Gemüth aufzurichten und zu trösten?“

„Trösten?“ murmelte der Freiherr; „Kannst Du Gräber öffnen? und modernden Gebeinen ein Leben einhauchen, das der Frevel ihnen raubte? Vermagst Du's, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen, bis eine unschuldige Jugend mir wiederkehrt und ungeschehen wird, was grausend geschah? — Dann erst sprich dem verdorrten Greise, dem von Gott und Menschen verlaßnen, von Trost!“

„Niemand ist verlassen, Vater! der in heiligem Glauben seinen Namen nennt und seiner unermeßlichen Güte vertraut.“

„Vernimm seine Gnade!“ rief der Freiherr; „vernimm sie in dem heulenden Sturme, der tosend an den Pfeilern dieses Hauses rüttelt; in den zischenden Blitzen, die drohend gegen dieses fluchbeladene Haupt gerichtet sind; in den Donnerschlägen, unter deren Grimme dieses Gemach erbebt! Auf Sturmesfittigen, auf dem Flammenwagen seiner Wetterstrahlen, mit dem Groll seines Donners brauset der Unerbittliche heran, das lebensfatte Opfer seiner Rache zu ereilen!“

„Schrecklich bange Nacht! grauses, ängstigendes Dunkel! Licht! mehr Licht! Zünde Lichter an, Sohn! daß seine grimmigen Blitze weniger leuchten!“

Erschüttert sprang Julius auf, ergriff einen Armleuchter und zündete die Kerzen an.

„Haslingen!“ sagte Wolf, an das Lager des Kranken tretend; „ich erkenne Dich nicht mehr! Ist dies Dein muthi-

ger Sinn? Dein verwegner Trotz? Feig verzagst Du, weil eine Wetterwolke vorüberzieht?"

Ein flammender, naher Blitz fuhr in diesem Augenblicke nieder, seinen blendenden Feuerschein ins Gemach werfend; unter den furchtbaren Schlägen des krachenden Donners schien das wankende Gebäude zusammenstürzen zu wollen. Betäubt, erblaßt griff der bebende Alte nach einem Stuhl, sich aufrecht zu erhalten. Haslingen hüllte sein Haupt in die Kissen; Julius flog an sein Lager.

Tiefes Schweigen herrschte längere Zeit in dem Zimmer; auch der Sturm draußen hatte sich gelegt; das Wetter war vorübergezogen; und allen Schrecken der Natur ein befruchtender Regen gefolgt, der sanft herniederrieselte.

Da wandte der Freiherr das Haupt zu dem Sohne und noch einmal fragte er, aber sanfter, wie das erstemal: „auf wie lange hat der Arzt meine Lebenszeit noch bestimmt? sag' mir's aufrichtig, mein Sohn! die Ruhe meiner letzten Stunden hängt davon ab."

„Auf höchstens drei Tage!" sagte Julius.

„So laß mich mit dem Sohne allein, Wolf! ich habe mit ihm zu reden."

„Haslingen!" begann der Alte; „kann dies späte Vertrauen irgend wem nützen? Dir wird es alte Schmerzen wieder aufregen, ihm neue bereiten. Laß Dich erbitten, gieb diesen Vorsatz auf!"

„Es ist beschlossen!" erwiederte der Freiherr, „und er wünscht es selbst."

„Um es ewig zu bereuen!“ unterbrach ihn Wolf. „Laß Dich warnen!“

„Warnen? o wärst Du früher mir ein treuer Warner gewesen, als es noch Zeit war! Fort, fort!“

„Haslingen!“ drohte der Alte. „Lohnst Du so meiner Freundschaft?“

„Hinweg mit ihm!“ rief der Freiherr; „hinweg mit dem Mörder meines Friedens!“

„Ist es so gemeint, alter Sünder?“ rief Wolf mit Tücke aus. „Wohlan denn! Trotz um Trotz! Verachtung um Verachtung! So wisse denn, daß auch ich Deiner länger nicht schone! Herunterreißen will ich den Schleier von Deinen Thaten; brandmarken Deinen Namen; daß Sohn und Enkel dem im Grabe ruhenden Vater fluchen und die thörichte Schwachhaftigkeit dieser Stunde verwünschen!“

„Abscheulicher!“ ächzte der Freiherr; „wie fürchterlich mißbrauchst Du Deine Gewalt!“

Doch zornglühend hatte Julius sich erhoben und dem Alten sich genaht. „Ungeheuer!“ raunte er ihm in die Ohren, „ich befehle Dir, zu weichen! oder mit diesen Armen befreie ich den Vater von Deiner unheimlichen Gegenwart!“

„Ich gehe,“ erwiederte der Alte; „aber Sie sollen von mir hören!“

„Der Verhaßte ist fort, Vater!“ sagte Julius, „und nichts hindert mehr Deine vertrauende Mittheilung.“

„Es ist vorbei, mein Sohn!“ entgegnete der Freiherr. Vor der unmenschlichen Rache jenes Bösewichts verstummen zitternd meine Lippen.“

„O zögere nicht länger, Dich mir zu vertrauen, geliebter Vater! Eine glühende Sehnsucht verzehrt mich, Dein Geheimniß zu erfahren; eine freundliche Ahnung flüstert mir zu, daß ich ein Mittel besitze, Dir die Ruhe wiederzugeben; Dein Gewissen von einer Bürde zu befreien, die Dein halbes Leben vergiftet hat. Von einem Todten hast Du gesprochen und die Hoffnung sagt mir, er ist niemals gestorben! Vater! ist es des Grafen Sohn, den Du beweinst?“

„Allmächtiger! was soll ich vernehmen?“ sagte zitternd der Freiherr, indem er sich mühsam in des Sohnes Armen aufrichtete. „Lebt denn noch ein Gott, der eines greisen Sünders sich erbarmt? und freigesprochen vom Morde dürft' ich vor seinen Thron treten? — Nicht gestorben wäre das Kind, das meine frevelnde Hand in die Fluthen stürzte? Florentin lebt?“

„Er lebt, Vater!“ rief Julius mit glänzenden Augen, „ich schwöre es Dir, bei der unermeßlichen Gnade dessen, der in dieser Stunde sich den Sohn zum Friedensboten auserwählte. Er lebt! er ist mein Freund! und Dein Auge hat ihn in jener Nacht geschaut, als Du vor einer Erscheinung zurückzubeben wähntest.“

„Barmherziger Gott!“ stammelte der Freiherr, „Deine Gnade ist ewiglich.“ Still faltete er die Hände und sank erschöpft auf das Lager zurück. Weinend kniete Julius am Bette des Vaters und sein glühender Dank stieg stumm zum Himmel empor.

Längere Zeit hatte der Freiherr in schlummerähnlichem Zustande geruht. Jetzt schlug er die Augen auf, und reichte still

dem Sohne die Hand; über die bleichen Züge flog ein hinſterbendes Lächeln.

„Ich ſterbe beſeligt, aber bald, mein theurer Sohn!“ ſagte er mit ſchwacher Stimme. „Allgemach nimmt das Leben von mir Abſchied und der Puls wird bald ausgeſchlagen haben. Welch' einer unverdienten Wohlthat genieße ich! heiter darf ich hinüberſchlummern und den Tod willkommen heißen, der mir vor wenig Augenblicken noch in ſo fürchterlicher Geſtalt erſchien. Nicht mehr bangt mir vor der Stunde ſeines Gerichtes. Er, der in meiner Sterbeſtunde mich erquickte, wird mir auch dort ein milder Richter ſeyn! — O vergieb Deinem Vater, Julius! fluche mir nicht, gedenke meiner mit Wehmuth und Liebe! Du wirſt ein ſanfteres Urtheil über mich ausſprechen, nach der Leſung jener Trauerzeilen, die ich für Dich niedergeſchrieben habe. In dem geheimen Fache meines Schreibtiſches wirſt Du das düſtre Vermächtniß finden. Bitte auch den Grafen, mir zu verzeihen, beſchwöre ihn: den unglücklichen Haß unſrer Häuſer zu endigen; ſage ihm, der Glaube an ſeine Vergebung habe die Todesſtunde mir verſüßt; ſage ihm — doch was will jenes bleiche Weib?“ fuhr plötzlich der Freiherr mit ganz veränderter Stimme fort; „Julius! ſieh doch! ſieh doch! ſie beweget ſich, ſie ſtreckt den Arm aus, ſie naht, ſie ergreift mich! — Jeſus, es iſt Hedwig!“ ſchrie der Sterbende auf, indem er krampfhaft des Sohnes Arm umklammerte. — An eine Viſion glaubend hatte jetzt erſt Julius das Haupt gewandt. Da ſtand in der geöffneten Thür die Wahnſinnige, bleich, verſtört, in der zitternden Hand ein brennendes Licht. Von Entſetzen ergriffen ſtarrte er

die Erſcheinung an, da eilte blaß und entſtellt der alte Wolf ins Gemach.

„Richard!“ ſchrie er; „an dieſem Schrecken bin ich ſchuldlos! Ihren Wächtern entſprungen, kam ſie verirrt hierher; ich verbarg ſie und dieſen Augenblick erſt iſt ſie mir entſchlüpft. Haslingen! hörſt Du nicht?“

„Haslingen?“ kreiſchte die Wahnſinnige. „Haslingen! meln Gemahl?“ Sie flog nach dem Bette. Da riß der Sterbende ſich in die Höhe, ergriff ihre Hand, verſuchte zu reden und ſank verſcheidend in die Kiſſen. Mit gebrochnem Herzen hielt Hedwig des Geliebten Leiche umſchlungen.

Von den Furien gepeitſcht, warf Wolf ſich aufs Pferd. In wilder Flucht jagte er über die Felder. Am Morgen fanden Bauern ſeinen Leichnam in einem Abgrunde.

Zehntes Kapitel.

Während ſo über Julius Schrecken und Trauer in nicht geahneter Furchtbarkeit hereinbrachen, ſollte auch ſein Freund einer Ruhe entriſſen werden, deren er bisher mit ſoviel Freudigkeit genoſſen hatte. Ganz unerwartet erfuhren nämlich die gräflichen Forſten zahlloſe Beſchädigungen, deren Natur es offen verrieth, daß nicht Eigennutz, ſondern Bosheit ſie veranlaſſe. Weder Holz noch Wild ward entwendet; dagegen fand man die ſchönſten Stämme umgehauen; Schonungen

verheert; Pflanzungen verwüſtet; das getödtete Wild abſichtlich auf die Stellwege hingeſchleppt, wo der Frevel offenbar werden mußte; und es war vorzugsweis Franzens Revier, welches ſolchen boshaften Heimſuchungen unterlag.

Wer ſchildert ſeinen Schmerz, ſeinen Zorn, ſeine vergeblichen Nachtwachen, alle ſeine erfolgloſen Bemühungen, der Thäter habhaft zu werden! die Ausdehnung des Forſtes, wie die Schlauheit der Frevler hatte bisher alle Hoffnungen und Entwürfe getäuſcht.

Mit dringenden Bitten beſchwor Florian ſeinen jungen Freund, gefaßt zu ſeyn und vor jeder Uebereilung ſich zu bewahren. „Die Abſicht iſt nicht zu verkennen," ſagte er; „gereizt ſollen Sie werden, zur Verzweiflung gebracht; zu einem Unheile verlockt; zu ſchwerer That hingeriſſen! doch dies darf den Böſewichtern nicht gelingen; ſolchen teufliſchen Triumph ſoll der lange Friede nicht feiern! Es iſt eine Prüfung, die Gott Ihnen auferlegt und mit Recht darf er fordern: ein ſo herrlicher, lieber Mann werde ihr nicht unterliegen. Denken Sie nur immer an Ihre Eltern und an Ihre ſchöne Braut!"

„Treuer, wahrhaftiger Freund!" entgegnete Franz, „wie ſehr haſt Du Recht! O könnteſt Du in dieſer böſen Zeit mir nur Dein ruhiges Blut, Deine kalte Beſonnenheit leihen!"

„Es bedarf deſſen nicht, junger Herr!" unterbrach ihn der Alte. „Ihr kräftiger Wille reicht vollkommen hin, Sie und uns vor Leid zu bewahren und wenn ich warne, bin ich doch unbeſorgt!" —

Um dieſelbe Zeit war Heinz nach jahrelangen, erfolgloſen

Bemühungen, des Bruders Aufenthalt zu ermitteln, von einer zweiten Wanderung heimgekehrt. Seine Mittheilungen waren nicht beruhigend. Den Bruder hatte er endlich aufgefunden; aber es war kein freundliches Wiederſehen geweſen. Rauh hatte er Heinz empfangen; höhniſch deſſen Beſchwörungen zurückgewieſen; mit wilder Freude ſich ſeines Haſſes gegen Franzen gerühmt; nur zu deutlich verrathen, daß er ſeinen Racheplan nicht aufgegeben habe.

Wie das weibliche Geſchlecht faſt zu ſehr von männlicher Kraft angezogen wird, und ihren Verirrungen ſelbſt noch eine liebenswerthe Seite abzugewinnen weiß; ſo hatte auch jener zum Verbrecher herabgeſunkene Friede eine Lebensgefährtin gefunden, deren Sanftmuth und Milde wunderbar mit ſeinem wilden Charakter kontraſtirte. Heinz entwarf von der ſchönen Marie ein anziehendes Bild. Sie war das einzige Weſen, welches ſich eines Einfluſſes auf den harten Mann rühmen durfte und wahrlich nicht an ihr lag es, wenn der Unglückliche noch auf einem Pfade fortwandelte, der ihm ſelbſt keine Freude bot.

Zwar war er jetzt im Beſitze einer kleinen Mühle, und durch ſie vor Nahrungsſorgen hinreichend geſchützt, aber der Sinn für eine ſtille Beſchränktheit war ihm längſt verloren gegangen und ſeine häufigen Abweſenheiten von Haus mußten die Ueberzeugung gewähren, daß er dem gefährlichen Gewerbe des Schleichhandels keineswegs entſagt habe.

Nicht zurückgeſchreckt durch den rauhen Empfang war Heinz mehr wie einmal bemüht geweſen, des Bruders Haß gegen Franzen zu beſchwören. Doch ohne Erfolg. „Ich habe

ihn gekannt," hatte Friede in unbegreiflicher Wuth ausgerufen, „als er kein Kleid besaß, sich gegen die Witterung zu schützen und jetzt sollte er nie ein großer Herr leben, während ich darbe? Beim Teufel! ich will ihn soweit herunter bringen, daß er es für ein Glück halten soll, von meiner Hand ein Stück Brod zu empfangen."

Nach Heinzens Vermuthungen war es John, der jetzt die vielfachen Forstfrevel beging; mit Recht setzte er voraus, ohne dringende Ursach werde sein Bruder sich nicht herwagen.

In der Nacht, die auf Heinzens Mittheilung folgte, verließ Franz seine Wohnung, um sich auf eine Stelle des Forstes zu begeben, die durch ihren reichen Wildstand ausgezeichnet war. Schon mehreremal war hier getödtetes Wild gefunden worden und der helle Mondschein dieser Nacht ließ neue Frevel besorgen.

In einem fruchtbaren Wiesengrunde lag auf beiden Ufern eines tiefen und breiten Abzugsgrabens mitten im Forste ein großes Elsbruch. Es war im letzten Frühjahr abgeholzt worden und gewährte nun eine weite Umsicht. Franz erreichte den Graben und bemerkte mit Verwunderung, daß die Brücke abgeworfen war. Die Bohlen lagen auf dem jenseitigen Ufer. Er durchflog mit scharfem Auge das drüben längst den Wiesen sich herunterziehende, hohe Holz; bald entdeckte er drei Gestalten; es waren die Wilddiebe. Ihre Gewehre blinkten im Mondlichte; lauernd hatten sie auf dem Anstande sich längst dem hohen Holze vertheilt.

Sie zu überraschen, ja ihnen nur zu nahen, verhinderte

der weder zu überſpringende noch zu durchwatende Graben. Seine Wohnung lag fern. Keine Unterſtützung war in der Nähe. Mit blutendem Herzen ſah der junge Jäger hier und dort Rehe auf den Wieſen ihre Nahrung ſuchen und ſpielend dem Bereich der tückiſchen Schützen ſich nähern. Sollte er's mit anſehen, daß der nächſte Schuß vor ſeinen Augen ihm ein Wild niederwarf, das er mit Liebe hegte?

Er rief ſie an. Keine Antwort erfolgte. Auf Franzens Ruf hatte jedoch ein Mutterreh mit ſeinem Kalbe geſchreckt und war dem hohen Holze zugeeilt. Der Doppelſchuß des zunächſt ſtehenden Wilddiebes ſtreckte Mutter und Kind zu Boden.

„He, junger Förſter!" rief John herüber, „war das nicht ein Kapitalſchuß? So iſt's recht, der eigne Revierjäger muß mir das Wild zutreiben!" Ein lautes Lachen begleitete dieſe höhnende Worte.

Mitleid, Wuth beſtürmten Franzens Buſen, als er ein Wild niederſtürzen ſah, welches der Jäger zu allen Zeiten ſchont und die Büchſe an den Kopf reißend, wollte er ſchon den Frevel rächen, als er, mit Gewalt ſich bezwingend, das Gewehr wieder abſetzte.

„Ei, warum ſchießt Ihr denn nicht?" rief John, „traut Ihr Euch nicht mehr einen Hut vom Kopfe zu ſchießen? Es iſt ja heller Mondſchein! Aber ſo geht's! wenn man ſich erſt mit den Dirnen einläßt, holt der Teufel die Kourage! Nu, auf ein andermal! Nehmt nur 'nen tüchtigen Schluck, Förſter! bevor Ihr Euch wieder erdreiſtet, uns nachzuſpüren; ſo

nüchtern und verliebt im Mondſchein, da iſt's freilich nicht zu verwundern!"

„Kommt!" ſagte er nun zu ſeinen Gefährten. „Hier ſind wir fertig! Nun wollen wir dem Herrn Florian noch einen guten Zwölfender umwerfen. Alle Tage nur zwei Stück, macht auf den Monat doch ſechzig, der Wildſtand ſoll ſchon dünn werden!"

„Bube!" rief Franz empört, „wenn mir Eure Verfolgung gilt, weshalb greift Ihr nicht mich an? warum muß der Graf Euren Haß entgelten?"

„Vorläufig," war Johns Antwort, „ſchlagen wir zwei Fliegen mit einer Klatſche; ferner heißt's: Eile mit Weile! es iſt noch nicht aller Tage Abend! an Euch kann die Reihe auch noch kommen!"

Lachend verſchwand er bei dieſen Worten mit ſeinen Geſellen im Dickicht.

Während Franz nun ſeine Thätigkeit ruhelos verdoppelte und von den Förſtern und Heidewärtern unterſtützt, zu allen Stunden den Forſt durchſtreifte, hatte Florian ſich ausſchließlich auf die Beobachtung der Waldränder beſchränkt und der erfahrne Waidmann, wie der Erfolg lehrte, den rechten Weg eingeſchlagen, der zu einer Entdeckung führen mußte.

Mit geheimnißvoll lächelnden Mienen trat er nun eines Morgens in Franzens Wohnung. „Was geben Sie mir," begann er, „wenn ich Ihnen den Paß zeige, auf dem unſre Raubthiere aus- und einſchleichen? — Nicht mit Gold iſt der Regen dieſer Nacht zu bezahlen. Der Henker aber mag abfahrten bei ſolcher Dürre, als wir die Zeit her gehabt haben!"

Florian erzählte nun, wie er vor Tage noch, am Feldrande fortschleichend, auf der Sohle eines Grabens, der aus dem Forste ins Feld führe, Fußtritte entdeckt habe. „Dieser John ist ein pfiffiger Bursch!“ fuhr er fort „und hat eine kluge Disposition gemacht. Wie schlau, in dem Bette des seichten Grabens sich durch die Feldbüsche in den Forst zu schleichen! Aber auf dem Rückwege ist ihnen das Wasser zu tief gewesen und Einer auf dem Trocknen spaziert. Nun holt' ich die Spitzbuben! Auf dem feuchten Grabenrande zurückfahrtend, mußt' ich die Stelle finden, wo sie regelmäßig aus- und einsteigen; endlich auch ihr saubres Arsenal entdecken. Eine hohle Eiche ist's mit drei Gewehren, etlichen Aexten und Sägen. Nun wir den Bau kennen, soll der Fuchs uns nicht entrinnen!“

Die nöthigen Vorbereitungen waren in der Stille getroffen. Durch das Dunkel der Nacht war ein Mann herangeschlichen und hatte sich am Fuß der Eiche niedergesetzt. Als der Mond aufgegangen, erhob er sich, zog ein Doppelgewehr aus dem Versteck hervor, und streute frisches Pulver auf die Pfanne. Es war John. Sorglos wandte er sich jetzt dem Innern des Forstes zu. Doch plötzlich stutzend blieb er stehn und spannte die Hähne des Gewehrs.

„Guten Abend, Landsmann!“ redete ihn Florian an, „wollt Ihr noch so spät auf den Anstand?“

„Zurück!“ rief John anschlagend, „wenn Euch das Leben lieb ist!“

„Ihr werdet doch nicht so hitzig seyn, John?“ entgegnete Florian. „Laßt uns unsre Sache fein ruhig ausmachen!

Habt Ihr uns ein Dutzend Rehe zusammengeschossen, ohne zu fragen: ob's grade Böcke waren; so will ich Euch dafür an einen Ort bringen, wo man Euch in den Jagdgesetzen unterweisen wird. Weiter ist's nichts. Seyd vernünftig und gebt Eure Flinte her!"

„Zurück!" schrie John, „oder beim Teufel! ich schieße Euch wie einen tollen Hund zusammen."

„Das wird ernsthaft!" sagte Florian, „da muß ich die Büchse herunternehmen."

Doch schon hatte der Wilddieb auf des Försters Füße zielend, das Gewehr losgedrückt. Zu seinen Schrecken versagten beide Läufe. Dennoch verlor er den Muth nicht. Dreist stürzte er auf seinen Gegner ein, als ein Jagdruf erscholl und von allen Seiten es in den Büschen rege ward. Nun erkannte John die Gefahr und ergriff die Flucht.

„Hetz! Hetz!" schrie Florian und in wenigen Augenblikken lag John, von zwei Saupackern niedergerissen am Boden.

„Ei! ei!" sagte Florian, ihn von den Hunden befreiend, „seht einmal an, pfiffiger Spitzbube! wohin Ihr Euch habt verlocken lassen. Das kann Euch theuer zu stehn kommen. Hätt' ich nicht gescheiter Weise Eure Zündlöcher mit Holz verkeilt, so wär' ich vielleicht schon kalt."

John knirschte vor Wuth, sich so überlistet zu sehn, und warf drohende Blicke auf Franz, der ihn gebunden nach Sternberg abführen ließ.

Eine Stunde mochte vergangen seyn; es war Nacht geworden; die Mutter wurd abgerufen; nach längerem Ausbleiben kehrte sie an der Hand des Gatten zurück. Beide waren sichtlich bewegt. „Man wünscht eine Unterredung mit Dir, mein Sohn!“ sprach der Oberförster; „begleite mich!“

In gespannter Erwartung folgte Franz dem Vater. Vorsichtig öffnete dieser die Thür zu dem zweiten, runden Thurme; stieg mit dem Sohne die Treppe hinauf und führte ihn durch die öden Gemächer des alten Schlosses bis zu jenem uns bekannten, am äußersten Flügel gelegenen Bildersaale. — „Tritt herein, mein Sohn!“ sagte jetzt Hainroth, „ein Glück zu empfangen, welches Deinen Bestrebungen eine veränderte, schönere Richtung geben wird!“ Bei diesen Worten ließ er den Sohn allein. Franz klopfte leise. Eine weibliche Stimme rief: „herein!“

Franz öffnete rasch und trat in den Saal.

Da erhob sich vom Kanapee die hohe, majestätische Gestalt einer Dame von mittleren Jahren. Ihre Züge, weniger schön als edel, sprachen jene Hoheit aus, welche Huldigung gebietend, zugleich Vertrauen erweckt. Es war eines von den gedankenvollen Gesichtern, die wir so gern betrachten; eine hohe, freie Stirn; dunkle Locken; feine, geschlossne Lippen; die Wangen ohne Roth; aber ein herrliches, mildes Auge, und ein einnehmendes Verneigen des Hauptes. Das schwarzseidne Gewand mit dem blendend weißen Kragen, machte sie einigen Ahnenbildern nicht unähnlich, die von den Wänden herniederschauten.

Unserm Helden sich einige Schritte entgegenbewegend, blieb

ſie ſtehen, und mit vorzüglicher Neugier hafteten ihre forſchenden Blicke auf dem herantretenden Jünglinge; dann, mit Anmuth ſeinen Gruß erwiedernd, lud ſie ihn ein, neben ihr Platz zu nehmen.

Franz vermochte nicht das Auge von der herrlichen Frau abzuwenden, und ſeine bewegten Züge, ein treuer Spiegel ſeines Innern, verriethen den mächtigen Eindruck, den er erfuhr. Ein'ge Augenblicke ſchien die Fremde ſich an ſeinem Anblicke zu weiden, dann fragte ſie ihn mit ſanfter Stimme, ob er ihren Namen errathe?

„Dieſe geiſtreichen Augen blicken mich ſo bekannt an," erwiederte Franz; „dennoch wage ich nicht, meine Hoffnungen auszuſprechen."

„Und wäre Ihres Julius Mutter Ihnen wirklich eine erſehnte Erſcheinung?" fragte die Baronin, indem ſie lächelnd ihm die Hand reichte.

„Himmel!" rief Franz aus, „welche glückliche Stunde!" Erwartungsvoll hingen ſeine Blicke an der edlen Geſtalt, während ſein Mund lange auf ihrer Hand ruhte.

„Wie hab' ich nach dieſer Bekanntſchaft mich geſehnt!" ſagte Amalie, „und unter wie ſchönen Verhältniſſen gewährt ſie jetzt eine gütige Vorſicht! Aus dem Hauſe der Trauer, bringe ich Ihnen die Freude; aus der düſtern Heimath des Haſſes, kommt Ihnen nun der Friede, kommt Ihnen ein überſchwängliches Glück! — Errathen Sie den ſchönen Auftrag Ihres Freundes? ahnen Sie, welches Heil mein Mund Ihnen verkündigen ſoll? — Ja! mein edler Freund! der Schleier ſinkt und von einer höhern Macht bezwungen, geben

Trug und Haß ihren ungerechten Raub zurück. Auf, nach Sternberg! Du edler, verlorner Sohn! an der Eltern Herz! an das Herz Deiner Schweſter!“

Franz war erblaßt unter der Erſchütterung, welche dieſe Worte ihm erregten. „Was iſt vorgefallen,“ fragte er, „dieſen begeiſterten Zuruf zu erklären? Soll ich an Wunder glauben, trotz der unverwerflichen Zeugniſſe über meine Geburt, die ich Ihrer Theilnahme verdanke?“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte die Baronin, „von was für Zeugniſſen ſprechen Sie?“

„So waren nicht Sie, gnädige Frau!“ fiel Franz verwundert ein; „ſo waren nicht Sie jene Amalie, von der mir ein liebevoller Brief mit meinem Taufſcheine zuging?“

„Ich ſtaune, mein junger Freund! hier waltet ein ſeltſames Mißverſtändniß ob.“

In fliegender Eil unterrichtete Franz die Baronin von dem Inhalte jenes Schreibens und von den Ergebniſſen ſeiner Bornheimer Reiſe. — „Sie ſehen mich überraſcht, erſchreckt;“ begann Amalie, „dieſer Schlag trifft unerwartet und übereilt muß Ihnen eines vollen Mutterherzens Aufwallung erſcheinen. Vergönnen Sie mir einige Augenblicke, mich zu ſammeln, mit der Löſung dieſes Räthſels mich zu beſchäftigen. Möge unterdeſſen der Inhalt dieſer Papiere meine und Julius Raſchheit entſchuldigen.“

In Flammenzügen mahlte Julius Brief das Entzücken über des Freundes Glück. „Was der Himmel mir künftig auch gewähren oder verſagen mag,“ ſchrieb er, „dieſe Stunde, in der ich Dich als den Erben des Sternbergſchen Hauſes

begrüßen durfte, wird ewig als der Lichtpunkt meines Lebens vor mir stehn. Oder vermöchtest Du noch zu zweifeln, mein theurer Franz? Ist es nicht klar, daß der tückische Wolf nur deshalb meinen unglücklichen Vater mit der Todesnachricht hinterging, um seiner Reue vorzubeugen und jeder möglichen Aufdeckung des Verbrechens? O, warum kann ich Dir nur die Mutter als liebevolle Botin senden? warum nicht zu Dir fliegen, Dich an mein bewegtes Herz zu drücken? Aber unter allen Verhältnissen wird mein dem Grafen gegebenes Wort mir heilig seyn!"

„Edler Freund," flüsterte Franz, indem er still den Brief aus der Hand legte und nun in unruhiger Spannung nach den Bekenntnissen des alten Haslingen griff. Sie lauteten, wie folgt:

„Die schwere Stunde ist gekommen. Am Rande des Grabes darf ich nicht länger zögern, Dir mein geliebter Sohn! mein dunkles, schmerzensvolles Leben aufzudecken. Andere Väter scheiden mit dem süßen Bewußtseyn, in dem ehrenden Andenken ihrer Kinder fortzuleben; mich zwingt eine entsetzliche Schuld, was Du von Liebe für mich gefühlt, zu vernichten; zu der traurigen Bitte treibt sie mich: Du mögest Deines Vaters vergessen!"

„Warum ich zu diesen schmerzlichen Eröffnungen schreite? weshalb ich den Schleier hebe, der eine schwarze That dem Auge der Welt verbirgt? Weil ich ruhiger zu sterben hoffe, nachdem ich dieses harte Bußopfer gebracht; weil die innere Stimme sich nicht länger abweisen läßt; weil die Vaterliebe endlich mich antreibt, Dich vor einem Manne zu warnen, der

auch Dein Glück untergraben könnte, wie er das meinige gemordet hat. Nicht, als könnte ich fürchten, Du werdest jemals der Tugend untreu werden; aber seine Gewandtheit fürchte ich, die Dich zu umstricken, seine Bosheit fürchte ich, die frevelnd Dich zu mißbrauchen die gefährliche Macht besitzt."

„Die Keime wilder Leidenschaften hatte die Natur schon bei der Geburt mir ins Herz gelegt; eine schlechte Erziehung ließ sie wuchern und üppig emporschießen. So, verwahrlost, aber nicht bös, trat ich jung in den Militärstand, um bald darauf beide Eltern zu verlieren und fortan einer nur zu gefährlichen Freiheit zu genießen. Hätte sich damals nur noch mir ein Führer gezeigt auf den Irrwegen des Lebens! oder hätte ich ihn zu erkennen vermocht, als er später mir entgegentrat, ich wäre gerettet worden! So aber stürmte ich führerlos, wild durchs Leben, seiner Freuden ohne Maß und Wahl genießend. — Da machte ich Deiner Mutter Bekanntschaft. Mit Beschämung gestehe ich, sie niemals wahrhaft geliebt zu haben; dennoch ward dieses Band geknüpft, aber Haß und Neid waren die Brautwerber. Der Graf Sternberg war nach D.. gekommen und gleich mir in Amaliens elterliches Haus eingeführt. Welch' ein verhängnißvolles Begegnen! Du weißt es, mein Sohn! mit wie neidischen Blicken die Haßlingen seit grauen Jahren jenes Besitzthum betrachten, auf welches sie mitbelehnt wurden; welchen beklagenswerthen Haß dieses Verhältniß unter dem Einfluß böser Gestirne erzeugt und entwickelt hat; und plötzlich traten nun die letzten Sprößlinge beider Häuser in so nahe Berührung. — Der Graf, sechs Jahre jünger wie ich; von Geist und Herzen ein trefflicher

Mann, verfehlte eines günstigen Eindrucks auf seinen Gegner nicht. Er besaß damals noch eine Schwester und es gab Augenblicke, in denen ich mich mit dem abenteuerlichen Gedanken trug, um die Liebenswürdige zu werben und durch diese Verbindung den langen Hader zu tilgen. Doch anders war es in den Sternen beschlossen! — Kaum bemerkte ich die Anziehung, welche der Graf und Amalie gegenseitig erfuhren; kaum den Vorzug, welcher Sternbergen zu Theil ward: als Eifersucht, Neid und Haß zugleich mich verzehrten. Da ward ich plötzlich mit leidenschaftlicher Heftigkeit um die edle Amalie, er und mir eine Liebe lügend, die ich nicht empfand, bis des Grafen schweigendes Entsagen mir das Jawort verschaffte und ich eine Verbindung zu vollziehen eilte, die ein schönes Herz um des Lebens Glück grausam betrügen sollte."

„Wie wenig Deiner trefflichen Mutter auch meine Fehler verborgen bleiben konnten; wie schmerzlich sie auch nur zu bald den Irrthum ihrer Wahl bereuen mochte; niemals ist ein Vorwurf, niemals eine Klage ihren Lippen entflohn. Aber dieser stolze Stolz empörte mich; drückend lastete die Nähe dieser tugendhaften Gattin auf mir; tausendmal verwünschte ich meinen Wahnsinn; und die Ungeduld ein verhaßtes Band zu lösen, wuchs von Tage zu Tage."

„In dieser peinlichen Lage führte mein Unstern mir einen Wolf zu, dessen glänzende Außenseite ein falsches, verderbtes Herz barg. Den angebornen Hang zur Intrigue vielseitig auszubilden, hatte seine Anstellung als Geheimschreiber des Fürsten von *** ihm eine reiche Gelegenheit geboten; aber endlich, von der Klugheit verlassen, und des eignen Herrn

der Nacht hinausriß, hab' ich's zu danken, daß ich nicht zum Mörder ward." —

„Wir flohen nach D.., doch die Flüchtigen holte Sternbergs Rache ein. Dem Offizierkorps meines Regimentes machte er die Anzeige: ich sey seiner Herausforderung ausgewichen, um ihn meuchelmörderisch anzufallen. Erstarren, Entsetzen befiel mich bei Wolfs Geständniß; er habe des Grafen Ausforderung unterschlagen. Meine Rechtfertigung blieb so erfolglos, als der Versuch von Sternberg Genugthuung zu erhalten; sie ward dem Meuchelmörder hartnäckig verweigert."

„Da, gedemüthigt, gebrandmarkt; gezwungen meinen Abschied zu nehmen, barg ich meine Schande in der Einsamkeit des Landlebens, und nur der glühendste Rachedurst konnte mich verhindern, ein ehrloses Daseyn durch Selbstmord zu enden. — Brütend über schwarzen Plänen, hat oftmals die Mitternacht mich und Wolfen überrascht; wie Brüder waren wir nun ewig verbunden, seitdem jede Freude, jeder Schmerz uns aus gemeinsamer Quelle floß." —

„Den Todtfeind unsers Glückes mit Kundschaftern zu umgeben, war der erste, vorbereitende Schritt unserer Rache. Auf diesem Wege mußte uns Alles offenbar werden, was unsre verbrecherischen Absichten begünstigen konnte."

„Hundert Pläne waren entworfen und wieder aufgegeben; allgemach begann die Zeit meinen Haß zu mildern, als uns plötzlich die Nachricht zuging, dem Grafen sey in dem zweiten Kinde ein Sohn geboren; doch müsse er verzichten, neue Vaterfreuden zu genießen. Da war der Weg gefunden zu unserm Ziele; da die Stelle aufgedeckt, dem Feinde die Todeswunde

beizubringen. Den Sohn ihm rauben; sein Vaterherz in ewigen Jammer versenken; die Herrschaft Sternberg endlich einem Haslingen zuwenden; diesem Anreiz vermochten wir nicht zu widerstehen."

„Zwar, bei der Allwissenheit des ewigen Gottes! schwöre ich Dir: daß ich lange widerstanden habe; daß ich, wie oft! vor meinem Verbrechen zurückgeschaudert bin, dessen Unmenschlichkeit selbst meinem Rachedurste zu groß schien. Aber darf ich mich eines erfolglosen Widerstandes rühmen? eines Kampfes, den kein Sieg gekrönt hat? Nein! wenn ich ihm auch fluche, der durch alle Künste der Verführung meine Einwilligung sich erzwang; ewig bleibt die That nicht minder mein, und ich allein habe sie zu vertreten."

„Mit kalter Besonnenheit traf der Verderbliche seine Anstalten. Unter allerlei Verkleidungen durchstrich er die Sternberger Gegend, um die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen und die Gelegenheit zur Ausführung zu ersehn. Lange zögerte er; um so sicherer führte er den Todesstreich."

„Da endlich war es gelungen. Triumphirend trat er mit der Siegesnachricht vor mich." —

„Zu spät bereute ich; zu spät klagte ich verzweifelnd mich an, als Wolf mir den schrecklichen Ausgang unsres Unternehmens vertraute. Einen Raub hatten wir beabsichtigt; doch zum Morde hatte das Verhängniß uns hingerissen. Das Kind war todt." —

„Einen verwegnen Menschen, unter dem Namen des langen Friede später berüchtigt, hatte Wolf sich zum Werkzeuge ausersehn, den Raub an dem Kinde zu vollziehn. Auf

die Gelegenheit lauernd, das Verbrechen auszuführen, ſchleicht Friede, eines Tages, heimlich dem Grafen nach, als dieſer mit Auroren und den Kindern im Forſte luſtwandelt. Sie treten in eine Mühle; die Wärterin geht mit dem ſchlafenden Kinde allein am Rande des Mühlgrabens auf und nieder. Endlich läßt ſie ſich auf der hölzernen Einfaſſung des Grabens nieder und ſchließt ermüdet die Augen. Dieſen Moment will Friede benutzen. Er verläßt das ihn bergende Geſträuch; ſchleicht ſacht heran und ſtreckt ſchon den Arm nach dem Kinde aus; da öffnet die Alte die Augen, ſchreit voll Entſetzen auf und ſtürzt, das Gleichgewicht verlierend, rettungslos mit dem Kinde rücklings in die Fluthen.“ —

„Seit dieſem Augenblicke, mein geliebter Sohn! hat mein Mund nicht wieder gelächelt. Der nagende Wurm in meinem Innern hat meines Lebens Kräfte aufgezehrt, und in den Jahren der Kraft, bin ich langſam dem Grabe zugewelkt. Bald werd' ich ausgelitten haben; ich kann nicht zweifeln! ſeitdem Sternbergs drohendes Bild, mir nicht im Traume, nein! wachend mir erſchienen iſt. Willkommen ſey mir der Tod mit ſeinem dunkeln Jenſeit. Wenigſtens d i e ſ e Leiden wird er enden!“

„Es iſt ein trauriges Lebewohl, mein theurer Julius! was dieſe bebenden Lippen Dir zuflüſtern; doch wirſt Du Deine Thränen einem Vater nicht verſagen, der ſein Verbrechen mit eines ganzen freudeloſen Lebens Qualen gebüßt hat.“

Erſchüttert legte Franz die Papiere aus der Hand. „Unglückſeliger Mann!“ ſagte er in tiefer Wehmuth, „bewein enswerthes Opfer unbewachter Leidenſchaft! Einer Minute un-

iliger Freude zu genießen, betest Du vermessen das Glück,
n Frieden Deines Lebens; und unerbittlich nimmt Nemesis
s Opfer an und versagt Dir den Preis. — Und Du, mein
mer Julius! was kann in solchem Leid Dich aufrichten?"

„Die Beruhigung," sagte Amalie, „daß der Vater in
ieden gestorben ist und dann Ihr Glück."

„Edles Herz!" rief Franz aus, „möchte dieses Glück
r keiner andern Zeugnisse bedürfen als Deines gläubigen
emüthes! Was ist denn gewonnen durch des armen Vaters
ekenntniß, als die Gewißheit eines beabsichtigten Raubes?
t des Grafen Sohn deshalb minder im See ertrunken?"

„Ich habe meinem Scharfsinne zuviel zugetraut," be-
nn die Baronin „und gestehe unmuthig, daß ich den Schlüssel
jenem Räthsel nicht zu finden vermag. Die geheimnißvolle
ssendung; das gewiß nicht absichtslose Anspielen auf meinen
amen; machen mir jenen Brief zwar hinlänglich verdächtig
d ich würde nicht anstehen, Wolf für den Verfasser zu halten,
möchte ich nur zu begreifen, aus welchem Grunde er so
ät von diesen Waffen gegen sie Gebrauch machte? Wozu das
ukelspiel mit der wahnsinnigen Mutter? wozu die ihm sol-
den Lügen und die Verdächtigung des Grafen? wenn er
che Mittel besaß, Ihre Geburt zu dokumentiren? —
nn diese Zeugnisse selbst; des würdigen Pfarrers durchaus
unwürdige Mittheilungen; auf der andern Seite Sie, der
egenstand so vielseitiger Verfolgungen, die nur eine Erklä-
ng finden, wenn Sie des Grafen Sohn sind; wiederum end-
) die untrüglichen Beweise, daß dieses Kind todt aus den
ellen gezogen wand; dies Alles bildet ein Chaos, in das ich

ſchwindelnd wie in einen Abgrund ſchaue und das zu erleuchten es zwar nicht meinem Glauben, wohl aber meinem Verſtande an zureichender Kraft gebricht.“

„Gälte es nur meinem Glücke,“ ſagte Franz; „käme es nur darauf an, mir einen Grafentitel zu gewinnen; wahrlich! ich bin durch ſo viele Täuſchungen ermüdet, daß ich kaum noch einen Schritt thun möchte, Zweifel aufzuklären, deren Enthüllung der Himmel entweder für immer zu verſagen beſchloß; oder freiwillig herbeiführen wird, wann die rechte Zeit dafür gekommen iſt. Beſitze ich denn nicht Alles, was ein Menſchenherz zu ſeinem Glücke nur wünſchen und verlangen kann? Die Liebe eines Elternpaares, das ich kindlich verehre? das Herz meiner holden Anna? meines Julius Freundſchaft? und die Gunſt des gräflichen Hauſes? Aber es gilt zugleich, dieſem Hauſe einen Sohn aufzufinden, und um dieſen Preis muß das Unmögliche verſucht werden. Nicht, als könnte ich wähnen, in meiner Perſon liege der Werth dieſes Geſchenkes; nur zu gut fühle ich, der Graf könnte tauſend beſſere Söhne finden als mich; dennoch weiß ich, daß ich ſeiner Liebe nicht unwerth bin und daß es ihn beſeligen hieße, ſeinem erlöſchenden Stamme den Erben zuzuführen.“

„Nur einer lebt noch, in deſſen Macht es ſteht, jede Ungewißheit zu enden; es iſt Friede; und die nächſte Morgenröthe ſoll mich auf dem Wege zu ihm finden!“

„Und Sie glauben,“ fiel die Baronin ein, „er werde geneigt ſein, Aufſchlüſſe zu geben, die ihn ſelbſt gefährden?“

„Ich hoffe wenig,“ erwiederte Franz, „doch wäre ich anzuklagen, wollte ich den Verſuch nicht unternehmen.“

„So geleite Sie der Himmel, mein junger Freund!“ sagte Amalie, den Jüngling bewegt in ihre Arme schließend.

Als er in die Wohnung der Eltern zurückgekehrt war, flog Anna in seine Arme und barg weinend das schöne Haupt an der Brust des Geliebten. „So ist's entschieden?“ lispelte sie, „und der Baronin ward das schöne Loos, Deines Glückes Verkündigerin zu seyn?“

„Du irrst, meine Geliebte!“ sagte Franz. „Es giebt nur ein Paar liebender Herzen mehr, die gleich meiner gläubigen Anna, wunderlichen Träumen nachhangen. Vermag ich's auch nicht, Euer träumerisches Spiel zu theilen, will ich doch länger nicht widerstreben, noch einmal einer Prüfung zu unterwerfen, worauf der Glaube meiner Freunde sich stützt. Deshalb muß ich zu Julius. Der alte Wolf ist gestorben und es gilt in seinen Papieren Nachforschungen anzustellen. Doch' unsre Eltern sind wohl so wenig wie Du, von den ernsten Ereignissen unterrichtet, welche meinen Freund betroffen haben; laß uns zu ihnen, liebe Anna!“

„Von höherer Bedeutung, von größerer Entscheidung habe ich mir der Baronin Mittheilungen gedacht,“ begann der Vater nach Franzens Erzählung. Was sie mich errathen ließ, schien eine vollkommne Gewißheit Deines Glückes anzudeuten. Wieviel auch jenes enthüllte Komplott zu denken giebt, immer fürchte ich, ist der Baron zu spät, oder Wolf zu früh von dieser Erde geschieden. Dennoch billige ich Deine Reise zu dem Freunde, da der Nachlaß Wolfs allerdings Aufklärungen verbergen mag, die Deinem Julius entgangen seyn mögen.“

So nahm denn Franz Abſchied und Anna ahnete nicht, zu welchem gefährlichen Gange ihr Geliebter ſich anſchickte.

Hainroth hatte des Sohnes heimlichen Wink verſtanden und den Scheidenden vor das Schloß hinaus begleitet.

„Nun, mein theurer Vater!“ hob Franz an, „eine Bitte, die Du mir nicht verſagen darfſt. Nicht ohne Deine Einwilligung meinen alten Widerſacher aufzuſuchen, hab' ich vorlängſt Dir gelobt; die Stunde iſt gekommen, in der ich dieſer Einwilligung bedarf!“

„Was muß ich hören?“ rief Hainroth aus, „nicht zu Deinem Freunde willſt Du?“

„Nein, mein Vater! Ich verſchwieg, was Julius mir meldet: daß Wolf, bevor er geflüchtet, ſeine Papiere vernichtet hat; daß die bedeutende Summe, die er in Wechſeln bei ſich geführt, es unzweifelhaft macht: er habe für immer die Gegend zu verlaſſen beabſichtigt. Dort iſt die Aufklärung nicht zu ſuchen, deren ich bedarf; Friede, der letzte jenes unglückſeligen Bundes, iſt auch der Einzige, der es aufzudecken vermag, welche Umſtände jenen in der Thalmühle beabſichtigten Raub begleitet haben, und der Verſuch, ſein Geſtändniß zu erlangen, muß unternommen werden, bevor auch ihn vielleicht ein ſchleuniger Tod hinwegrafft.“

„Gegen dieſe Gründe wäre nichts einzuwenden,“ erwiederte Hainroth; „böte das Unternehmen nicht zu ernſtliche Gefahren dar. Den eignen Sohn müßt' ich zurückhalten, wie vielmehr nicht einen Jüngling, der vielleicht des Grafen Sohn iſt. Könnt' ich jemals ſolche Unbeſonnenheit vor dem Vater verantworten? der Graf mag entſcheiden!“

„Warum aufs neue ſein Herz beunruhigen? theurer Vater! weshalb ihn noch einmal allen Qualen getäuſchter Erwartung unterwerfen? Laß mich gewähren, Vater! Heinz und Florian mögen mich begleiten; unterwirf meinen kindlichen Gehorſam nicht zu gefährlichen Proben!“

„Vermöchteſt Du wirklich mich ſo zu betrüben, Franz? Kannſt Du vergeſſen, daß Du ihr Deine Erhaltung ſchuldig biſt, die ohne Dich nicht zu athmen vermöchte?“

„Aber, beſter Vater! welche Gefahren fürchteſt Du doch? Wird Friede mich denn wie ein Wahnſinniger niederſchießen, wenn ich komme, ihm reiche Vergeltung für eine Aufklärung zu bieten, die ich nimmer zu mißbrauchen ihm gelobe? Hätte er ſo gefährliche Abſichten, weshalb beſchleicht er mich nicht im Forſte? warum ſchoß Jokn mich nicht nieder ſtatt des Reh's. Unbewaffnet, unbegleitet ihn aufſuchen würde ich noch für kein Wagniß halten.“

„Es ſey!“ erwiederte der Vater, „aber ich ſelbſt will Dich begleiten.“

„Wird dieſer Vorſatz wohl auszuführen ſeyn,“ fragte Franz, „ohne den Grafen ins Geheimniß zu ziehn? Wer weiß, ob und wo ich Frieden antreffe? Hat Heinz auch das Geheimniß ſeines Aufenthaltes ſtreng bewahrt, ließ er doch die bedeutende Entfernung errathen. Wie? wenn die Veränderung ſeines Wohnortes mich gar zu langem Suchen und Umherirren verurtheilte?“

Zerſtreute die Fortſetzung dieſes Geſpräches auch Hainroths Beſorgniſſe nicht; durfte er doch von ſeines Pflegeſohnes Feſtigkeit kein Nachgeben erwarten; deshalb in das Un-

vermeidliche ſich fügend, verſah er den Sohn mit einer bedeutenden Geldſumme und ließ Heinz und Florian rufen. Bei der Aufforderung zum Führer zu dienen, gerieth Heinz ſichtlich in Verlegenheit, bis er zu der Erklärung Muth gewann, er könne um keinen Preis den Bruder verrathen. Erſt als Franz ihm mit einem Handſchlage zugeſichert hatte, die Reiſe ſolle ein tiefes Geheimniß bleiben und Friede's Sicherheit nicht gefährdet werden; erklärte er ſeine Bereitwilligkeit. Florian empfing im Geheimen des ſorgenden Oberförſters Verhaltungsbefehle.

Eilftes Kapitel.

Der Abend warf lange Schatten über die einſam im Walde gelegene Mühle. Marie ſaß an dem geöffneten Fenſter. Vor ihr ſtand das Spinnrad, doch die Arbeit ruhte. Das Haupt in die Hand geſtützt, ſchaute die Spinnerin nachdenklich in den dämmernden Wald hinaus, durch welchen die ſinkende Sonne ihre letzten Streiflichter warf. Da vernahm ſie draußen ihres Mannes Befehl, ſein Pferd zu ſatteln. Ein Seufzer ſtahl ſich aus ihrer Bruſt. Gleich drauf trat Friede ins Zimmer und rüſtete ſich zur Reiſe. Traurig ſah Marie ſeinem Beginnen zu.

„Iſt das Dein Verſprechen, Friedrich?“ begann ſie mit ſanftem Vorwurf; „und wirſt Du nimmer von dem gefährlichen Gewerbe laſſen, das mich ſo unglücklich macht?“

„Es ist nicht meine Schuld," war Friede's Antwort „wenn es mich daheim nicht ruhen läßt. Ich weiß die Zeit noch, wo mir nichts lieber war, als in der Mühle hantieren; wo ich kein größer Vergnügen wußte, als Abends vor der Thür sitzen, und dem Brausen des Wassers und dem lustigen Geklapper der Räder zuhören; da war noch Seegen in unserm Hause und ich verlangte nichts besseres, als mein Lebelang ein fröhlicher Mühlbursch zu seyn. Doch das ist lange her, und jene Zeit kommt nicht wieder." —

„Warum soll sie nicht wiederkehren, Friedrich? Hängt es ja nur von Deinem Willen ab, den Saus und Braus und all' Dein unruhiges Gehabe aufzugeben und still und friedlich zu leben wie ehemals."

„Wie Du nur so sprechen kannst," erwiederte Friede; „als ob es damit gethan wäre? Ich sage Dir ja, daß ich keinen Sinn mehr für die Ruhe habe; daß es mich nun fort und fort hinaustreibt in Sturm und Nacht. Wer dieses Leben einmal gekostet, kann nicht wieder davon lassen. Denk' ich auch einmal: wozu diese Beschwerden, Sorgen und Angst? Du willst ruhig daheim bleiben; es läßt mir doch keine Ruhe; das alte Gelüste ist nicht zu ertödten; ich muß doch wieder hin, wo unter Gefahren allein mir wohl ist."

„Und doch warst Du glücklicher, ehe Du dies unruhige Gewerbe ergriffen, kannst Du's läugnen?"

„Es ist alles Eins, Marie! so oder so. War's ehemals gut, ist es jetzt nicht schlecht. Wer wollte da grübeln und sinnen! Es hilft zu nichts!" —

„Das sind nicht Deine wahren Gedanken!" rief Marie

aus; „Du verſtellſt Dich! Nur zu gut fühlſt Du, daß Deine Lebensweiſe nicht taugt und kein Glück bringt. Laß Dich bewegen, Friedrich! gieb dieſe ſchlimme, traurige Hanthierung auf! Thu' mir's zu Liebe!“

„Warum das alte Lied wieder und wieder anſtimmen, Marie? Du kennſt meine Art; Dir und mir iſt nicht zu helfen. Ich kann nicht mehr zurück, und möchte nicht, wenn ich auch könnte. Haben ſie mich einmal ſo weit gebracht, mag's auch ſo zu Ende gehn!“

In Mariens Auge trat eine Thräne. „Immer klagſt Du Dein böſes Schickſal an und die Menſchen, die Dich ſo weit gebracht haben,“ ſagte ſie betrübt; „aber darf ich dieſen Reden trauen? Wer iſt's, der Dich unglücklich gemacht hat? Weshalb nicht reden, wenn Du mich beruhigen kannſt? Was ich weiß, weiß ich ja nur vom Schwager.“

„Liebe, gute Marie!“ fiel Friede ein, „das iſt eine lange Jammergeſchichte; nimmer kann ich ſie vergeſſen, doch hab' ich geſchwiegen, um Dich nicht traurig zu machen.“

„O, laß mich alles erfahren,“ bat Marie, „um ſo eher vermag ich zu rathen und zu helfen. Setz' Dich zu mir und erzähle!“

„Ich kann nicht ſitzen,“ war Friede's haſtige Antwort; „ich vermags nicht, ruhig zu bleiben bei der Erzählung. Mit heftigen Schritten durcheilte er das Gemach; dann, mit übereinandergeſchlagenen Armen vor Marien ſtehen bleibend, lehnte er ſich gegen die Mauerecke des Fenſters und blickte finſter zu Boden.

„Mein Vater,“ begann er dumpf und eintönig, „war

Müller in Rosenau auf der Sternbergschen Herrschaft und die Mühle war sein und nichts davon zu zahlen als ein jährlicher Kanon. Wir waren wohlhabende, ehrliche Leute. Da kam der junge Graf zur Regierung und mit ihm fing unser Unglück an. Er wollte die Besitzung kaufen, um sie zur Oelmühle einzurichten; doch der Vater mochte nicht. Nun baute der Graf die neue Mühle im Abendorfe und nahm uns das Wasser: in trockener Jahreszeit konnten wir nicht mahlen. Der Vater suchte Hülfe bei den Gerichten; aber der Graf war zu mächtig, wir verloren den Prozeß und mußten langsam zu Grunde gehn. Von Tage zu Tage ging's armseliger mit dem Verdienst; schlechte Zeiten kamen dazu; wir geriethen in Schulden und konnten den Kanon nicht erschwingen. Das hatte der Graf nur gewollt. Nun klagte er, und das Ende war, daß wir von Haus und Hof gejagt wurden und der Graf die Mühle erstand. Da war's aus mit des Vaters Langmuth; er schrie laut über solche Ungerechtigkeit und nannte den Grafen bei seinem rechten Namen. Dafür wanderte der arme, alte Mann ins Zuchthaus. Ich konnt's nicht mit ansehn; der Jammer zerschnitt mir's Herz; zum Grafen lief ich und bat um Barmherzigkeit. Alles vergebens! Da war ich meiner nicht mehr mächtig, und die Wuth riß auch mich zu Schmähungen hin; dafür ward ich gepeitscht. Hast Du's gehört, Marie! Der Graf ließ mich peitschen! auspeitschen ließ er mich gleich einem Hunde; wie einen Dieb ließ er mich mißhandeln, weil ich für den Vater gebeten. — Ha! welch' eine Stunde war das! auf dem Hofe die vielen Leute; das halbe Dorf zusammengelaufen; der Friede angebunden am Pfahl; Friede, der stolzeste Bursch

in der ganzen Gegend. So ward ich gebrandmarkt, so meine Ehre gemordet!“

„Stumm litt ich die Streiche, aber knirschend vor Wuth, unter heißen Thränen, hab' ich ihm Rache geschworen. Ha!“ rief Friede zitternd aus, „warum ist er mir niemals begegnet, mein vergossenes Blut in dem seinigen zu sühnen? O, wenn die Thür einmal aufginge und er träte zu mir herein, vom Unwetter gejagt, bei mir ein Obdach suchend.“ —

„Um Gottes willen!“ schrie Marie auf; „welche schreckliche Mienen! Versündige Dich nicht! sprich es nicht aus, das Entsetzliche!“ —

„Fürchte nichts, Weib!“ sagte Friede, indem er unbewußt mit der Hand nach dem stechenden Herzen fuhr, „es ist schon vorüber. Aber begreifst Du's nun, wie ich zum Schleichhändler geworden? Ist's nicht ein Wunder, daß ich, dem der Vater niedergeschossen ward, dem die Mutter vor Gram starb, nicht zum Räuber, zum Mörder herabgesunken bin? — Ach! warum ist der Graf nicht auch gestorben, daß ich endlich Ruhe hätte vor diesem Hasse! Warum haben nur immer neue Verfolgungen, Unglück und Gram über mich hereinbrechen müssen!“

„Mann!“ sagte Marie bebend: „Deine Geschichte ist schrecklich; aber ist sie auch wahr? Sieht nicht Dein Haß die Dinge schlimmer an, als sie sind? Ganz anders erzählt sie der Schwager. Der Richter hat Dich schlagen lassen, Friedrich! nicht der Graf, der ja auf Reisen gewesen dazumal.“

„Frau! laß uns nicht um Worte hadern,“ unterbrach sie Friede; „was weiß Heinz von der Geschichte? Machen

Richter und Gutsherr nicht eine Person? der Richter ist todt, Weib! mir bleibt nur der Graf. — Ich muß fort!“ sagte r, sich über die heiße Stirn fahrend; „hier ist's mir zu drü- kend! hinaus, in die kühle Nacht! dort wird mir besser wer- en.“ —

„Geh' nicht fort!“ bat Marie, „laß mich heute wenig- ens nicht allein!“

„Ich bleibe nicht lange aus,“ tröstete sie Friede; es ist Vollmond und Du weißt es, da unternehme ich nichts; nur ine Meldung will ich empfangen; in zwei Stunden bin ich urück.“

„Darf ich Deinem Worte trauen?“

„Unbedingt! mich hat ohnedies ein Traum unruhig ge- nacht; mir steht ein Unglück bevor, um so gewisser kehre ch heim.“

Eine Stunde mochte Marie düster verträumt haben. Es ar Nacht geworden. Sie erhob sich schwermüthig und zün- ete Licht an. Da trat in Heinzens Begleitung Franz zu ihr s Zimmer. Durch ihres Mannes Erzählung mannichfach ufgeregt, fuhr sie schreckhaft zusammen.

„Ich bin's, Schwägerin!“ sagte Heinz; „und das ist nser junger Herr.“

Marie reichte schweigend Heinzen die Hand, während sie it ängstlichen Blicken dessen Begleiter betrachtete.

„Ich komme in friedlicher Absicht,“ redete Franz sie nft an; „Fürchtet nichts! Ich habe eine Bitte an Euren Mann.“

„Eine Bitte?“ wiederholte Marie ungläubig, „was in der Welt können Sie von Frieden zu bitten haben?“

„Doch, Marie! ein recht dringendes Gesuch, an dessen Gewährung mehr wie eines Menschen Lebensglück hängt.“

„Ich muß Ihnen glauben, mein lieber, junger Herr!“ versetzte die Müllerin, „hat doch der Schwager mir nichts als Gutes von Ihnen erzählt; aber dennoch säh' ich Sie lieber dies Haus verlassen als hier verweilen. Ach! Sie wissen's ja so gut wie ich, daß mein Mann Allem ungünstig ist, was aus Ihrem Schlosse stammt. „Zudem,“ setzte sie, die Augen niederschlagend, leiser hinzu, „zudem klagt Friede bitter über Sie, obgleich ich nicht weiß, wo Sie jemals mit ihm zusammengetroffen sind. Ich ahne es wohl, ach! dieser unglückselige Schleichhandel!“

„Sprich es nur aus, Marie! daß er mich haßt, daß er mir Rache geschworen; ich muß ihn dennoch sprechen!“

„Thun Sie's nicht, lieber Herr! geben Sie meinen Bitten nach, ich muß es grad' heraus sagen, mein Mann hat oftmals schreckliche Drohungen wider Sie ausgestoßen; trostlos wär' ich, geschähe Ihnen ein Leides.“

„Ich will Deinen Rath nicht zurückweisen,“ erwiederte Franz nach kurzem Bedenken; „und Dein Mann mag auf meinen Besuch vorbereitet werden. Willst Du's übernehmen, liebe Marie! seine Gedanken zu erforschen?“

„Alles will ich thun, was Sie wünschen; sehe ich Sie nur die Mühle verlassen.“ —

„So vernimm, liebe Marie! was mich herführt. Vor vielen, vielen Jahren besaß der Graf Sternberg einen Sohn.

Da entwarfen seine Feinde den bösen Plan, ihm das zarte Kind zu rauben. Man schritt zur Ausführung, der Knabe verschwand, seine Wärterin ward todt aus dem Wasser gezogen. Hast Du niemals von diesem traurigen Vorfalle gehört?"

„Niemals," erwiederte die Müllerin, „ich bin nicht aus Ihrer Gegend und mag zu jener Zeit wohl noch sehr jung gewesen seyn."

„Höre weiter! Viele Jahre sind seit jener Unthat vergangen, da entsteht plötzlich das Gerücht, des Grafen Sohn sey noch am Leben; ja es findet sich ein junger Mann, den man für jenes verloren gegangene Kind zu halten, sich berechtigt glaubt. Denke Dir nun des Vaters wie des Sohnes Freude, und zugleich die Qualen der Ungewißheit, welche sie erleiden. Das Herz zieht sie zu einander, und doch fehlt ihrem Glücke die Ueberzeugung. Wäre es nicht schön, Marie! dazu beizutragen, ihre Zweifel zu enden? Müßte es nicht ein Gott gefälliges Werk seyn, dem verarmten Vater nach jahrelangem Schmerze sein Kind, den einzigen Sohn in die Arme zu führen? An Dein frommes Herz, gute Marie, richte ich die Frage: willst Du Dich diesem milden Werke unterziehn?"

Marie verhüllte ihre Augen und mit ängstlich gepreßter Stimme sagte sie: „ach! ich begreife Alles; Sie sind das geraubte Kind und mein Mann ist der Räuber."

„Ja, Marie, ein Sterbender ist mit der Versicherung von dieser Erde geschieden, daß Friede mit jenem Raube beauftragt gewesen. Doch, fürchte keine Verfolgungen: Alles sey vergeben und zugleich jeder Preis gewähret, den Dein

Mann für die Enthüllung der Wahrheit fordern möchte. Reich belohnt möge der Unglückliche für immer diese Gegend verlaſſen, um in einem fernen Lande ein ſorgenfreies Leben zu führen.“

„Lieber Gott!“ ſagte Marie in Thränen ausbrechend, „welch' ein Glück wäre es, endlich dieſer Seelenangſt los zu werden, vor dem kommenden Morgen nicht mehr zagen, in ſtiller Abgeſchiedenheit leben zu dürfen. Ja, ich will mit ihm reden, zu dieſer Stunde noch ihn beſchwören, ſein Unrecht gut zu machen. Aber verlaſſen Sie nun auch dieſes Haus, jede Minute kann ihn zurückführen. Gleich hinterm Walde liegt das Dorf, der Schwager kennt den Weg, dort können Sie übernachten.“

„Mir fehlt die Geduld,“ wandte Franz ein, „ſo lange in der Ungewißheit zu harren. Erlaube mir, noch in dieſer Nacht mir die Entſcheidung zu holen. Wenn Du das Licht ins Fenſter ſtellſt, ſoll mir's ein Zeichen ſeyn, daß Du mich erwarteſt.“

„Alles was Sie wollen,“ rief Marie dringend aus, „nur fort!“

Der Vollmond ſtand hoch am wolkenloſen Himmel, als Friede heimkehrte. Verſtimmung und Müdigkeit machten ihn einſilbig, ſeine ganze äußere Erſcheinung verrieth einen nachdenklich träumeriſchen Zuſtand. Dieſe Milde, wenn ſie auch nur das Ergebniß einer körperlichen Stimmung war, wie Marie wußte, ſchien ihr dennoch ihren Abſichten günſtig. Ihr

abendliches Geſpräch, das des Mannes Wegreiten unterbrochen hatte, natürlich wieder anknüpfend, lenkte ſie es mit aller Vorſicht, deren ein ſo offnes Weſen fähig war, auf den entſcheidenden Punkt hin. Argles hatte Friede mehrere ihrer Fragen beantwortet, bis die Erwähnung des Grafenſohnes ſeine Aufmerkſamkeit erregte.

„Was weißt Du von des Grafen Sohn? wer hat Dir davon geſprochen?“ fragte er in einem Tone, der ſchon nicht mehr die frühere Sanftheit zeigte.

„Der Schwager!“ ſagte Marie zögernd und erſchrocken.

„Nun was wollte der Narr? Mährchen erzählen?“

„Es klingt mährchenhaft genug,“ erwiederte Marie, „wenn erzählt wird: das Kind ſey nicht ertrunken; der Graf glaube den Sohn wiedergefunden zu haben und biete demjenigen eine große Summe, der ihm Gewißheit verſchaffe.“

„Die ganze Herrſchaft gäbe er für den Sohn, Frau! ich weiß es, aber es iſt umſonſt. Ja! es iſt vergeblich, Graf!“ rief er plötzlich bitter lachend aus, „und böteſt Du das Himmelreich, es ſoll Dir nichts helfen!“

Marie erbebte. Sie warf einen flehenden Blick gen Himmel und ſagte dann ſchüchtern:

„Wie wenig vertrauſt Du mir, Friedrich! Dein ganzes Leben, all' Deine Gedanken muß ich errathen; iſt das Recht? Ach! mein Herz iſt zum Zerſpringen voll, und niemals noch die Stunde gekommen, in der ich es mit all' ſeinem Jammer vor Dir ausſchütten konnte. Laß mich offen zu Dir ſprechen; höre mich an; folge dies einemal nur meinen Bitten und Gebeten. Sieh', Deine ſchrecklichen Worte haben mir auch

jetzt wieder verrathen müſſen, was Du mir ſeit Jahren verſchwiegen haſt. Es iſt nicht anders, gewißlich, der Sohn des Grafen iſt noch am Leben und in deiner Hand liegt es, ihn ſeinem Vater wiederzugeben. Friedrich! bedenke, wieviel Du gut machen kannſt durch ſolche That; wie ruhig man ſchläft mit leichtem Gewiſſen! Vergebung, eine reiche Belohnung, was Du nur wünſcheſt, man wird es Dir gewähren; wir ziehen in ein fernes Land, hin wo uns Niemand kennt; wo kein Menſch von unſerm frühern Leben etwas weiß. Dort wohnen wir ſtill und zufrieden und dürfen mit ruhigem Gewiſſen dereinſt dem Tode entgegenſehn. Denke an das ewige Leben; an die ſchwere Rechenſchaft die der Menſch vor Gottes Throne, von ſeinen Thaten zu geben hat; an das Glück, an die Ruhe Deiner Frau gedenke, die Dich wenig kannte, als Du um ſie freieteſt; erkenne die Gnade des Allmächtigen, der vielleicht zum letztenmale Dir einen Ausweg zeigt, Deine Seele zu retten. Eine grenzenloſe Angſt befällt mich; laß uns fliehen aus dieſem Hauſe; noch in dieſer Stunde laß uns zum Grafen und weinend ihm zu Füßen fallen. Komm, komm, Friedrich! o laß Dich erbitten, Dein hartes Herz erweichen!"

Schluchzend warf ſie ſich an ihres Mannes Bruſt.

„Wäre ich Dir nicht ſo herzlich gut, Marie!" erwiederte Felde; „wäreſt Du nicht das Letzte, was mir übrig geblieben iſt, das Einzige, an dem noch meine Seele hängt; ſo müßt' ich Dir eine harte, wilde Antwort geben. Aber ich will Dich ſchonen, zum letztenmale Dich aus Liebe ſchonen. Marie! die Frau hat nichts mit des Mannes Thun und Treiben zu ſchaffen; meine Frau wenigſtens ſoll mir weder dazwiſchenreden noch rathen.

Was ich einmal beſchloſſen habe, keine Zeit kann es ändern; was geſchehen ſoll, geſchieht und der Anfang bringt auch das Ende.“

„Mann!“ rief Marie ſchmerzzerriſſen aus, indem ſie flehend die gefalteten Hände gegen ihn erhob, „kannſt Du's über's Herz bringen, ſo unmenſchlich zu ſeyn?“

„Was willſt Du, Weib?“ fuhr Friede die Bittende an, „biſt Du denn ganz bethört? Todt iſt das Kind; kein Gott kann dem Grafen helfen; aber Zeit iſt's, andern und beſſern Leuten Hülfe zu bringen. Wiſſe denn, Thörin! daß John ſich in der Gewalt eben jenes unerbittlichen Mannes befindet, den Du Dir ſo großmüthig denkſt. Dieſe Botſchaft mußt' ich heut Abend empfangen; dies war das Unglück, welches der Traum mir verkündet hat. Nur wenige Stunden will ich in den Kleidern ruh'n, weil ich beim Vollmond nicht wachen kann; mit dem dämmernden Morgen muß ich fort.“

Nur mit großer Anſtrengung hatte Friede bisher dem Schlafe widerſtanden; nur ſein eiſerner Wille die dringenden Anforderungen der Natur zu bezwingen vermocht; jetzt ſchwankte er bleich und träumeriſch nach ſeinem Lager, um augenblicklich in tiefen Schlaf zu fallen.

Zerriſſenen Herzens ſaß Marie an ſeinem Bette; und immer tiefer verſank ſie in das Gefühl ihrer troſtloſen Lage. Düſter ſtellte das Bild ihrer Zukunft ſich vor die Arme hin; ſorgenſchwer war ihr Haupt auf die Bruſt herabgebeugt und eine Thräne nach der andern ſtahl ſich langſam über die Wangen der Dulderin. In ihrem Schmerze gedachte ſie ſo wenig ihres Verſprechens, noch in dieſer Nacht dem jungen

Manne Nachricht zu geben, als des für die Zuſammenkunft verabredeten Zeichens.

So war der Unglücklichen Stunde an Stunde verronnen. Schon wollte auch ſie unter dem einförmigen Rauſchen des Waſſers und dem Geklapper der Mühle der Schmerzen ſtillende Schlaf beſchleichen, als ſie plötzlich draußen ein Geräuſch zu vernehmen glaubte. Erſchrocken fuhr ſie auf und trat ans Fenſter. Alles war ſtill; hell ſchien der Mond; kein Blättchen rührte ſich im Walde. Dennoch klopfte ihr Herz; bang lauſchte ſie, ohne jedoch mehr zu vernehmen, als den einförmigen Gang der Wanduhr.

In dieſem Augenblicke begann Friede im Schlafe zu reden, anfänglich im leiſen, unverſtändlichen Geflüſter, bis es nach und nach zu klarer Rede ſich geſtaltete.

Von Sorge und Angſt nur zu ſehr beunruhigt, ward Marie doppelt unheimlich von dieſer Erſcheinung berührt. Dennoch zog ſie's wie mit Gewalt zu dem Lager ihres Mannes. Sie verließ das Fenſter, trat an das Bett und betrachtete den Schlummernden mit trüben Blicken. Bleich und regungslos, einem Todten gleich, lag Friede mit feſtverſchloſſenen Augen vor ihr; ſeine zuckenden Lippen, ein aus tiefer Bruſt aufquellendes Seufzen und der hohle, ſchauerliche Ton des Redenden verriethen die Bewegung ſeiner Seele. Da vernahm Marie ein nahes Geräuſch. Sie wandte ſich um, und erblickte Franz auf der Thürſchwelle ſtehend. Mit allen Zeichen des Schreckens machte ſie eine abwehrende Bewegung und ſchon hatte Franz die Thürklinke ergreifend, Marien ein Zeichen gegeben, mit ihm das

Gemach zu verlaſſen; als plötzlich Friede von neuem träumend zu reden begann.

„Zurück, Alte!“ rief er ängſtlich aus, „fort! hinweg! ich bin unſchuldig an Deinem Tode! Hu, wie Du naß und kalt biſt und bleich, und das Waſſer Dir aus den grauen Haaren träuft!“

Bei dieſen Worten verließ Franz ſeine Stelle. Vergeblich war Marie ſtill vor ihm niedergekniet, die Arme flehend ihm entgegenſtreckend. Er hob ſie auf, und ſanft ſie auf die Seite ſchiebend, trat er an Friede's Lager.

„Still, Kind!“ flüſterte der Schlafende, „ſchrei nicht, ich thu' Dir kein Leid!“

Mit beiden Händen auf die Bettſtelle geſtützt, das Haupt weit vorgebeugt, horchte der Jüngling in höchſter Spannung der lallenden Rede des Träumenden, der mit wunderlichen Orakelſprüchen ihm ſtatt der Zukunft, ſeine Vergangenheit erhellte.

„Er nimmt's in ſeine Arme, er herzt das Kind;“ begann jetzt Friede wieder; — „gehab' Dich wohl, Jägersmann!“ flüſterte er mit widrigem Lächeln und lauter ſetzte er hinzu: „Schrei', ſchrei' nur, Graf, in Deiner Noth, Dein Kind liegt im See!“

Friede verſtummte. Vergeblich hoffte Franz eine weitere Enthüllung des Geheimniſſes. Zwar bewegte der Schlafende die Lippen, aber ihr leiſes Geflüſter blieb unverſtändlich.

Da wandte der junge Mann ſich bebend zu Marien. „Frag' ihn, liebe Marie,“ bat er leiſe und dringend, „frage ihn: **wem** er das Kind übergab!“

Die Müllerin ſeufzte und ſchüttelte traurig das Haupt. „Marie!“ flüſterte Franz, „es gilt unſer Aller Glück und auf Erden wie im Himmel werde Dir's vergolten! Zaud're nicht, jede Minute iſt koſtbar!“

„Ich vermag's nicht!“ ſtammelte die Erbleichende.

„So frag' ich ſelber ihn;“ ſagte Franz entſchloſſen, „welch' Unheil auch entſtehn mag, wenn er erwacht.“

„Nur das nicht!“ rief die Müllerin, „ich will ja thun, was Sie verlangen.“

„Wem brachteſt Du das Kind, Friedrich?“ fragte ſie mit zitternder Stimme.

Der Schlummernde gab keine Antwort.

„Sprich leiſe zu ihm!“ flüſterte Franz, „und neige Dich zu ſeinem Ohre!“

Marie folgte dem Geheiß und wiederholte am Kopfende des Bettes niederknieend, die Frage.

„Wunderliche Frage!“ war Friede's Antwort; „wem anders als dem alten Troſt?

„Und wo iſt das Kind geblieben?“

„Der Franz? Graf! Graf! am böſen Herzen ſollteſt Du dein Blut erkennen.“

„Nach dem Kinde frag' ihn noch,“ bat Franz leiſe, „welches im See gefunden ward und dann: ob Troſt ein eignes Kind beſeſſen.“

„Und die Wärterin?“ fragte Marie! „ertrank ſie im See?“

„Schrecklich, Marie! ich nahm ihr's Kind vom Schooße

— ſie erwacht, erſchrickt und ſtürzt ſchreiend, rücklings hinab!“ —

„Doch Friedrich! das Kind im See? wie kam's hinein?“

„Durch Wolf! Geſtohlen hatt' er's oder gekauft. Der iſt geſcheit wie der Teufel.“ — Der Träumende ſeufzte.

Mariens ſtürzten die Thränen aus den Augen, bitterlich weinend drückte ſie das Haupt in die Kiſſen, und war unvermögend weiter zu fragen.

Franz faßte ſanft ihre Hand, preßte ſie gegen die ſtürmende Bruſt und beſchwor ſie mit ſtummen Geberden. Marie raffte ſich auf, und gewaltſam ihren Schmerz bezwingend, fragte ſie mit leiſem Schluchzen: ob Troſt einen Knaben beſeſſen?

War es der ſeinem Ende nahende Schlummer; hatten die vielen Fragen ihn geſtört; oder war es die klagende Stimme ſeiner Frau, die ihn verwirrte? — Friede ward unruhig, bewegte ſich, wandte das Haupt auf die andre Seite und gab keine Antwort. Marie ſprang erſchrocken auf und deutete zitternd auf die Thür. Doch feſt entſchloſſen, auch das letzte Räthſel zu löſen, wies Franz ſanft die Dringende zurück. „Nur dieſe Frage noch, Marie! die letzte, ich beſchwöre Dich!“ ſagte er haſtig, „dann geh' ich.“

„Marie wies auf ihren Mann, der unverſtändliche Laute ausſtoßend, ſich unruhig regte, dann rang ſie angſtvoll die Hände.

„Bei Gott! ich ſcheide nicht,“ ſagte der Jüngling: „er muß antworten.“

Troſtlos warf ſich Marie am Lager nieder und bebend wiederholte ſie, lauter denn zuvor, die Frage.

„Was willſt Du?“ fragte Friede mit ganz veränderter, rauher Stimme. „Der alte Schurke? ſein Kind?“

„Ja, Friede!“ rief Marie verzweifelnd aus, „ja ſein Kind, ſein Sohn, ſag' mir von ihm!“

„Neugierig Weib!“ fuhr Friede ſie an, „wer heißt Dich darnach fragen!“ Er richtete ſich auf, ſeine Augenlieder begannen zu zucken, er ſchlug ſie auf.

Franz hatte neben Marieen gekniet. Jetzt ſprang er auf und mit Donnerſtimme fragte er den Erwachten: „wo blieb Franz Troſt, des Jägers Sohn?“

„Todt!“ ſagte Friede bewußtlos, indem er verſteinert den Fragenden anſtarrte. — Mit lautem Schrei flog Marie vom Boden auf. Da waren Schlaf und Traum zerronnen; Friede erkannte den gehaßten Grafenſohn, ſtand mit einem Sprunge auf den Füßen und hatte im Nu ſich der Thür verſichert.

„Verſchmitzter Bube!“ brach er jetzt zürnend aus, „Du ſollſt mir bezahlen! In des Löwen Höhle biſt Du gekommen, ſo ſieh' denn zu, wie Du heil entkommſt!“

„Sieh' Dich vor, Friede!“ ſagte Franz ruhig und feſt; „nicht allein bin ich gekommen. Ein Wink, ein Ruf und ich bin befreit. Laß uns in Güte ſcheiden. Dieſe Schreibtafel enthält mehr als du bedarfſt; nimm ſie und verlaß' für immer dieſes Land!“

„Mann! Mann!“ rief Marie in ſeine Arme ſtürzend, „nimm das reiche Geſchenk und laß uns fliehen.“

„Schlange!“ ſchrie Friede, ſie heftig von ſich ſtoßend, „an Dich kommt die Reihe, wenn ich mit dieſem fertig bin!“ Mit übereinandergeſchlagenen Armen trat er vor den Jüngling, blickte ihn durchbohrend an, und brach dann in Hohnlachen aus. „Elender Wurm!“ ſagte er, „Dein Gold veracht' ich; Du ſollteſt mich beſſer kennen. Verrathen haſt Du mich; vor Gericht wider mich gezeugt; den Häſchern mich überliefert; feig und liſtig zugleich meinen John mir niedergeworfen; und das hoffſt Du mit einer elenden Geldſumme abzukaufen? Für die Todesangſt, die ich um Dich gelitten, bieteſt Du mir lumpiges Gold? — Hochhinauf ſollt' ich nach Deinem Willen, Du Rachſüchtiger! deſto tiefer ſollſt Du hinab, nach dem meinigen! Wo weder Sonne noch Mond Dich beſcheinen, da mach' ich Dir Quartier.“

„Du wirſt thun, wozu Du die Macht beſitzeſt, und wieviel Dir Gott geſtattet,“ ſagte Franz durch Jenes Drohung unbewegt. „Es iſt nicht das erſtemal, daß Du feindſelig mir gegenüberſtehſt, noch aber haſt Du mir zu ſchaden nicht vermocht.“

„Und was hindert mich denn,“ rief Friede höhnend aus, „zu dieſer Stunde noch meine Rache in Deinem Blute zu kühlen? Glaubſt Du, ich würde Deiner ſchonen, müßte ich nicht durch Dein Wort mir Johns Freiheit erkaufen? Du wirſt ein feines Briefchen ſchreiben, Bürſchchen! das ich nach Sternberg ſenden kann, dann ſprechen wir weiter mit einander.“

„Hinweg, Elender!“ rief Franz, ein Terzerol aus dem Buſen ziehend, „ich will fort!“

Beim Anblick der tödtlichen Waffe war Marie aufſchreiend

dem Jüngling in den Arm gefallen, während Friede's helles Pfeifen gellend das Rauſchen der Mühle übertönte. Die Hinterthür flog auf; zwei wilde Geſtalten ſtürzten ins Zimmer. Doch in demſelben Augenblicke hatte auch Franz, die Gefahr erkennend, beherzt ſich auf ſeinen Gegner geworfen. Von des Jünglings kräftigem Stoße getroffen taumelte Friede gegen die Thür, um in Florians und Heinzens Arme zu fliegen, welche in dieſem Momente Hülfe bringend herbeieilten.

Raſch wandte Franz ſich jetzt gegen ſeine Verfolger. Den nächſten ſtürzte ein Fauſtſchlag zu Boden, dem Andern warf Marie lautweinend ſich in den Weg, bis er ihren dringenden Bitten nachgebend, ſich ſtill und theilnahmlos verhielt.

Unterdeſſen war auch Friede's Widerſtand gebrochen. Faſt war es ihm geglückt, die Wand zu erreichen, an der ſein Gewehr hing; als Florians Kolbenſchlag ihn niederwarf.

„Fort!“ rief der Förſter jetzt; „fort aus dieſer Mörderhöhle! ehe dem Böſewicht eine unerwartete Hülfe kommt!“

„Noch nicht,“ erwiederte Franz: „laß ihn los, Florian!“ Unwillig folgte Florian dem Geheiß; doch zum Angriff gerüſtet, blieb er dem Aufſpringenden dicht zur Seite. Allein Friede ſchien jeden Gedanken an Widerſtand aufgegeben zu haben, ſeitdem die gelähmte Rechte ihm kraftlos niederhing. Bei der ſeltnen Gewalt über ſich, war jede Spur ſeiner frühern Wuth verflogen; kein Zeichen verrieth den Sturm ſeines Innern; ſeine Kraft ſchien gebrochen; er ſelber willenlos und apathiſch. So gebeugt, aber immer noch Schrecken erregend ſtand die lange, bleiche Geſtalt, mit den verfallenen Zügen, die linke

Faust auf den Tisch gestützt da und die düster blickenden Augensterne starrten seelenlos in das schwach erleuchtete Zimmer. —

Der wilde Tumult mit seinem Zornesrufen und Wehgeschrei hatte einer tiefen Stille Platz gemacht, nur durch Marieens leis verhallendes Jammern und Franzens tröstenden Zuspruch unterbrochen. Blaß, mit gefalteten Händen lehnte Heinz an der Wand, die gepreßte Brust in tiefen Seufzern entladend, die trüben Blicke auf die unheimliche Gestalt des unglücklichen Bruders gerichtet. — Der Gesell und der Müllerbursch hatten sich ans Ende des geräumigen Zimmers zurückgezogen. Dort an der Thür verweilend, flüsterten sie leise zusammen in neugieriger Erwartung, welch' ein Ende dieser stürmische Auftritt nehmen werde. — Auf seine Büchse gestützt, stand fest, aber heiter wie das gute Gewissen, der Förster Florian. Die muthigen, wachsamen Blicke flogen beobachtend von Einem zum Andern; oftmals wollte eine verzeihliche Ungeduld durch die ruhigen Züge hervorbrechen, aber die Ehrerbietung für den geliebten, jungen Herrn zügelte eben so oft diese aufsteigende Bewegung.

„Nun?" unterbrach der lange Friede unmuthig das Schweigen; „wie wird denn die feine Komödie enden? Wie lange soll ich noch verurtheilt seyn, diese saubern Gäste zu beherbergen? Laß das Heulen, Weib! spare Deine Jammerthränen für eine Zeit, in der Du sie nöthiger haben möchtest, als jetzt." Ein böser, launender Zug verrieth, welche Unterredung der armen Marie bevorstand.

„Friede!" sagte Franz, vor den Tückischen hintretend,

„Gott hat Dich völlig in meine Macht gegeben und ich könnte jetzt.“ —

„Hölliſcher Verrath!“ ſchrie in dieſem Augenblicke Friede, einen Blick durch das Fenſter werfend, „o! die erbarmungsloſe Schlangenbrut!“ Im Nu hatte er mit der Linken ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer ergriffen und mit Blitzesſchnelle die tödtliche Waffe gegen Franzens Bruſt gezückt; ſchon berührte das Eiſen des Jünglings Kleid, als Florians nervigte Fauſt, den Mörder zurückſchleudernd, das Bubenſtück vereitelte. Da ward es draußen lebendig; Waffen klirrten und blinkten im Mondenſcheine; das Haus war umringt und durch die geöffnete Thür trat haſtig ein Preußiſcher Polizeibeamter mit einem kaiſerlichen Offizier herein, den Verbrecher zu verhaften.

Wer ſchildert das Staunen, den Schrecken, den dieſe Ueberraſchung bewirkte? Wer Friede's ohnmächtige Wuth, ſeines unglücklichen Bruders Erſtarren, Marieens Jammergeſchrei und Franzens Beſtürzung?

Unter Fluchen und Verwünſchungen wurden Frieden die Feſſeln angelegt und noch vom Wagen her, der ihn nach Ilmenau entführte, ſchallte ſein Toben durch die ſtille Nacht.

Der Morgen war gekommen; thränenlos, ermattet, ſaß die arme Marie auf ihrem Bette, kummervoll den Tröſtungen horchend, mit denen Franz ſie aufzurichten bemüht war.

„Nun iſt es ganz aus, mit den kümmerlichen Freuden

dieſes Lebens," begann ſie, „und ich ſehne mich nach dem Grabe. Wie grenzenlos elend bin ich geworden!" —

„Klage, gute Marie!" ſagte Franz innig bewegt; „ſprich ihn aus Deinen Schmerz, es wird Dich erleichtern; Dein ſtummes Verſchloſſenſeyn hat mich recht geängſtigt."

„O, lieber, gnädiger Herr! wie ward ich betrogen! Wohl hab' ich manches Unheil geahnet, ſeitdem dieſe Ehe geſchloſſen ward; aber ſo ſchlimm konnt' ich's ja niemals denken. Ein Mord liegt auf ſeinem Gewiſſen? eine Stadt hat er in Brand geſteckt? vor meinen Augen wollt' er ſie mit dem Meſſer durchſtoßen? Eines ſolchen Mannes Weib bin ich geworden? O, vergieb mir, lieber Vater im Himmel! wenn mein Herz nun ewig verwandelt iſt; wenn ich ihn nicht länger lieben kann, wenn ich ihn verabſcheuen muß, den Du mir zum Manne gegeben. Ach! werd' ich denn nicht ewig an ihn denken müſſen?"

„Vertraue ihm, Marie," fiel Franz ſanft ein, „der Deinem ſchuldloſen Herzen dieſe ſchwere Prüfung auferlegte. Seine Vaterhand wird Dich aufrichten, ſein Wort Dich tröſten, ſeine Huld Dir vergelten."

„Wie ſchön ſprechen Sie," ſagte Marie. „Ja ich will nicht verzweifeln; beten will ich, daß der Herr ſich meiner Noth erbarme; ach! wenn ich nur dieſes Unglückshaus verlaſſen könnte!"

„Alles iſt zu Deiner Abreiſe bereit, gute Marie! Du kannſt jeden Augenblick aufbrechen."

„Und wohin ſoll ich?" fragte die Unglückliche mit dank-

Schickſal und das meinige. Ward ich nicht mit denſelben gefährlichen Anlagen geboren wie er? Haben nicht in meinem Knabenherzen verwegner Muth, Trotz und wilde Leidenſchaftlichkeit gewohnt, wie in dem ſeinigen? Darf ich mich über ihn erheben? ihn verdammen, der ich nur die ewige Vorſicht zu preiſen habe, die mich weiſe Führer finden ließ auf der Bahn des Lebens; während Friede, rath- und beiſtandslos, verlaſſen daſtand, mit ſeinen wilden Leidenſchaften jeder Verführung Preis gegeben? Armer, unglücklicher Verirrter! zu verderben gedachteſt Du mich und haſt mir Gutes gethan. Aus dem Schooße des Reichthums haſt Du mich hinweggeriſſen, und zugleich mich vor einem Haſſe bewahrt, dem alle meine Verältern unterliegen mußten; einem rauhen, dürftigen Manne warfſt Du mich hin, und er war es, der das lebendige Gefühl für Wahrheit und Recht mit unauslöſchlichen Zügen in des Knaben Seele grub; Deine Hand beraubt mich dieſes rechtſchaffenen Führers, und vor jeder Verwilderung fortan ſichergeſtellt, zieht mich Hainroth an ſein edles Herz, zügelt liebevoll weiſe mein wildes Gelüſte und bildet Herz und Geiſt mir für die Tugend aus. Iſt es mein Verdienſt, Florian! wenn ich beſſer geworden bin, als jener Unglückliche, der ohne Leitſtern ein dunkles, trübes Leben zu wandeln verurtheilt ward? Haben nicht Unglück, Gram und Mißhandlung um die Wette auf ihn eingeſtürmt? Was ſollte ihn retten?“

„Sein Verſtand, gnädiger Herr! Wie ſehr ich ihn bedauere, ſo verlaſſen hat ihn der Herr nicht in die Welt geſandt, als Sie vermeinen. Von frühſter Jugend hab' ich ihn gekannt,

und oft an des Knaben aufgewecktem Weſen und ſeiner Klugheit mich erfreut. Waren das nicht hinreichende Mittel, um ehrlich durch die Welt zu kommen? Hat der Herr ihn nicht frühzeitig gelehrt, Recht von Unrecht zu unterſcheiden? Und hat es etwa an Warnungen und Ermahnungen gefehlt? Seine Mutter war eine rechtſchaffne Frau. Vergeblich hat ſie auf ihn eingeredet; umſonſt der alte Troſt ſeine Vorſtellungen an ihn verſchwendet; ohne Erfolg ſelbſt der Graf mehr wie einen Verſuch gemacht, den verwilderten Menſchen zu retten. Und da klagt Friede noch über Unglück und Härte der Menſchen und erzählt Mährchen, die jedes Kind widerlegen kann? da ſoll der Graf ihm den Vater von Haus und Hof gejagt haben, nachdem er der Mühle das Waſſer entzogen. Lieber Gott! Beide Mühlen ſtehen noch heutiges Tages, mahlen luſtig fort und wiſſen nicht, was Waſſermangel heißt. Nur durch liederliche Wirthſchaft ging die Mühle verloren; die Privatgläubiger, nicht die Herrſchaft, veranlaßten den Anſchlag. — Glauben Sie mir, gnädiger Herr! Friede weiß das Alles recht gut; er will's nur nicht wiſſen, um vor ſich ſelbſt eine Entſchuldigung zu finden. Ich laſſe mir den Glauben nicht nehmen, weder Sie noch ich, wären an ſeiner Stelle zum Räuber, zum Mörder geworden!"

„Du verſündigſt Dich durch dieſe Härte, Florian!" erwiederte Franz. „In den Kinderjahren, durch die erſten, frühſten Eindrücke ſeines Daſeyns empfängt der Menſch die Richtung für ſein Leben, und ungünſtige Geſtirne, wer wollte es läugnen! haben ſeiner Geburt geleuchtet."

„Niemand hat noch ſeine Beichte, ſeine Klagen vernom-

men; nicht ungehört wollen wir ihn verdammen! — Leb' wohl, Alter! wir müſſen ſcheiden!“ ſagte Franz nach einer Pauſe. „Bring' meiner lieben Braut dieſe Zeilen, ſie über mein Ausbleiben zu beruhigen. Dir allein vertraue ich, daß ich zu meinem Julius reiſe.“

Zwölftes Kapitel

Graf Sternberg ſaß vor ſeinem Arbeitstiſche. In groſſer Bewegung hatte er die Bekenntniſſe ſeines dahingeſchiedenen Feindes geleſen, die ihm von unbekannter Hand zugegangen waren. Zu heftig wirkte der neuerregte Schmerz, um das Mitleid aufkommen zu laſſen. „Schrecklich!“ ächzte er, „teufliſches Bubenſtück! Haslingen! über die Erde hinaus folgt Dir mein Haß! bis zu Gottes Throne dringt die Klage des verwaiſ'ten Vatersherzens, auch im Tode ſelbſt vermag ich nicht zu vergeben!“

Da öffnete ſich die Thür, und ein junger Mann, von edlen, ernſten Zügen trat ins Zimmer. Befremdet erhob ſich der Graf, warf einen unruhig forſchenden Blick auf den Fremden und fuhr erſchrocken zurück. In ſeinen erblaßten Mienen zuckte der ausbrechende Zorn; doch mit Gewalt ſich bezwingend, wies er den Eingetretenen mit ſtummer Geberde von ſich und wandte ſich dann haſtig zum Fenſter.

„Ich bitte nur um wenig Augenblicke Gehör!“ ſagte

Julius von Haslingen mit sanfter Stimme; „der dringende Wunsch mir sehr theurer Personen hat allein mich vermocht, vor Ihnen zu erscheinen.“

„Herr Baron!“ rief Sternberg unwillig aus, „Sie stellen mich auf eine harte Probe; ich muß Sie bitten: mich ungesäumt zu verlassen. Nicht beleidigen will ich,“ fügte er sanfter hinzu; „aber aussprechen muß ich es: Sie hätten wohlgethan, mir den Anblick dieser Züge zu ersparen.“

„Ihre Empfindungen sind gerecht, Herr Graf!“ sagte Julius; „doch er, der sie vielfach verletzte, ist mit dem schönen Glauben an Ihre Vergebung gestorben. Ihnen die letzten Bitten meines unglücklichen Vaters zu bringen, Ihnen ein schönes Pfand zu bieten.“ —

„Haslingen!“ unterbrach Sternberg den Redenden; „kein Wort mehr! Ich kenne Ihr Herz, es ist edel und hat Achtung vor meinem Schmerze. Gehen Sie, und was Sie mir zu sagen haben, es möge schriftlich geschehn.“

„Sie haben mich nicht vollenden lassen!“ fuhr Julius lebhafter fort. „Als Bittender komme ich, als Flehender; aber nicht mit leerer Hand. Des Allmächtigen Güte ist unendlich; mein Vater durfte in Frieden scheiden. Wie, wenn mir die Wonne beschieden wäre, auch Ihrem Herzen den Frieden zu bringen?“ —

„Wägen Sie wohl Ihre Worte, Haslingen!“ fiel der Graf ein; „sie klingen vermessen und nur zu bereitwillig ist die Jugend, ihren Bestrebungen tönende Namen zu leihen. Wer sagt Ihnen, daß ich des Friedens bedarf?“

„Sie mißverstehen mich,“ entgegnete Julius, „weil

Sie die Natur meiner Mittheilungen nicht zu ahnen vermögen; wahrlich, ich überschätze Ihren unermeßlichen Werth nicht. Frevel wäre es, mit dieser Zuversicht vor Sie zu treten, beruhte sie nicht auf der unerschütterlichsten Ueberzeugung; hätte sie nicht längst schon die ängstlichste Prüfung siegreich bestanden. Ja!" rief Julius in schöner Begeisterung aus, „sie ist da, die glücklichste Stunde meines und Ihres Lebens: denn der seligste Traum wird zur Wirklichkeit! Was unsern Wünschen ewig unerreichbar schien; was Sie jemals in heißem Flehen dem Himmel abzuringen beteten; in dieser Minute gewährt es der Allmächtige! Versunken ist der Gram; des Vaters, des Mutterherzens unendliches Weh, es ist geheilt; nach einer langen Trauernacht tritt Gottes Friedenssonne mild hervor. Ahnen Sie, theurer, verehrter Mann! ahnen Sie, was mich so tief bewegt? Sagt's Ihnen dies stürmende Herz, der stockende Athem, die jauchzende Stimme, die ganze unendliche Seligkeit dieses Augenblickes?"

„Barmherziger!" stammelte der Graf, indem er erblaßt beide Hände auf Julius Schulter legte und ihm erschüttert in die nassen Augen sah; „wär's denn möglich? Haßlingen! ist es der Sohn, den Du mir verkündest?"

„Der Sohn!" sagte Julius mit bebender Stimme; „der Sohn! und zugleich der erste Sternberg, der liebevoll an eines Haßlingen Brust geruht hat!"

Da brach der Graf in lautes Schluchzen aus und stürzte sich in die Arme, an das Herz des Jünglings und der Engel des Friedens lächelte ihrer Umarmung. Als aber Sternberg nun die trunkenen Blicke aufschlug, den Sohn zu suchen,

war er von ſeinen Armen ſchon umſchlungen und zwei Herzen ruhten an einander, die ſich lange geliebt.

„Allmächtiger!“ rief der Graf aus; „womit habe ich Deine Gnade verdient? Kinder! meine Söhne! iſt es denn auch Wirklichkeit dieſes Glück? Iſt es Wahrheit und jeder Zweifel ewiglich beſiegt?“

Julius öffnete ſtill die Thür des Nebenzimmers; Hainroth, Herzlieb und Reinhardt traten herein. „Dieſe werthen Freunde,“ ſagte er, „haben ſich der Prüfung der Beweiſe unterzogen, reden Sie, Reinhardt!“

Mit leuchtenden Blicken des Grafen Hand ergreifend, die dieſer ihm bewegt entgegenſtreckte, ſprach Reinhardt gerührt, aber feſt: „der Juriſt iſt überzeugt, und wer Sie liebt, darf ſich der Freude überlaſſen!“

„O, meine Freunde! wie verkündigen wir denn Auroren ihr Glück? Wer bereitet ſie vor auf die unausſprechlichen Wonnen der kommenden Stunde? Ich vermag's nicht!“

„Das edelſte Herz, mein Vater, hat dieſe Vorbereitung ſchon übernommen,“ ſagte Florentin; „meines Julius Mutter.“

„Wo iſt ſie?“ rief der Graf, „o führt ſie zu Auroren!“

„Seit einer Stunde ſchon ſind die edlen Frauen vereinigt, mein Vater! und jeden Augenblick dürfen wir des verabredeten Zeichens gewärtig ſeyn.“

Da tönten fliegende Schritte den Korridor herab; aufgeriſſen ward die Thür; und mit dem Jubelrufe: „Florentin, mein Bruder!“ ſtürzte Mathilde in ſeine Arme. Mit heißen

Küſſen hing ſie lange weinend an ſeinen Lippen. „Zur Mutter, zur Mutter!“ rief ſie dann, „ſchon weiß ſie Alles!“ Da, aus den Nebelgeſtalten, die vor ihrem ſchimmernden Auge ſchwebten, rang ſich das Bild des Geliebten hervor. „Julius, Du hier?“ ſagte ſie ſelig erröthend; „willkommen in Sternberg, Du treuer, herrlicher Freund meines Bruders! willkommen!“ Sie trocknete ihre Thränen, blickte verklärt den Geliebten an, und reichte ihm die Hand.

„Kommt, meine Kinder! kommt, meine Freunde!“ ſagte der Graf, „wir wollen zur Mutter.“

Sternberg trat allein zu der unruhig Harrenden. „Wo weilt er?“ rief Aurora, ſich an des Gatten Bruſt werfend, „o laß ihn kommen, ich bin gefaßt.“

„Amalie!“ ſagte der Graf, die Jugendfreundin begrüßend, „dürfen wir's wagen, wird ſie auch ſtark genug ſeyn?“

„Gieb mir den Sohn!“ bat Aurora. „Florentin!“ rief ſie ſehnſüchtig, „wie vermagſt Du's zu zögern?“

Ihr bebender Ruf drang ins Nebengemach. Da riß Florentin die Thür auf, ſank vor der herrlichen Mutter nieder und umſchlang ihre Kniee. Aurora ſchloß die Augen, erbleichte und lag in des Sohnes Armen, der mit Jugendkraft die ſüße Laſt auf das Kanapee trug.

Wie unter dem ſengenden Strahle des Mittags die Blume müde das Haupt ſenkt, bis ſie unter dem kühlenden Thau der Wolke ſich lebensfriſch wieder emporrichtet; ſo ruhte, vom Glanze der Freude allzu heftig getroffen, Aurora erſchüttert aus, bis mild hervorquellende Thränen ihr die Kraft verliehn, ihr Glück zu tragen. Da blickte ſie lächelnd auf den herrli-

chen Sohn, der vor ihr niedergesunken war und zog sanft den Weinenden an ihre Lippen, an das selig klopfende Mutterherz.

Die stürmische Aufregung der Gefühle, unter welcher so manches Herz heut erbebt war, hatte endlich nachgelassen; der Taumel des Entzückens, das Weh der Freude einem süßen, ruhigen Bewußtsein des Glückes Platz gemacht, das einen ungetrübten Genuß vergönnte. Zum erstenmale vermochte Florentin die Mutter zu verlassen, um seiner Braut sich zu nähern. Mit Befremden nahm er eine Stille in der Gesellschaft wahr, die ihm unter dem beglückenden Gespräche mit der Mutter entgangen war. Wie froh schlug sein Herz, zu wie heiterer Lust fühlte er sich aufgeregt, und wie wenig schienen die Anwesenden seine Stimmung zu theilen. Hier und dort sah er die Gesellschaft Gruppenweis getrennt; ein leises Flüstern flog durch den Saal; ernste Interessen, schien es, hatten zu heimlicher Berathung aufgefordert. Sein Vater war in leisem Gespräch mit Julius Mutter; Hainroth und Julius lauschten Reinhardts gewichtigen Mittheilungen; in jenem Fenster sprach Mathilde lebhaft auf Anna ein; Herzlieb allein schien sich unbefangen mit Aureren und Elisen zu unterhalten. Was will diese Schwüle? dachte Florentin, ist dies eine Zeit dazu den Kopf zu hängen?

Heiter trat er zu den jungen Damen. „Was geht hier vor," fragte er, „woher diese bängliche Stille?"

„Der Vater," war Mathildens Antwort, „hat durch seine ernsten Mienen und sein leises Gespräch den ersten An-

ſtoß gegeben, und inmitten eines ſeligen Freudenrauſches hebt die flüſternde Sorge ihr Haupt. Du und ich, beide haben wir Urſache zu bangen. Noch hat der Vater weder Julius Wünſche gedacht, noch durch ein freundliches Wort ſie aufgerichtet, die Du als Tochter ihm zuzuführen gedenkſt.“

„Kann unſer Glück denn noch einer Frage unterliegen?“ fiel Florentin lebhaft ein. „Wie? der Vater könnte zaudern, Dich in Julius Arme zu führen? er könnte anſtehen, dieſen Engel hier als Tochter zu begrüßen? Holdes, zaghaftes Geſchlecht! komm, meine Anna! gleich führe ich Dich zu meinen Eltern.“

Mathilde hielt ihn zurück. „Ein Sternberg biſt Du,“ ſagte ſie lächelnd, „Dein kühner Muth hätte uns das längſt verrathen ſollen. Doch ſchone die Mutter, mein theurer Bruder! und ſtöre den Vater nicht.“

„Und was ſagt meine himmliſche Prophetin?“ fragte Florentin; „iſt dieſe leichte Bläſſe, Anna! ein Zeichen von Furcht?“

„Nicht ohne Sturm, mein theurer Franz! werden wir den Hafen erreichen, ſo fürchte ich; aber ich vertraue und hoffe.“

„Franz?“ wiederholte Florentin.

„Laß mir den Namen!“ erwiederte Anna lächelnd; „der neue hat einen lieblichen, doch fremden Klang. Auf jenen glaube ich ein ſüßes Anrecht zu haben, mit dieſem muß ich erſt belehnt werden.“

„Nun denn, meine geliebte Braut! ſey heiter und getroſt! Wie es auch kommen mag, immer bleib' ich Dein Franz, Dein treuer Jägersmann. — Doch nun folge mir zur Ge-

ſellſchaft, es gilt den Verſuch, jenen todten Geſtalten Leben einzuhauchen.“

Seine laute, fröhliche Unterhaltung verfehlte des beabſichtigten Erfolges nicht. Der Graf endete ſein Geſpräch, indem er der Baronin mit Innigkeit die Hand küſſend, ſie zu Auroren zurückführte. Aus der Baronin Zügen ſprach die ihr eigenthümliche Milde; keine Spur von Unruhe ward in ihren Mienen ſichtbar.

Florentin ſchlug leiſe der Mutter vor, den Abend im Freien zuzubringen, was Allen willkommen war. Aurora hing ſich in des Sohnes Arm und hatte ſich bald mit ihm in den anmuthigen Gängen des Parks verloren.

„Werd' ich mich denn ſättigen können an dem Vollgenuſſe dieſes Glückes?“ ſagte Aurora; „ach! nur zur Hälfte vermagſt Du mein Entzücken, dieſe ſüßen Schauer zu theilen, welche mich bei Deinem Anblicke immer von neuem durchbeben. Du, mein Herzenskind! haſt eine herrliche Frau als Mutter geliebt, ich dagegen habe niemals einen Sohn beſeſſen. Aber dennoch, wie beglückt mich das Bewußtſeyn, Dir früh ſchon theuer geweſen zu ſeyn. Nicht wahr, mein Florentin! Du haſt mich immer geliebt?“

„Vom erſten Augenblicke an, Du Herrliche!“ ſagte der Sohn, „wie oft hat ſich mein Herz Dir verrathen!“

„Wahrlich, ich darf nicht klagen,“ fuhr Aurora fort, „daß ich Dich ſo lange entbehren mußte. Sind des Ewigen Abſichten nicht klar vor uns enthüllt? Iſt jener unheilige Haß nicht endlich geſühnt, und eine Zukunft uns aufgethan, deren Herrlichkeit nur auf dieſem Wege zu erreichen war?“

„Und glaubſt Du, geliebte Mutter! daß Deiner Kinder Glück fortan keinem Zweifel mehr unterliegt, biſt Du von des Vaters Willfährigkeit ganz überzeugt?“

„Und Du kannſt noch zweifeln, mein theures Kind! nach dem Glücke dieſes Tages, nach den Wundern, die Gott an uns gethan? Dort kommt Dein Vater, er ſucht den Sohn, doch frage ihn nicht, laß ihn gewähren!“

Der Graf trat mit Mathilden heran. Zum erſtenmale ſah die Familie ſich allein. Den Glücklichen verging eine ſelige Stunde.

„Wie dieſe Freude bis ins innerſte Mark dringt,“ ſagte der Vater, „iſt es nicht als ob eine neue Lebenskraft in den Adern pochte, als ob uns die Jugend wiederkehrte, Aurora? So mag der Erde zu Muthe ſeyn, unter dem Wehen des Frühlings, wenn die eiſige Rinde ſpringt und ein tauſendfach keimendes Leben in ihrem Schooße ſich regt.“

„Wie die Blume vor dem Sonnenlichte, ſo öffnet das Menſchenherz ſich dem Strahle der Freude!“ ſagte Mathilde, zärtlich den Bruder umſchlingend, „die Blume düftet, der Menſch liebt!“

Als die Eltern darauf in leiſem Geſpräche ſich entfernt hatten, kehrten die Geſchwiſter zur Geſellſchaft zurück. Herzlieb trat ihnen entgegen. Florentin führte den Freund auf die Seite. „Was bedeutete Euer unheimliches Flüſtern droben im Saale?“ fragte er, „was hattet Ihr für ernſte Berathungen? galt es der Schweſter Glück?“

„Und warum nicht dem Deinigen?“ erwiederte der Doktor. „Oder muß ich Dich daran erinnern, daß Deiner

himmlischen Anna, blos die irdischen Ahnen fehlen, eine lehnsfähige Nachkommenschaft zu hinterlassen? Begreifst Du's nun, seliger Grafensohn! warum der Papa wunderliche Gesichter schneidet? Der Sohn ist gefunden, der Erbe, der Nachfolger in dieser blühenden Herrschaft, prangend steht er da: aber ein halbes Glück ist's nur, wenn dieser Besitz deinen Söhnen entzogen werden soll. Was rettet Dich und den Vater aus solchem Elend?

„Ich!" sagte Reinhardt, der herzutretend des Doktors Rede vernommen hatte. „Müßt Ihr Gelehrten denn aller Welt ins Handwerk pfuschen, selbst uns Juristen?" „Trotz seiner überschwänglichen Kenntnisse," fuhr Reinhardt gegen Florentin gewendet fort, „hat er Sie ohne Noth beunruhigt. Hier droht keine Gefahr; unsre alten Gesetzgeber sind menschlicher und klüger gewesen, als sich unser Doktor träumen läßt. Wahrlich, es würde mir zum besondern Vergnügen gereichen, unserm gelehrten Freunde eine gründliche Vorlesung über Lehnsfolge und ungleiche Heirathen zu halten, hätte Ihr Herr Vater nicht eben nach mir verlangt."

„Beißiges Volk! diese Juristen," sagte der Doktor lachend, „doch solche Entscheidung kann man sich gefallen lassen."

Nach einer längern Unterredung zwischen Reinhardt und dem Grafen kehrten beide zur Gesellschaft zurück, der Graf heiter, fast ausgelassen. Wie liebenswürdig erschien er in seinem Frohsinn, mit welchem Zauber wirkte seine Stimmung auf den Kreis der versammelten Freunde ein. Nun erst schien der Freude ihr volles Recht zu widerfahren, und das heitre Fest ward um so lebendiger, jemehr theilnehmende Herzen sich

von Minute zu Minute herzudrängten. Denn auf des Windes Flügeln hatte die Nachricht von dem wiedergefundenen Sohne sich über die Umgegend verbreitet. Von nah und fern sah man Freunde des Hauses, von allen Seiten Unterthanen des Grafen herbeiströmen, um von dem Unglaublichen sich zu überzeugen, vor dem befreundeten Hause; vor dem verehrten Gebieter die Gefühle bewegter Herzen auszusprechen. Wie hätte man Gäste nicht mit offnen Armen empfangen sollen, welche die Liebe herbeizog? Wie leicht ward jede Einrichtung, wo hundert Arme nur eines Winkes bedurften, sich freudig zu regen. Bevor die milde Nacht mit ihren Sternen heraufgezogen war, sah man den Garten von Lampen erhellt, Tafeln aufgerichtet, die Dorfjugend in frohem Tanze. Hier bliesen die Sternberger Jäger eine lustige Fanfare zu dem jubelnden Lebehoch; vom Tanzplatze her antworteten schmetternde Trompeten.

Als aber später die Fremden das Schloß verlassen hatten, und die glückliche Familie mit den nächsten Freunden sich wieder allein sah, wendete der Graf sich mit heimlichen Worten zu seiner Tochter.

„Manche Mittheilungen," sprach er, „warten meiner, auf die ich lebhaft gespannt bin; doch möchten sie den edlen Haßlingen unfreundlich berühren; unterhalte darum Deinen Freund im Nebenzimmer." Mit holdem Erröthen blickte Mathilde zum Vater auf, dann entführte sie unbemerkt den Geliebten.

„Nun, Reinhardt!" begann der Graf, „gönnen Sie

uns die letzten Aufklärungen, mehr wie ein Herz sehnt sich, sie zu empfangen."

„Ihre Frau Gemahlin," erwiederte der Justizamtmann, „ist von den frühern Ereignissen unterrichtet?"

„Sie ist es durch die Güte der Frau Baronin," sagte der Graf, „und selbst meines Sohnes gewagter Besuch bei Frieden ist ihr bekannt geworden; ich ersuche Sie, da fortzufahren, wo wir heute im Park unterbrochen wurden."

„Ich gestehe," begann Reinhardt seine Erzählung, „daß mir die Art und Weise, wie Ihrem Herrn Sohne jener Tauf- und Todtenschein zugestellt wurde, allzu verdächtig erschien um in meinem Glauben irre zu werden. Bezweifelte ich auch keineswegs die Aechtheit jener Documente, so regten sich doch starke Zweifel in mir, daß unser Franz jener Jägerssohn sey, dessen Taufzeugniß ich in Händen hielt. Wie natürlich erklärte sich Alles, wenn ich annahm, der Sohn des alten Grenzjägers sey gestorben und unser Franz nur an dessen Stelle getreten. Bei Trost's Abreise von Bornheim hatte, nach dem Zeugnisse des dasigen Pfarrers, jenes Kind noch gelebt; seit des Alten Eintreffen in Glüsendorf war ihm kein Kind gestorben, dies wußten wir bestimmt; war meine Ahnung von dem Tode seines Sohnes demnach richtig, so konnte Trosten nur auf dem Wege von dem alten Wohnorte nach dem neuen, der Verlust getroffen haben. Deshalb bestand ich darauf, mit meinem jungen Begleiter über Glüsendorf zurückzureisen. Meine Vermuthungen mußte ich verschweigen, wollte ich meines jungen Freundes Herz nicht neuen Beunruhigungen aussetzen. So war mir vor der Hand denn nur verstattet, in den Deutern

wo wir anhielten, ins Geheim Erkundigungen einzuziehn. Von so beschränkten Mitteln war wenig Ausbeute zu erwarten; festentschlossen war ich jedoch, gleich nach der Heimkehr, meine Nachforschungen und zwar allein zu wiederholen. Ueber Alles Erwarten ward ich jedoch vom Himmel begünstigt, indem er mich im Städtchen N. das sehnlichst Gesuchte finden ließ."

„Wie gewöhnlich, begann ich damit, dem Ortspfarrer einen Besuch abzustatten. Ich traf einen jungen Mann, erst wenig Jahre im Amte, voller Bereitwilligkeit jedoch, mir die Kirchenbücher vorzulegen. Wie soll ich Ihnen meine Freude schildern, als wir hier des Kindes Todestag verzeichnet fanden. Auf der Durchreise von Bornheim nach Glüsenborf, so lauteten etwa die Worte, starb allhier Franz Trost, achtzehn Monate alt, des Grenzjägers Trost einziges Kind. Alter, Tag der Geburt, der Name der Mutter, Alles stimmte mit dem Taufscheine überein, unser Franz war daher unläugbar ein untergeschobenes Kind."

„Mit dem Todtenscheine in meiner Tasche, reis'te ich beglückt weiter, ohne jedoch mein Geheimniß zu verrathen. Aufgedeckt zwar lag der Betrug, der unsern Franz für Trostens Sohn ausgeben wollte; aber noch blieb der Beweis zu führen übrig, daß jenes im See gefundene Kind, trotz seiner Kleidung, nicht des Grafen Sohn gewesen. Ganz in der Stille ließ ich mir die Kirchenbücher aller zur Grafschaft gehörigen Dörfer vorlegen. Aus ihrer Durchsicht ergab sich, daß zur Zeit jenes unglücklichen Ereignisses, nur ein Kind gestorben war, und zwar des Schulzen zu Neudorf Sohn bis auf wenig Monate ganz in dem Alter des kleinen Florentin.

Sie kennen, Herr Graf! den alten, trefflichen Leonhardt; die allgemeine Achtung, deren der würdige Mann genießt; die Ergebenheit, mit welcher er an Ihrem Hause hängt. Es schien mir durchaus unthunlich, ohne sein Mitwissen meine Untersuchungen fort zu setzen. So vertraute ich ihm denn meine Vermuthungen und zugleich die dringende Nothwendigkeit, seines Kindes Grab zu öffnen. Mit Freuden willigte er ein. In einer dunkeln Nacht schritten wir in Beiseyn des Pfarrers zum Werke. Mancher Umstand kam dieser Untersuchung zu Statten; zunächst der fromme Sinn des Schulzen, der die Ruhestätte seines Kindes, wie das Grab seiner später verstorbenen Ehefrau, mit einem Gitterwerke umschlossen hatte, wodurch jeder Zweifel über die Identität des Grabes beseitigt ward; dann die eigenthümliche Oertlichkeit des Kirchhofes selbst, der, mitten im Walde auf einem Hügel hoch und trocken gelegen, eben dadurch mehr wie andere Friedhöfe geeignet ist, was seinem dunkeln Schooße anvertraut wird, vor rascher Zerstörung zu bewahren. Wir fanden den kleinen, eichenen Sarg, weniger zerstört, als wir bei der Länge der Zeit gefürchtet hatten. Woher soll ich aber Worte nehmen, Ihnen mein Entzücken zu beschreiben, als wir den Sarg selbst leer fanden? Bei der allersorgfältigsten Nachforschung und Sichtung der Erde war es uns nicht möglich, auch nur das geringfügigste Zeichen zu entdecken, daß jemals in diesem Grabe eine Verwesung Statt gefunden. So war es denn keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Bosheit sich nicht gescheut hatte, des Grabes Heiligkeit anzutasten; daß eine frevelnde Hand das im Schooße der Erde ruhende Kind herausgerissen hatte, um es höhnend mit dem

Schmucke eines reichen Lebens zu behängen und es dann von neuem in den Fluthen des See's zu begraben."

„Mit diesen Beweisen vor Frieden zu treten, sehnte sich mein Herz. Keine Mühe ward gespart, seinen versteckten Zufluchtsort ausfindig zu machen. Vergeblich waren meine vorsichtigen Versuche auf Heinz; ohne Erfolg meine dringenden Aufforderungen an John, der unterdessen unser Gefangner geworden; gleich erfolglos meines Freundes, des Ilmenauer Inquisitors, Bemühungen. Endlich war Friede's Schlupfwinkel doch durch einen Pascher verrathen, und der Verbrecher bei nächtlicher Weile aufgehoben. Ich flog nach Ilmenau; aber nichts vermochte Frieden zum Geständniß zu bringen. Heftiger denn jemals flammte sein Haß gegen unsern jungen Freund auf, den er für das Werkzeug seiner Verhaftung hielt. Mit Erstaunen erfuhr ich jetzt erst von dem gewagten Besuche in der Mühle, und mit der gespanntesten Erwartung sah ich des lieben Flüchtlings Rückkehr entgegen. Da endlich trat er gestern heimkehrend in mein Haus, um mir zu vertrauen, was Friede träumend verrathen hatte. So war es uns denn beiden vergönnt worden, auf getrennten Wegen, gemeinschaftlich das ersehnte Ziel zu erreichen, und mit freudigem Erstaunen gewahrten wir, daß unsre doppelten Entdeckungen vereint den vollständigsten Beweis eines Glückes darboten, welches so viele Herzen beseligen sollte."

„Welche Freuden auch mein Leben noch verschönen können," schloß Reinhardt seine Erzählung, „niemals werden sie das Entzücken überbieten, welches die letzten Stunden mir gebracht haben."

„Wohl dem," sagte der Graf tiefbewegt, „dem der Himmel solche Freunde verlieh. Was Ihre Liebe, mein theurer Reinhardt! für unser aller Glück gewirkt hat; meine Hochachtung, meine Freundschaft für Sie können keine Steigerung erfahren; aber ewig wird das Gedächtniß Ihrer edlen Bestrebungen in unsern dankbaren Herzen leben." Bei diesen Worten schloß er den Justizamtmann in seine Arme und entfernte sich, um Julius und Mathilden zur Gesellschaft zu führen.

„Nicht schöner, Aurora!" begann der Graf jetzt, „können wir wohl den glücklichsten Tag unsres Lebens beschließen, als indem wir selber das Glück verbreiten, soviel dies in unsrer Macht steht. Julius! wie vermöchte mein Herz dem Walten der Vorsehung zu widerstreben, die so mild und versöhnend zu uns spricht? So versinke denn eine dunkle Vergangenheit in ewiges Vergessen, und Liebe vereinige fortan unsre lang getrennten Familien. Zwei Söhne hat der Himmel mir geschenket, mich für ein langes Entbehren zu entschädigen, und wie ich Dich willkommen heiße, will ich Dich für immer nun an dies Vaterherz fesseln. Nimm die Tochter und meinen Seegen! ein schöneres Liebespfand, einen höhern Lohn Deiner edlen Treue hab' ich Dir nicht zu bieten. — „Du aber," fuhr der Graf mit verklärten Augen fort, indem er sich der bebenden Anna zuwandte, „Du süße Verkündigerin des Glückes, Du edles, gläubiges Herz! beglücke meinen andern Sohn, meinen theuren Florentin. Früher hast Du ihn Dein genannt; früher ihn durch Deine Liebe beseligt; als dies seinen Eltern vergönnt ward; möge Gottes

Güte Dir vergönnen, ihn noch in ſpäten Jahren zu beglücken, wenn wir längſt von den Freuden dieſer Welt abgerufen ſeyn werden."

Süße Thränen rollten über der Jungfrau ſchönes Antlitz, als ſie tief ergriffen vor der Seligkeit dieſes Augenblickes zum Grafen hinflog und bewältigt von ihren Gefühlen vor dem edlen Manne niederſank. Doch der Graf hob die liebliche Tochter auf, küßte ſie zärtlich und führte ſie an das Herz ſeiner Gattin.

„Allmächtiger!" rief Sternberg in frommer Rührung aus, als vier Kinder ihn liebend umſchlangen, „wie reich haſt Du mein verödetes Haus geſegnet!"

Letztes Kapitel.

Das Gerücht von dem wiedergefundenen Sohne, die Erzählung von dem Glücke der Sternbergſchen Familie, hatten den Weg auch in die traurige Abgeſchiedenheit des Kerkers gefunden, der den langen Friede umfing. Zweifelnd, grollend, wüthend vernahm er die Kunde; dann ſchien er plötzlich verwandelt. An der Stelle hartnäckigen Trotzes, einer nicht verhehlten feurigen Ungeduld, zeigte er nun eine lebensmüde Ergebung. Er verlangte nach dem Richter, und legte freiwillig ein offnes Bekenntniß ſeiner Vergehen ab. „Mein Leben," ſagte er nicht ohne Wehmuth, „iſt mir nichtsnutzig ver-

loren gegangen. Auf alle Freuden hab' ich verzichtet; den Frieden meines Gewiſſens hingeopfert; mit Raub und Mord mich belaſtet; Alles um einer unſinnigen Rache zu genügen; und nun, nach einem langen, freudeloſen Daſeyn, nach trüben Jahren voll Sorge und Unruhe, muß ich's erleben, daß der Böſe mich um den armſeligen Lohn betrügt. Wohlan denn, das Leben iſt mir zur Laſt, ich will ſterben."

Er bekannte nun: den alten Troſt erſchoſſen und den Sohn des Grafen auf Wolfs Anſtiften geraubt zu haben. Auf folgende Weiſe war aber das Kind in Troſt's Hände gerathen. In der Abſicht, daſſelbe in einer entfernten Gegend bei armen Leuten unterzubringen, war Friede in jenes Städtchen gerathen, wo der Grenzjäger ſo eben ſein verſtorbenes Kind beerdigt hatte. Er hörte von dem Schmerze des Vaters, und beſchloß den Verſuch zu wagen, hier ſeines Raubes ſich zu entledigen. Kummervoll ſetzte Troſt die Reiſe auf einem kleinen Wagen fort, den er ſelbſt fuhr. Friede folgte ihm unbemerkt. Vor einem einſam im Walde gelegenen Hauſe ſah er den Grenzjäger anhalten, um das Pferd zu tränken. Friede benutzte Troſtens Entfernung vom Wagen, das geraubte Kind auf den Sitz zu legen und eine nicht unbeträchtliche Geldſumme hinzu zu fügen; dann lauſchte er im Gebüſche verſteckt. Alles begünſtigte ſein Vorhaben. Jenes Haus war verſchloſſen, Troſt ſah ſich in der Nothwendigkeit, weiterzufahren. Mit Verwunderung gewahrte er des Kindes und des offen daliegenden Geldes. Er rief laut: man möge das Kind zurücknehmen, doch Friede hütete ſich wohl ihm zu antworten; vergeblich ſpähte der Alte nach allen Seiten umher. „Nun denn, wie Gott will!" hörte

Friede den Alten ſagen: „ich will Dich behalten, armes, verlaſſenes Kind! bis man Dich mir wieder abfordert.“ Bei dieſen Worten küßte Troſt den Knaben, hüllte ihn in ſeinen Mantel und ſetzte die Reiſe fort.

Beharrlich wies Friede jede Theilnahme an dem liſtigen Betruge von ſich, vermöge deſſen die Leiche eines verſtorbenen Kindes in den Kleidern des geraubten, den Wellen des See's anvertraut worden war. Gedanke und Ausführung gehörten ſeiner Verſicherung nach, allein dem alten Wolf, der im Augenblicke des Raubes in der Nähe, zu dieſem Behuf Florentins Kleider und Schmuck an ſich genommen hatte. Es war kein Grund vorhanden, dieſer Ausſage zu mißtrauen, da Liſt und ſo ausgezeichnete Bosheit nicht in Friede's Charakter lagen. Dieſer behauptete ferner, in vielen Jahren Wolf nicht wiedergeſehn zu haben; erſt vor etwa ſechs Monden ſey er in ſeiner Zurückgezogenheit von Wolf aufgeſucht worden. Bei dieſem Beſuche habe der Alte die größte Unruhe verrathen; man werde in Sternberg den geraubten Sohn erkennen. Als Friede darauf, im Laufe des Geſpräches, zum erſtenmale Troſtens eignen verſtorbenen Sohnes gedacht habe, ſey Wolf in freudige Ausrufungen und zugleich in Bedauern ausgebrochen, daß er von dem Daſeyn, wie von dem Tode jenes Kindes nicht früher unterrichtet geweſen.

Durch dieſe Erzählung Friede's ward es nun ganz begreiflich, weshalb Wolf ſo ſpät erſt von einem Verhältniſſe Gebrauch gemacht hatte, vorzugsweis geeignet, unſers Helden Geburt zu verhüllen.

So offen der Gefangene ein Bekenntniß aller Vergehun-

gen ablegte, welche er allein zu hüten hatte; so beharrlich weigerte er sich, seinen Freund John anzuklagen. Aus diesem Grunde läugnete er lange Zeit, die Ursach des Ilmenauer Brandes zu kennen. Als jedoch John, von Friede's Geständnissen in Kenntniß gesetzt, nicht länger zögerte ein freies Bekenntniß abzulegen, gestand endlich auch Friede zu, daß nach dem verunglückten Versuche den Grafensohn zu gewinnen, John das Feuer angelegt habe, um mit Hülfe einiger Pascher den Freund zu befreien.

Wie vollständig diese doppelten Geständnisse auch waren, mangelten sie doch des besten Werthes, das Ergebniß aufrichtiger Reue zu seyn. John schien blos den Eingebungen des Leichtsinns, oder dem Anstoße gefolgt zu seyn, den seines Freundes Offenheit ihm gegeben; Friede's bekannte hartnäckige Verschlossenheit hatte aber offenbar nur Lebensüberdruß gebrochen. Während John sich einer sorglosen Heiterkeit selbst in der Gefangenschaft überließ, zeigte Friede eine düstere Melancholie, nicht ohne sichtliche Spuren einer trotzigen Zerfallenheit mit dem ganzen Leben, und eines nicht geheilten Hasses gegen das gräfliche Haus. Diese Stimmung seines Gemüthes forderte zur Vorsicht auf; weshalb der Inquisitor Friede's dringenden Wunsch, mit seinem Freunde dasselbe Gefängniß theilen zu dürfen, beharrlich versagen zu müssen glaubte. Dagegen gestattete er den Freunden eben so bereitwillig, ein öfteres Beisammenseyn, als ihm die häufigen Besuche der unglücklichen, tugendhaften Marie erwünscht waren. Wie sehr die Dulderin sich auch von einem Manne zurückgestoßen fühlte, dessen Verbrechen ihr frommes Herz empörten, hatte sie den

Verlaſſenen doch bald wieder aufgeſucht. War es Liebe, die wenngleich verſchüchtert und verletzt, ihre Rechte wiederforderte? war es die tugendhafte Treue eines weiblichen Herzens, welches ſich den ſchmerzlichſten Opfern nicht zu entziehn vermochte? wer wollte ihre edlen Beweggründe deuten! genug daß ſie Muth und Kraft gewann, den Unglücklichen wiederzuſehn, den Verlaſſenen zu tröſten. Weicher erſchien auch jetzt ſeine wilde Gemüthsart in der Nähe der geliebten Frau; aber niemals vermochte ihre Sanftmuth, ihr herzlichſter Zuſpruch ihn zu aufrichtiger Reue zu bewegen. Mit Feſtigkeit lehnte er jede Mittheilung, jede Eröffnung über die Vergangenheit ab; mit keinem Worte berührte er eine drohende Zukunft, der er kalt und unbewegt entgegenzuſehen ſchien; mit ſeltner Stärke wußte er der Gegenwart zu genießen, die einzig Marieens Beſuche ihm erhellten.

Aber nicht lange ſollte ihm vergönnt ſeyn, dieſes einzigen Glückes ſeines freudloſen Daſeyns zu genießen. Nur zu bald mußte er die Ueberzeugung gewinnen, daß Marie unaufhaltſam dem Grabe zuwanke. Da zum erſtenmale ſchien Reue ihn zu durchbeben, erſchüttert umfaßte er die Schwankende, drückte ſie weinend an ſein Herz, und mit traurigen Worten: o warum mußte ich ſo ſpät dich finden! nahm er von ſeiner Gattin den letzten Abſchied.

Doch nur einer kurzen Zeit bedurfte er, um auch dieſen Schmerz zu überſtehen; das Unvermeidliche muthig zu tragen. Wohl ihr, daß ſie ſterbend mein Ende nicht erlebt! rief er getröſtet aus. Mit dem Gefühle wehmüthiger Freude empfing er die Nachricht von ihrem Verſcheiden, um ſofort in alter

Kraft ſich wieder aufzurichten. „Nicht dieſe Kette,“ ſagte er zu Johns; „ihr Unglück hatte mich niedergedrückt: ich bin wieder der Alte. Wohlan! jetzt iſt es Zeit, an unſre Befreiung zu denken.“

Unterdeſſen hatte der Graf ſich eifrig mit dem Glücke ſeiner Kinder beſchäftigt. Mit Widerſtreben dachte er daran, daß die Tochter ihm in die Fremde entführt werden ſollte; ſein Herz verlangte ſie in ſeiner Nähe, ſein Stolz zugleich, ſie reich ausgeſtattet zu wiſſen. So war denn nach vielfältigen Berathungen mit dem klugen Reinhardt, ein Plan gereift, der ein ſchönes Glück verhieß. Den alten Haß der Familien Sternberg und Haslingen bis auf die Wurzel zu vertilgen, war beſchloſſen worden, das Lehn in Allodium zu verwandeln und die Herrſchaft Sternberg zwiſchen Florentin und Mathilden zu theilen. Haslingen ſollte ſeine Güter veräußern, um durch neuen Ankauf das Erbtheil ſeiner Gemahlin zu vergrößern; das gedeihliche Fortbeſtehen beider Häuſer aber durch ein doppeltes Majorat geſichert werden. Zu dieſem, von allen Betheiligten freudig aufgenommenem Plane, gehörte zunächſt der Ausbau des Jagdſchloſſes. Hier ſollte vorerſt Florentin nach ſeinen Wünſchen eingerichtet werden, um dereinſt nach des Vaters Tode, dieſen freundlichen Wohnſitz mit dem Schloſſe Sternberg zu vertauſchen. Mit Raſchheit war der Graf zum Werke geſchritten und kein Aufwand geſpart worden, es zu fördern. So war es gelungen, noch vor dem Weihnachtsfeſte das Ziel zu erreichen. Durch ein trauliches Fami-

tinfest ſollte das freundlich eingerichtete Jagdſchloß eingeweiht werden und bei dieſer Gelegenheit die Gräfin, Anna und Mathilde zum erſten Male die neue Wohnung betretend, mit alle dem überraſcht werden, was die Männer in heimlichem Treiben anmuthig geſchaffen hatten.

Es war ein ſonnenheller Decembermorgen, als mit luſtigem Geklingel einige Schlitten auf dem Sternberger Wege daherfliegend, vor dem Jagdſchloſſe ſtill hielten, und die heitre Geſellſchaft von dem würdigen Hainroth und ſeiner Gattin empfangen ward. Florian, zu derſelben Zeit beim Schloſſe eintreffend, lehnte raſch die Büchſe an einen Baum, um beim Ausſteigen hülfreiche Hand zu leiſten.

„Wo iſt Anna?“ fragte Florentin, mit den Augen die Geliebte ſuchend.

„Wo kann ſie ſeyn?“ erwiederte Eliſe; „hat ſie doch verlängſt ſchon das Schloß verlaſſen, wie ich glaubte, in der Abſicht: dem lieben Beſuche entgegenzugehn.“

„Das Fräulein,“ ſagte Florian, „wandelte ſo eben die Ilmenauer Straße mit der alten Gertrud, der in der Nacht die Enkelin erkrankt iſt.“

„O, meine edle, mildthätige Anna!“ rief Florentin aus, indem er ſich der bezeichneten Gegend ſehnſüchtig zuwandte.

„Nimm uns mit, Eiliger!“ ſagte Mathilde, mit ihrem Julius ſich dem Bruder anſchließend, während die Eltern ins Schloß traten.

Noch nicht allzuweit vom Schloſſe entfernt, wurden unſre jungen Freunde von Florian eingeholt. „Gnädiger Herr!“

begann der Förster, „sehen Sie doch die prächtige Gabelweihe grad über dem See und eben schußrecht; hier ist die Büchse! Florentin blickte auf. In langsamen Kreisen, nach Beute schauend, schwebte der Falke in blauer Luft. Florentin ergriff die Büchse und schlug an. Doch von der Sonne geblendet, setzte er wieder ab. Da fiel sein Auge auf die mit dunkelm Fichtengesträuche bewachsene Insel. Ist das ein Mensch, der eben vorsichtig die grünen Fichtenzweige auseinander biegt? Er schaut schärfer hin und erkennt mit Entsetzen den langen Friede, der die Büchse am Baum auflegt. Florentin erstarrt, denn er sieht die tödtliche Waffe auf sie gerichtet, die, ein blühendes Bild des Lebens, so eben aus dem Walde heraustritt. Doch in demselben Momente hat Florentin auch schon gezielt und geschossen. In Stücke fliegt der zersplitterte Schaft von Friede's Büchse; unschädlich liegt das Verderbenschwangere Rohr am Boden; die durchschossene Mörderhand sinkt blutend nieder. Da stößt des Jünglings gepreßte Brust einen Schrei des Entzückens aus; die Büchse fortwerfend, fliegt er im athemlosen Laufe dem Kleinod seines Lebens entgegen, bis er die Geliebte mit seinen Retterarmen umschließt.

„Satansbrut!“ brüllt Friede, „Du bist dennoch verloren!“ Er reißt mit der Linken John die Doppelflinte aus der Hand und stürmt wuthentbrannt über des See's Eisdecke daher. Dem Rasenden stürzt der greise Förster entgegen; hochherzig will Mathilde dem Bruder folgen, aber vom Entsetzen ergriffen, sinkt sie schwankend an Haslingens bebende Brust. Und schon ist der Entsetzliche nahe genug, sein Opfer zu erreichen. Er zielt und hebt das Gewehr.

„Vater des Himmels!“ ruft Florentin aus, „erbarme Dich der heiligen Unschuld!“ Mit seinem Körper deckt er die geliebte Braut, und angstvoll starrt er auf den erbarmungslosen Mörder. Da kracht laut der See, die schwache Eisrinde berstet, man sieht die Mörder taumeln, sinken, der bodenlose Abgrund hat sie verschlungen. Wenig Schritte davon kniet der alte Florian mit gefalteten Händen auf dem Eise; Thränen hangen in seinen Wimpern; sein ehrwürdiges Antlitz von grauen Locken umspielt, blickt verklärt zum Himmel auf; seine bebenden Lippen stammeln ein heißes Gebet. Aber er betet nicht allein. Zwei jugendliche Paare sind wie er niedergesunken, um unter dem ewigen Dome des leuchtenden Himmels, dem allmächtigen Regierer der Welt, ein Opfer des Dankes in schimmernden Thränen zu weinen.

So fanden sie die herbeieilenden Eltern. Als aber die weinenden Kinder selig an das Vater-, an das Mutterherz sanken, stand Florian hochaufgerichtet unter den Seligen, und sagte in frommer Begeisterung:

Der Herr hat gerichtet, der Name des Ewigen sey gelobt!

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Druckfehler.

Seite 6 Zeile 9 v. o. ſt. angenehmen l. angenehmem
— 20 — 15 — ſt. der brave Julius l. der Baron Julius
— 42 — 4 — ſt. wird ihm ſchmerzen l. wird ihn ſchmerzen
— 51 — 1 v. u. ſt. der Gräfin l. die Gräfin
— 60 — 8 v. o. ſt. Verſteckheit l. Verſtocktheit
— 66 — 4 v. u. ſt. Randezvous l. Rendezvous
— 67 — 17 v. o. ſt. haben l. hat
— 70 — 4 — ſt. gute Freundin l. gütige Freundin
— 73 — 1 — ſt. wild daherſtrömender l. wild daherſtürmender
— 76 — 5 — ſt. weil ihm die Maske ſtörte l. weil ihn die Maske ſtörte
— 76 — 21 — ſt. dieſen Abend l. dieſem Abend
— 84 — 15 — ſt. nun l. neu
— 98 — 5 — ſt. aber l. eben
— 107 — 8 — ſt. ihm l. ihn
— 112 — 10 v. u. ſt. Betrugers l. Betruges
— — — 8 — ſt. ſie l. Sie
— 120 — 4 — ſt. alle Qualen l. allen Qualen
— 126 — 14 v. o. hinter dem Worte Prophezeihung fehlen die Worte: nur dazu dienen
— 130 — 12 — ſt. im Vertrauen l. ein Vertrauen
— 143 — 3 — ſt. kehre l. kehrte
— 146 — 4 — ſt. paſſierliche Gabe l. poſſierliche Gabe
— 163 — 8 — ſt. nun halt' ich l. nun hatt' ich
— 168 — 11 — ſt. Tritt herein l. Tritt hinein
— — — 5 v. u. ſt. Verneigen l. Vermeigen
— 169 — 1 v. o. ſt. vorzüglicher Neugier l. verzeihlicher Neugier
— 175 — 14 — ſt. dem Grafen l. den Grafen
— 177 — 7 — ſt. vor meinem Verbrechen l. vor einem Verbrechen
— 187 — 7 — ſt. im Abendorte l. im Oberdorfe
— 203 — 3 v. u. ſt. launender Zug l. lauernder Zug
— 207 — 7 v. o. ſt. überſchießenden Augen l. überfließenden Augen
— — — 18 — iſt derſelbe Druckfehler noch einmal zu verbeſſern.